H. un. 717 e/1

9.12.1945

<36603950270014

<36603950270014

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Weltgeſchichte,

für die Jugend.

Von

Karl Friedrich Becker.

Erſter Theil.

Dritte Auflage,

bearbeitet

von

Johann Gottfried Woltmann,

Profeſſor.

Berlin, 1810.

Bei Duncker und Humblot.

Hgd 167/1463

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wer den Uebergang dieſes vorliegenden Werks aus der erſten Auflage in die zweite bemerkt hat, wird geſtehen, daß ein lebendiges und verjüngendes Fortſchreiten demſelben von dem erſten Urheber, als die eigenthümliche Seele zugetheilt und eingehaucht ward. Daher möge auch dieſe bis auf wenige Bogen ganz neue Umarbeitung, und die Vernichtung des alten Buchſtabens nicht als ein gegen den Geiſt des Buchs begangener Frevel erſcheinen. Der erſte Theil war zur Darſtellung, vorzüglich der hiſtoriſchen Sagen beſtimmt, und das mußte um der Einrichtung

des Ganzen willen ſo bleiben. Aber um ſo nothwendiger war's, daß ſie in ihrer ächten Reinheit und Einfalt erſchienen. Es iſt alſo darauf Rückſicht genommen bei der Bearbeitung, und unter andern dem Herodotos daſſelbe Recht widerfahren als der Bibel. Auf der andern Seite iſt auch vieles anders geſtellt, ſowohl im Einzelnen wie im Ganzen, und deshalb auch der erſte und zweite Zeitraum in eins verſchmolzen worden, damit alles in einen beſſern hiſtoriſchen Zuſammenhang treten möchte. Endlich noch iſt manches umgearbeitet worden, damit ſoviel als möglich ein Ton und eine Farbe in dem Ganzen herrſchte. Dieſe Rückſicht gilt auch vom zweiten Theile, bei welchem es aber ganz beſonders nothwendig ſchien, das Fragmentariſche und das Uebermaaß des Unweſentlichen durch größeren Zuſamenhang und durch Vermehrung des eigentlich hiſtoriſchen Stofs zu erſetzen. Denn die Geſchichte dadurch populär machen zu wollen, daß man ſie bis zu einem Grade herabziehet, wo alle Hoheit derſelben verloren gehet, und der große Geiſt der in

ihr wohnt, ſich keinem mehr verſtändlich machen kann, iſt eine Verſündigung, deren Strafe ſich in dem — Trotz alles bisherigen Unterrichts — noch immer herrſchenden Mangel an hiſtoriſchem Sinn kund gibt. Daß mich die Ehrfurcht vor dem Geiſte der Geſchichte durchdrungen und mich bewogen hat, aus den unmittelbarſten Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, mag das Buch durch Vorſtellung und durch Darſtellung verrathen. Was in der erſten Neues und Eignes iſt, möge den Beifall der Kenner, was der zweiten an Leichtigkeit und Genauigkeit fehlt, die Verzeihung der Leſer erhalten. Was beſonders dies Letztere betrift, ſo wünſchte ich dieſe Verzeihung wegen zweier Gründe zu gewinnen. Zuerſt, weil der beſchränkte Raum zwang, eng zuſammenzudrängen, was doch um des Zuſammenhangs willen nicht fehlen durfte; dann aber, weil es oft an der gehörigen Muße und Zeit gebrach, indem dieſes Werk, ſchon längſt dem Publikum angehörig, nicht allzulange in ſeinen einzelnen Theilen fehlen durfte ohne großen Nachtheil des Verlegers. Daher ſind manche Nachläſſigkeiten des Styls

und Ungleichheiten im Schreiben entſtanden, und auch dieſes, daß die erſten Bogen des zweiten Bandes, mit welchem angefangen wurde, ſo ſtehen geblieben ſind, da manches von ihrem Inhalte in den erſten Theil gebracht werden mußte und auch gebracht iſt. Für alles dieſes, wie für das, was andere noch bemerken werden, bitte ich Leſer und Richter um Verzeihung, und wünſche, daß dieſe aufrichtige Vorrede das Buch vor aller üblen Nachrede bewahren möge.

G. Woltmann.

Inhalt.

Seite

Alte Geſchichte.

1. Einleitung 3
2. Hebräiſche Sagen vom Urſprunge der Welt 10
3. Griechiſche Sagen 18

Erſter und zweiter Zeitraum.

1. Aegypten 24

Juden.

2. Abraham. 39
3. Iſaaks Heirath 46
4. Eſau und Jakob 49
5. Jakobs Brautbewerbung . . . 53
6. Moſes 67
7. Moſaiſches Geſetz 83
8. Fernere Züge der Iſraeliten . . 93

Seite

9. Kanaan und ſeine Umgebungen, die Phönizier, Aſſyrer, Syrer, Babylonier . 98
10. Joſua erobert Kanaan . . . 109
11. Gideon 115
12. Jephta 120
13. Simſon der Starke 122
14. Samuel 134
15. König Saul 140
16. David auf der Flucht . . . 149
17. David, König der Iſraeliten . . 160
18. Salomo 176
19. Theilung des jüdiſchen Reichs . . 187
20. Geſchichte der Reiche Iſrael und Juda, bis zum Untergang des letztern . . 189
21. Geſchichte des Untergangs des Reiches Juda 203
22. Kyros, des Stifters der perſiſchen Monarchie, Jugendgeſchichte . . . 223
23. Umſturz des lydiſchen Reichs unter Kroiſos 243
24. Umſturz Babylons. Kyros Tod . 266

Griechen.

25. Erſtes Entſtehen griechiſcher Staaten 282
26. Theſeus 289

Seite

27. Der erſte und zweite thebiſche Krieg 297
28. Argonautenzug 301
29. Trojaniſcher Krieg 305
30. Szenen aus dem trojaniſchen Kriege 311
31. Die Rückkehr der Griechen . . 340
32. Ulyſſes in der Unterwelt . . . 345
33. Ulyſſes bei den Phäaken . . . 348
34. Die Freier der Penelope . . . 360
35. Telemachos Reiſe nach Pylos und Sparta 363
36. Odyſſeus im Vaterlande . . . 370
37. Wichtige äußere und innere Veränderungen in Griechenland 386
38. Lykurgos Staatsreform in Sparta . 391
39. Erſter und zweiter meſſeniſcher Krieg 413
40. Solon, Geſetzgeber in Athen . . 428
41. Piſiſtratos 446
42. Orakel zu Delphi, das Amphiktyonengericht und die öffentlichen Spiele . 453
43. Kunſt und Wiſſenſchaft der Hellenen . 462

Italien und die Römer.

44. Erſte Bevölkerung 482
45. Stiftung und Einrichtung der römiſchen Stadt und des römiſchen Staates . 486

Seite

46. Kriegeriſche Thaten des Romulus bis zu ſeinem Tode 497
47. Numa Pompilius 504
48. Eroberung von Alba longa unter Tullus Hoſtilius 512
49. Ankus Martius 519
50. Tarquinius der ältere 521
51. Servius Tullius 526

Alte Geſchichte.

Erſter und zweiter Zeitraum,

bis 530 vor Chriſtus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Einleitung.

Es iſt das belohnende und anziehende Geſchäft des Naturforſchers, die unendlich mannichfaltigen Erzeugniſſe der Natur nach Klaſſen und Arten zu ordnen, das Weſen und den geheimen Zuſammenhang der wunderbaren Naturkräfte zu erſpähen und die Geſetze aufzufinden, nach welchen ſie wirken. Ein großes und unerſchöpfliches Studium, aber doch beſchränkt auf die Gegenwart, indem man annehmen muß, daß die heutigen Erſcheinungen noch dieſelben ſeien, die ſie im graueſten Alterthum geweſen, und daß die Pflanzen und Thiere von Erſchaffung der Welt an nach den nämlichen Geſetzen entſtanden, gewachſen und wieder vergangen ſind, nach welchen ſie noch bis auf den heutigen Tag entſtehen, wachſen und vergehen.

Der Menſch allein macht von dieſer Unveränderlichkeit aller erſchaffenen Weſen eine höchſt

merkwürdige Ausnahme. In ihm hat die Natur die unerſchöpfliche Tiefe ihres Reichthums dadurch bewieſen, daß ſie die Mannigfaltigkeit, welche das Reich der Natur in ſeinen zahlloſen Arten und Gattungen enthält, in dem einzelnen Menſchengeſchlecht auf eine eigne Weiſe gleichſam wiederhohlt hat. Denn das menſchliche Geſchlecht zerfällt in eine Menge von Völkern und Stämmen, die durch eigenthümliche Beſchaffenheit ſich von einander abſondern, und deren geiſtige Grenzen ſich in den verſchiedenen Sprachen, dieſen wunderbaren Erzeugniſſen der menſchlichen Seele, deutlich abſtecken.

Aber nicht allein durch dieſe Verſchiedenheit des Daſeyns tritt das menſchliche Geſchlecht der Natur und ihrem Reichthum an Geſtalten entgegen, ſondern auch durch die Verſchiedenartigkeit ſeines Thuns und Wirkens. Alle Dinge der Natur beſtehn nach unwandelbaren Geſetzen, und ſind alles was ſie ſind auf einmal und vollſtändig; der Menſch aber macht und bildet ſich und ſeine Umgebungen zu etwas Eignem und Neuem aus, und die Verhältniſſe, in welchen er zur Natur und zu den Andern ſeines Geſchlechts ſtehet, formt er nach geiſtigen ihm inwohnenden Geſetzen mit Freiheit zu einer ganz eignen Welt.

Dieſes alles, entweder ganz Neue, oder ganz Umgebildete, welches der Menſch hervor-

bringt, bezeichnen wir mit dem Namen der Kultur, oder der Bildung; und die Bedingung, unter welcher dieſe Kultur nur von Statten gehen kann, iſt die Vereinigung der Menſchen zu der Geſellſchaft, welche wir Staat nennen. Hier in dem Staate vereinigen die Menſchen ihre geſammten Kräfte, und ſind eben dadurch wiederum im Stande, dieſelben zu theilen, die Richtungen, welche die verſchiedenen Bedürfniſſe des Geiſtes und des Körpers erfordern und woraus die verſchiednen Beſchäftigungen der Menſchen entſtehen, zu verfolgen und vermittelſt der durch die Sprache möglichen Mittheilung, ſo wie durch das Ineinandergreifen alles einzelnen Wirkens, ein gemeinſames und doch eigenthümliches Gut an Fertigkeit, Einſicht, Kunſt und Bildung zu gewinnen. Damit aber dies Ineinandergreifen der Einzelnen und ihres Thuns möglich werde, muß über alle, die dem Staate angehören, ein Geſetz walten, das ſie verbindet, leitet und richtet; das die Unmündigen und im Dunkel des thieriſchen Inſtinkts Befangenen erleuchten, ſo wie diejenigen mit Gewalt zu dem Ganzen zurückführen ſoll, die ſich von demſelben durch Selbſtſucht und Verderbniß losreißen. Die beſtimmte Art, wie dieſes Geſetz zu Stande gebracht wird und waltet, die beſtimmte Beſchaffenheit, wie diejenigen, welche im Namen des Geſetzes herrſchen, den

Beherrſchten gegenüber ſtehen, erzeugt nun das, was wir die Verfaſſung eines Staates nennen, worin ſich eine eben ſo große Verſchiedenheit kund giebt, als bei den Völkern ſelbſt, die ihre Verſchiedenheit eben hierdurch zum Theil mit zu erkennen geben.

Dieſe Mannigfaltigkeit der Völker und Staaten, zuſammen genommen, erzeugt nun nicht allein eine große Menge eigenthümlicher Bewegungen, durch welche die Kultur und die Verfaſſungen innerhalb des Kreiſes der einzelnen Völkermaſſen erzeugt werden, ſondern dieſe verſchiednen Völkergruppen treten untereinander ſelbſt in mannigfaltige Bewegungen und Berührungen. Denn entweder waltet zwiſchen ihnen ein friedlicher Verkehr, vermittelſt deſſen ſie austauſchen, was die beſondere Kultur eines jeden Volkes, im Verein mit der klimatiſchen Verſchiedenheit der Länder und ihrer Produkte, eignes und vorzügliches hat und beſitzt: und dieſen großen, herrlichen und vielumfaſſenden Verkehr nennen wir den Handel; oder aber es tritt ein feindliches Verhältniß zwiſchen den Völkern ein, es beginnt Krieg und Eroberung. Dann nämlich giebts Völker, welche, im Bewuſtſein ihrer Kraft, nicht die Güter und Erzeugniſſe Anderer durch Austauſch ſich aneignen, ſondern welche dieſe Güter erzeugenden Kräfte, die Menſchen, ſich unterwerfen wol-

len und ſich ſelbſt in dieſe Völker hineinflößen, oder die für ihre Art zu wirken und da zu ſeyn, einen größeren Spielraum ſuchen, den ſie nur dadurch erreichen, daß ſie andere Völker ihres eignen Daſeins berauben und zu Theilen ihres Ganzen machen.

Dieſe unendlichen und unzähligen Bewegungen, theils in dem Innern eines jeden Staates und theils der Staaten untereinander, welche ſich nacheinander in der Zeit entwickeln und dieſelbe ausfüllen, machen den Inhalt und Stof für die Geſchichte aus. Kein Völkerſtamm wird daher eher ein Gegenſtand der Geſchichte, als bis er auf irgend eine Weiſe in dieſen Kreis von Bewegungen eintritt, oder dergleichen aufzuzeigen hat. Wir finden auch immer die Völker, welche von der Geſchichte aufgenommen werden, ſchon auf einer gewiſſen Stufe der Kultur und Bildung, alſo auch in Staaten und eignen Verfaſſungen derſelben. Daher auch der Anfang alles Geſchehens nicht der Anfang unſerer Geſchichte iſt; ſondern in der Zeit, wo dieſe für uns beginnt (und zwar geſchieht dies mit den Nachrichten über das mittlere Aſien und Afrika) ſtehen wir gleich zwiſchen Völkern, die ſich ſchon mannichfaltiger Kultur erfreuen.

Die Unterſuchungen daher über den Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, ſeiner Bildung und Kultur, ſo wie die Entſtehung der Natur,

welche dieſes menſchliche Geſchlecht bewohnt, kurz der Umfang und Inhalt alles deſſen was wir zur Urgeſchichte rechnen, gehört nicht in die Geſchichte; aber dieſe hat uns eine Menge von Sagen aufbehalten, in welchen die dichtende Phantaſie der verſchiedenen Völker dieſe Räthſel zu löſen ſuchte, und von denen wir einzelne, als Vorläufer aller Geſchichte und als mahlende Abdrücke der beiden Völker ſelbſt, denen ſie angehören, hier folgen laſſen wollen.

Voraus wollen wir nur noch ſagen, daß die Maſſe der hiſtoriſchen Ueberlieferungen, die wir in den folgenden Büchern mittheilen werden, ſich am füglichſten in folgende Hauptabſchnitte theilen läßt.

Der erſte und zweite Zeitraum umfaßt das Ganze vor Cyrus, (Kyros) wo Moſes und Cyrus zwei große Erſcheinungen ſind, von denen der Erſte, Moſes, Stifter eines Staates, des jüdiſchen, wurde, deſſen Geiſt und Beſchaffenheit bedeutſam und wichtig für die Folge geworden iſt; der Zweite, Cyrus, durch ſeine Eroberungen ganz Vorder- und Mittel-Aſien zu einem Ganzen und zu einem Gegenſatze gegen Europa vereinigte. In dieſem Zeitraum waltet hervorragend der Geiſt Aſiens ſowohl in und auf ſich, als in ſeinen erſten Anregungen auf Europa. (Bis 530 vor Chr.)

Der dritte Zeitraum geht bis auf einen an-

dern, aus Europa kommenden, Eroberer, den griechiſchen Alexander, der mit dem indeſſen in Griechenland ausgebildeten europäiſchen Geiſt, ſeinem und ſeines Welttheils Geiſte Aſien unterwirft. (Bis 324 vor Chr.)

Der vierte Zeitraum zeigt dieſen europäiſchen Geiſt in einer neuen erobernden Geſtalt unter den Römern, welche nicht nur Vorderaſien, ſondern auch einen größeren Theil von Europa mit ihrer Herrſchaft umfaſſen. Aber das Ende dieſes Zeitabſchnittes macht Jeſus Chriſtus, der, aus aſiatiſchem Lande und Geiſte hervorgehend, durch ein neues Religionsſyſtem die Ideen der Vorwelt umbildet, und ſo die Urſach eines neuen inneren und äußeren Lebens für Europa wird.

Der fünfte Zeitraum umfaßt den Kampf zwiſchen iener alten und dieſer neuen Welt, den Untergang der gewaltigen Römerherrſchaft im Abendlande, das Entſtehen der neueuröpäiſchen Staaten und Völker, und die Ausbreitung des Chriſtenthums. Zugleich wird durch Muhammeds neues Religionsſyſtem Aſien mit friſchem Leben durchdrungen und ſetzt ſich in neuen Kampf mit Europa. (Bis nach 800.)

Der ſechſte Zeitraum ſtellt dieſe neue Welt, das Mittelalter, dar mit ſeinen beiden Hauptformen, der Hierarchie, und dem Lehnsſyſteme bis zu jenem Zeitpunkte, wo das Aufleben der

Litteratur des Alterthums, die Erfindung der Buchdruckerkunſt und des Pulvers, die Entſtehung der Reformation und das Auffinden eines neuen Welttheils, der nur erſt als eine phyſiſche Maſſe einwirkt, Amerikas nämlich, ein neues Leben vorbereitet. (Bis 1500.)

Der ſiebente und letzte Zeitraum zeigt in den Begebenheiten bis auf unſre Zeit, die Entwickelungen und den Kampf dieſer neuen Geſtaltung der Dinge in Europa, in ihren Berührungen mit Aſien und Amerika.

2.

Hebräiſche Volksſagen vom Urſprunge der Welt.

Die älteſte und intereſſanteſte dieſer erſten Urkunden des Menſchengeſchlechts verdanken wir den Vorfahren der Juden, die bekanntlich im Alterthum in einen ordentlichen Staat, in Vorderaſien, vereinigt gelebt, und weit früher als die Griechen eine geſetzliche Verfaſſung gehabt haben. Dieſe Juden hatten unter ihren heiligen Büchern auch eine ſolche Traditionenſammlung, die ſie fälſchlich ihrem berühmten Geſetzgeber Moſes zuſchrieben, und die auch noch jetzt unter dem Namen des erſten Buchs Moſe an der Spitze unſerer Bibel ſteht.

Laut dieſer hebräiſchen Sage heißt es, Gott*) habe ſechs Tage gebraucht, ehe er mit der ganzen Schöpfung fertig geworden ſey. Alle Tage habe er Etwas geſchaffen, und des Abends habe er immer nachgeſehen, ob auch alles gut ſey. Endlich am ſiebenten Tage habe er ausgeruhet. (Daher noch heut zu Tage die Heiligkeit des Sabbaths oder ſiebenten Tages, die von den Juden auf die Chriſten übergegangen iſt.)

Eine im ganzen Alterthume und in deſſen Mythen herrſchende Vorſtellung, daß es einen urſprünglichen Zuſtand von Glück und Kultur in einer goldenen Zeit gegeben habe, daß der Menſch durch ſeinen Abfall von Gott erſt nachher deſſelben verluſtig gegangen ſey, und daß er mit den Bruchſtücken dieſer Kultur ſein folgendes Leben begonnen hätte, dieſe Vorſtellung herrſcht auch hier. Es verſetzen die hebräiſchen Dichter die erſten Menſchen, Adam und Eva genannt, in ein Paradies, oder in den Garten Eden, wo die ſchönſten Blumen und Früchte ihnen zum Genuſſe gewinkt hätten, und ſchildern ſie ſo unſchuldsvoll, daß ſie ihrer Nacktheit nicht einmal gewahr geworden wären. Gott ſelber, heißt es, erſchien ihnen oft, und redete väterlich mit ihnen. Er gab ihnen die Herr-

*) Oder eigentlich die Götter, Elohim.

ſchaft über alle Thiere, die er auch früher erſchaffen hatte. Den Adam hatte er zuerſt allein gemacht, und zwar aus einem Erdenkloße. Dann aber gedachte er, es ſey nicht gut, daß der Menſch allein ſey; da raubte er dem ſchlafenden Adam eine Rippe, und ſchuf daraus die Eva. Daher, ſagt der Dichter, hängt das Weib ſo an dem Manne, denn ſie iſt Bein von ſeinem Bein, und Fleiſch von ſeinem Fleiſche.

Die nächſte Frage, wie nun aber doch das Unglück, die Arbeit, die Neigung zum Böſen und der allgefürchtete Tod in die Welt gekommen ſey, führte den hebräiſchen Dichter auf folgende Vorſtellung: Es ſtand ein Baum der Prüfung in dem Garten, von deſſen Früchten allein dem erſten Menſchenpaar zu eſſen verboten war. Aber ſiehe, da kam die Schlange, und ſprach zur Eva: „Wohl mag euch Gott geſagt haben, ihr würdet ſterben von den Früchten dieſes Baumes, aber dem iſt nicht ſo. Klug würdet ihr werden, das Gute und Böſe zu unterſcheiden, darum folgt mir, und eſſet davon.“ Das lüſterne Weib ließ ſich bethören; ſie aß, und gab auch ihrem Manne davon. Da plötzlich wurden ihre Augen aufgethan. Sie erkannten mit Scham, daß ſie nackt waren, und eilten, ſich Schürzen von Feigenblättern zu flechten. Am Abend wandelte Gott zu dem Garten hernieder, da verſteckten die Ungehorſamen ſich

hinter den Bäumen. Er rief: „Adam, wo biſt du?“ Nachdem Gott nun erfahren was geſchehen, ſprach er zornig zur Schlange: „Weil du ſolches gethan haſt, ſeyſt du verflucht vor allen Thieren auf dem Felde! Auf deinem Bauche ſollſt du gehen, und Erde eſſen dein Leben lang!“ Und zur Eva ſprach er: „Du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebären, dein Wille ſoll deinem Mann unterworfen, und Er ſoll dein Herr ſeyn.“ Und zu Adam: „Verflucht ſey der Acker um deinetwillen. Mit Kummer ſollſt du dich drauf nähren dein Leben lang. Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen, und Feldgewächs ſoll deine Nahrung ſeyn. Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brodt eſſen, bis daß du wieder zu Erde werdeſt, davon du genommen biſt. Denn du biſt Erde, und ſollſt wieder zu Erde werden.“ Mit dieſen Worten ſtieß er ſie zum Paradieſe hinaus, machte ihnen Kleider von Fellen, und überließ ſie ihrem Schickſal, das ſie nun durch rege Klugheit und Kraft ſich bilden und ſchaffen ſollen.

Nach den Phantaſien deſſelben hebräiſchen Dichters ging gleich von Adams Söhnen die ihm bekannte doppelte Lebensart der Menſchen aus. Abel, heißt es, wurde ein Hirt (Nomade), Kain ein Ackersmann. Ein dritter Sohn hieß Seth.

Wie es nun zugegangen, daß die Menſchen ſich ſobald von einander getrennt, und ſich all-

målig über die ganze Erde verbreitet haben, dieſe Frage entwickelte in der Phantaſie jenes Dichters eine neue Erzählung, ſo kindlich einfach und ächt alterthümlich, wie alle vorigen. Kain, heißt es, brachte Gott die Früchte ſeines Ackers, Abel die Erſtlinge ſeiner Heerde zum Opfer. Da bezeigte ſich Gott dem Abel gnädiger, weil der Duft des gebratenen Fleiſches ihm beſſer als des geröſteten Kornes gefiel, und neidiſch darüber erſchlug Kain ſeinen Bruder auf dem Felde. Gott, der nach dieſen dichteriſchen Vorſtellungen immer auf der Erde herumging, verzieh zwar dem reuigen Sünder, verurtheilte ihn aber, unſtät und flüchtig umherzuirren. So entfernte er ſich dann aus dem väterlichen Schooße, wandte ſich gegen den Morgen, nahm ein Weib (wo er ſie hergenommen, wird nicht geſagt) und zeugete mit ihr viele Söhne und Töchter, indeß ſein jüngerer Bruder Seth zu Hauſe blieb, und daſſelbe that. So theilte ſich alſo die erſte Menſchenfamilie in zwey Haushaltungen, und es entſteht allmälig ein Völkchen der Kainiten und Sethiten. Unter den Kainskindern ſoll hierauf einer, Namens Jubal, die Harfe und Flöte, und ein anderer, Tubal, die Bearbeitung des Kupfers und Eiſens erfunden haben. Die Vermehrung des Menſchengeſchlechts ſey nun, ſagt die Urkunde, ins Unendliche fortgegangen, und Adam ſowohl als ſeine Nachkom-

men haben jeder ein Alter von mehr als 900 Jahren erreicht.

Unſer Dichter fährt fort, uns von den Nachkommen Kains und Seths zu unterrichten. Einer derſelben, Henoch, ward wegen ſeiner Frömmigkeit von Gott lebendig von der Erde weggenommen; die andern lebten deſto ruchloſer, überhoben ſich ihrer Klugheit, griffen immer nach den ſchönſten Weibern, wurden tyranniſch, und machten dem längſt erzürnten Gott ſeine Schöpfung ſo leid, daß er ſich vornahm, alles wieder in einer großen Fluth zu vertilgen. Hundert und zwanzig Jahre wollte er dem ungerathenen Geſchlecht noch Friſt geben, ob es ſich etwa beſſern möchte, aber da das nicht geſchah, ſo ſchritt er zum Werke. Ein einziger Mann, mit Namen Noah, ſchien ihm wegen ſeiner Frömmigkeit der Erhaltung werth. Zu ihm ſtieg er hernieder, und befahl ihm, einen großen Kaſten zu bauen und wohl zu verpichen, von allen Thieren ein Paar darin aufzunehmen, und vor allem mit ſeiner Familie ſelbſt hineinzuſteigen. Kaum war dies geſchehen, ſo thaten die Brunnen der Tiefe ſich auf, und ein vierzigtägiger Regen vergrößerte die Fluth von oben her. Hundert und funfzig Tage ſtieg das Waſſer, bis es zuletzt die höchſten Berge überdeckte. Endlich ſank es wieder, und trocknete ein, und die Spitzen der Berge wurden wieder ſichtbar. Da wollte Noah

gern wiſſen, ob das Waſſer gefallen ſey: er öffnete deshalb eine kleine Klappe in der Decke des Schiffes, und ließ einen Raben hinaus. Der Rabe flog von Berg zu Berg, und kam nicht wieder zurück. Da ließ Noah eine Taube fliegen, aber ſie fand nicht Korn, nicht Baum, und flatterte wieder der Arche zu; und Noah ſtreckte die Hand hinaus, und nahm ſie herein. Nach ſieben Tagen ließ er eine andere Taube fliegen, die kehrte wieder in der Abenddämmerung, und hatte ein Oelblatt im Schnabel. Daraus ſchloß Noah, daß das Waſſer gefallen ſey; und bald darauf ließ ſich die Arche auf einem Berge nieder, und Noah trat mit den Seinigen ans Land, brachte Jehoven ein Dankopfer, bebaute die Erde wieder, und pflanzte Weinſtöcke darauf. Und Gott roch im Himmel den lieblichen Geruch von Noahs Opfer; da rührte ihn die Dankbarkeit des Menſchen und die traurige Niederlage der vielen Erſäuften auf der mit Schlamm bedeckten Erde, und er ſprach: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menſchen willen, denn das Tichten des menſchlichen Herzens iſt ja nun einmal böſe von Jugend auf. So lange die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Saamen und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Auch dem Noah beſtätigte er die Verheißung, und zum Wahrzeichen, daß nie wieder

der eine Sündfluth kommen ſollte, ſchuf er mit einem allmächtigen Wink den ſanften Regenbogen. „Sehet da, ſprach er, meinen Bogen habe ich geſetzt in die Wolken, der ſoll das Zeichen ſeyn des Bundes zwiſchen mir und der Erde. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, ſo ſoll man meinen Bogen ſehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwiſchen mir und euch und allem lebendigen Thiere, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleiſch verderbe.“ Die drey Söhne Noahs, Sem, Ham uud Japhet, machten darauf das Menſchengeſchlecht wieder zahlreicher als vorher, und von dieſen drey Brüdern, ſagt der Dichter, ſtammen alle Menſchen auf dem Erdboden ab.

Wiederum eine neue Frage welche ſich jetzt darbot, wie nämlich die verſchiedenen Sprachen auf der Erde entſtanden ſeyn möchten, veranlaßte in der Phantaſie des Dichters folgende Vorſtellung: Eine zahlreiche Menſchengeſellſchaft verſammelte ſich in einer Ebene des Landes Sinear, zwiſchen dem Euphrat und Tigris, und beſchloß, einen Thurm zu bauen, deſſen Spitze bis an den Himmel reichte. Das ſah Gott mit Unruhe, und um dem gefährlichen Unternehmen zu ſteuern, verwirrte er ihre Sprachen, daß keiner den andern verſtand. Daher nannte man dieſen Bau den Thurm zu Babel, d. i. den

Thurm der Verwirrung. Verdroſſen trennte ſich nun die Geſellſchaft, und jeder zog darauf mit ſeiner neuen Sprache von dannen, die er dann in einem Bezirke für ſich auf ſeine Nachkommen verpflanzte.

3.

Griechiſche Sagen.

Wie man auch über die eben erzählten Dichtungen der Hebräer urtheilen mag, ſoviel muß man doch bewundernd anerkennen, daß ſie in einem äußerſt friedlichen Geiſte gedichtet ſind, ſo daß man vermuthen muß, das Völkchen, von welchem ſie ausgegangen, ſey von einem milden, freundlichen Sinne geweſen, wie es etwa die heutigen Hindus noch ſind. Ganz anders phantaſirten die Dichter der frühſten Griechen, eines wilden, kriegeriſchen Volks, in den ſtarren Gebirgen Theſſaliens. Nach ihrer Vorſtellung ging die Schöpfung der Welt ſo ruhig, ſo paradieſiſch nicht ab. Alle Elemente in brauſendem Gemiſche bildeten das ſogenannte Chaos, einen geſtaltloſen Klumpen, aus dem ſich allmälig die Erde entwickelte. Die einzigen

lebenden Weſen waren damals die Erdgöttin (Tellus) und der Himmelsgott (Uranus). Beide vermählten ſich, und zeugten vier verſchiedene Geſchlechter von Götterungeheuern, die Hekatoncheiren, die 100 Hände und 50 Köpfe hatten, die Kyklopen, mit einem großen Auge mitten auf der Stirn, die Titanen und die Giganten, ſämmtlich Rieſen von ungeheurer Kraft. Aber bald zürnte Uranus auf die Kyklopen, und ſchleuderte ſie gebunden in die Tiefen des Tartarus (Hölle). Da beredete Tellus ihre anderen Kinder, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Sie thatens, überfielen den Vater; Saturn, (Kronos) der jüngſte der Titanen verſtümmelte ihn, ſetzte ſich auf den Thron, erlöſete jedoch aus Furcht ſeine Brüder aus dem Tartarus nicht. Dann nahm er ſeine Schweſter, die Titanin Rhea, zur Gemahlin, aber da ihm Uranus und Tellus prophezeiht hatten, daß einer ſeiner Söhne ihn auf gleiche Weiſe entthronen werde, ſo verſchlang er jedes Kind, das ihm geboren ward. Betrübt darüber verbarg ſich Rhea, als ſie des jüngſten Kindes geneſen wollte, auf die Inſel Kreta, gebar den Zeus (Jupiter) in der diktäiſchen Höhle, und gab ihn zweien Nymphen zur Erziehung, die ihn mit der Milch der Ziege Amalthea nährten, während kriegeriſche Männer, Kureten genannt, draußen Wache hielten, und mit ihren Spießen

und Schilden ein lautes Getöſe machten, damit der Vater Kronos auf dem Olymp das Schreien des Knaben nicht vernähme. Rhea, zurückgekehrt, überreichte darauf dem Fordernden einen Stein in Windeln gewickelt, den er haſtig ſtatt des Kindes verſchlang.

Sobald Zeus erwachſen war, verband er ſich mit Metis, (Klugheit) der Tochter des Titanen Okeanus. Dieſe gab dem alten Kronos einen Trank ein, nach welchem er den Stein ſammt allen früher verſchluckten Kindern, Veſta, Ceres, Juno, Pluto und Neptun, wieder von ſich gab; Zeus kündigte ihm darauf offenen Krieg an, konnte ihn aber in zehn Jahren nicht bezwingen. Da verhieß ihm Tellus den Sieg, wenn er die in den Tartarus verſtoßenen zu Hülfe nehmen würde. Sogleich kamen die Kyklopen herauf, und ſchmiedeten ihm Blitze, dem Pluto einen Helm und dem Neptun einen Dreizack. Auch die mächtigen Hekatoncheiren kamen, die Kronos erſt verbannt hatte, und ſtellten ſich mit in die Reihen. Fürchterlich war der Kampf. Die Titanen wälzten die beiden Berge Pelion und Oſſa auf einander, um ſo in den Olymp ſteigen zu können, aber Zeus zerſchmetterte ſie mit ſeinen Blitzen wieder, ſtieß ſeinen Vater Kronos aus dem Himmel, ſchleuderte die Titanen in den Tartarus, und wies den Kyklopen die Inſel Sicilien zum Wohnſitz an. Dann loo-

ſete er mit ſeinen beiden Brüdern um die Herrſchaft der Welt, wovon ihm ſelbſt der Himmel, dem Neptun das Meer, und dem Pluto die Unterwelt zufiel.

Zuletzt gebar Tellus noch dem Tartarus einen Sohn, Typhon oder Typhoeus, das ſcheußlichſte aller Ungeheuer. Auf ſeinen Schultern bewegte ſich ein Bündel von hundert Schlangenköpfen mit langen Hälſen durch einander, die mit giftigen Zungen überall umherleckten, und Feuer aus den zahlloſen Augen ſprühten. Gräßliche Töne, bald wie Löwengebrüll, bald wie Hundegeheul, bald wie Schlangengeziſch, entſtiegen den vielen geöffneten Rachen. Pluto ſelbſt und die Bewohner des Tartarus erbebten vor dem entſetzlichen Unhold. Endlich ſchleuderte Zeus ihn mit ſeinem Blitzſtrahl tief in die innerſte Erde, und wälzte den Aetna auf ihn. Seitdem ſucht er, wiewohl vergeblich, auf allen Seiten durch Schnauben und Stöhnen ſich Luft zu machen, und das ſind die Winde und die heulenden Stürme, ſagt der Dichter.

Prometheus (—), ein Titanenſohn, war dem Zeus in dem großen Kampfe entronnen. Jetzt vergnügte er ſich damit, aus Erde und Waſſer Figuren zu bilden, und ihnen einen lebendigen Athem einzuhauchen. So entſtanden die erſten Menſchen, ein elendes, hülfloſes Geſchlecht, den Thieren gleich, ohne alle Kunſt und Geſchicklich-

keit. Da ſtieg Prometheus heimlich zum Himmel empor, entwandte etwas von dem himmliſchen Feuer, barg es in ein hohles Rohr, und theilte es den Menſchen mit, denen nun Geiſt und Geſchicklichkeit beiwohnte. Aber ſchrecklich erwachte jetzt der Neid in dem ſtets eiferſüchtigen Zeus. Er ſandte ſeine furchtbaren Boten, Kraft und Gewalt, und ließ den Verräther an eine Felswand des Gebirges Kaukaſus ſchmieden, wo täglich ein Adler ſeinen Leib aufſchlitzte, und ihm die des Nachts wiedergewachſene Leber ausfraß, bis, nach des Schickſals Schluß, nach Jahrhunderten voller Qual, ein Götterſohn (Herkules) ihn mit ſtarken Händen befreite. Die von ihm geſchaffenen Menſchen wurden durch eine ſchreckliche Waſſersfluth, die Zeus über die theſſaliſchen Berge und Thäler ſtürzte, vernichtet. Kaum daß ſich Prometheus eigener Sohn, Deukalion, mit ſeiner Gattin Pyrrha rettete. Sie ſchwammen, wie Noah, in einem Kaſten, neun Tage lang herum, und wurden, da das Waſſer ſich verlief, an den Parnaß niedergeſetzt. Hier opferten ſie dankbar dem Zeus, der zur Belohnung ihrer kindlichen Geſinnung ihnen die Erlaubniß gab, ſich eine Gnade auszubitten. Sie baten um Wiederherſtellung des Menſchengeſchlechts. Da erhielten ſie die Weiſung, Steine hinter ſich zu werfen, und ſiehe, aus Deukalions Steinen

wurden Männer, aus Pyrrha's, Weiber. Deukalions Söhne und Enkel wurden die erſten Könige des neu entſtandenen Geſchlechts, und ihre Namen erhielten ſich in den griechiſchen Völkernamen.

Die Götter im Olymp gewannen allmälig die Schöpfung des Prometheus lieb, und ſtiegen oft hernieder, ſich unter die Menſchenkinder zu miſchen. Dadurch wurde zugleich alle Kunſt und Kultur, die das menſchliche Geſchlecht nicht allein erzeugen konnte, möglich. Demeter, (Ceres) die Schweſter des Zeus, lehrte ihnen die Kenntniß der Feldfrüchte und den Ackerbau, Bacchus die Bereitung des Weins, Athene (Minerva) die Kunſt des Spinnens und Webens, Hephaiſtos (Vulkan) das Schmieden, Apollon Geſang und Saitenſpiel u. ſ. w.

Erſter und zweiter Zeitraum.

Vom Anfang aller Geſchichte bis 530 vor Chr. Geburt.

1.

Aegypten.

(bis gegen 800 v. Ch. G.)

Eins der älteſten Länder, welches uns aus dem anfangsloſen Dunkel unſerer Geſchichte entgegen ſchimmert, iſt Aegypten, und obgleich wir weniges von ſeiner eigentlichen Geſchichte, d. h. von den Bewegungen und vorgegangenen Veränderungen wiſſen, ſo kennen wir doch von ſeiner Beſchaffenheit und Verfaſſung genug, was die Aufmerkſamkeit auf das Sonderbare und Eigne dieſes Reiches hinzieht. Schon die natürliche Beſchaffenheit des Landes giebt dem ganzen Volke eine eigne Richtung. Unter allen Ländern Nordafrikas das Einzige, welches an einem großen Strome liegt, verdankt es dieſem Strome, dem Nil, der in gerader Richtung

von Süden nach Norden fließt, ſeine Fruchtbarkeit und ſeine Kultur, da es ohne denſelben eine dürre Sandwüſte ſein würde.

Dieſer Fluß nämlich ſchwillt jährlich von dem häufigen Schnee und Regen, der im Winter in den Gebirgen Habiſſiniens fällt, dergeſtalt an, daß er im Anfange des Auguſts übertritt und bis zu Ende Oktobers das Land an beiden Seiten ſeiner Ufer unter Waſſer ſetzt. Das ganze Land gleicht dann einem See, aus dem die Städte wie Inſeln hervorragen. Erſt gegen Ende Oktobers zieht ſich der Strom völlig in ſein Bette zurück und der wieder hervortretende eingeweichte Boden iſt dann mit einem fetten Schleime bedeckt, in welchem man nur zu ſäen braucht, ohne zu graben oder zu pflügen, und der durch einen vervielfältigten Ertrag ſeine große Fruchtbarkeit beurkundet. Daß dieſe Fruchtbarkeit des Bodens aber das Werk des Stromes ſei, zeigt die Dürre der Gegenden wohin nach beiden Seiten entweder das Waſſer durch ſeine natürliche Menge nicht hinreicht, oder wohin auch die Kunſt durch Kanäle es nicht hinbringen kann. Ja der ganze oberſte am Meere liegende Theil Aegyptens, der das Delta heißt (weil er zwiſchen zwei Armen des Nils, der ſich bei der Stadt Cercaſus theilt, eingeſchloſſen iſt) wird ganz und gar für ein Geſchenk des Nils gehalten, und ſoll von dem

durch den Strom abgeſetzten Schlamm nach und nach erhöhet und zu einem feſten fruchtba= ren Boden gebildet ſein.

Natürlich war es nun, daß der menſchliche Fleiß ſich an dieſen Strom anſchloß und wir finden nicht nur, daß die Kultur und Bevölke= rung an beiden Seiten des Stromes haftete, ſondern daß dieſelbe auch mit dem Fluſſe von Süden nach Norden heraufgewandert iſt, näm= lich von Aethiopien aus, wo auch der merk= würdige Staat Meroe, der viel Uebereinſtim= mendes mit Aegypten hatte, und aus einem noch tiefern Alterthum zu ſtammen ſcheint, an den Ufern des Meers lag, über welches ein ur= alter Handels= und Ideenverkehr mit dem ge= heimnisvollen durch ſein Alter nicht minder be= rühmten Indien getrieben wurde.

Aus dieſen wenigen Andeutungen folgt nun, daß man ſich unter Aegypten nicht immer ein ganzes großes Reich denken muß, ſondern die verſchiednen Theile des Landes, Oberägypten, Mittelägypten und Unterägypten (Delta) ſind nach und nach erſt hervorgetreten, als für ſich beſtehende Ganze. Ja ſelbſt dieſe größeren Theile beſtanden aus einer Menge von kleine= ren Staaten, die nach der Sitte des Alter= thums zum Mittelpunkt einen Tempel und ei= nen beſtimmten Kultus hatten, der die dazu Gehörigen vereinigte. Hierauf ſcheint nicht bloß

hinzudeuten, die Verſchiedenheit des bei den Aegyptern herrſchenden Thierdienſtes*) — indem in dem einen Diſtrikte dieſes Thier, in dem andern jenes, und blos Iſis und Oſiris allgemein, verehrt wurden — ſondern auch die Eintheilung des Landes in Nomen (Gaue), welche alle urſprünglich lauter unabhängige Staaten waren, bis ſie allmählig Theile, von nach und nach entſtandenen größeren Maſſen wurden. Dergleichen größere Hauptſtaaten wurden, in Oberägypten beſonders Theben, in Mittelägypten Memphis, in Unterägypten Sais.

Das Volk, das hier geherrſcht, hat ſeinen Geiſt, ſeine Kraft und ſeinen Karakter durch Denkmäler zu erkennen gegeben, deren Dauer daſſelbe auch uns noch zur Anſchauung bringt. So ſtehen noch jene berühmten Pyramiden, und zwar ausſchließlich in Mittelägypten und nicht in Oberägypten; ungeheure Steinmaſſen von viereckigter Geſtalt, oben in eine abgeſtumpfte Spitze

*) Dieſer Thierdienſt iſt ohnſtreitig ganz merkwürdig, aber gewiß weder aus der Dankbarkeit wegen des Nutzens einiger Thiere, noch aus Furcht vor der Schädlichkeit andrer entſtanden; dies würde keine religiöſe Empfindung erzeugen. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß man ſie als Symbole der Naturkräfte verehrte. Oſiris war das Symbol des Ackerbaues und der Kultur, oder das Bild der Sonne, inſofern ſie jährlich die Fruchtbarkeit wiederbringt. Iſis iſt das Bild der fruchtbaren Erde.

zulaufend, aus Sandſtein erbauet, und mit glatt-polirtem Granit überzogen. Ihre Höhe, Größe und Gewaltigkeit zeigt den Verſtand der Bildner, der zu ihrer Errichtung gehörte, und eben ſo bewährt ſich dieſelbe tiefe Geſchicklichkeit in der ungeheuren Dauer, mit welcher ſie ſchon Jahrtauſende überlebt haben. Denn ohnerachtet Griechen, Römer und Araber, die in ſpätern Zeiten hier herrſchten, große Werke errichteten, ſo ſind doch dieſe alle zertrümmert, während die Denkmäler Aegyptens, die vielleicht ein Jahrtauſend älter ſind als das älteſte von jenen, noch ſtehen und an die ganz beſondere Eigenheit dieſes Volkes erinnern. So dienten dieſe Pyramiden, die aber erſt in einer ſpätern Zeit und allmählig in einer ſolchen Größe errichtet wurden, anfänglich zur Bezeichnung der Begräbniſſe, deren Beſchaffenheit und Einrichtung mit den eigenthümlichen Vorſtellungen der Aegyptier zuſammenhing.

Die Aegyptier nämlich, ſagt Herodot, halten den Zeitraum des hieſigen Lebens für geringfügig, ſchätzen aber um ſo mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher auch die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen, die Grabmähler der Verſtorbenen heißen ihnen dagegen ewige Wohnungen. Daher wenden ſie auch auf die Erbauung ihrer Häuſer wenig Mühe, auf ihre Grabmähler aber unglaubliche

liche Koſten und Sorgfalt *). Die todten Kör-
per wurden deshalb durch Einbalſamirung, wo-
von es drei mehr oder weniger koſtſpielige Arten
gab, zu Mumien umgeſchaffen, um ſie vor
aller Verweſung zu ſchützen, und dann in Grab-
kammern beigeſetzt, die man in der Felſenkette
des das weſtliche Aegypten begrenzenden Gebirges
vorfand, oder durch Kunſt eingrub. Sie fin-
den ſich durch ganz Mittel- und Unterägypten,
und ſind verziert und ausgeſchmückt mit noch
bis auf den heutigen Tag friſchen Malereien,
welche theils religiöſe Vorſtellungen abbilden,
theils die Geſchäfte des gemeinen Lebens, des
Ackerbaues und der Künſte darſtellen, wodurch
dieſe Gräber für uns außerordentlich lehrreich
werden und tief in die Kenntniß des ägypti-
ſchen Alterthums hineinführen.

Nicht weniger merkwürdig als dieſe Pyra-
miden und Gräber, ſind die wunderbaren ſoge-
nannten Tempel in Oberägypten, mit ihren
Obelisken und Sphinxen, die aber in ihrer gan-
zen Anlage zeigen, daß ſie nicht bloße Tempel
im gewöhnlichen Sinne ſind. Das eigentliche

*) Mit dieſen religiöſen Vorſtellungen der Aegyptier hing
zuſammen, das ſogenannte Todtengerichte, durch wel-
ches über jeden Verſtorbenen erſt entſchieden wurde,
ob er des Begräbniſſes werth ſei, oder nicht. Jedem
ſtand es frei, als Ankläger des Verſtorbenen aufzutre-
ten. Am feierlichſten war aber das über die Könige.

Heiligthum iſt nur eine Art von Kapelle von mäßigem Umfange, allein ſie wird umgeben von einer Menge von Säulen, Säulengängen, Höfen, ſo daß ſie eben ſo gut Palläſte als Tempel ſcheinen können. Ihre Wände, ſo wie die Oberfläche der Pyramiden, ſind mit Hieroglyphen bedeckt, d. h. mit einer Bilderſchrift, durch welche man theils aſtronomiſche theils hiſtoriſche, zum Theil eigentlich religiöſe, zum Theil moraliſche Vorſtellungen und Beziehungen ausdrückte. Ein ägyptiſcher Tempel, ſagt daher ein neuer Reiſender, iſt gleichſam ein aufgeſchlagenes Buch, wo die Wiſſenſchaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, und nützliche Künſte gezeigt ſind. Alles ſpricht, alles iſt belebt und alles in demſelben Geiſte. So wurden alſo, nach dem Ausdrucke eines andern Geſchichtſchreibers, dieſe majeſtätiſchen Gebäude gleichſam die lebendigen Archive der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Nation; und die Kunſt der Aegyptier, die freilich im Ganzen mehr durch die Vollendung des Mechanismus, als durch freie Schönheit ſich auszeichnete, ſtand daher, beſonders die Baukunſt, mit dem politiſchen und religiöſen Zuſtande des Volks in der engſten Verbindung.

Es herrſchte aber auch bei dieſem Volke die innigſte Vereinigung der Religion und des Staats. Der herrſchende Stamm war nämlich der Stamm, oder die in ſich abgeſchloſſe-

ne und ein für ſich beſtehendes Ganze bildende Kaſte der Prieſter; ihre Familien waren die erſten, die vornehmſten und reichſten des Landes; der größte und ſchönſte Theil der Ländereien war ihr Eigenthum. Aber, eben ſo wie jene Tempel auf etwas mehr hinwieſen, als auf das bloße Heiligthum, ſo muß man auch dieſer ägyptiſchen Prieſter Bedeutung und Beſchäftigung nicht bloß in und bei dem Dienſt der Götter ſuchen, ſondern ihnen einen viel größeren Kreis anweiſen. Sie vereinigten nemlich in ſich alle wiſſenſchaftliche Kenntniß und Kultur des Volks. Die ganze Kunſt überhaupt, nur vielleicht mit Ausſchluß des blos mechaniſchen Theils, gehörte in den Kreis ihrer Gelehrſamkeit. Sie waren in Beſitz aller hiſtoriſchen Kenntniſſe, die ſich an die öffentlichen Denkmäler knüpfte und durch die Hieroglyphen, zu denen ſie den Schlüſſel hatten, feſtgehalten ward. Ferner gingen von ihnen aus, der Entwurf eines richtigen Kalenders, welcher in einem Lande, wie Aegypten, wo der Ackerbau an die ſichren Zeitbeſtimmungen der Ueberſchwemmung geknüpft wurde, um ſo nothwendiger*) war;

*) Man vermuthet daher, daß ſogar mehrere der koſtſpieligſten Gebäude nichts anders als bildliche Darſtellungen gewiſſer aſtronomiſchen Cyklen waren, und dienen ſollten, die Kentniß derſelben zu erhalten, wie

endlich waren ſie die Aerzte, in welcher Eigenſchaft ſie auch den andern Klaſſen in Eſſen und Trinken eine beſtimmte Lebensweiſe vorgeſchrieben hatten. Sie entwarfen Geſetze, die ihren Geiſt und ihre Gerechtigkeit rühmlichſt bewähren, und dieſe letztere zeigten ſie noch mehr als Richter.

Daher ſtanden ſie den Königen als Räthe zur Seite, und da nun durch den Gottesdienſt, dem ſie vorſtanden, die Zeit der Staatsgeſchäfte, der Opfer, die Einrichtung der Tafel und des übrigen Privatlebens des Königs auf das genaueſte beſtimmt war, ſo kann man leicht denken, in welcher Abhängigkeit von den Prieſtern die Könige, Pharaonen genannt, lebten, und daß jeder Verſuch der Könige ſich davon loszumachen, als ein Verbrechen gegen die Religion betrachtet wurde. Merkwürdig iſt daher, ſo wohl in Beziehung auf jene oben genannten Denkmäler, als auch in Abſicht auf dieſes Verhältniß, eine Nachricht, welche der Grieche Herodot, der in Aegypten bei den Prieſtern geweſen war

(443

beſonders das ſogenannte Labyrinth, das aus sechs bedekten Höfen beſtand, deren Thore gegenüber lagen, ſechſe gegen Norden, ſechſe gegen Süden. Dieſe Höfe waren mit vielen Stockwerken überbauet, die auf Säulen ruheten und in welchen 1500 Zimmer angebracht waren. Eben ſo viele unter der Erde.

(443 v. Chr. G.) mittheilt. Es wußten die Prieſter ihm von allen Königen etwas zu erzählen, welche durch irgend eine Anlage und Erweiterung an dem Haupttempel des Phtha zu Memphis ihr Daſein beurkundet und merkwürdig gemacht hatten. Von 330 andern Königen, die keine Monumente hinterlaſſen hatten, wußten ſie nichts als die Namen zu ſagen. Andere aber wurden als Feinde der Religion und als Unterdrücker des Volks vorgeſtellt, und das waren die, welche nicht an dem Tempel weiter fortgebauet und an dieſem ſich verewigt, ſondern ſich durch Errichtung von Pyramiden eigne Denkmäler erbauet hatten, d. h. die ſich von den Prieſtern hatten unabhängig machen wollen.

Es wurden aber auch die Könige nicht aus der Prieſterkaſte gewählt, ſondern, da ſie nur den Heerführer und Beſitzer des Landes vorſtellten, aus dem Stamm der Krieger, deren Kaſte nächſt der der Prieſter die Vorzüglichſte war. Die Mitglieder derſelben, deren Zahl in der blühendſten Epoche des Reiches, als eines Ganzen, an 400,000 geweſen ſein ſoll, waren einzig für den Krieg beſtimmt. Sie hatten gewiſſe Ländereien, die ihnen ſtatt Sold dienten — denn ſie waren außer dem Könige und den Prieſtern allein Landeigenthümer — und 1000 von ihnen mußten jährlich die Wache halten bei

dem Könige, welches letztere natürlich erſt von den ſpätern Zeiten gilt, wo Aegypten unter Einem Herrſcher vereinigt war. Um den kriegeriſchen Geiſt deſto beſſer zu nähren, durften ſie kein Handwerk treiben.

Dieſe Gewerke und die Beſchäftigung damit war vielmehr einer dritten, von den Beiden ebengenannten Ständen verſchiedenen und abgeſonderten Kaſte überlaſſen, die eine der Zahlreichſten war. Sie begrif die Handwerker, Künſtler, Krämer und Kaufleute, ſo wie die, welche die Ländereien der höheren Klaſſe pachteten. Es iſt ungewiß, ob nun, wie bei den Indiern, die einzelnen Gewerbe wiederum in einzelnen Unterabtheilungen erblich, oder ob alle Gewerbe der ganzen Kaſte gemein waren, in welchem letztern und zwar wahrſcheinlicherem Falle trotz der Beſchränkung auf Eine Kaſte doch für die Einzelnen Freiheit genug da war. Wie denn auch die Handwerke, ſo wie alle mechaniſchen Künſte, bei den alten Aegyptiern zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit gebracht ſind, als vielleicht bei keinem andern Volke der alten Welt. Die vielen Mahlereien in ihren Gräbern, wo man alle ihre häuslichen Geräthe, ihre Ruhebetten, Sitze, ihre Vaſen, ihre Schränke, muſikaliſchen Inſtrumente u. ſ. w. abgebildet findet, bezeigen dieſe Vollkommenheit ihrer Kunſt und ihrer Gewerke. Auch die Webe-

reien, womit ſich die Männer beſchäftigten, waren ſchon in einem früheren Zeitalter berühmt. Denn dieſe Manufakturen hatten eine bewunderungswürdige Vollkommenheit; man verfertigte Teppiche und Decken von 100 Ellen Länge und ſchmückte dieſelben mit ſchönen Stickereien aus.

Den Verkehr mit allem dieſen und beſonders noch mit dem Getreide, womit das fruchtbare Aegypten ſchon früh aushelfen konnte, erleichterte der Strom, daher die Schiffer, welche die Fahrt auf dem Fluſſe beſorgten, (denn Seehandel *) trieben ſie nicht, und das Meer ward allen Ausländern verſchloſſen) eine eigne Kaſte ausmachten. Der Nil war nach der Erzählung des Herodot, der freilich in einer ſpätern Zeit das Land beſuchte, mit Fahrzeugen und Laſtſchiffen wie überſäet. Aber gewiſſe allgemeine Nationalfeſte, wobei die Aegyptier von Stadt zu Stadt ſchiften — deren Einwohner ſich immer dann dem Zuge anſchloſſen, und die Zahl derſelben oft bis zu 700,000 anſchwellten — und wobei man ſich allen Arten des Wohllebens überlies, ſtammen doch aus der früheſten Zeit her und zeigen auf eine große Menge ſolcher

*) Dazu fehlte es ihnen durchaus an Holz, und da die frühern Seefahrer meiſtens Seeräuberei trieben, ſo war dies wohl der Grund, warum ſie keinen an ihren Küſten zuließen.

Schiffer und ihrer Fahrzeuge hin, die dabei gebraucht wurden. Die jährlichen Ueberſchwemmungen des Nils endlich, wo Schiffarth die einzige Kommunikation war, machten eine ſolche Kaſte noch zu einem größern Bedürfniſſe.

Vielleicht aber — da ein anderer alter Erzähler ſie nicht als eine beſondere Klaſſe einzeln anführt — konnten ſie auch wohl zu der Gewerbtreibenden mit gehören, ſo daß dieſe alſo nächſt den Prieſtern und Soldaten die ganze Maſſe und die gebräuchlichen Geſchäfte umfaßte. Es gab zwar noch eine Kaſte und eine eigne Beſchäftigung die aber in großer Verachtung ſtand; dies war die Kaſte der Hirten, worunter man wahrſcheinlich nomadiſirende Stämme zu verſtehen hat, die ſich mit der Viehzucht abgaben. Denn Viehhirten waren, wie in der Bibel geſagt wird, den Aegyptiern ein Gräuel. Doch dies Verächtliche betraf vorzüglich die Kaſte der Schweinhirten, die man von den Rinderhirten beſtimmt unterſcheidet. Jenen war alle Vermiſchung mit andern Aegyptiern, ja der Zugang zu den Tempeln verſagt, und die Unehre, welche in der Meinung des ägyptiſchen Volkes dem Schweine als einem unreinen Thier anklebte, fiel nothwendig auf die zurück, welche ihre Pflege und Vermehrung betrieben. Da es auch überhaupt in dem Syſtem der ägyptiſchen Geſetzgeber lag, ſo viel als möglich Liebe zum

Landbau einzuflößen, ſo iſt die Geringſchä⸗
tzung der ganzen letztern Lebensart daraus um
ſo natürlicher zu erklären.

Die ganze Erſcheinung aber dieſer ſtreng
von einander abgeſonderten Kaſten überhaupt,
iſt wohl abzuleiten aus der Verſchiedenheit der
eingewanderten und urſprünglichen Stämme.
Zugleich aber iſt auch zu bedenken, daß dieſe
Verfaſſung in ihrer ganzen Beſtimmtheit gewiß
nicht gleich urſprünglich ſich gebildet, ſondern
hin und wieder Umwandlungen erlitten hat, un⸗
ter den mannichfaltigen Veränderungen, die ent⸗
weder durch das allmählige Zuſammenſchmelzen
der kleinern Abſchnitte zu größeren Reichen,
oder aus den Einflüſſen fremder Eroberer ent⸗
ſtanden, wovon wir aber freilich wenig wiſſen.
So wird erzählt, daß 1700 vor Chr. Geb. ein
benachbartes Volk, deſſen Namen Hykſos
(Hirten) auf Nomaden ſchließen läßt, an zwei⸗
hundert Jahre lang Mittelägypten und Unter⸗
ägypten unterjochten, ſo daß die einheimiſchen
Staaten nur gegen Erlegung eines Tributs wahr⸗
ſcheinlich fortdauerten. Nachdem dieſe Fremd⸗
linge vertrieben worden waren, wurde das Land
unter Einem Könige vereinigt und die Reſidenz
deſſelben nach Memphis verlegt. Dies war die
glänzendſte Periode des Reichs die ohngefähr
bis 800 Jahr vor Chriſti Geburt gedauert hat.
In dieſer Zeit ſtrahlt der Name des Seſoſtris

als eines großen Herrſchers und Eroberers, und während dieſes Zeitraums wurden auch, einem großen Theil nach, die herrlichſten Werke jener vorher von uns beſchriebenen ganz eigenthümlichen Baukunſt aufgeführt.

Aber wenn auch die Vollendung dieſes wunderbaren Ganzen erſt das Werk ſpäterer Zeiten war, ſo lagen doch die Keime zu allem dieſem in dem früheſten Anfange; und da, wegen ſeiner Eigenthümlichkeit, Aegypten als eine Schule der Weisheit und als ein würdiger Gegenſtand des Studiums und der Betrachtung in der alten Zeit angeſehen wurde, ſo ſtehet es im allgemeinen gewiß am ſchicklichſten gleichſam am Eingange der Geſchichte, indem es in der alten Welt durch ſeine Ideen nach allen Seiten hin einen großen Einfluß ausgeübt hat, und hier zunächſt die Entſtehung und Bildung eines andern frühen Staates, des durch Moſes geſtifteten jüdiſchen, zu dem wir übergehen, beleuchten und erklären kann.

Juden.

2.

Abraham.

(2000 v. Chr. G.)

Der Geſchichte des jüdiſchen Staats, die mit Moſe erſt anfängt, geht über den Urſprung des jüdiſchen Volks eine Reihe von Sagen vorauf, deren Inhalt nicht allein eine anmuthige Darſtellung einfacher, einem grauen Alterthum und dem orientaliſchen Geiſt angehöriger Empfindungen und Sitten iſt, ſondern die auch mit der eigentlichen Geſchichte des jüdiſchen Staats — indem Moſes an dieſe in dem Volke überlieferte Sagen anknüpfte — in der innigſten Berührung ſtehen. Dieſen Traditionen gemäß ſtammte nun von dem einen Sohne Noahs, dem Sem *), laut eines aufbewahrten Geſchlechtsregiſters Abraham der Stammvater der Juden ab. Sein Vater war bisher nomadiſch in Meſopotamien umhergezogen, aber Abraham vertauſchte dieſes Land mit Kanaan, dieſſeits des

*) Von einem andern Sohne Noahs ſtammen die Kananiter ab.

Euphrats. Nach einer kurzen Zeit aber wurde er durch einen Mißwachs genöthigt, südwärts durch die Erdenge bey Suez, in Aegypten einzubrechen. Hier gab Abraham in der Noth ſeine ſchöne Frau, Namens Sarah, dem Könige des Landes Preis, indem er ſie nur für ſeine Schweſter ausgab, und das verſchaffte ihm in dem fremden Lande eine freundliche Aufnahme. Doch als der König erfuhr, daß Sarah Abrahams Weib ſey, ſcheute er dieſe unrechtmäßige Ehe, und gab ſie aus Furcht vor Gott ihrem rechten Manne zurück. Dieſer mußte darauf das Land wieder verlaſſen, und ſuchte nun ſeinen vorigen Weideplatz, Kanaan wieder auf. Hier trennte er ſich von ſeinem Vetter Lot, der ſich für ſeine Heerden die fruchtbare Gegend am Jordan ausſuchte, während er ſelbſt ſich mehr zur Linken nach dem mittelländiſchen Meere zu hielt. Vor der Hand ließ er ſich in dem Hain Mamre in der Landſchaft Hebron nieder, und erwarb ſich bald ein Anſehen bei den Nachbarn durch die Menge ſeiner Knechte und ſeines Viehes. Man nannte ihn Heber, den Ankömmling von jenſeits, und daher ſtammt der Name Hebräer.

Lot war nicht zum beſten angekommen. In ſeiner Gegend hatten ſchon mehrere Völkerſtämme ſtehende Wohnſitze aufgeſchlagen, die in der Tradition ſogar Städte genannt werden. Der-

gleichen waren Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim, Zoar. Jede derſelben hatte ihren eigenen König. Ueber ihnen aber, jenſeit des Euphrats, wohnte ein ſehr zahlreiches Volk, deſſen kriegeriſcher König Kedor Laomor ſie oft überfiel, und jedesmal einen Haufen Viehes und Gefangener mit ſich hinwegführte. Daſſelbe that er auch jetzt. Zwar gingen ihm die Könige von Sodom und Gomorra mit ihren Knechten entgegen, aber als es zum Schlagen kam, flohen die letztern auf die Gebirge, und ihre Wohnſitze wurden rein ausgeplündert, auch viele Weiber, Kinder und Männer — unter dieſen Lot — als Sklaven weggeführt. Abraham hörte nicht ſobald von dem traurigen Schickſal ſeines Vetters, als er ſich mit allen ſeinen Knechten, 318 an der Zahl, aufmachte, und den Räubern nachzog. Er überfiel die Sichern des Nachts, richtete eine große Niederlage unter ihnen an, und nahm ihnen ihre ganze Beute wieder ab. Die befreiten Gefangenen beeiferten ſich nun, die Tapferkeit und Großmuth des hebräiſchen Mannes um die Wette zu preiſen, und dies erwarb ihm ſolchen Ruhm, daß die Könige von Sodom und Salem perſönlich zu ihm kamen, um den Retter ihrer Völker kennen zu lernen. Der erſtere wollte ihm die Beute alle ſchenken, aber Abraham hatte Edelmuth genug, ſie auszuſchlagen. Der letztere kam als Prieſter und Landeseigenthümer,

denn er überreichte ihm Brodt und Wein „im Namen des höchſten Gottes.“ Ehrfurchtsvoll beugte ſich Abraham vor ihm, bot ihm zum Zeichen der Unterwürfigkeit den Zehnten von ſeinen Gütern dar, und nahm deſſen Nationalgott an.

Schon früh achteten es die orientaliſchen Weiber für einen Schimpf, kinderlos zu ſeyn. Auch die ſchöne Sarah war traurig, daß ſie keine Kinder bekam. Sie erlaubte daher ihrem Manne den Umgang mit ihrer Sklavin Hagar, deren Kinder ſie nachher als die ihrigen aufziehen wollte. Aber bald machte ihr die Eiferſucht die Hagar verhaßt, daß ſie ſie zum Hauſe hinausſtieß. Da floh die Arme in die Wüſte, und kam an eine Quelle, wo, wie der Dichter ſagt, ein Engel ihr erſchien, und ihr befahl, in Abrahams Hütte zurückzukehren. Sie gebar darauf einen Sohn, den man Ismael nannte. Als dieſer ſchon ziemlich erwachſen war, verließ Abraham nochmals ſeinen Wohnplatz, und zog in das Gebiet der Philiſter, deren Hauptanſiedelung Gerar hieß. Mit derſelben Furchtſamkeit, wie vormals in Aegypten, gab er auch hier ſeine Frau für ſeine Schweſter aus, und ließ es ſich gefallen, daß Abimelech, der Philiſterkönig, ſie in ſeinen Harem nahm. Aber auch Abimelech, durch einen Traum bedeutet, daß ſie nicht Abrahams Schweſter, ſondern ſein

Weib ſei, gab ſie wieder zurück. Sie dagegen, ganz unerwartet, erwies ſich nun fruchtbar, nachdem ſie wieder zu ihrem Manne zurückgekehrt war, und gebar einen Sohn, den ſie Iſaak (d. i. man wird lachen) genannt wiſſen wollte. Nun entſtanden zwiſchen Hagar und Sarah Mishelligkeiten und die erſtere mußte ſammt ihrem Ismael, troz allen Verwendungen von Abrahams Seite, das Haus auf immer verlaſſen. Verzweiflungsvoll durchſtrich ſie mit dem Knaben die Wüſte, und wandte ſich nach Aegypten, ihrer Heimath, hin. Doch Gott hatte verheißen er wolle der Magd Sohn zu einem Volke machen und der Sage nach ſtammen auch von dieſem Ismael, der in der Folge ein ſtarker und muthiger Mann ward, die ſpäteren Araber ab.

Aber das jüdiſche Volk, das von Iſaak abſtammte, ſollte ein noch unmittelbareres Eigenthum Jehovas werden, und in ſeinen Stammvätern ſollte es die Unterwerfung unter Jehovas Willen zeigen, die, ein bleibendes Kennzeichen von ihm, zugleich es würdig der göttlichen Liebe und Sorgfalt machte. Daher, fährt die Sage fort, habe Gott von Abraham verlangt, er ſolle ihm ſeinen geliebten Sohn Iſaak zum Opfer darbringen. Abraham, dem Willen Gottes gehorſam, rüſtete ſich auch zur That. Ohne ſeiner Frau ein Wort zu ſagen, ging er früh am

Morgen mit dem Kinde und einigen Knaben, die das Scheitholz zum Opfer trugen, zu einem Berge, Moria (-) genannt, drey Tagereiſen weit von ſeinen Hütten. Am Fuße des Berges nahm er den Knaben das Holz und das Feuer ab, und ſprach zu ihnen: „Bleibet hier, ich und der Knabe wollen dort hinauf ins Dickigt gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.“ Und als er nun mit Iſaak den Berg hinaufſtieg, ſagte der Knabe: „Vater, hier iſt wohl Feuer und Holz, aber wo iſt das Schaf zum Brandopfer?“ Abraham erwiederte: „Mein Sohn, Gott wird ſich ſein Schaf zum Brandopfer ſchon erſehen.“ So gingen ſie weiter, und als ſie an einen Stein kamen, der zum Altar bequem ſchien, ſchichtete Abraham das Holz darauf, band den Knaben, warf ihn über den Holzſtoß, und zog ein Meſſer hervor, ihn abzuſchlachten. Da rief eine Stimme aus dem Himmel: Halt ein, denn nun weiß ich, daß du Gott fürchteſt, da du deines eignen Sohnes um meinet Willen nicht geſchonet haſt! Da hob Abraham ſeine Augen auf und ſahe einen Hirſch hinter ihm in den Hecken mit ſeinem Geweihe hängen. Und er ging hin, opferte dann den Hirſch, und band den Knaben wieder los. Jehova aber verſprach ihm zum Lohn ſeiner Treue, daß ſeine Nachkommen ſich mehren ſollten, wie der Sand

am Meer, und wie die Sterne am Himmel, und daß ſie beſitzen ſollten die Thore ihrer Feinde, wodurch ſchon immer auf die nachher erfolgte Beſitznahme von Kanaan hingedeutet wird.

Im gleichen Sinn iſt die aufbewahrte Sage von Lot gedacht, die ebenfals dazu dienen ſoll, die Frömmigkeit der jüdiſchen Stammväter und die beſondere Liebe Gottes gegen ſie zu bezeichnen. Die Einwohner von Sodom, wo Lot ſich aufhielt, waren gottlos und allen Laſtern ergeben; Gott beſchloß, ſie alſo zu verderben. Aber vorher ſendete er ſeine Boten zu Lot und befahl ihm, ſich mit ſeiner Familie zu retten. Sobald dies geſchehen fiel Feuer und Schwefel über Sodom und Gomorra, die Städte wurden zerſtört und alles Lebendige ging zu Grunde; dies Schickſal hatte auch Lots Weib; weil ſie ſich auf der Flucht, gegen Gottes Gebot, umgeſehen hatte, ward ſie in eine Salzſäule verwandelt. *)

*) Der hiſtoriſche Grund zu dieſer Sage mag ein Erdbrand ſein, durch welchen beide Stadte verſchüttet wurden, an deren Stelle der übelriechende Sumpf, das todte Meer genannt, entſtand. — Salz iſt übrigens das Zeichen der Zerſtörung.

3.

Iſaaks Heyrath.

(1900 v. Chr. G.)

Als nun Abraham ſeinen Tod nahe fühlte, ſprach er zu dem älteſten und treuſten ſeiner Knechte: „Lege deine Hand unter meine Hüfte, und ſchwöre mir, daß du meinem Sohne kein Weib werben wolleſt von den Kanaanitern rings umher, ſondern aus meinem Vaterlande und von meiner Verwandtſchaft.“ — „Wie aber, ſprach der Sklave, wenn ſie mir hierher nicht folgen wollte?“ — „Dann ſollſt du deines Eides ledig ſeyn,“ entgegnete Abraham. Da legte jener die Hand unter des Greiſes Hüfte, und ſprach den Schwur aus, belud dann zehn Kameele mit Geſchenken, und zog damit nach Meſopotamien. Als er die erſten Wohnplätze der dort hauſenden Nomaden von ferne liegen ſah, ließ er die Kameele außen an dem Waſſerbrunnen ſich lagern, und erwartete die Abendſtunde, wo die Jungfrauen aus dem Weiler dorthin zu kommen pflegten, Waſſer zu ſchöpfen. Ungewiß, wie er ſeinen Auftrag am beſten ausrichten könne, betete er zu dem Schutzgott Abrahams: „Herr, du Gott meines Herrn, begegne mir heute, und thue Barmherzigkeit

an meinem Herrn Abraham. Siehe, ich ſtehe hier bey dem Waſſerbrunnen, und der Leute Töchter in dieſem Flecken werden herauskommen, Waſſer zu ſchöpfen. Wenn nun eine Jungfrau kommt, zu der ich ſpreche: „neige deinen Krug und laß mich trinken, und ſie ſagen wird: trink, ich will deine Kameele auch tränken, — daran laß mich erkennen, daß ſie die ſey, die du deinem Diener Iſaak beſchert habeſt.“ Und ſiehe, ehe er noch ausgeredet hatte, kam eine ſchöne ſittſame Jungfrau mit einem Waſſerkruge, ſtieg hinab zum Brunnen, und füllte den Krug. Und als ſie wieder herauf kam, trat der fromme Diener zu ihr heran, und ſprach: „Laß mich ein wenig Waſſer aus deinem Kruge trinken.“ Und ſie ſchenkte ihm freundlich, und ſprach, da er getrunken: „Ich will deinen Kameelen auch ſchöpfen.“ Verwundernd ſchwieg der Mann, und ſah dem freundlichen Mädchen zu, und als ſie fertig war, überreichte er ihr eine goldene Spange und zwey Armringe (vielleicht ägyptiſche oder phöniziſche Arbeit) und ſprach zu ihr: „Meine Tochter, wem gehöreſt du an, und hätten wir wohl Raum in deines Vaters Hütte zu herbergen?“ Sie antwortete: „Ich bin Rebekka, Bethuels Tochter. Es iſt viel Stroh und Futter bey uns, und Raum genug, euch zu herbergen.“ Und hurtig lief ſie voran, ihrer Mutter die Geſchenke zu zeigen, der Knecht aber folgte

ihr langſam, und dankte dem Gotte für die wundervolle Erhörung. Vor Bethuels Gehöfte empfing ihn Laban, Rebekka's Bruder, und ſprach gaſtfreundlich zu ihm: „Komm herein, du Geſegneter des Herrn, ich habe die Hütte geräumet, und auch für die Kameele Raum gemacht.“ So führte er ihn und die andern Sklaven herein, gab ihnen Waſſer, ihre Füße zu waſchen, und ſetzte ihnen zu eſſen vor. Aber der redliche Diener ſprach: „Ich will nicht eher eſſen, als bis ich zuvor meinen Auftrag beſtellt habe,“ und nun erzählte er weitläuftig von ſeinem Herrn und dem Zweck ſeiner Reiſe, und vergaß auch das Wahrzeichen am Brunnen nicht. Erfreut und verwundert antworteten ihm Laban und Bethuel: „Das kommt vom Herrn, darum können wir nichts wider dich reden. Dort draußen iſt das Mädchen, nimm ſie, und ziehe hin, daß ſie deines Herrn Schwiegertochter ſey.“ Da bückte ſich der Diener dankbar bis zur Erde, und zog noch mehr goldenen Schmuck zum Geſchenk für die Braut, für die Eltern aber duftende Gewürze hervor. Rebekka ward herein gerufen, ihre Meinung zu ſagen. „Willſt du mit dieſem Manne ziehen?“ fragten die Eltern, und ſchamhaft antwortete ſie, Ja. Unter den Segnungen aller Verwandten beſtieg ſie eins der Kameele, begleitet von ihrer Amme und mehreren Sklavinnen. Der alte treue Diener

führte

führte die kleine Karavane an. Herzlich bewillkommt traten ſie nach einigen Tagereiſen in Abrahams und Iſaaks Hütten ein.

4.

Eſau und Jakob.

(v. Chr. 1860.)

Eſau und Jakob waren die beiden einzigen Söhne Iſaaks, und erſt ſpät, nach langer Unfruchtbarkeit der ſchönen Rebekka geboren. Obgleich Zwillinge, zeigten ſie ſchon früh einen widerſtrebenden Charakter. Eſau, ein raſcher, offener und rüſtiger Ackermann und Jäger, ward des Vaters Liebling; Jakob, ein frommer Mann, blieb in den Hütten und ward von der Mutter vorzugsweiſe geliebt. Um den größten Theil des väterlichen Reichthums einſt zu erben, der eigentlich dem älteren zufiel, benutzte Jakob einmal eine günſtige Stunde, als eben Eſau, vom langen fruchtloſen Jagen entkräftet, nach Hauſe kam, und ihn bey einem ſchönen Linſengerichte fand. „Laß mich koſten von deinem Eſſen, bat er; ich bin ſehr matt und hungrig.“ Schlau antwortete Jakob: „Ueberlaß mir dein Erſtgeburtsrecht, ſo ſoll das ganze Eſſen dein

ſeyn.“ Der Fahrläſſige verſicherte es mit einem Eide, dem ſtärkſten Bindungsmittel frommer Seelen.

Der Vater Iſaak, der über dieſen Streich ſehr böſe geworden war, hatte ſich vorgenommen, dafür dem braven Eſau auf dem Sterbebette ausſchließend den väterlichen Segen zu geben, dem die fromme patriarchaliſche Zeit eine göttliche und beglückende Kraft beilegte. Als er ſich daher im hohen Alter dem Tode nahe fühlte, und ſchon das Geſicht ihm vergangen war, rief er ihn zu ſich, und ſagte zu ihm: „Nimm deinen Köcher und Bogen, geh aufs Feld, und fange mir ein Wildpret, davon mach mir ein Eſſen, wie ichs gerne habe, und bringe mirs herein, damit ich mich noch einmal labe, und dann dich ſegne und ſterbe.“ Dieſe Worte hatte Rebekka mit angehört, und aus Neid, daß der ihr verhaßte Eſau den Segen des Vaters bekommen ſollte, ſagte ſie eilig zu ihrem Liebling Jakob: „Höre, ſo hat dein Vater geredet, aber hole mir ein Böcklein von der Heerde, das will ich ihm zurichten, wie er gern iſſet, und da er nicht mehr ſehen kann, ſo wird er dich leicht für deinen Bruder nehmen, wenn du es ihm hineinbringſt, deinen glatten Rock ausziehſt, und deine Stimme verſtellſt. Alles geſchah, die partheiiſche Mutter ſchickte den gleich unredlichen Sohn in Eſaus rauhen Kleidern und mit dem

Eſſen hinein, und als der Vater fragte, wer da komme, antwortete jener: „Ich bin Eſau, dein Sohn; ich habe gethan, wie du mir befohlen haſt, richte dich auf, iß von meinem Wildpret, und ſegne mich dann.“ Verwundert ſprach der Alte: „Mein Sohn, wie haſt du ſo bald etwas gefunden?“ Jakob antwortete: „Der Herr, dein Gott, beſcherte mirs.“ — „Tritt doch näher, ſagte Iſaak, daß ich dich befühle, ob du es auch wirklich ſeyſt.“ Und da er ihn betaſtet hatte, ſagte er: „Die Arme ſind Eſaus Arme, aber die Stimme iſt wie Jakobs Stimme.“ Er aß indeſſen von dem lieblich Gebratenen, und trank einen Becher Weins dazu, und es verſchwand der letzte Verdacht. „Komm her und küſſe mich, mein Sohn, ſprach er liebreich. Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde, und Korns und Weins die Fülle. Völker müſſen dir dienen, und Männer dir zu Füßen fallen. Sey ein Herr über deinen Bruder. Verflucht ſey, wer dir fluchet, und geſegnet, wer dich ſegnet.“

Kaum war Jakob hinausgegangen, da kehrte Eſau athemlos von der Jagd zurück, briet ſein erlegtes Wild, und brachte es freudig dem Vater. Groß war das Schrecken des alten blinden Mannes, als er des ihm geſpielten Betrugs inne ward. Der redliche Eſau weinte

laut auf. „Ja, rief er, er heißt wohl mit Recht Jakob, er hat mich ſchon zweimal untertreten. Meine Erſtgeburt hat er dahin, und nun nimmt er mir auch meinen Segen noch. Haſt du mir denn keinen Segen vorbehalten, mein Vater?“

„Ach, ſeufzte Iſaak, ich habe ihn zum Herrn über dich geſetzt, und alles habe ich ihm unterworfen. Mit Korn und Wein habe ich ihn begabet. Was ſoll ich dir nun thun, mein Sohn?“

„Haſt du denn nur einen Segen? ſchluchzete Eſau. Segne mich auch, mein Vater.“

„Nun wohl, ſprach der Alte; du ſollſt einen fruchtbaren Acker haben. Deines Schwerdtes wirſt du dich nähren, und nicht auf immer deinem Bruder unterworfen ſeyn. Vielmehr wird eine Zeit kommen, da du auch ein Herr ſeyn, und ſein Joch von deinem Halſe reißen wirſt.“

Und Eſau ward Jakob gram, und ſprach in ſeinem Herzen, es wird die Zeit kommen, wo mein Vater Leid tragen muß, denn ich will meinen Bruder Jakob erwürgen. Und da dies Rebekka angeſagt ward, rieth ſie ihrem geliebten Jakob, eilig von hinnen zu flüchten in Labans, ihres Bruders Haus, in Meſopotamien, und dort ſo lange zu verweilen, bis der Zorn ſeines Bruders beſänftigt ſey. Und hieß ihm, dort ein Weib zu nehmen und nicht wie Eſau ſich

eine von den Töchtern der Kananiter auszu=wählen. Und Iſaak gehorchte und zog ab. Eſau aber, unterrichtet von der Abneigung ſeiner Eltern gegen die Kananiterinnen, ging hin und heirathete eine dritte Frau, aus dem Stamm Iſmaels.

5.

Jakobs Brautwerbung.

Nach langer Wanderung erreichte Jakob das Land. Da traf er auf dem Felde an einem Brunnen drey Hirten, die ſich dort mit ihren Heerden gelagert hatten. „Wo ſeyd ihr her, liebe Brüder?“ fragte er ſie. Sie ſprachen: „Aus Haran.“ — „Kennet ihr Laban, den Sohn Nahors?“ — „Wir kennen ihn wohl; ſiehe, dort kommt ſeine Tochter Rahel mit den Schafen, ſie zu tränken.“ — Freudig ging er auf die Jungfrau zu, ſtellte ſich ihr als ihren Vetter dar, und ſtieg dann zum Brunnen hin=ab, um den übergedeckten Stein wegzuwälzen, damit ihre Schafe trinken möchten. Sie aber lief nach Hauſe, ihrem Vater Laban die Bot=ſchaft anzuſagen. Dieſer empfing ihn freund=lich, und da er hörte, daß Jakob ihm eine Zeit=lang als Hirte dienen wolle, forderte er ihn auf,

ſelbſt ſeinen Lohn zu beſtimmen. „Wohlan, ſprach Jakob, ich will dir ſieben Jahre lang um Rahel, deine jüngſte Tochter, dienen.“ Denn Lea, die ältere, war häßlich, aber Rahel ſchön und liebreich. Laban wars zufrieden, und Jakob hütete nun ſeine Heerden unverdroſſen ſieben Jahre. Da machte Laban ein großes Hochzeitmahl, und lud alle Bewohner des Dorfes dazu, aber im Dunkel des Abends, da der Bräutigam zur Ruhe gehen wollte, ſandte er ihm die häßliche Lea in die Brautkammer. Am Morgen ward Iſaak der Verwechſelung inne. Er ſprach zu Laban: „Warum haſt du mir das gethan? Habe ich dir nicht um Rahel gedienet?“ Laban antwortete: „Es iſt nicht Sitte in unſerm Lande, daß man die jüngſte Tochter ausgebe vor der älteſten. Halte indeß mit dieſer die Woche aus, ſo will ich dir die andere dazu geben, wenn du dann noch ſieben Jahre bey mir bleiben, und mir dienen willſt.“

Da der Herr nun ſah, daß Lea unwerth war, ſo machte er, fährt die Erzählung fort, dieſelbe fruchtbar, und Rahel unfruchtbar; Lea gebar nun vier Kinder, ohne daß Rahel ein einziges gehabt hätte. Ihr Schmerz darüber wählte den Ausweg Abrahams, und ihre Sklavin Bilha gebar an Rahels Stelle dem Jakob drei Söhne nach einander, bis endlich Rahel ſelbſt den erſten Sohn gebar, den ſie, mit Anſpielung auf die

Befreiung von ihrer bisherigen Schmach *), Joſeph nannte. Man kann leicht denken, daß dieſer der Liebling des Vaters und der Mutter werde geworden ſein, vor den übrigen zehn Söhnen, womit ihn der Herr geſegnet hatte. Aber da er ihn auch geſegnet mit Heerden, Mägden und Knechten, ſo wurden die Söhne Labans eiferſüchtig, und ſprachen: von ihres Vater Gut bringe er ſolchen Reichthum zu Wege. Auch merkte Jakob, daß Labans Angeſicht nicht gegen ihn war, wie geſtern und ehegeſtern. Er beſchloß alſo zu fliehen, lud ſeine Kinder und Weiber auf ſeine Kameele und führte ſie und alle ſeine Habe, die er zu Meſopotamien erworben hatte, (denn nicht mehr als einen Stab hatte er gehabt, als er über den Jordan ging) nach Canaan, in das Land ſeiner Väter. Da es heimlich geſchehen war, und Rahel ſogar ihres Vaters Götzen geſtohlen hatte, ſo ſetzte Laban den Fliehenden nach, ereilte ſie in der Wüſte zwiſchen dem Euphrat und dem Jordan, verſöhnte ſich aber mit ihnen und ſchied dann freudlich von ihnen.

Aber nicht ſo leichte Verſöhnung hofte er von ſeinem Bruder Eſau, dem er nun wie-

*) Denn nur wer Nachkommen hatte, deſſen Namen wurde in die Geſchlechtsregiſter geſetzt, an die ſich bei den Juden alle Geſchichte und alles Leben anſchloß.

der nahe kam, und er zog dieſem mit großer Herzensangſt entgegen. Und er ſchickte Boten zu ihm, und befahl ihnen zu ſagen ſeinem Herrn Eſau: Siehe, dein Knecht Jakob kommt und möchte Gnade finden vor deinen Augen. Die Boten kamen zurück und ſagten, Eſau ziehe ihm entgegen mit 400 Mann. Da wuchs ſeine Furcht, und er theilete das Volk, das bei ihm war, in zwei Heere, und wählte aus ſeinen Heerden zweihundert Ziegen, zwanzig Böcke, zweihundert Schaafe, zwanzig Widder, dreißig ſäugende Kameele mit ihren Füllen, vierzig Kühe, zehn Farren, zwanzig Eſelinnen mit zehn Füllen. Und dieſe lies er vor ſich hertreiben zum Geſchenk für Eſau, den er damit zu verſöhnen gedacht. Endlich ſah Jakob ſeinen Bruder Eſau kommen mit vierhundert Mann, und er neigte ſich ſiebenmahl auf die Erde bis er zu ſeinem Bruder Eſau kam. Eſau aber lief ihm entgegen, und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küſſete ihn, und ſie weinten. So verſöhnt ſchieden ſie darauf *) und Jakob wohnte hinfort zu Sichem in Kanaan; aber da ſie hier in Streit geriethen mit den Einwohnern Sichems, zog Jakob nach Bethel, wo Rahel ihm einen zweiten Sohn gebar, Benjamin, und dabei ſtarb ſie. Jakob aber nannte ſich Iſrael.

*) Von Eſau ſollen abſtammen die Edomiter.

Als Jakob alt ward, und ſeine liebſte Frau, die Rahel, durch den Tod verloren hatte, waren die beiden mit ihr erzeugten Kinder, Joſeph und Benjamin, ſeine einzige Freude. Beide, beſonders den Joſeph, begünſtigte er ſo auffallend vor allen übrigen, daß dieſe dem letztern deſto mehr gram wurden. Er behielt ihn faſt immer zu Hauſe, und kleidete ihn in bunte, feine Gewänder von ausländiſchem Zeuge, *) während die ältern Brüder in Hitze und Regen über Feld mußten, oft meilenweit von ihren Hütten ſeine Heerden zu weiden. Darum waren alle ſeine Brüder ihm feind. Dazu hatte Joſeph einmahl einen Traum, den er ihnen erzählte. Ihm däuchte nemlich ſie bänden Garben auf dem Felde, und ſeine Garbe richte ſich auf, während die ihrigen ſich gegen ſeine neigten. Ein andermal, die Sonne, der Mond und eilf Sterne hätten ſich vor ihm geneigt. „Wie? ſprachen die Brüder, ſollteſt du unſer König werden und über uns herrſchen?“ Und ſie haßten ihn immer mehr.

Einmal, da ſie weit von den väterlichen Hütten das Vieh hüteten, ſchickte der alte Jakob ſeinen Liebling Joſeph zu ihnen hinaus, um zu ſehen, was ſie machten. „Da kommt

*) Dergleichen tauſchte man von den Kanaan durchziehenden ägyptiſchen oder phöniziſchen Karavanen ein.

der Träumer her, ſprachen unter einander die Brüder, als ſie ihn von ferne ſahen. Auf, laßt uns ihn todtſchlagen!" — Alle ſtimmten ein, nur der Bruder Ruben hatte Mitleid, und ſagte: „Nein, Brüder, tödtet ihn nicht. In der Wüſte iſt eine Regengrube (Ciſterne) da wollen wir ihn hinein werfen." Es geſchah, und der Unglückliche ward hinuntergeſtürzt. Ruben hatte ſich vorgenommen, ihn nachher heimlich wieder herauszuziehen, aber es kam dazu nicht. Eine vorüberziehende Karavane, Iſmaeliter, die mit ihren Kameelen nach Aegypten reiſete, kaufte ihn ſeinen Brüdern ab, und führte ihn als Sklaven mit ſich fort. Die zehn unbarmherzigen Brüder brachten dem alten Vater den bunten Rock, den ſie mit Blut beſpritzt hatten. „So haben wir ihn gefunden, ſagten ſie, gewiß hat ein wildes Thier unſern Bruder zerriſſen." Wie dem alten Vater dabey zu Muthe geworden, kann man ſich leicht vorſtellen.

Indeſſen verfloſſen viele Jahre, und Joſeph warp allmälig vergeſſen. Der jüngſte Sohn, Benjamin, wuchs unterdeſſen heran, dem Vater Jakob zu einer ſüßen Entſchädigung.

Aber was wurde aus Joſeph? was half ihm fort in einem fremden Lande, wo er niemanden kannte, und nicht einmal die Sprache verſtand? Sein Verſtand, ſeine Geſchicklichkeit, ſeine gute Aufführung und ſeine Treue. Einer

der vornehmſten Hofbedienten des Königs von Aegypten, Namens Potiphar, kaufte ihn als Sklaven den Kaufleuten ab, gewann ihn lieb und übertrug ihm die Verwaltung ſeines Hausweſens.

Aber dieſer Herr hatte eine pflichtvergeſſene Frau, die ihrem eigenen Manne nicht gut war, und dem armen Joſeph oft etwas befahl, das er nicht thun konnte ohne ſein Gewiſſen zu verletzen. Weil er dies aber nicht übers Herz bringen konnte, ſo brachte die Frau aus Rache ſoviel falſche Anklagen gegen ihn bey ihrem Manne vor, daß dieſer endlich gegen den treuen Diener mißtrauiſch wurde, und ihn ins Gefängniß werfen ließ. Aber auch dieſes neue Unglück ſchlug zu Joſephs Glücke aus. Denn im Gefängniſſe fand er den Bäcker und den Mundſchenk des Königs, die beide Böſes gethan hatten, und dafür des Nachts von böſen Träumen beängſtigt wurden. Joſeph, der ihre Verbrechen kannte, ſagte ihnen ihr Schickſal vorher, welches auch in der Folge genau in Erfüllung ging. Der Bäcker wurde nämlich gehängt, und der Mundſchenk begnadigt. Joſeph kam daher bey den Aegyptiern in den Ruf, als ob er Träume auslegen könnte, und das machte ſein Glück.

Der Pharao, oder König, von Aegypten, hatte nach zwei Jahren einen Traum, in wel-

chem es ihm däuchte, ſieben fette Kühe ſtiegen aus dem Waſſer und weideten. Darauf erſchienen ſieben magere Kühe, die fraßen die fetten auf und blieben doch ſo mager als zuvor. Und dann ſah er abermal ſieben Aehren auf Einem Halme wachſen, voll und dick. Darnach gingen auf ſieben dürre Aehren, und die ſieben dürre Aehren verſchlangen die ſieben dicken. Am Morgen war nun ſein Geiſt darüber bekümmert, und er ließ rufen alle Wahrſager in Aegypten und alle Weiſen, und erzählte ihnen ſeinen Traum, aber es war keiner der ihn dem Pharao deuten konnte. Da erinnerte ſich der begnadigte Mundſchenk ſeines Freundes im Gefängniſſe, und erzählte dem Könige von ihm. Der König ließ Joſeph kommen, und dieſer ſprach, als er gehört, alſo: „Mein König, es ſind jetzt fruchtbare Zeiten, und dieſe werden vielleicht noch ſieben Jahre fortdauern. Dann aber werden ſieben magere Jahre kommen, ſo daß man vergeſſen wird aller ſolchen Fülle in Aegyptenland, und die theure Zeit wird das Land verzehren. Willſt du nun klüglich handeln, ſo laß in dieſen fruchtbaren Jahren deine Magazine mit Korn füllen, damit wir in den ſieben dürren Jahren auch noch etwas zu leben haben.“

Die Rede gefiel dem Pharao und allen ſeinen Dienern wohl, und Pharao ſprach: Wie könn-

ten wir einen ſolchen Mann finden, in den der Geiſt Gottes ſei, denn in dir. Du ſollſt über mein Haus ſein; allein des königlichen Stuhls will ich höher ſeyn, als du. Und er that ſeinen Ring von ſeiner Hand, kleidete ihn mit weißem Gewande und gab ihm die Tochter des Prieſters zu On *) zur Frau, und nannte ihn den heimlichen Rath. Und Joſeph zog durchs ganze Aegyptenland, kaufte in den fruchtbaren Jahren um geringe Preiſe das überflüſſige Korn auf, und ſammelte davon einen ſolchen Vorrath, daß das Volk in den ganzen ſieben Jahren des Mangels vor dem Hunger geſichert war.

Und alle Lande kamen in Aegypten, zu kaufen bei Joſeph, denn die Theurung war groß in allen Landen, auch in Paleſtina. Und auch Jakob vernahm, daß in Aegypten noch Getreide zu haben ſey, und er ſchickte ſeine zehn älteſten Söhne hin, um welches zu kaufen.

Als die Brüder vor Joſeph kamen, erkannte er ſie ſogleich, ließ ſich jedoch nichts merken.

*) Dadurch kam alſo Joſeph in die Prieſterkaſte. Merkwürdig iſt auch was ferner erzählt wird, daß die Aegyptier bey der zunehmenden Theurung ihre Aecker um Korn hatten verkaufen müſſen, und ſo ſei das Land Pharao eigen geworden. Ausgenommen der Prieſter Feld, fährt die Geſchichte fort, das kaufte Joſeph nicht.

Sie aber kannten ihn nicht mehr. Wer ſeyd ihr? redete er hart ſie an.

„Wir ſind aus Kanaan, und kommen um Korn zu kaufen.“

Das iſt nicht wahr, verſetzte Joſeph mit ſtrenger Miene. Ihr ſcheint mir Kundſchafter zu ſeyn, die nur ſehen wollen, wo das Land offen iſt.

„Nein, Herr, wir ſind ehrliche Leute, und unſer alter Vater ſchickt uns her. Wir ſind zwölf Brüder, der jüngſte iſt zu Hauſe geblieben, und Einer iſt nicht mehr vorhanden.“

Joſeph ſprach zu ihnen, das iſts was ich euch geſagt habe; Kundſchafter ſeyd ihr. Daran will ich euch prüfen, ob ihr wahr redet: ihr ſollt meine Gefangene ſeyn, und nicht eher loskommen, bis einer von euch hingeht, und euern jüngſten Bruder herbringt.

Die Unglücklichen zitterten, denn ſie dachten an den Schmerz, den es ihrem Vater verurſachen würde, wenn ſie ihn ſeines lieben Benjamins beraubten. Drey Tage lagen ſie im Gefängniſſe und ſeufzten, und ſprachen untereinander: Das haben wir an unſerm Bruder Joſeph verſchuldet, da wir ſeine Angſt ſahen, und ſein Flehen hörten, und ihn dennoch verkauften. — Sie wußten aber nicht, daß es Joſeph verſtund; denn er redete mit ihnen durch einen Dolmetſcher und er wandte ſich von ihnen und weinte, dann

aber kehrte er ſich wieder zu ihnen, und ließ einen binden, um ihn als Geißel zurück zu behalten; die übrigen aber zogen fort, und Joſeph gab ihnen Korn mit.

Sie kamen wehmüthig mit ihren Eſeln nach Hauſe. Jakob konnte ſich vor Kummer nicht faſſen, da er ihre Erzählung anhörte. Ich unglücklicher Mann! rief er aus. Zwey Söhne habe ich nun ſchon verloren, und den dritten wollt ihr nun auch vor meinen Augen fortführen! — Aber, o Wunder! als die Brüder ihre Kornſäcke öffneten, fand jeder ſein Geld mit eingebunden. Darüber erſchraken ſie noch mehr. Endlich erbot ſich Juda, mit ſeinem Leben für ſeinen jüngſten Bruder zu haften, und ſo traten ſie dann alle zehen die Reiſe wieder an. Sie nahmen das geſchenkte Geld wieder mit, und noch anderes dazu, um neuen Vorrath zu kaufen. Auch nahmen ſie Geſchenke mit für den Herrn; Balſam, Honig, Würze, Datteln und Mandeln.

Diesmal grüßte Joſeph ſie freundlicher, und lud ſie zum Eſſen bey ſich ein. Der Schatzmeiſter wollte von dem Gelde in den Säcken nichts wiſſen, und behauptete, ſie wären ihm nichts mehr ſchuldig. Geht es eurem alten Vater wohl? fragte Joſeph mit Rührung; und iſt dies euer jüngſter Bruder, von dem ihr mir ſagtet? — Gott ſey dir gnädig, mein Sohn,

ſprach er weiter. Aber er konnte die Brüder nicht mehr ohne Thränen anſehen, beſonders Benjamin nicht, den er am meiſten liebte. Er ging fort, denn ſein Herz entbrannte ihm gegen ſeinen Bruder und er ſuchte wo er weinte. Nach einer Weile kam er wieder, und aß und trank mit ihnen, doch trug man ihm und jenen beſonders auf. Denn die Aegyptier dürfen nicht Brod eſſen mit den Hebräern, es iſt ein Greuel vor ihnen; dem Benjamin aber ward fünfmal mehr aufgetragen als ihnen, und ſie trunken und wurden trunken mit ihm. Nach dem Eſſen befahl er dem Schatzmeiſter, einem jeden wiederum ſein Geld in ſeinen Kornſack zu legen, ſeinen eigenen ſilbernen Becher aber heimlich in Benjamins Sack zu thun. Und des Morgens, da es Licht ward, ließ er die Männer ziehen mit ihren Eſeln.

Auf Josephs Befehl mußte der Haushofmeiſter den Reiſenden nachſetzen, und ihnen zurufen: warum habt ihr meinem Herrn Gutes mit Böſem vergolten, und ihm ſeinen Becher, woraus er trinket und womit er weiſſaget, geſtohlen? — Die erſchrockenen Brüder ſprachen: Herr, wir wiſſen von nichts. Wir wollen unſere Säcke öfnen, und bey wem du etwas findeſt, der ſoll des Todes ſeyn. — Die Säcke wurden aufgebunden, jeder fand wieder ſein Geld, wie

das

das erſtemal, und in Benjamins Sacke lag der Becher.

Sogleich mußten ſie zurück, und wurden vor den Diener des Königs gebracht. In der Angſt ihres Herzens erboten ſich alle, ſeine Knechte zu ſeyn, aber Joſeph beſtand darauf, daß nur derjenige ſein Knecht ſeyn und hier bleiben ſolle, in deſſen Sacke ſich der Becher gefunden hätte.

„Herr, ſprach endlich Juda, indem er ſich vor Joſeph niederwarf, ſey barmherzig gegen deinen Knecht. Siehe, du verlangteſt unſern jüngſten Bruder zu ſehen, und wir mußten ihn dir bringen, ungeachtet der Bitten und Thränen unſers alten Vaters. „Nehmt ihr mir dieſen noch, ſprach er zu uns, ſo werde ich mein graues Haar mit Jammer hinunter in die Grube bringen". Da erbot ich mich, für ihn zu haften, und die Schuld auf mich zu nehmen, wenn ihm etwas Böſes begegnete. Wenn ich nun heim käme, und brächte den Knaben nicht mit, an deſſen Seele ſeine Seele hänget, o ſo müßte ichs ſehen, wie meines Vaters, deines Knechtes, graues Haupt vor Schmerz ins Grab ſänke. Darum laß mich an ſeiner Stelle die Strafe leiden, damit nur unſer Vater Jakob ſeinen Liebling wieder ſieht."

Länger konnte es Joſeph nicht aushalten, und er rief: laſſet jedermann von mir hinausge-

hen. Und es ſtand kein Menſch bei ihm, und er ſprach: ſehet mich an! Ich bin Joſeph, euer Bruder, den ihr verkauft habt.

Alle verſtummten vor Schrecken und Verwunderung. Aengſtigt euch nicht, fuhr Joſeph fort, und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hierher verkauft habt, denn um eures Lebens willen, hat mich Gott vor euch hergeſandt. Nicht ihr, ſondern Gott hat mich hierher geſandt, um euer Leben zu erretten. Aber eilet und ziehet hin zu meinem Vater, und bringet ihn her zu mir mit ſeiner ganzen Habe. Erzählet ihm von meiner Herrlichkeit, und kommt bald zurück, dann ſollt ihr ein Land in Aegypten zum Wohnſitz bekommen.

Voller Freuden eilten die Brüder zurück zum Vater Jakob, der über die unerwartete Nachricht von ſeinem längſt verloren geglaubten Sohne ſüße Freudenthränen weinte. Das ganze Haus zog nun aus Kanaan nach Goſen, einer Provinz von Aegypten, die nahe an Kanaan gränzte. Hier ſtarb endlich Jakob und bat ſeinen Sohn Joſeph, daß er ihn nicht in Egypten begraben mögte, ſondern in dem Begräbniß ſeiner Väter, in dem Lande ihrer Väter, wohin auch ſie der Herr wieder bringen werde. Er dachte, daß ſeine Söhne bald wieder hinüberziehen würden, deshalb theilte er

auch ſterbend und weißſagend das Land unter ſeine Söhne aus. *)

6.

Moſes.

(geb. 1356 v. Ch.)

Das Schickſal der Juden in Aegypten mußte ſich nothwendig mit dem Tode Joſephs und beim Wechſel der Pharaonen verändern, indem zweierlei dieſe Fremdlinge dem ägptiſchen Volk verachtet und gefährlich machte. Das erſte, daß ſie als Viehhirten eine nomadiſche Lebensart trieben, welches, wie wir oben ſchon geſehen, den Aegyptiern ein Gräuel war; und das zweite, weil ſich ihre Zahl ſo ſehr mehrte, daß man alles fürchten mußte, wenn ſie beim Eindringen eines äußern Feindes ſich zu dieſem ſchlügen. Die Pharaonen, wahrſcheinlich die zu Memphis, verſuchten alſo, theils ihre Vermehrung zu hindern — indem ſie zuletzt ſogar geboten, jedes Männliche was geboren würde zu tödten, und inden Nil zu werfen; — theils aber verſuchten ſie

*) 1. Moſ. 49. ſteht dieſer poetiſche Schenkungsbrief, ein Nationalſtück, und die älteſte poetiſche Landcharte Kanaans, wie Herder ſagt.

wahrſcheinlich, dieſelben von der nomadiſchen Lebensart zu entwöhnen, und zu feſten Wohnplätzen zu bringen. Unter der Aufſicht ägyptiſcher Frohnvögte zwang man ſie alſo zu einer ihnen ungewohnten Thätigkeit. Und die Aegyptier, heißts in der Erzählung, machten den Hebräern ihr Leben ſauer mit ſchwerer Arbeit in Thon und Ziegeln, und mit allerlei Frohnen auf dem Felde, und mit allerlei Arbeit, die ſie ihnen auflegten mit Unbarmherzigkeit. Die wohlgefügte Macht und die zahlreiche Stärke des ägyptiſchen Staates und Volkes machte wahrſcheinlich dieſen Druck unabwendbar, bis endlich ein wunderbares Schickſal einen Mann aus ihrer Mitte zum Retter erweckte, den Aegypten ſelbſt mit ſeiner Weisheit und Einſicht ausrüſtete, den Moſes. Einmal nämlich gebar (1356 v. Ch. G.) *) eine Iſraelitin, Jochebed, einen Sohn, den ſie dem Geſetze gemäß erſäufen ſollte.

Einen älteren, Aaron, hatte ſie ſchon glücklich durchgebracht, auch dieſen hätte ihr mütter-

*) Daß dieſe chronologiſchen Angaben ſehr unbeſtimmt und unſicher ſind, muß man nicht vergeſſen. Denn nach der Bibel waren die Juden 430 Jahr in Aegypten geblieben, und während dieſer Zeit hatte ſich das Volk bis auf 600,000 waffenfähige Menſchen vermehrt. Beide Zahlen ſind gewiß übertrieben. Andere ſetzen den Aufenthalt in Aegypten auf etwas mehr über 200 Jahre.

liches Herz gern erhalten, aber länger als drey Monate war es ihr nicht möglich, das arme Kind vor den Aufſehern zu verbergen. Anſtatt es indeſſen ins Waſſer zu werfen, legte ſie es in ein kleines, von Papyrſtauden geflochtenes Schiffchen, und ſetzte es ſo auf dem Nilſtrom aus, gerade um die Zeit, da die ägyptiſchen Jungfrauen ſich in demſelben zu baden pflegten. Mirjam, ihre kleine Tochter, mußte am Ufer ſtehen bleiben, und dem Schiffchen nachſehen. Da ſah ſie zu ihrer Freude, wie eben in einiger Entfernung eine der Töchter des ägyptiſchen Königs ins Waſſer ſtieg, auf das heranſchwimmende Schiffchen aufmerkſam ward, es anhalten ließ, und den ſchreienden Knaben liebkoſend herausnahm. Und da mehrere Neugierige zuſammenliefen, das Abentheuer anzuſehen, ſchlich auch die kluge Mirjam, wie zufällig, herbey, und fragte die Königstochter, ob ſie etwa hingehen, und eine hebräiſche Amme dingen ſolle. Die junge Fürſtin war zufrieden, und eilig holte jetzt das Mädchen ihre Mutter Jochebed herbey, die nun unbekannt — aber man kann denken, wie treu — Ammendienſt bei ihrem eigenen Söhnchen verrichtete. Die Königstochter nahm ihn an Kindes Statt an, nannte ihn Moſes (den aus dem Waſſer gezogenen) und ließ ihn unter ihren Augen in den Wiſſenſchaften der ägyptiſchen Prieſter unterrichten. Vielleicht ſollte er

nach ihrem Plane ein Mann wie Joſeph werden. Er ſtand auch bis in ſein 40ſtes Jahr in Gunſt und Ehren am Hofe ihres Vaters. Aber da er einmal einen ägyptiſchen Aufſeher einen ebräiſchen Knecht unbarmherzig ſchlagen ſah, gerieth er dergeſtalt in Zorn, daß er den Aufſeher auf der Stelle erſchlug, und ſeitdem hielt er ſich in Aegypten nicht mehr für ſicher. Er entfloh in die angränzende arabiſche Wüſte, zwiſchen dem rothen Meere und dem Berge Horeb, wo er einen Zweig der Midianiter antraf, deſſen Emir (Beherrſcher und Prieſter) Reguel hieß, und ſieben Töchter hatte. Dieſe Jungfrauen fanden ihn zuerſt bey einem Brunnen, an welchem er ſich, von der Flucht ermüdet, gelagert hatte. Er ſtand ihnen gegen feindſelige Hirten bey, als ſie ihre Schafe tränken wollten, und zur Dankbarkeit luden ſie ihn gaſtfreundlich ein, mit zu ihrem Vater zu kommen. Hier ward er ſo gut aufgenommen, daß er ſogar eine der Jungfrauen, Zipora genannt, zum Weibe nahm, und ſich entſchloß, ſein Leben unter dieſen Nomaden hinzubringen. Er weidete die Heerden ſeines Schwiegervaters, und durchſtrich bey dieſer Gelegenheit nach und nach die ganze arabiſche Wüſte. Von den Gipfeln des erhabenen Sinai und ſeiner niedrigern Nebenkoppe, Horeb genannt, überſchaute er oft mit ganz beſonderen Empfindungen die unabſehbare Ebene, vorzüglich nach

der Gegend hin, wo das viel geprieſene Kanaan, das theure Land ſeiner Urväter, lag. Er gedachte ſeiner armen geplagten Landsleute in Aegypten, und der vielen Orakel die ſie hatten, der Gott ihrer Väter werde ihnen einmal ihr altes Stammland wiedergeben, und ſie zu einem mächtigen Volke machen. Oft beſprach er dieſe Dinge mit dem verſtändigen Reguel und deſſen Sohn Jethro, und in der langen Einſamkeit, umringt von großen Naturſcenen am Sinai und Horeb, ward allmälig ſeine ſtarke Seele von dem großen Gedanken begeiſtert, er könne wohl der Mann ſeyn, durch welchen Jehova die Befreiung ſeines Volks, und die Hinüberführung nach Kanaan beſchloſſen haben möchte.

Die alten Traditionen, aus denen wir dieſe merkwürdige Begebenheit allein kennen, kleiden dieſe Vorfälle in den Geiſt der jüdiſchen Empfindung und Anſchauung, vermöge deren ihre ganze Geſchichte ein ſteter perſönlicher Verkehr mit Gott wird. Sie erzählen alſo, daß Gott in einem feurigen Buſche dem Moſe erſchienen ſei, ſich als der Gott Abraham, Gott Iſaak und Gott Jakob zu erkennen gegeben, und ihm befohlen habe, die Kinder Iſrael aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit nach Kanaan in das Land ihrer Väter zu führen. Zuletzt habe er ihn mit Wunderkraft ausgerüſtet, ſeinen göttlichen Beruf da-

durch ſeinem Volke und den Aegyptiern zu bewähren.

Eins aber fehlte Moſen, was doch nothwendig war zu einem ſolchen Werke, die Rede. Ich habe eine ſchwere Sprache und eine ſchwere Zunge, ſprach er zu Gott. Dieſer aber erwiederte ihm, er ſolle reden zu ſeinem Bruder Aaron, ihm ſolle er die Worte in den Mund legen, dieſer ſolle für ihn zum Volke reden. Er wird dein Mund ſein und du ſein Gott, ſprach der Herr. Und Aaron ging auch Moſe entgegen in die Wüſt , begegnete ihm am Berge Gottes und küſſete ihn. Hierauf reiſeten ſie beide nach Aegypten, verſammelten zuerſt insgeheim die hebräiſchen Familienväter, machten ſie mit dem Rufe Jehovens bekannt, der an Moſes ergangen ſey, und überzeugten ſie zuletzt, wie die Tradition ſagt, durch einige Wunder. Sodann gingen ſie geradezu an den König, nannten ihm gleichfalls den göttlichen Befehl, und baten für das ganze iſraelitiſche Volk um die Erlaubniß, auf drey Tage in die benachbarte arabiſche Wüſte ziehen zu dürfen, um daſelbſt ihrem Jehova ein großes Nationalopfer zu bringen.

Der Pharao merkte die Liſt. Siehe des Volkes iſt ſchon zu viel im Lande, ſprach er, und ihr wollt ſie noch feiern heißen von ihrem Dienſt. Drum gebot er den Amtleuten: man drücke die

Leute mit Arbeit, daß ſie zu ſchaffen haben und ſich nicht kehren an falſche Rede.

Die Iſraeliten ſahen, daß es ärger ward und beſchwerten ſich bei Pharao, aber vergebens, und als ſie von Pharao gingen, begegneten ſie Moſe und Aaron, und ſprachen zu ihnen: Der Herr richte es, daß ihr unſern Geruch habt ſtinkend gemacht vor Pharao und ſeinen Knechten, und habt ihnen das Schwerdt in die Hand gegeben uns zu tödten. Da wendete ſich Moſes abermals zum Herrn, und dieſer, ſagt die Erzählung, verſicherte von neuem, er wolle Iſrael erlöſen und nach Kanaan führen. Und als Moſe den Kindern Iſrael ſolches ſagte, hörten ſie ihn nicht vor Seufzen und Angſt und vor harter Arbeit. Er ſelbſt verſuchte von neuem den Pharao zu bewegen, das jüdiſche Volk ziehen zu laſſen, und bewährte nach der Erzählung ſeinen Beruf durch eine Reihe von Plagen, die dem ägyptiſchen Lande eigen ſind, Ungeziefer, finſtere Nebel, Seuchen u. ſ. w. welche er über das Reich verbreitete. Aber Pharao verhärtete ſein Herz und ließ das Volk nicht ziehen. Ja er ſprach zu Moſe: gehe von mir und hüte dich, daß du nicht mehr vor meine Augen kommeſt: denn welches Tages du vor meine Augen kommeſt, ſollt du ſterben.

Jetzt blieb ihm nichts übrig, als Gewalt. Es waren der ſtreitbaren Männer genug unter

den Hebräern vorhanden, um in einem Ueberfall alle ihre ägyptiſchen Herren niederzuwerfen. Die Verſchwörung ward glücklich eingeleitet. Die tapferſten und verſchwiegenſten ſollten in einer Nacht alle ägyptiſchen Männer niederſtoßen, ihr Gold und Silber wegnehmen *), dann, ein jeder ſtehend in ſeiner Hütte mit den Seinigen ein gebratenes Lamm verzehren, und hierauf ſollten ſie alle in Maſſe auswandern. Nicht genug, daß den Iſraeliten dieſe That als von dem Gott ihrer Väter befohlen vorgeſtellt ward; das Ganze ſollte noch einen beſondern Glanz durch die Religion empfangen. Jehova, hieß es, habe verordnet, daß von dem Blute der in jener Nacht geſchlachteten Lämmer die Thüren aller hebräiſchen Hütten beſtrichen werden ſollten, damit die „Engel des Herrn," die zum Morden ausgingen, wiſſen könnten, welche Häuſer ſie verſchonen ſollten. Um deswillen ſollte dieſer Tag Paſcha (Verſchonungstag) heißen, und alle Jahre als das größte Nationalfeſt mit einem Lamme (Oſterlamme) gefeiert werden. **)

*) Dies liegt zwar nicht beſtimmt in 2. Moſ. 12., iſt aber wohl die wahrſcheinlichſte Erklärung jener ſeltſamen Erzählung.

**) Bekanntlich ehren die Juden dies Feſt noch bis auf den heutigen Tag, auf die vorgeſchriebene Weiſe.

In der erſten Beſtürzung forderte Pharao Moſe und Aaron, in der Nacht, und ſprach: machet euch auf und gehet aus von meinem Volke, ihr und die Kinder Iſrael, gehet hin und dienet dem Herrn, wie ihr geſagt habt. Es geſchah. In der Gegend von Raemſes (ſpäterhin Heliopolis) ging der Ausmarſch an. Weiber, Kinder, Vieh und Gepäck mitgerechnet, mag der Zug anſehnlich genug geweſen ſeyn, auch die Gebeine Joſephs, die man durch Hülfe der ägyptiſchen Einbalſamirung wohl erhalten hatte, wurden mitgenommen, wie es Joſeph bei ſeinem Tode verlangt. Moſes und Aaron gingen immer voran, und ließen ſtatt der Fahne das Feuerbecken vorauf tragen, in welchem ein Feuer ſtets brannte. So hatte der Troß bei Tage an dem Rauch, bei der Nacht an der Flamme einen Leitſtern. Die erſte Raſt ward zu Suchot (d. h. Hirtenlager) gemacht, dann wandten ſie ſich ſüdlich in die arabiſche Wüſte hinein, längs dem arabiſchen Meerbuſen. Nicht weit von dem heutigen Suez ſahen ſie zu ihrem Schrecken ein zahlreiches Heer bewaffneter Aegyptier hinter ſich her kommen. Dieſe hatten den Abzug ſo vieler tüchtigen Arbeiter (die ihnen etwa das geweſen waren, was jetzt die Neger den amerikaniſchen Pflanzern ſind) ſo wie den Verluſt der mitgenommenen Schätze unmöglich ſo ruhig verſchmerzen können, und

wollten daher noch einen Verſuch machen, ſie wieder zurückzubringen. Als die Kinder Iſrael die herannahenden Krieger ſahen, fürchteten ſie ſich ſehr und ſprachen zu Moſe: waren nicht Gräber in Aegypten, daß du uns mußteſt wegführen, damit wir in der Wüſte ſtürben. Iſts nicht das, das wir dir ſagten in Aegypten, höre auf und laß uns den Aegyptiern dienen? Denn es wäre uns ja beſſer, den Aegyptiern dienen, als in der Wüſte ſterben. Aber der furchtloſe Moſe ſprach zum Volk: fürchtet Euch nicht, ſtehet feſt. Denn dieſe Aegyptier, die ihr heute ſehet, werdet ihr nimmermehr ſehen ewiglich. Und nun ſtellt die alte Erzählung die Rettung der Iſraeliten durch das Wunderbare derſelben als eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Liebe, die über das jüdiſche Volk waltete, vor. Ein ſtarker Oſtwind theilte das Meer und machte das Meer trocken, die Waſſer theilten ſich von einander und das israelitiſche Volk ging trocken hindurch. Als aber die ägyptiſchen Reiter und Wagen ihnen nach ins Meer ſtürzten, fielen die Waſſer über ſie und begruben ſie *).

Die Iſraeliten zogen ſodann nach dem ihnen gelobten Lande, auf ihrer Straße weiter, welche eigentlich nicht die nächſte war. Aber, lauten

*) Man erklärts durch Hülfe einer Furth, und der Ebbe und Fluth.

die Worte der oft angeführten Sage, Gott führte das Volk eben nicht zum Lande der Philiſter, was ſonſt der nächſte Weg geweſen wäre. Denn Gott wußte, das Volk würde, wenn es dort gleich Krieg und Waffen vor ſich ſähe, ſich den Auszug reuen laſſen, und würde nach Egypten zurück gehen. Doch dieſe Reue empfand das wandernde Volk auch bei dem Ungemach, womit der Zug durch die arabiſche Wüſte einen ſolchen großen, mit Weibern und Kindern reichlich verſehenen Haufen nothwendich bedrängen mußte. Wollte Gott, wir wären in Aegypten geſtorben durch des Herren Hand, riefen ſie, da wir bei den Fleiſchtöpfen ſaßen und hatten die Fülle Brod zu eſſen: denn ihr habt uns darum ausgeführt in die Wüſte, daß ihr dieſe ganze Gemeine Hungers ſterben läßt.

Solche Klagen erſchollen oft aus dem Munde des Volks, gegen Moſe und Aaron, bald, wenn es ihnen an Speiſe, bald, wenn es ihnen an Trank fehlte. Und wahrhaft kindlich heißts in der Schrift: aber Moſe war ein geplagter Menſch über alle Menſchen auf Erden. Denn außer jener Sorge für den kärglichen Unterhalt der Menge, mußte er auch entſcheiden die Streitigkeiten unter dem ganzen Volke, und zwar that er dies Anfangs ganz allein, bis er endlich durch Beſtellung mehrerer Richter, die in ſteigender Wirkſamkeit über zehn, hundert

und tauſende geſetzt, die Streitigkeiten abmachend nur die wichtigſten Händel vor Moſe ſelbſt brachten. In der Bibel wird dieſe Einrichtung einem Rathe Jethros zugeſchrieben, denn als dieſer zu Moſe in der Wüſte kam, ſo ſahe er an einem Morgen, daß ſich Moſes ſazte das Volk zu richten, und daß das Volk um Moſe her von Morgen bis Abend ſtand, und er ſprach zu ihm: du macheſt dich müde, dazu das Volk mit dir, das Geſchäft iſt dir zu ſchwer, du kannſt es allein nicht ausrichten. Und nun rieth er auf die beſchriebene Weiſe, eine beſſere äußere Ordnung in der Leitung des rohen Haufens, während des Marſches, zu Stande zu bringen.

Aber eine ſolche Einrichtung konnte eben ſo gut der eigne Einfall eines ſolchen Mannes ſeyn, wie Moſe, der in ſeinem Geiſte ſchon die Idee eines vollſtändigen Staates entworfen hatte, welcher künftig in dem zu erobernden Kanaan das jüdiſche Volk mächtig, groß und verſtändig machen ſollte, und wozu die Betrachtung eines ſowohl eingerichteten Staates, wie Aegypten, dem Moſe Stof und Anleitung genug gegeben hatte. Da die ganze Geſchichte des Volks, ſeine Errettung aus Aegypten und ſeine Erhaltung in der Wüſte, als das unmittelbare Werk ihres Nationalgottes empfunden und vorgeſtellt war, ſo wurde nun auch die Bekanntmachung dieſer

Geſetze an eine unmittelbare und ſichtbare Erſcheinung Gottes geknüpft. Die Gegend um den Berg Sinai, der ſchon der Schauplatz der vormaligen einſamen Betrachtungen des Moſe geweſen war, ſollte auch jetzt der Ort werden, wo das iſraelitiſche Volk den Bund mit ſeinem Gott, denn ſo wurde die neue Geſetzgebung gefaßt, feierlich ſchloß. Im dritten Monate nach dem Auszuge kam das ganze wandernde Heer hier an, und lagerte ſich in den umliegenden Thälern, wo es reiche Weide fand. Ein heftiges Ungewitter mit Donner und Blitz verkündete dem gläubigen Volke die Nähe Jehovens und mit heiligem Schauer ſah es ſeinen Führer Moſe, den Vertrauten Gottes, den Berg hinaufſteigen. Kein anderer durfte ihm folgen oder ſich nur dem Fuß des Berges nähern, bei Todesſtrafe. Der heilige Schauer, als ſie den Donner und Blitz ſahen, und das Rauchen des Berges, hielt ſie auch kräftig genug ab. Rede du mit uns, ſprachen ſie zu Moſe, wir wollen gehorchen: und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten ſonſt ſterben. Nachdem darauf Moſe einige Tage auf dem Berge zugebracht, erſchien er wieder vor dem Volke mit ernſtem verklärten Geſichte, forderte auf die feierlichſte Weiſe Gehorſam für Jehoven, und veranſtaltete ein großes Brandopfer am Fuße des Berges. Mit dem Blute der Opferthiere wurde darauf

alles Volk beſprengt, zum Zeichen des Bundes, nachdem Moſe aus dem Buche des Bundes vorgeleſen hatte vor den Ohren des Volkes, und dieſes gerufen: Alles was der Herr geſagt hat, wollen wir thun und gehorchen.

Nun ſtieg Moſes abermals auf den Berg, und zwar in Begleitung ſeines Vertrauten Joſua und der 70 Aelteſten von den Iſraeliten, die mit ihm auf einer niedrigern Abſtufung des Berges niederknien und Jehoven die Erklärung des Volkes, daß es den Bund annähme, hinterbringen mußten. Und ſie ſahen den Gott Iſrael, drückt ſich die Erzählung aus; unter ſeinen Füßen war es wie Saphir und wie die Geſtalt des Himmels, wenns klar iſt. Darauf ließ Moſe die Aelteſten auf dem Hügel zurück und ſtieg mit Joſua allein die äußerſte neblichte Spitze hinauf, wo er vierzig Tage blieb, um die Geſetze niederzuſchreiben und zwar vorzüglich die eigentlich ſogenannten zehn Gebote auf zwei ſteinernen Tafeln. Ob auch die übrige Menge von poſitiven Geſetzen und Verordnungen, die das ganze geſellſchaftliche Leben der Juden umfaßten, auf dieſe Weiſe niedergeſchrieben wurde, iſt kaum glaublich, wegen der Schwierigkeit, die es bei dem damaligen Zuſtande der Schreibkunſt haben mußte. Selbſt von den zwei ſteinernen Tafeln hieß es, ſie waren geſchrieben mit dem Finger Gottes.

Dem

Dem unruhigen Volke währte indeſſen die 40 tägige Abweſenheit Moſes zu lange. Wir wiſſen nicht, was dieſem Manne, der uns aus Aegyptenland geführt hat, begegnet iſt, ſprachen ſie zu Aaron, und verlangten von ihm, er ſolle ihnen Götter machen, die vor ihnen herzögen, in einem ſichtbaren Bilde. Aaron, dem ſeines Bruders furchtbare Stärke fehlte, verſtand ſich nach einigen Weigerungen dazu, forderte ihnen aber all ihr goldenes Geſchmeide ab, um daraus das Götzenbild zu bereiten. Vielleicht glaubte er, ehe ſie dies hergäben, würden ſie es noch eine Weile anſtehen laſſen, aber er irrte ſich. Sie brachten eine Menge Goldes auf einen Haufen, das ſchmolz er dann, und überzog damit das aus Holz geſchnitzte Bild eines Rindes, desgleichen die Aegyptier unter dem Namen Apis verehrten. Kaum war es aufgeſtellt, ſo richtete das Volk rings um daſſelbe Altäre auf, zündete Opferfeuer an, und tanzte jauchzend um den neuen Gott, welchem Aaron umſonſt den Namen Jehovahs unterzulegen ſuchte.

Eben als der feſtliche Jubel am lauteſten ertönte, kamen Moſes und Joſua von dem Sinai herunter. Außer ſich vor Zorn, warf jener die beiden Geſetztafeln in den Sand, daß ſie zerbrachen, und fuhr fürchterlich unter die Ungehorſamen. Seinem erſchrockenen Bruder machte er die heftigſten Vorwürfe; dann warf er

das Bild ins Feuer, und ſtreute die Aſche und das Gold in den vorüberfließenden Bach. Hierauf rief er laut: „Wer dem Herrn angehört, der trete vor!“ Viele blieben trotzig zurück, aber die meiſten traten doch hervor, und unter dieſen der ganze Stamm Levi *). „Wohlan, sprach er zu dieſen, ergreifet die Schwerdter, geht durchs ganze Lager, und hauet ſie alle nieder, die Jehoven verlaſſen haben. Weihet euch heute durch dieſes Opfer zum Prieſterthum Jehovens ein, wenn es auch euer Sohn und Bruder ſein ſollte, und bringet heute einen Seegen auf Euch“. Und ſolche Kraft hat das Wort eines ausgezeichneten Herrſchergeiſtes, daß der ſchreckliche Befehl auf der Stelle vollzogen ward. Dreitauſend Halsſtarrige wurden niedergehauen. Der Eindruck blieb auch ſo ſicher und ſtark, daß, als Moſes hierauf noch einmal auf den Berg ſtieg, um, wie er ſagte, den Herrn wegen der Sünde des Volks um Gnade zu bitten, und zwey neue Geſetztafeln zu machen, zugleich aber wieder 40 Tage abweſend blieb, diesmal ſich niemand im Lager rührte, vielmehr

*) Nach 10 Söhnen Jakobs und 2 Söhnen Joſephs wurden die 12 verſchiedenen Stämme der Iſraeliten benannt. Moſes ſelber war aus dem Stamme Levi, und daher die beſondere Anhänglichkeit dieſes Stammes an ihn.

alle, da er zurückkam, willig die Geſetze an-
nahmen *).

7.

Das moſaiſche Geſetz.

In der That aber mußte nicht blos den Juden dies Geſetz Moſes als ein Werk und Geſchenk Gottes erſcheinen, ſondern einem jeden, der die tiefe Weisheit die in dieſer Geſetzgebung herrſcht, betrachtet, wird ſie in einem andern Sinne, auch als ein göttliches Werk erſcheinen. Doch aber wird ſie uns, in vielen Dingen, an das vorher von uns beſchriebene ägyptiſche Reich erinnern. Der Mittelpunkt der moſaiſchen Geſetzgebung war die Idee, daß der Jehovah, welcher das Volk bis hieher mit ſtarker Hand aus Aegypten geführt hatte, auch hinfort allein Herr, König und Regent des

*) Eine Stelle iſt hier noch merkwürdig. Moſe, ſagt die Erzählung, wünſchte Gottes Herrlichkeit zu ſehen. Gott aber antwortete: Mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen, denn kein Menſch wird leben, der mich ſiehet. Aber meine Herrlichkeit ſoll vor dir vorübergehen und du ſollſt mir hintennachſehen.

iſraelitiſchen Volkes ſein ſollte und ſein werde, und alſo kein Menſch, ſondern das Geſetz ſelbſt, wie es ein göttliches Wort iſt, über die Iſraeliten herrſche. Iſrael ward daher ein Reich von Prieſtern, wie in der Bibel ſteht, das heißt ein Staat, deſſen Glieder Gott unmittelbar heilig ſind, und unter den übrigen Völkern hervorragen, wie die Prieſter vor den niedern Ständen. Deshalb iſt nun auch das Volk und das Land Kanaan, was man erwerben wollte, Eigenthum dieſes Gottes.

Dieſem Grundſatz gemäß war Abgötterei das höchſte Staatsverbrechen, und Vertreibung aller andern Nationen mit andern Göttern von dieſem Boden die unerläßlichſte Pflicht, weil die Einheit des ganzen Volks auf der Bewahrung dieſes einen und reinen Jehovahdienſtes beruhete. Eben deshalb war aber auch das Land — welches, ſobald es würde erobert worden ſein, unter alle Juden gleich vertheilt werden ſollte — kein unumſchränktes Eigenthum der Einzelnen; ſie hatten kein Recht, ihre Beſitzungen zu verkaufen oder willkührlich zu vererben. Alle waren gleichſam nur Pächter und Verwalter, und Jehovah der eigentliche Herr davon. Ob nun gleich vermöge dieſes Verhältniſſes zu Gott, und in Anſehung des künftigen Beſitzthums, alle Iſraeliten völlig gleich waren und kein Unterſchied der Stände unter ihnen Statt fand, ſo machten doch die,

dem unmittelbaren Dienſt Jehovahs geweiheten Prieſter (zu dem, wie oben angedeutet worden, der Stamm Levi ausſchließend beſtimmt war) gleichſam einen gelehrten Adel aus, der zugleich dadurch das Bindungsmittel des ganzen Staates war.

Denn, da das iſraelitiſche Volk in 12 Stämme, nach den 12 Söhnen des Jakobs, getheilt war, von denen jeder ein eignes, freies und beſonderes Ganze ausmachte, und ſeine beſondern Stammfürſten oder Aelteſten hatte; ferner, da das zu erobernde Land Kanaan in zwölf Antheile und Portionen zerſchnitten werden ſollte, ſo wurden dagegen ſämmtliche Leviten von der Vertheilung des Landes und von allem Antheil daran ausgeſchloſſen. Dagegen wurden ihnen durch das ganze Land 48 Städte angewieſen, und ſtatt der Aecker, die ſie nicht erhielten, bekamen ſie von allen Iſraeliten den Zehnten vom Ertrage der Ländereien.

Von aller bürgerlichen Thätigkeit ausgeſchloſſen, konnten ſie um ſo beſſer dem Dienſte Jehovahs, bei den Opfern und Feſten und den ihnen zugetheilten Aemtern der Geſetzgeber, Richter, Aerzte und Genealogiſten für das ganze Volk, ſich widmen; für die Bewahrung des Geſetzes und der Religion, ſo wie für die Vereinigung der zwölf Stämme zu einem Ganzen wachen. Ihr Oberhaupt aber, der Hoheprie-

ſter *), war beauftragt unmittelbar die Befehle und den Willen Gottes zu empfangen in dem heiligen Zelte, oder der Stiftshütte, in welcher Gott gleichſam unmittelbar erſchien und ſeinen Willen kund gab. Ein ſolches Zelt hatte Moſes, gleich nachdem er auf dem Berge Sinai das Geſetz empfangen, der Vorſchrift gemäß verfertigt, und zwar mit Hülfe einiger kunſterfahrnen Männer, die in Aegypten dergleichen mechaniſche Kunſtfertigkeiten erlernt hatten, oder, wie die Urkunde ſagt, welche der Geiſt Gottes erfüllte, ſo daß ſie weiſe, verſtändig, geſchickt zu allerlei Werk waren. Dieſes Zelt, das Moſes in der Wüſte verfertigt, ſollte durch ſeine Schönheit, Pracht und Zierlichkeit ſich vor den übrigen Zelten auszeichnen.

Ein von Brettern, die auf ſilbernen Unterſätzen ruheten, eingeſchloſſener und 30 Fuß langer Raum war in zwei, gleichſam Zimmer getheilt, von denen das eine das Heilige, das andere das Allerheiligſte hieß; in dieſem Aller-

*) Daß er der wichtigſte Mann im iſraelitiſchen Staate war, wird jeder leicht einſehen. Auf ſeiner Bruſt trug er die Namen der 12 Stämme auf Edelſteinen gegraben, und das Urim und Thummim, gewiſſe Symbole des Lichts und Rechts, als deſſen, was ſeiner Bruſt einwohnen ſollte.

heiligſten ſtand eine Lade von Acacienholz, drittehalb Ellen *) lang und anderthalb Ellen breit, inwendig und auswendig mit feinem Golde überzogen und mit goldnen Ringen verſehen, an welchen die Lade getragen werden konnte. Ueber ihrem Deckel, der von Gold war, ſchwebten zwei goldne Cherubine oder ägyptiſche Sphinxe, wodurch der Ort bezeichnet wurde, in welchem Gott ſich wollte finden laſſen. In der Lade ſelbſt lagen die Geſetztafeln. Ueberdem befanden ſich daſelbſt noch mehrere von den jüdiſchen Künſtlern verfertigte Werkzeuge, Taſſen, Schaalen, Kannen, ein ſechsarmiger Leuchter, Lichtputzen, und Schaalen, worauf dieſe lagen, alles von feinem Golde, wozu die Juden alle ihre goldnen Ohringe, und andere goldnen Sachen, die ſie aus Aegypten mitgenommen, hergegeben hatten. Aus Aegypten und von ägyptiſcher Kunſt waren auch die ſchönen baumwollenen mit Cherubinen durchwirkten und gefärbten Teppiche oder Tapeten, welche das Dach des Gezeltes ausmachten, und an den Seitenwänden herunterhingen. Ueber dieſes Dach lag eine länger herunter hängende Decke von feinem Kamelot, darüber eine von

*) Dieſe Maaße dienten zugleich als Normalmaaße für das jüdiſche Volk, und die Prieſter hatten darüber die Aufſicht, wie in Aegypten. Eben ſo befand ſich im Tempel das Normalgewicht.

Saffian und zuletzt eine von einem andern Felle.

Hier in dieſem Zelte, und zwar in dem Allerheiligſten, empfing nun der Hoheprieſter, wozu Aaron und deſſen Nachkommen eingeweihet wurden, das Orakel, oder die unmittelbaren Offenbarungen Gottes. Zugleich aber war dieſes Gezelt, das nachmals in einen eignen Tempel durch Salomo verwandelt wurde, der Ort, an welchem alle verſchiedenen Stämme der Juden, ſich als ein eignes Volk fühlen ſollten. Drei hohe Feſte ſetzte daher Moſe ein, zu welchen alle iſraelitiſchen Mannsperſonen an dem Ort, wo das Heiligthum ſein würde, zuſammenkommen ſollten, beſonders am Paſſafeſte, dann am Pfingſtfeſte und am Laubhüttenfeſte, um vor dem Heiligthume, als dem beſtimmten Orte auf dem Altar, wo das heilige Feuer brannte, von ihren Früchten und Erſtlingen zu opfern. Da man nun aber von dieſen Opfern nur einen kleinen Theil auf den Opferaltar legte, ſo blieb von dem geſchlachteten Vieh das Meiſte übrig, welches man zu Opfermahlzeiten anwenden mußte, wozu man ſeine Freunde einlud. Ja, um allen eigennützigen Selbſtgenuß zu verhindern, hatte Moſes zugleich geboten, daß ein Gaſtmahlsopfer am erſten, höchſtens am zweiten Tage ganz verzehrt ſein müßte, was

dann noch übrig wäre, ſollte man nicht eſſen, ſondern es verbrennen.

Durch dieſe letztere Verordnung ſorgte alſo Moſe, mit dem milden Geiſte, der alle ſeine Geſetze bezeichnet, nicht nur für eine heitere vereinigende Geſelligkeit, die zu mannichfaltigen Verbindungen der verſammleten Juden führen ſollte, ſondern auch für die Fremdlinge, Dürftigen und Knechte, denen der Gaſtgeber faſt gezwungen wurde, gütlich zu thun. Auch wurden dieſe Feſte große Mittelpunkte des innern Handels und Verkehrs, der bei ſo zahlreichen Zuſammenkünften nothwendig entſtehen mußte. Indem aber auch Oel *) und Wein zum Gebrauch bei den Opfern geboten wurde, ſo wußte Moſe hier mit dem Gottesdienſt die Kultur des Landes zu verbinden, da das gelobte Land, nach deſſen Beſitz man ſtrebte, zur Erzeugung dieſer Produkte ſehr geſchickt war.

Dies aber hing überhaupt mit den Zwecken Moſes zuſammen, der den künftigen Staat ohnſtreitig, nach dem Muſter Aegyptens, ganz auf Ackerbau gründete und nicht auf Handlung, (womit ebenfalls auch das Verbot der Zinſen zuſammenhängt), ſo ſehr auch das künftige Vater-

*) Um den Anbau dieſes Zweiges recht zu befördern, war auch verboten, Fleiſch in Butter zu braten. Man ſollte nur Oel dazu gebrauchen.

land der Juden, Paläſtina, zum Handel gelegen ſchien. Denn der Handel würde unſtreitig, ohne anderer Einflüſſe zu gedenken, ein Hinderniß geweſen ſein gegen die Abſchließung des jüdiſchen Volkes, wornach doch Moſe, dem ganzen Geiſt ſeiner Geſetzgebung nach, am meiſten ſtrebte.

In gewiſſer Art hing damit zuſammen, das in vielen andern Hinſichten noch wohlthätige, aber beim erſten Anblick ſonderbare Geſetz, vom Sabbathsjahre. Vermöge dieſes ſollte alle 7 Jahre das ganze Land brach und ungebauet liegen, und gar kein Eigenthum des Herren über das Grundſtück ſtatt finden. Hierdurch wurde ein Aufſammeln von Getreide bei jedem — alſo Sicherheit vor den Gefahren eines Mißwachſes, Gleichheit des Preiſes und eine völlige Unabhängigkeit dieſes ackerbauenden Staates von ſich ſelbſt — und Verhinderung eines auf den Kornüberfluß zu impfenden Handels erreicht *) welcher jene oben ſchon genannte Abſonderung des jüdiſches Volks würde verhindert oder erſchwert haben. In Be-

*) Auch alle 50 Jahr feierte und ruhete das ganze Land auf dieſe Weiſe. In dieſem Jahre kehrte zugleich jeder Acker, wenn man ihn während dieſer Zeit veräußert hatte, ohne Einlöſung an den alten Eigenthümer zurück, ſo daß alſo kein wahrer Verkauf des

ziehung auf dieſen letzten Zweck dienten nun ganz beſtimmt, die auch mit mancher diäteti- ſchen Abſicht verbundenen Speiſe- und andern Ritualgeſetze, welche das Innerſte des Pri- vat- und bürgerlichen Lebens umfaßten, und ihre Tauglichkeit zu dieſem Zwecke bis auf den heu- tigen Tag bewährt haben.

Aber dieſe Abſonderung von andern Völkern ſollten ſie ſich auch erſt erkämpfen, indem ſie ein Land in Beſitz nehmen mußten, das ſchon von Völkern bewohnt und angenommen war, ja ſie mußten ſie ſich auch durch äußere Gewalt fortwährend behaupten. Deshalb waren nun alle Iſraeliten über 20 Jahre zum Kriegsdienſt verpflichtet. Die Schreiber oder Schoterim, die aus den Leviten genommen wurden, und welche die den Juden ſo wichtigen genealogiſchen Tafeln hielten, beſorgten daher die Muſterung und das Aufgebot. Da in ſolchen Fällen des Kampfs ein allgemeiner Anführer nothwendig war, ſo erwählte man dann den ſogenannten Richter (Schofet), dergleichen in der folgen- den Geſchichte oft vorkommen werden. Aber

Eigenthums möglich war, ſondern nur ein Verkauf der Benutzung. Ferner verhinderte Moſes dadurch das gänzliche Verarmen einzelner und das übermäßige reich werden anderer durch Zuſammenkauf. Töchter erbten nicht.

dieſe herrſchten nicht immer über alle Stämme gemeinſchaftlich, ſondern oft nur über die einzelnen Stämme, welche ſie aus der feindlichen Bedrängniß gerettet hatten. Auch gab es oft Zeiten, wo gar kein Richter in Iſrael war. Dann war der Hoheprieſter allein — denn die Richter waren ihnen doch immer untergeordnet — die höchſte Perſon des Staats, und die gemeinſchaftlichen Landtage, auf welchen ſich die Aelteſten und andere Repräſentanten der zwölf Stämme verſammleten, beſorgten daneben das Beſte des ganzen Gemeinweſens.

So wird man alſo unter den Richtern keine Könige zu denken haben. Auch muß man von ihnen unterſcheiden, die eigentlichen das Recht ſprechenden Richter, dergleichen in allen Städten ſich fanden. Moſes beſtellte zu dieſem Amte, da die ganze Geſetzgebung auf die Religion gebaut war, die Leviten, welche letztere endlich auch die Aerzte vorſtellten, indem ſie über den Ausſatz und andere Krankheiten urtheilen mußten. — Dies waren die Hauptzüge der bürgerlichen Anordnung und des Staates, für welchen nun durch die Eroberung Kanaans ein Raum geſucht werden ſollte.

8.

Fernere Züge der Iſraeliten.

Man näherte ſich nun dieſem Lande, nach einem ziemlich langen Aufenthalt am Sinai, immer mehr, aber unter fortdauernden Mühſeligkeiten und unter fortdauernden Klagen der Iſraeliten darüber. Oft ſaßen ſie weinend, ſagt die Bibel, und ſprachen: Wer will uns Fleiſch geben? Wir gedenken der Fiſche, die wir in Aegypten umſonſt aßen, und des Kürbis, Knoblauchs und der Zwiebeln. Noch größer aber ward ihre Angſt, als ſie nun Kanaan und den Kämpfen näher treten ſollten. Von Kades aus, einer arabiſchen Landſchaft an der Gränze von Kanaan, hatte Moſes den Joſua, und einen eben ſo wackern Mann, Namens Kaleb, nebſt mehreren Aelteſten als Kundſchafter hinein geſendet, um zu ſehen, ob die darin wohnenden Völker wohl zu bezwingen ſeyn möchten. Jene beiden bejaheten muthig die Frage, aber die andern, die mit ihnen gegangen waren, machten ein ſolches Geſchrei von den Rieſen, die ſie angetroffen hätten, daß das ganze Volk muthlos gemacht ward. Es ſaß die ganze Nacht weinend, und beklagte ſich wider Aaron und Moſes, daß ſie nicht in Aegypten

geſtorben ſeien und ſprachen von einem andern Anführer, der ſie wieder nach Aegypten zurückführen ſollte. Dennoch gelang es der unüberwindlichen Standhaftigkeit des großen Mannes, ſeinen Willen durchzuſetzen. Aber weil er ſahe, daß das jetzige Geſchlecht noch viel zu ſehr mit der Erinnerung der trägen Sklaverei in Aegypten angefüllt, und daher unfähig war, den wahren Geiſt ſeiner Geſetzgebung und die Noth, welche der Einzug nach Kanaan verlangte, in ſich aufzunehmen, ſo verkündete er ihnen, als den Willen Jehovahs, daß keiner von allen die mit aus Aegypten gezogen, nach dem gelobten Lande kommen, ſondern, daß ihre Leiber in der Wüſte zerfallen, und daß ihre Kinder Hirten ſein ſollten vierzig Jahre in der Wüſte. Moſes führte alſo das beruhigte Volk weiter, mußte aber oft von neuem ſeine Herrſchergewalt zeigen gegen die Unzufriednen und Murrenden. So verſchworen ſich 250 der angeſehenſten Iſraeliten und einige Leviten förmlich gegen ihn und Aaron, und ſprachen: warum erhebet ihr euch, die ganze Gemeinde iſt heilig. Moſes beſchied ſie auf den folgenden Tag zu einem Opfer vor die Stiftshütte, und hier geſchah es, nach der Tradition, daß die Erde ſich öfnete, und die Häupter der Verſchwörung Korah, Dathan und Abiram, lebendig verſchlang. Aarons Prieſterthum aber ward nach derſelben Erzählung

dadurch beſtätigt, daß von 12 Stäben der 12 Stämme die ins Heiligthum gelegt wurden, der Staab Aarons grünte.

Endlich nach langem Umherziehen, da Moſes ſein Volk genug abgehärtet glaubte, beſchloß er, es gerade auf Kanaan los zu führen. Es kam dabei zu einigen Kämpfen, denn die Edomiter — welches Volk in der Bibel ein Bruder Iſraels genannt wird, und an der Grenze von Paläſtina wohnte — verſagten den Iſraeliten den Durchzug um welchen Moſes bitten ließ, obgleich er verſicherte, ſie wollten weder zur Linken weichen, noch zur Rechten, auch nicht Waſſer aus den Ciſternen trinken, ohne es zu bezahlen, ſondern gerade und unſchädlich fortwandeln. Sie ließen ſich nun zwar nach dem Willen Moſes mit dieſen nicht in Kampf ein, wohl aber bald darauf mit den Moabitern und Midianitern, andern Grenznachbarn des gelobten Landes, die ihnen ebenfalls den Durchzug verweigerten.

Die Letztern hatten ſogar eine Liſt gebraucht, um die Juden zu überwältigen, indem ſie ſie zu einer Sünde gegen ihren Gott vorher verführten. Sie luden nämlich, als ſie von der Juden Ankunft hörten, dieſelben zu einer feierlichen Opfermahlzeit ein, und ſo ſchlecht bewährte ſich hier die Ehrfurcht der Iſraeliten gegen den Gott ihrer Väter, daß ſie auf der

Stelle den fremden Götterdienſt mitmachten, und bei dieſer Gelegenheit recht von Herzen fröhlich waren. Aber hier ergrimmte Moſes am heftigſten, und zum Glück hatte er alle Leviten auf ſeiner Seite. Die Iſraeliten und Midianiter wurden mit Gewalt aus einander getrieben, einer ſogar erſtochen. Die letztern wurden hierauf feindlich angegriffen, und faſt alle Männer getödtet. Die Juden machten eine reiche Beute an Gold. Weil aber die bisher eroberten Länder zur Schaafzucht bequem lagen, ſo baten die Kinder Ruben und Gad, welche viel Vieh hatten, den Moſe, den Hohenprieſter und die Fürſten der Gemeine um die Erlaubnis, hier ſich anſiedlen zu können. Sie erhielten ſie, unter dem Verſprechen von ihrer Seite, daß ſie mit den übrigen über den Jordan ziehen und ihnen das Land erobern helfen wollten.

Ehe es aber dazu kam, empfing Moſes ein Vorgefühl von ſeinem nahen Tode. Er legte demnach in einer feierlichen Verſammlung ſeine Anführerwürde in Joſua's Hände nieder, und ließ dieſen durch den Hohenprieſter Eleaſar, Aarons Sohn, (Aaron war das Jahr zuvor geſtorben) öffentlich zu ſeinem Nachfolger weihen. Dann empfahl er allen nochmals, Gehorſam gegen Jehovens Geſetze und Ausrottung aller fremden Stämme in Kanaan. Zuletzt ließ er ſich noch auf einen Berg führen, von dem man

man eine weite Ausſicht in das gelobte (verhie- ßene) Land hatte, in welches zu gelangen ihm ſelber leider nicht vergönnt ward.

Er übertrug darauf ſein bisheriges Amt, die Führung des Volks, dem Joſua, ermahnte die Iſraeliten nochmals, in Kanaan einzudringen, ſich nicht zu fürchten vor den Völkern, die freilich zuſammen an Menge, Kriegskunſt und Reichthum ihnen überlegen ſeien, deren Beſiegung aber durch die Hülfe ihres Jehovahs ihnen dennoch nicht entſtehen werde. Ferner mögten ſie ja keines dieſer Kanaaniter ſchonen, noch ihren Göttern dienen. Vielmehr ſollten ſie die Altäre derſelben zerreißen, ihre Säulen zerbrechen, ihre Haine vernichten, ihre Götzen in Feuer verbrennen, und nicht des Goldes und Silbers begehren, daß ſie daran finden würden. Darauf verſchied Moſes, und die Prieſter begruben ihn heimlich, ſo, daß keiner den Ort ſeines Begräbniſſes erfuhr. Indem nun Joſua das Werk des Moſe fortzuführen ſich anſchickte, wollen wir erſt das Land, welches den Juden gelobt war, mit ſeinen Umgebungen betrachten.

Bayerische Staatsbibliothek München

9.

Kanaan und ſeine Umgebungen, die Phönizier, Syrer, Aſſirer und Babylonier.

Paläſtina, (Kanaan) deſſen Fruchtbarkeit an Korn, Wein und Oehl es ſchon des Kampfes werth machte, war nach Moſes Beſtimmung, durch Beobachtung ſeiner natürlichen Grenzen, ein abgerundetes, ſicheres Ganze. Gegen Weſten ward es durch das mittelländiſche Meer begränzt, und Moſes hatte daher befohlen, daß man ſich der ganzen Küſte bemächtigen ſollte, oben von Aco, bis an den kleinen Strich, den die Philiſter, ein ägyptiſcher Volksſtamm, beſaßen. Unten, nach Mittag zu, war ein jetzt unbekannter Bach Aegyptens angezeigt, über welchen ſie nicht hinausgehen mögten, und beſonders verbot Moſe, daß ſie das nicht ferne Land Goſen, welches blos zu Viehweiden geſchickt war, als ein früher von ihnen beſeſſenes, wieder zu erobern, ſich ſollten gelüſten laſſen. Und da Moſes auch das Volk nicht unmittelbar zum Handel beſtimmte, ſo rückte er auch die mittägliche Gränze nicht bis an den arabiſchen Meerbuſen, ſondern ließ die dazwiſchenliegende Wüſte, die von nomadiſchen Völkerſchaften durchzogen wurde, den letztern. Gegen Morgen ſollte eigentlich der Jordan das neue Reich begrenzen,

und die Moabiter und Ammoniter ſollten als Abkömmlinge Lots in Frieden bleiben. Da dieſe Völker aber die herannahenden Iſraeliten feindlich angegriffen hatten, ſo verloren ſie nach verlorner Schlacht auch ihre Länder, die nun Eigenthum der Juden wurden.

Doch blieb immer ein Unterſchied zwiſchen den Ländern dieſſeits und jenſeits des Jordans, und das letztere ward für unheiliger gehalten. Es reichte faſt bis zum Euphrat, welcher Fluß aber auch die äußerſte Grenze bleiben ſollte. Indeſſen beſtanden die tiefer nach Oſten liegenden Striche mehr aus unfruchtbaren und nur zur Viehzucht geſchickten Strecken. Fruchtbar, und zu feſten Wohnſitzen geeignet, waren nur die Striche zunächſt am Jordan. Und dieſe gehörten, wie oben ſchon erzählt iſt, den Stämmen Ruben und Gad, und zuletzt auch noch dem halben Stamm Manaſſe, welche nach Beſiegung der Ammoniter und Moabiter dieſe Länder eingenommen hatten. Gegen Norden gab der Libanon mit ſeinen Gebirgsketten eine ſichere und von Streitigkeiten befreiende Grenze. So war das Land alſo, nach Moſes Einrichtung, rings auf eine nützliche und feſte Weiſe umſchloſſen, und war entweder von gefährlichen Nachbaren entfernt, oder mit nützlichen befreundet.

Zu ſolchen nützlichen Nachbarn gehörten be-

ſonders die Phönizier. Obgleich dieſes Volk ebenfalls ein kanaanitiſcher Stamm war, ſo hat doch Moſes niemals die Ausrottung deſſelben, ſo wie er es in Abſicht auf die übrigen Kanaaniter gethan, den Juden zur Pflicht gemacht. Auch haben beide Völker, Juden und Phönizier, während des ganzen Verlaufs ihrer Geſchichte in einem friedlichen Verkehr gelebt. Beides läßt ſich erklären, daraus, daß die Juden zwar ein eroberndes, aber nur ackerbauendes Volk ſeyn ſollten; die Phönizier niemals ein eroberndes, ſondern nur ein handelndes Volk waren. Durch dieſe letztere Eigenſchaft wurden ſie den Iſraeliten, die ihrer Einrichtung nach nicht Handel treiben ſollten, niemals ſchädlich, vielmehr nützlich, indem ſie nun denſelben ihre Vorräthe an Korn, Oehl, Wein und Honig abnahmen. So wurde ein gegenſeitiger Tauſch wechſelſeitiger Bedürfniſſe ein feſtes Band der Freundſchaft zwiſchen Beiden.

Um dieſes recht einzuſehen, bedarf es einer kurzen Schilderung der Phönizier. Dieſes merkwürdige Volk war früh ſchon durch ſeinen Kunſtfleiß und ſeine Kunſtprodukte berühmt, und einzelne wichtige Entdeckungen der Kultur wurden ihnen ſogar als erſten Erfindern zugeſchrieben. So ſollen ſie durch einen Zufall, als ſie einſt am Ufer in dem Sande kochen wollten und einige Salpeterſtücker zur Unterlage, um ihr Ge-

ſchirr über das Feuer zu ſetzen, brauchten, (wo nun Salpeter, Kiesſand und Aſche, durch die Wärme geſchmolzen, ſich vermiſchten) das Glas gefunden haben, das ſie nun zum Gegenſtand künſtlicher Verfertigung machten, in deren ausſchließlichem Beſitz die Städte Sidon und Sarephta lange geblieben ſind. Indeſſen, da man in allen ſüdlichen Gegenden, wegen des milden Klimas, die Fenſter bloß durch Vorhänge zu verſchließen brauchte, und zu Trinkgefäßen ſich mehr der Becher aus edlen Metallen oder Steinen bediente, ſo war im Alterthum der Gebrauch des Glaſes nie ſo allgemein wie jetzt.

Dagegen hatte eine andere Entdeckung, die den Phöniziern zugeſchrieben wird, einen größern Erfolg, nämlich die des Purpurs. Unter dieſem Namen hat man nicht eine einzelne Farbe, ſondern eine beſondere Art der Färberei zu denken, die mit animaliſchen Stoffen wirkt, im Gegenſatz gegen die, welche vegetabiliſche Stoffe anwendet. So wie man ſich jetzt zur Hervorbringung der Scharlachfarbe gedörrter Cochenillewürmer bedient, ſo gebrauchten nämlich die Phönizier dazu die ſogenannte Purpurſchnecke. Ein Zufall ſoll auch hier zu der Erfindung geführt haben, indem der rothe Mund eines Hundes, der eine Muſchel der Purpurſchnecke aufgebiſſen hatte, die färbende Kraft

des letztern Thieres kund that. Die Phönizier vervollkommneten nun dieſe Kunſt, zumahl da dieſe Muſcheln ſich an ihrer Küſte in vorzüglicher Güte fanden; und der hochrothe und violette Purpur (denn es gab Purpur von allen möglichen Farben, ja von weißer) wurde nirgends ſo vortreflich gefärbt, als in der Stadt Tyrus. Da nun Gewänder dieſer Art unter den höhern Ständen im Alterthum die allgemeinſte Mode waren, ſo kann man leicht denken, wie groß der Umfang dieſes Handelszweiges mag geweſen ſein.

Denn auch dieſe Gewänder ſelbſt waren das Erzeugniß ihrer vortreflichen Webereien, für welche ihnen die in der Nähe wohnenden nomadiſirenden und Viehzucht treibenden Völker die vorzüglichſte Wolle lieferten. Ueber dies kamen nun noch aus ihren Fabriken allerlei Putzſachen und ſchön gearbeitete Geräthſchaften, aus Gold, Bernſtein und Elfenbein, indem ihnen der rohe Stof dazu durch ihren weitverbreiteten Handel geliefert wurde. Was ſie ſelbſt nicht verarbeiteten, führten ſie doch auf ihren Schiffen weiter. So empfingen ſie durch die arabiſchen Karavanen indiſche und äethiopiſche Produkte; und beſonders das Rauchwerk, das Griechen und andere Völker bei ihren Opfern vielfach brauchten, ward der Gegenſtand des lebhafteſten Verkehrs. Wein, damals ein noch faſt ausſchließendes

Produkt Aſiens, hohlten ſie aus Syrien und tauſchten es gegen andern Waaren um.

Dieſer ihr Handel erſtreckte ſich von Aegypten bis nach den nördlichen Gegenden Aſiens, von wo ſie Metalle, Pferde, Sklaven u. ſ. w. hohlten. Noch weiter als dieſer Landhandel aber reichte ihr Seehandel. Sie hatten zu dem Ende die Schifferei auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, und alles was darauf Bezug hat, wohl eingerichtet *). Nicht allein auf dem indiſchen Meere und an den Ufern von Ceylon zeigten ſich ihre Flotten: ſondern auf dem mittelländiſchen Meere, wo ſie früh und zuerſt nur als Seeräuber aufgetreten waren, ſteuerten ſie bald als Kaufleute bis in das Atlantiſche Meer und in die Nord- und Oſtſee, und tauſchten in friedlichem Verkehr die Produkte der verſchiedenen Länder und Klimate um. Ueberall entſtanden Kolonien und Faktoreien von ihnen, beſonders an den Küſten von Afrika, wo Karthago, nebſt mehrern andern Städten ihren Geiſt lange erhalten hat; auch in Spanien kommen ſchon frühe Gades und Tarteßus als Niederlagen von ihnen vor, indem der Reichthum an edlen Metallen in dieſem Lande lockte.

*) So führt der Grieche Xenophon ein phöniziſches Schiff an, um zu zeigen, wie man durch eine geſchickte Vertheilung auch den kleinſten Raum benutzen könne.

Da ſie zugleich gute Aſtronomen und Rechner waren, Münzen prägten und die Buchſtabenſchrift, wo nicht erfunden, doch beſeſſen haben, ſo verbreiteten ſie zugleich durch Mittheilung dieſer Kenntniſſe Seegen und Kultur, wo ſie ſich niederließen.

Ihre friedlichere Richtung, durch Handelsverkehr und Kolonien ſich zu verbreiten, wurde noch mehr dadurch beſtimmt, daß ihre und ihres Landes Lage (welches etwa nur 25 Meilen in der Länge, und vielleicht nirgends vier bis fünfe in der Breite hatte, und durch Berge gleichſam abgeſondert war) es ihnen faſt unmöglich machte, ſich in Aſien durch Eroberungen auszubreiten. Daß aber Wohlhabenheit und Reichthum bei ihnen einkehrte, zeigt das ſchnelle Gedeihen einer Menge von gewerbtreibenden Städten auf der Küſte, die, in einer ununterbrochenen Kette neben einander fortlaufend, und geſchmückt mit Häfen und in ihnen liegenden Flotten, einen herrlichen Anblick gewähren mußten in der blühendſten Epoche dieſes Volkes.

In der Zeit, wo Moſes nach Kanaan einzog, blühete nur Sidon, der erſte Sohn Kanaans, wie ihn die Bibel nennt, und erſt ſpäterhin entſtand, nebſt mehreren andern Städten, auch das berühmte Tyrus, welches nachmals gleichſam die Hauptſtadt der übrigen wurde, die zwar jede für ſich beſtehend durch erbliche

Könige regiert wurden, aber doch durch einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt, die Verehrung des tyriſchen Herkules, und durch eine gewiſſe politiſche Unterordnung miteinander verbunden wurden. Da wir aber keine beſtimmten Nachrichten haben von dieſem allmähligen Werden und den Veränderungen, ſo wird das Bild ihres in einem ſpätern Zeitalter aber erſt recht blühenden Zuſtandes doch auch zurückſchließen laſſen auf die frühere Beſchaffenheit zu Moſes Zeitalter, wo nur der Umfang und die Größe dieſer Verhältniſſe noch geringer, der Geiſt und die Thätigkeit aber des Volks eben dieſelben waren. Schon früh war alſo das Verhältniß dieſes Staats zu den Iſraeliten eben das friedliche und nützliche, worauf Moſes gewiß gerechnet hatte, und welches es, wie wir oben ſchon geſehen, immer geblieben.

Von anderer Art und feindſeligerer Natur wurden die Verhältniſſe mit den Nachbarn, den Syrern, und den zwiſchen dem Tigris und Euphrat wohnenden Stämmen. Das erſtere Land, Syrien, enthielt ſchon zu Abrahams Zeit ein in Städten wohnendes Volk, bildete aber nicht Einen Staat, ſondern mehrere für ſich beſtehende, wie z. B. Damascus und Hemath. Das Wenige aber, was wir von dieſen Ländern wiſſen, betrift vorzüglich die Zeit, wo ſie mit den Juden in feindliche Berührung

kamen — als das Reich Damaskus beſonders zu einem größern Umfang angewachſen war — und dieſes wird im Verlauf unſrer Geſchichte des jüdiſchen Volks erzählt werden.

Was aber die in Meſopotamien wohnenden Völker betrift, ſo war hier das ſchon in den früheſten Mythen vorkommende Babylon vorzüglich merkwürdig. Alte Sagen haben ſich erhalten von einem frühen Heros Nimrod, welcher der Stifter des babyloniſchen Reichs geweſen ſein ſoll, deſſen Reichthum, Pracht und Ueppigkeit ſelbſt ſchon in dieſem moſaiſchen Zeitalter einen hohen Grad bürgerlicher Kultur vermuthen läßt, von der auch die Kanäle und künſtlichen Schleuſenwerke, wodurch man das Land erſt nutzbar und bewohnbar machte, zeugen. Jene oben ſchon angeführte dichteriſche Erzählung von dem Thurmbau zu Babel, wird von einigen auch gedeutet als ein Bild von den vielen Kolonien, die von Babylonien ausgegangen. Als eine dieſer Kolonien wird das eigentliche aſſyriſche Reich genannt. Aber in den Zeiten, in welchen unſere jetzige Erzählung ſteht, d. h., zu Moſes Zeit, war dieſes aſſyriſche Reich gewiß noch nicht bedeutend. Man ſpricht auch hier von einem großen Eroberer, dem Ninus, welcher die berühmte Stadt Ninive ſoll erbaut haben. Auch von ſeiner Gemahlin Semiramis wird berichtet,

die in Mannstracht vierzig Jahre lang über die große Menge ihrer beherrſchten Völker ſoll regiert haben. Die Nachrichten über alle dieſe Länder aber ſind ſo verwirrt und zerriſſen, daß man zu keinen beſtimmten Vorſtellungen gelangt.

Man muß ſich daher begnügen mit der allgemeinen Verſicherung, daß früh ſchon in dieſen Gegenden große Eroberer aufgetreten, und mancherlei Umwälzungen der Dinge vorgegangen ſind. Eben ſo kann man glauben, daß die Babylonier beſonders ſchon von uralten Zeiten her einen gewiſſen Grad wiſſenſchaftlicher Bildung hatten. Zu dieſer gehörten vorzüglich Kentniſſe in der Aſtronomie, und Einſicht in die Erſcheinungen und Bewegungen der leuchtenden Weltkörper am Himmel, der in dieſen heitern Gegenden ſich immer unverdeckt und offen dem beobachtender Auge darſtellte. Auch hatte ſich der religiöſe Sinn dieſer Völker und der Ausdruck ihrer frommen Empfindungen an die Verehrung dieſer lichten Körper angeknüpft, beſonders an die Verehrung der Sonne, die als belebende, erwärmende und nährende Kraft am ſchicklichſten das Sinnbild des göttlichen Weſens ſein konnte. Um ſo natürlicher wars, daß die Aufbewahrung dieſer aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Kenntniſſe hier, wie in andern aſiatiſchen Ländern, einer Prieſterkaſte anvertraut war, welche unter dem Namen der Chaldäer vor-

kommt, und in welcher ſich die Kenntniſſe, mit dem Stand, durch die Geburt fortpflanzten.

Dieſe Kultur der Babylonier war auch ſtark genug ſich zu erhalten, als das Babyloniſche Volk, welches ſie beſaß, nicht mehr als herrſchendes Volk ſich behaupten konnte. Es erfolgte nemlich 630 v. Ch. G. eine merkwürdige Umwälzung in dieſen Gegenden. Ein nomadiſches Volk ſtrömte von den tauriſchen und caucaſiſchen Gebürgen herab über das ſüdliche Aſien und bemächtigte ſich jener Gegenden, wo die alten Babylonier und Aſſyrer hauſeten. Man nennt dieſes neu erobernde Volk Chaldaer, ohne daß man doch beſtimmen könnte, ob dieſer Name urſprünglich demſelben angehörte, oder ob ſie ihn mit der Kultur der Beſiegten von den letztern annahmen. Wie dem nun auch ſein möge, kurz, es entſtand dadurch das ſogenannte Chaldäiſch-Babyloniſche Reich. Denn Babylon ward die Hauptſtadt dieſes neuen und mächtigen Reiches, und die Stadt erhob ſich jetzt erſt zu der erſtaunungswürdigen Größe und Pracht, welche dieſe Stadt zu einem Wunder machten. Jetzt wurden früher ſchon vorhandene Werke durch Vergrößerung ins Ungeheure umgeſtaltet, neue Gebäude entſtanden in rieſenhafter Größe. Der uralte Kunſtfleiß der Stadt bekam einen größern Umfang. Die herrlichen Tücher, Zeuge, purpurne Decken, geſchnittene

Steine, und andere Werke, und der ausgebreitete Land- und Seehandel nach allen vier Weltgegenden, mußten nun vorzüglich dieſe Stadt zum Mittelpunkte eines großen Verkehrs machen.

Dieſes ſpätere Chaldäiſch-Babyloniſche Reich nahm nun auch den aſſyriſchen Staat in ſich auf, deſſen Eroberungsgeiſt dem jüdiſchen Staat eben ſo furchtbar geworden war, als es nun der des Chaldäiſch-Babyloniſchen Staats wurde. Doch ehe wir dieſes darſtellen können, müſſen wir die Geſchichte des jüdiſchen Staats bis zu dieſem Zeitpunkt fortführen, von ſeinem Anfange anhebend. Denn unſere Erzählung hat die Iſraeliten verlaſſen, als ſie an dem Ufer des Jordans ſtehen um unter Joſuas Anführung in ihr verhießenes Land einzudringen.

10.

Joſua erobert Kanaan.

Nachdem Joſua abermals die Stämme, welche jenſeits des Jordans ihr Erbtheil bekommen hatten, zur Unterſtützung der übrigen bei der Eroberung Kanaans aufgefordert und bereitwillig dazu gefunden, auch das zunächſt liegende Land durch abgeſendete Kundſchafter ausgeforſcht

hatte, trat er nun den Uebergang über den Jordan an. Kein geringeres Wunder, erzählt die Sage, als das welches beim Auszuge aus Aegypten ſichtbar geworden war, bewährte auch jetzt den Joſua als einen eben ſo von Jehovah geſtärkten Führer wie Moſe.

Nachdem die Prieſter mit der Bundeslade den Strom berührt hatten, theilte er ſich *). Die Iſraeliten gingen nun trocken hindurch und auf Jericho, eine befeſtigte Stadt, los. Daß Joſua darauf befahl, es ſollte 7 Tage lang unter dem Schalle prieſterlicher Poſaunen, und unter Vortragung der Bundeslade, der das jüdiſche Heer gerüſtet und gewaffnet aber ſtill und ſtumm folgte, jeden Tag ein feierlicher Umgang um die Stadt gehalten, am ſiebenten Tage aber von dem ganzen Heere das Feldgeſchrei erhoben und die Mauren angegriffen werden, konnte ein ſehr zweckmäßig erſonnener Einfall menſchlicher Weisheit ſeyn, die ſicher gemachten Einwohner am letzten Tage nun unerwartet anzufallen und dadurch eben zu beſiegen; indeſſen der Geiſt der alten Erzählung ſieht

*) Diejenigen, welche das Faktiſche und rein Hiſtoriſche aus dieſer Erzählungsweiſe der Juden und ihrer beſtimmten Art alles aufzufaſſen, abſondern zu können glauben, werden doch geſtehen müſſen, das ſie das, womit ſie den Durchgang durchs rothe Meer erklären, hier nicht anwenden können.

das unmittelbare Werk Gottes darin, der beim Schall der Poſaunen und des Feldgeſchreis die Mauren umgeſtürzt habe.

Eben ſo natürlich lag es nun aber auch in dem Geiſte dieſer Empfindungen, daß ſie jedes Unglück als eine unmittelbare Strafe Gottes für begangne Sünden anſahen. So, nachdem Jericho zerſtört war, und ſie auf eine neue Stadt Ai losgingen, wurden ſie, da ſie nur in einem kleinen Haufen gegen die Stadt anzogen, geſchlagen. Da wurde das ganze Volk verzagt, und klagte, daß es nicht lieber jenſeits des Jordans geblieben wäre. Joſua bemuthigte das Volk von neuem, und man fand endlich, daß einer unter den Juden etwas von der Beute Jerichos, die nach Joſuas Befehl eigentlich Gott ſollte ganz und gar geheiligt ſein, entwendet hatte. Es war alſo die Niederlage eine Strafe Gottes. Man ſteinigte nun den Schuldigen, zog mit einem verſtärkten Heere abermals gegen Ai, und ſah nun aus dem mit Hülfe eines gelegten Hinterhalts errungenen Siege die wiedergekehrte Liebe Gottes.

Dem Befehle deſſelben gemäß, wurde zugleich in beiden Städten alles Lebendige vernichtet, mit der ganzen Strenge die ein Vertilgungskrieg, wie dieſer, bei ſich führt. Um ſo mehr iſt es zu verwundern, daß die ſämmtlichen Einwohner Kanaans nicht von ihrer Uebermacht und

ihren beſſern Vertheidigungsmitteln Gebrauch machten. Aber es ſcheint, weil das ganze Land aus einer Menge kleiner Herrſchaften beſtand, an Vereinigung gefehlt, und jeder nach Maasgabe ſeiner Leidenſchaften für ſich gehandelt zu haben.

So glaubten die Gibeoniten ihre Rettung von einer Liſt erwarten zu dürfen, und ſonderten ſich von der allgemeinen Sache ab. Es ging nämlich ein Haufe von ihnen aus, ladete alte geflickte Schläuche auf Eſel, zog alte geflickte Kleider und Schuhe an, und nahm verſchimmeltes Brod mit ſich. So erſchienen dieſe Abgeſandten in dem Lager der Iſraeliten, gaben vor, aus einem fernen Lande zu kommen, deſſen Weite man an ihren abgenutzten Kleidern und dem ſeit ihrer Abreiſe ſchimlicht gewordenen Brodte, abmeſſen könnte, und daß ſie, unterrichtet von den Wundern die Jehovah an den Iſraeliten gethan, nun hier wären, einen Bund mit ihnen zu machen. Allein, nachdem das jüdiſche Volk den Bund beſchworen hatte, erfuhr es, daß die ſcheinbaren Fremdlinge ein kanaanitiſcher Stamm ſei. Da man indeſſen den einmal beſchwornen Bund nicht brechen wollte, ſo beſchloß man, ſie leben zu laſſen, aber ſie zu Leibeignen des Tempels zu machen.

Die übrigen Forſten Kanaans, welche dieſen frewilligen Uebertritt der Gibeoniten ungern ſahen,

hen, wollten ſie durch einen feindlichen Angriff beſtrafen, und unter ſich bringen. Allein Joſua kam den Angegriffenen zu Hülfe und ſchlug die vereinigten fünf Könige, die meiſtens aus dem ſüdlichen Theile Kanaans waren, nahm ſie ſelbſt gefangen und ließ ſie aufknüpfen*). Als nun eine neue Verbindung der nördlichen kleinen Fürſten zu Stande kam, welche den Eroberungen der Iſraeliten ein Ziel ſetzen wollten, da zog Joſua auch gegen dieſe und beſiegte ſie in einer Schlacht. So beſaßen die Juden jetzt einen beträchtlichen Theil des gelobten Landes, den ſie zuſammen 31 beſiegten Fürſten in dieſem vieljährigen Kampfe abgenommen hatten.

Nun ſchritt man zur Vertheilung des Landes nach Moſes Befehl, und Joſua verloſete es unter die neun Stämme Juda, Benjamin, Simeon, Dan, Iſaſchar, Aſcher, Sebulon, Naphthali, Ephraim und den

*) Die Grauſamkeit, die von den Juden beſonders gegen die Könige oder Anführer ausgeübt wurde, ſcheint unter den kanaanitiſchen Völkern ſelbſt nicht ungewöhnlich geweſen zu ſeyn. So, als die Juden in einem ſpäter geführten Kriege dem gefangenen Fürſten der Phereſiter, Adoni Beſek, die Daumen an Händen und Füßen abhieben, ſprach dieſer die merkwürdigen Worte: „Siebzig Fürſten mit verhauenen Daumen laſen die Brocken auf unter meinem Tiſch, nun hat mir der Herr vergolten.“

halben Stamm Manaſſe. Denn Ruben, Gad und die andere Hälfte Manaſſe waren jenſeits des Jordans angeſiedelt. Juda und Benjamin nahmen nach der Verloſung den ſüdweſtlichen Theil; die übrigen den nordweſtlichen. Natürlich ging das ganze Geſchäft nicht ohne manche Klagen über nicht völlige Gleichmäßigkeit der Theilung; auch wollten viele Stämme ſich nicht ſogleich zum ordentlichen Ackerbau und zum Wohnen in feſten Städten und Dörfern bequemen.

Was aber noch ſchlimmere Folgen hatte, war, daß man nach Joſua's Tode, der bald darauf erfolgte, den ferneren Krieg gegen die noch unbeſiegten kanaanitiſchen Stämme nicht mit gleichem Eifer fortſetzte, daß man ſich hin und wieder begnügte die Kanaaniter, ohne ſie zu vertreiben, bloß zur Zinspflichtigkeit zu zwingen. Es blieben alſo die Philiſter, an der ſüdweſtlichen Küſte, die Jebuſiter ſaßen unbezwungen in Jeruſalem, und andere feindliche Stämme hatten die Gebirgsgegenden des Libanons fortwährend inne. Ueberdem, fügt die alte Erzählung hinzu, kam nach dem Tode Joſua's, und derer die mit ihm gelebt hatten, ein anderes Geſchlecht auf, das den Herren nicht kennete, noch die Werke, die er an Iſrael gethan. Man fing nun an, abzufallen von dem reinen Jehovahdienſt, alſo dem Gemeinſinne des jüdi-

ſchen Volkes zu entſagen, und dem Götzendienſt der Kanaaniter zu huldigen.

Die Folge davon waren die Uebel, denen Moſes durch den Befehl der gänzlichen Ausrottung der Kanaaniter hatte zuvorkommen wollen. Die feindlichen im Lande gebliebenen Völker, oder auch benachbarte Reiche, benutzten die Trennungen der Juden und überwältigten bald dieſen, bald jenen, bald auch mehrere Stämme. Da es nach der Verfaſſung keinen allgemein herrſchenden Oberherrn in dem jüdiſchen Staat gab, indem Moſes und Joſua nur eine außerordentliche Würde bekleidet hatten, welche blos die Hinführung des Volks nach Kanaan zum Zweck gehabt, ſo traten nun einzelne außerordentliche Helden, Richter (Schofeten) auf, als Befreier ihres Volks, von denen einige in der folgenden Erzählung beſchrieben werden ſollen.

11.

Gideon.

(1180 v. Ch. G.)

Nachdem ſchon die Juden in verſchiedenen Zeiten von einem ſyriſchen Könige, von Moabitern, den nördlich wohnenden Kanaanitern, Phi-

liſtern u. ſ. w. theilweiſe unterjocht, aber von muthigen Richtern wie Athniel, Ehud, oder von dem Heldenſinne der Debora, waren befreiet worden, ſo traf es ſich auch einmal, daß die Iſraeliten von den Midianitern überwältigt wurden, und ihnen ſieben Jahre dienſtbar ſeyn mußten. Dies verdroß einen kraftvollen Mann, Namens Gideon, und er fühlte ſich berufen, der Retter ſeines Volks zu werden. Das erſte Werk ſeines Enthuſiasmus war der Umſturz eines midianitiſchen Götterbildes, Baal genannt. Er vollführte es mit einigen Gehülfen in der Nacht. Am andern Tage verlangten die furchtſamen Iſraeliten von ſeinem Vater die Auslieferung des Frevlers. „Mit nichten, ſprach der Vater; iſt Baal ein Gott, ſo rechte er um ſich ſelbſt, daß ſein Bild und Altar zerbrochen iſt.“ Da ſammelten ſich die Midianiter in großen Schaaren, das Volk zu züchtigen, aber Gideon traute auf ſeine Kraft, und eine Erſcheinung verhieß ihm die ſichere Hülfe des Herrn. Er wählte 300 der Tapferſten aus, und überfiel damit das Lager der Feinde bei der Nacht. Jeder Iſraelit hatte einen Krug in der Linken, und ein Schwerdt in der Rechten, und als der Ueberfall geſchah, zerſchmetterten ſie alle die Krüge mit großem Geräuſch, ſtießen in die Hörner, und riefen wild durch einander: „Hier Schwerdt des Herrn und Gi-

deon!“ Da floh alles, was fliehen konnte, und Gideon ſetzte ihnen nach. Als er über den Jordan kam, bat er die Bewohner von Sukoth: „Freunde, gebt dem Volk, das unter mir iſt, etliche Brodte, denn ſie ſind müde. Wir jagen den Königen der Midianiter, Seba und Zalmuna, nach.“ Höniſch antworteten ſie ihm: „Wenn du die Könige Seba und Zalmuna wirſt eingeholt haben, wollen wir dir Brot geben.“ — „Wohlan, ſprach Gideon zornig, giebt der Herr Seba und Zalmuna in meine Hand, ſo will ich euer Fleiſch mit Dornen aus der Wüſte zerdreſchen.“

Er zog weiter nach Pnuel, bat auch hier die Leute um Brodt, und erhielt dieſelbe Antwort. Da ging er hungernd auf die Feinde los, erſchreckte ſie abermals durch einen plötzlichen Ueberfall, und bekam die Fürſten Seba und Zalmuna richtig gefangen. Und da er nach Pnuel zurück kam, riß er mit ſeinen Leuten den Thurm ein, der an dieſem Orte ſtand, und erſchlug viele der Bewohner. In Sukoth aber ließ er alle Aelteſten vor ſich kommen, und zerpeitſchte ſie mit Dornenſtöcken, wie er gedroht hatte. „Seht hier, ſprach er, hier iſt Seba und Zalmuna, über die ihr mich verſpottetet, als ich euch um Brodt für meine hungrigen Streiter bat.“ Und alles zitterte vor dem gewaltigen Manne.

Als er nach Hauſe kam, ſprach er zu ſeinen zwey Gefangenen: „Sagt, wie waren die Männer, die ihr zu Thabor erwürgtet?“ — Sie antworteten: „Sie waren wie du, ein jeglicher ſchön, wie eines Königs Kinder.“ — „Es waren meine Brüder! fuhr Gideon auf. So wahr der Herr lebt, hättet ihr ſie leben laſſen, ſo wollte ich euch nicht erwürgen! Steh auf, mein Sohn, rief er ſeinem Erſtgebornen, Jether, zu, und ſtoß ſie nieder!“ Der Knabe zauderte furchtſam, denn er war noch ſehr jung. Mit männlicher Würde ſprachen die gefangenen Könige: „Das iſt Mannsarbeit, verrichte ſie ſelbſt.“ Und ohne einen Laut fielen ſie beide unter des Siegers Schwerdt.

Hierauf boten die Iſraeliten ihrem Befreier die erbliche Königswürde an, allein er ſchlug ſie aus, damit Jehovah ihr Herr bliebe. So lange er lebte, wagte jedoch kein Feind, die Iſraeliten anzugreifen. Er hatte viele Weiber, mit denen er 70 Söhne erzeugte, und noch ward ihm zu Sichem von einem Kebsweibe ein unehelicher geboren. Nach ſeinem Tode ergaben ſich die Iſraeliten wieder dem verführeriſchen Götzendienſte ihrer Nachbarn, und verloren eben dadurch bald wieder ihre alte Selbſtſtändigkeit.

Die ſiebzig Söhne Gideons maßten ſich nun eine Art von Obergewalt an. Da gelang es dem unehelichen, Abimelech, die Männer von

Sichem, ſeinem Geburtsflecken, zu bereden, daß ſie ihn allein zu ihrem Hauptmann erwählten. Er dung darauf mit ihrem Gelde ſiebzig Mörder, von denen jeder einen der Brüder Abimelechs auf ſich nahm, ſo daß ſie alle ermordet wurden, bis auf einen, welcher entfloh.

Aber nur 3 Jahre dauerte ſeine Hauptmannſchaft. Eben jene Sichemiten empörten ſich zuletzt wider ihn, er warb darauf andere Iſraeliten, ſie zu züchtigen, jagte ſie alle in den Thurm zu Sichem, und ſteckte den Thurm an. Eben ſo wollte er es auch mit den Bewohnern des Fleckens Thebez machen, die einen ähnlichen Thurm hatten, in welchen ſie ſich verſchloſſen. Aber als er eben Feuer daran legen wollte, warf ihm ein Weib einen gewaltigen Stein von oben her auf den Kopf, daß ſein Schädel zerſchmettert ward. Sterbend rief er ſeinem Waffenträger zu: „Zieh dein Schwerdt aus, und tödte mich, daß man nicht von mir ſage: „ein Weib hat ihn erſchlagen." Der Diener gehorchte, und die Streitenden, da ſie den Abimelech getödtet ſahen, machten ſofort dem Zwiſt ein Ende, und jeder ging an ſeinen Ort.

12.

Jephta.

Das übel zuſammenhangende, ohne Zwang und Ordnung hinlebende Iſraelitenvolk ward bald darauf wieder die Beute eines andern Volks, der Ammoniter, die beſonders die Stämme jenſeit des Jordans durch unaufhörliche Einfälle und Plünderungen abängſtigten. Und gerade jetzt fehlte ein Mann in Iſrael, der dieſen Räubern hätte die Spitze bieten können. Einen hatte man gehabt, einen Baſtard aus Gilead, Namens Jephta, einen Mann von Muth und Kraft, allein ſeine Brüder hatten ihn verjagt, damit er nicht ihr rechtmäßiges Erbe theilen ſollte. Da war er nach Arabien gegangen, und hatte dort an der Spitze eines Räuberſchwarms wundergleiche Thaten gethan. Jetzt, da die Noth in ſeinem Vaterlande ſo groß ward, und der Ruf von ſeiner Tapferkeit weit und breit erſcholl, ſandten die Bürger von Gilead zu ihm, und ließen ihn erſuchen, ihr Heerführer zu ſeyn. Er verſprachs, und kehrte zurück. Zuerſt ſandte er nun Boten an den König der Ammoniter, und ließ ihn fragen, mit welchem Recht er das Land der Iſraeliten angreife. Der König erwiederte, das Land ſei ſein geweſen, ehe die Kinder Iſrael daſſelbe in Beſitz genom-

men hätten. Jephta rechtfertigte darauf in einer langen Deduction das Verfahren des Moſes und Joſua, und als der Ammoniterkönig darauf nicht achtete, zog er mit vielem Volk ihm ins Feld entgegen. Zuvor noch that er dem Jehova das Gelübde, ihm, wenn er die Ammoniter in ſeine Hand gebe, denjenigen zum Brandopfer zu weihen, der ihm bey ſeiner Rückkehr zuerſt aus ſeinem Hauſe entgegenkommen werde.

Der Angriff geſchah mit Muth, und die Feinde flohen. Er verfolgte ſie wohl durch zwanzig Hirtenflecken, und als er ſie weit genug gejagt hatte, kehrte er nach ſeiner Hütte in Mizpa zurück. Siehe, da kam ſeine Tochter heraus, ihm entgegen, mit Paukenſpiel und Tanz, das einzige Kind, das er hatte. Bei ihrem Anblick zerriß der unbeſonnene Vater ſeine Kleider, und ſprach: „Ach meine Tochter, wie beugſt, wie betrübſt du mich! Ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn, und kanns nicht widerrufen.“ Die erſchrockene Jungfrau erwiederte: „Mein Vater, haſt du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, ſo thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen iſt, nachdem der Herr dich gerächt hat an deinen Feinden.“ Da ſagte ers der Armen, und alle die es hörten jammerten laut. Traurend bat ſie ihn, auf die Berge gehen zu dürfen, um daſelbſt zwey

Monden lang mit ihren Geſpielen ihre Jungfrauſchaft zu beweinen. Sie ging, und nach zwey Monaten kam ſie treulich wieder, den ſchmählichen Opfertod zu ſterben *). Zu ihrem Andenken feierten die Töchter von Gilead noch lange nachher ein jährliches Feſt, an welchem ſie hingingen auf die Berge, die Tochter Jephta's zu klagen.

13.

Simſon, der Starke.

(1120 v. Chr. G.)

Ein andermal geriethen mehrere Stämme der Iſraeliten wieder in die Dienſtbarkeit der Philiſter, die ihr Land durchſchwärmten, und mit allem iſraelitiſchen Eigenthum wie mit dem ihrigen hauſeten. Da ward ihnen ein Befreier voll luſtigen Uebermuths aus dem Stamme Dan erweckt, deſſen wunderreiches Leben auch ſchon mit einem wunderbaren Urſprung anhebt. Dies war der berühmte Simſon.

*) Menſchliche Opfer waren eigentlich von Moſe ſtreng verboten, als ein Gräuel der Kanaaniter, und Jeptha's That beweiſet das Einbrechen des fremden Gottesdienſtes unter die Juden.

Seine Mutter hatte lange in unfruchtbarer Ehe gelebt, als ihr einmal ein Engel des Jehovah erſchien da ſie eben auf dem Felde allein war. Sie fragte ihn nicht, woher oder wohin, und er ſagte ihr nicht, wie er heiße. Aber das verkündigte er ihr, daß ſie einen Sohn bekommen würde, dem es aufbehalten ſey, Iſraels Volk aus der Hand der Philiſter zu befreien. Er ſolle daher Jehoven geheiligt ſein, und nie ſolle ein Scheermeſſer auf ſein Haupt kommen. Die Frau kam fröhlich nach Hauſe, und erzählte das ihrem Manne Manoah. Da bat Manoah den Herrn, und ſprach: Ach Herr, laß den Mann Gottes wieder zu uns kommen, den du geſandt haſt, daß er uns lehre, was wir mit dem Knaben thun ſollen, der uns geboren werden ſoll. Und Jehova erhörte Manoahs Stimme, und der Mann kam wieder zum Weibe, als ſie gleichfalls allein auf dem Felde war. Sie lief ſogleich, es ihrem Manne zu ſagen, der machte ſich auf, ging ſeinem Weibe nach, kam zu dem Manne und ſprach zu ihm: Biſt du der Mann, der mit meiner Frau geredet hat? Er ſprach: Ja. — Und Manoah ſprach: wenn nun kommen wird, was du geſagt haſt, welches ſoll des Knaben Werk und Weiſe ſein? — Der Engel des Herrn ſprach: Er ſoll nicht eſſen, was aus dem Weinſtock kommt, keinen Wein trinken und nichts unreines anrühren. Manoah

ſprach zum Engel des Herrn: Lieber, laß dich halten, wir wollen dir ein Ziegenböcklein zurichten. Aber der Engel des Herrn antwortete dem Manoah: Wenn du mich auch hier behältſt, ſo eſſe ich doch von deiner Speiſe nicht: willſt du aber dem Herrn ein Brandopfer thun, ſo magſt du es opfern. Und Manoah ſprach: Wie heißeſt du? daß wir dich preiſen, wenn nun das kommt, was du geſagt haſt. Aber jener antwortete: Warum fragſt du nach meinem Namen, der doch wunderſam iſt? — Da nahm Manoah ein Ziegenböcklein und opferte es auf einem Felſen dem Herrn, und ſiehe, da die Lohe auffuhr vom Altar gen Himmel, fuhr der Engel des Herrn in der Lohe hinauf. Da das Manoah und ſeine Frau ſahen, fielen ſie zur Erde, und erkannten, daß es ein Engel Jehovens war. Einige Zeit nachher bekam ſie wirklich einen Sohn, den nannten ſie Simſon, und weiheten ihn dem Jehova nach einer Sitte, die ſchon Moſes gebilligt hatte. Man nannte ſolche Leute Naſiräer, ſie durften mancherlei Speiſen als unreine nicht eſſen, und durften ſich niemals die Haare verſchneiden *).

Als Simſon groß ward, bekam er eine Rie-

*) Dieſes Naſiräats-Gelübde war warſcheinlich ein ägyptiſches Herkommen.

ſenſtärke. Einſt wollte er ſeine Braut beſuchen, im Städtchen Thimnath, da kam ihm ein junger Löwe brüllend entgegen. Und der Geiſt des Herrn gerieth über ihn, und er zerriß den Löwen, wie man ein Lamm zerreißt, und hatte doch nichts in ſeiner Hand. Drauf ging er hin zu ſeiner Braut, ſagte aber weder ihr noch ſeinen Eltern etwas von ſeiner Heldenthat.

Simſons Braut war ein Philiſtermädchen. Das ſahen ſeine Eltern nicht gerne, denn ſie wußten nicht, daß es von dem Herrn käme, und daß er Händel ſuchte an den Philiſtern; drum ließ er nicht von ihr ab, bis Vater und Mutter einwilligten. Er ging daher abermals nach Thimnath, und kam bei dem Leichnam des erwürgten Löwen vorbei. Siehe, da ſaß ein Bienenſchwarm in dem Aaſe, mit ordentlichen Zellen und Honig darin. Er nahm den Honig heraus, aß unterweges davon, und kam darauf an im Hochzeithauſe. Sieben Tage lang ſollte die Hochzeit dauern, und nach morgenländiſcher Sitte ordneten ihm die Philiſter, ihn zu ehren, dreißig Junggeſellen, Freunde des Bräutigams genannt, zu. Dieſen gab Simſon nach morgenländiſcher Sitte ſeinen Honigfund als ein Räthſel auf, und ſagte: Hört einmal, rathet ihr das, ſo gebe ich euch dreißig Unter- und dreißig

Oberkleider; errathet ihrs nicht, ſo müßt ihr mir ſo viel geben. — Sie ſprachen: Laß dein Räthſel hören. Simſon ſagte: Speiſe ging von dem Freſſer, und Süßigkeit von dem Starken. Wie erklärt ihr mir das?

Die dreißig Philiſter konnten das Räthſel nicht errathen, ſechs Tage lang. Endlich wurden ſie aufgebracht, und ſagten heimlich zu der jungen Frau: Ueberrede deinen Mann, daß er uns ſein Räthſel ſage, ſonſt zünden wir dir das Haus über dem Kopfe an. Habt ihr uns hierher geladen, daß ihr uns arm machen wollt?

Da weinte Simſons Weib ſehr, und bat ihren Mann mit Thränen, daß er ihr doch das Ding erklärte. Er wollte lange nicht, endlich aber ſagte ers ihr doch. Da ſagte ſie es ihres Volkes Kindern wieder, und dieſe ſprachen am ſiebenten Tage, da die Sonne unterging: was iſt ſüßer denn Honig? was iſt ſtärker denn der Löwe? Aber er ſprach: hättet ihr nur nicht mit meiner Kuh gepflügt, ihr hättet mein Räthſel nicht getroffen.

Nun ſollte er ihnen die 30 Paar Kleider geben. Und der Geiſt des Herrn gerieth über ihn, und er ging hinab nach Askalon, ſchlug daſelbſt 30 Philiſter todt, zog ihnen die Kleider aus, und gab ſie denen, die das Räthſel errathen hatten, und er ergrimmte in ſeinem Zorn und ging hinauf in ſeines Vaters Haus. Aber

ſeine Frau ward einem ſeiner Jung-Geſellen gegeben, der ihm zugehört hatte.

Nach einiger Zeit, nahe vor der Weizenerndte, gedachte Simſon wieder an ſeine Frau, beſuchte ſie und brachte ihr ein Ziegenböcklein. Aber der Vater wollte ihn nicht ins Haus laſſen. „Wir glaubten, ſagte er, du wärſt ihr gram geworden, darum haben wir ſie einem Andern gegeben. Sie hat aber noch eine jüngere Schweſter, wenn du dieſe dafür willſt, ſo nimm ſie.“ Da ſprach Simſon zu ihnen: Ich habe nun eine gerechte Sache gegen die Philiſter. Ich will euch Schaden thun. Er ging darauf hinaus und fing eine Heerde von 300 Schakaln, oder zahmen Wölfen, die in großen Schaaren im Morgenlande herumziehen, und leicht zu fangen ſind. Er band immer zwey zuſammen, und heftete jedem Paar einen Feuerbrand in die Schwänze, und nun liefen die Thiere mit Angſtgeſchrei durch die Felder, und die Aehren und Garben faßten Feuer, die ganze Erndte gerieth in Brand, ja ſelbſt die Oelbäume und Weinberge ergriff und verzehrte die Flamme.

Wer hat das gethan? riefen die Philiſter

wüthend. Simſon! darum, daß man ihm ſein Weib genommen. Da verſammleten ſich die Philiſter und verbrannten das Weib ſammt dem Vater. Aber Simſon prügelte ſie derb aus und ging hinauf. Die Philiſter überzogen nun den Stamm Juda mit Krieg und zerſtreueten ſich in der Gegend von Lechi. Was wollt ihr von uns, ſchrien die Iſraeliten. — Den Simſon wollen wir haben, war die Antwort. Wo iſt er? — Er iſt hinabgegangen, hieß es, und hauſet in einer Felſenhöhle im Gebirge. — Dort ſuchten ihn zuerſt drei Tauſend vom Stamm Juda ſelbſt auf, und ſagten: „weißt du nicht, daß die Philiſter über uns her ſind? warum haſt du das an uns gethan?“ Er ſprach zu ihnen: „wie ſie mir gethan haben, ſo habe ich ihnen wieder gethan.“

Sie aber ſagten zu ihm, wir ſind gekommen, dich zu binden und den Philiſtern zu übergeben.

Schwöret mir, ſagte Simſon, daß ihr mich nicht tödten wollt, und ließ ſich von ihnen die Hände mit neuen Stricken zuſammenbinden. So führten ſie ihn vom Felſen herauf, und die Philiſter jauchzten ihm entgegen. Er aber, da er dieſen nahe kam, riß plötzlich mit gewaltiger Kraft die Stricke entzwei, daß ſie zergingen wie verſengte Fäden. Darauf fand er einen friſchen Kinnbacken von einem Eſelsgerippe im Sande.

Den

Den ergriff er, und ſchlug damit tauſend Mann. Da liegen ſie bei Haufen, ſagte er triumphirend. Durch eines Eſels Kinnbacken habe ich tauſend Mann geſchlagen *). Und er warf den Knochen aus der Hand, und nannte den Ort, Ramet Lechi (Kinnbackenhöhle).

Aber nun durſtete ihn ſehr; da ſprach er zu Jehoven: Du haſt ſolch großes Heil gegeben durch die Hand deines Knechts, o laß mich nun nicht Durſtes ſterben, oder vor Mattigkeit in der Philiſter Hände fallen! Und ſiehe: Jehova ſpaltete eine Höhle im Kinnbacken (Lechi) daß Waſſer herausging. Und als er trank kam ſein Geiſt wieder, und er ward erquickt. Darum heißt die Quelle, ſagt das alte Volkslied, noch jetzt des Anrufers Brunnen aus dem Kinnbakken. —

Ein andermal ging er nach einem Flecken, Gaſa, und kehrte bey einer Frau ein. Da es finſter wurde, dachten die Philiſter: wir wollen ihn ſicher machen und uns ganz ſtille verhalten; aber wir wollen das Stadtthor zuſchließen, und morgen früh, wenn er hinaus will, wollen wir ihn überfallen und tödten.

*) Dies ſind lauter Wortſpiele im Hebräiſchen, wie überall, nach orientaliſcher Sitte, in dieſer Erzählung.

Sie waren ſtill die ganze Nacht hindurch, und warteten auf den anbrechenden Tag. So lange aber wartete Simſon nicht, ſondern um Mitternacht ſtand er auf, ergriff beide Thorflügel mit ſtarker Hand, riß ſie mitſammt beiden Pfoſten aus der Erde, packte ſie auf ſeine Schulter, und trug ſie einen hohen Berg hinauf.

Ein andermal knüpfte er mit einem andern Mädchen, Namens Delila, eine Bekanntſchaft an. Die Fürſten der Philiſter wußten, daß er oft zu dieſem Mädchen kam, und verſprachen ihr tauſend und hundert Silberlinge, wenn ſie durch Bitten und Schmeicheleien von ihrem Liebhaber herausbringen könnte, worin ſeine große Stärke läge. Das Mädchen ſprach zu Simſon: Lieber, ſage mir, worin ſteckt deine große Kraft, und womit kann man dich binden, daß man dich zwinge?

Simſon ſprach zu ihr: Wenn man mich bände mit ſieben Seilen von friſchem Baſte, ſo würde ich ſchwach, und wie ein anderer Menſch.

Da brachten der Philiſter Fürſten zu ihr ſieben Seile von friſchem Baſte, und ſie band ihn damit. In der Kammer aber waren Leute verſtekt, die auflauerten. Und ſie rief nun: Philiſter über dir, Simſon! Er aber zerriß die

Seile wie Zwirnsfäden, und die Betrogenen flohen.

Siehe, du haſt mich getäuſcht, ſprach Delila, und mir gelogen; aber nun ſage mirs ernſthaft, womit kann man dich binden?

Er antwortete ihr: wenn ſie mich bänden mit neuen Stricken, damit noch nie eine Arbeit geſchehen iſt, ſo würde ich ſchwach wie ein anderer Menſch. — Sie that das, die Philiſter kamen, aber Simſon zerriß auch dieſe Stricke, wie man einen Faden zerreißt.

Da ſprach Delila: Böſer Mann, noch einmal haſt du mir gelogen! O, nun ſage mirs aufrichtig, diesmal täuſche mich nicht.

Gut, ſagte er. Wenn du meine Locken zuſammenflöchteſt, und mich damit annagelteſt, wenn ich ſchliefe, ſo würde ich mich nicht rühren können.

Das Mädchen that auch dieſes, als aber die Philiſter herein kamen, erwachte Simſon, und riß die Locken mitſammt dem Nagel heraus.

Da ſprach Delila: wie kannſt du ſagen, du habeſt mich lieb, wenn du nicht aufrichtig und zutraulich gegen mich biſt? Dreimal haſt du mich nun getäuſcht, o ſage mir doch endlich die Wahrheit. — Sie quälte ihn Tag und Nacht mit ſchmeichelnden Worten, und zerplagte ihn, daß ſeine Seele matt ward bis an den Tod. Da offenbarte er ihr endlich ſein ganzes Herz, und

ſprach zu ihr: Es iſt nie ein Scheermeſſer auf mein Haupt gekommen, denn ich bin ein Geweihter Jehovens von Kindheit an. Handelte ich alſo ſündlich gegen das göttliche Geſetz, und ließe mein Haar abſcheeren, ſo wiche Gottes Geiſt und meine Kraft von mir

Das merkte ſich die Treuloſe, und that es den Philiſtern kund, die ſogleich kamen und das Geld mitbrachten. Und ſie ließ ihn entſchlafen auf ihrem Schooße, und winkte Einem, der ihm die ſtarken Locken abſchnitt. Da war ſeine Kraft von ihm gewichen. Philiſter über dir, Simſon! rief ſie laut. Er wachte auf und dachte: ich will mich aufraffen, wie ſonſt, und die Elenden zerſchmettern; und wußte nicht, daß Jehova von ihm gewichen war. Die Philiſter griffen ihn, ſtachen ihm die Augen aus, führten ihn hinab nach Gaſa, und banden ihn mit Ketten, und er mußte die Handmühle drehen im Gefängniß.

Aber im Gefängniß wuchs ſein Haar, und die Philiſter verſammelten ſich, ihrem Götzen Dagon ein großes Opfer zu bringen, und ſprachen jauchzend: Unſer Gott hat uns unſern größten Feind in unſere Hände gegeben, der unſer Land verderbte, und unſer viele erſchlug. Auf, laßt uns ihn holen, daß wir über ihn lachen können. Und ſie holten Sim-

ſon aus dem Gefängniſſe, und er mußte vor ihnen tanzen.

Der blinde Mann ſprach zu dem Knaben, der ihn bey der Hand leitete: führe mich an die beiden Hauptſäulen, auf denen das Haus ruht, in welchem ſich das Volk verſammelt hat, daß ich mich daran lehne. Das Haus aber war voll von Männern und Weibern. Inwendig, und außerhalb, und oben auf dem platten Dache wimmelte alles von Philiſtern, und die Fürſten des Volks waren auch da, und hatten den armen blinden Mann zum Beſten. Simſon aber rief heimlich Jehoven an, und ſprach: Herr, gedenke mein, und ſtärke mich nur diesmal noch, daß ich mich rächen kann mit einer Rache für meine beiden Augen! — Darauf faßte er die zwey Mittelſäulen des Hauſes, eine mit der rechten, die andere mit der linken Hand, und rief: hier will ich mit den Philiſtern ſterben! In dem Augenblicke riß er die Säulen ein, und das Haus ſtürzte herab mit allen, die oben auf demſelben waren. So waren der Leichen mehr, die er im Tode machte, als er bei Lebzeiten Philiſter erſchlagen hatte. — Zwanzig Jahr war er Richter in Iſrael geweſen.

14.
S a m u e l.

(1099 v. Ch. G.)

Die Zeiten, aus welchen die bisher geſchilderten Helden wie glänzende Geſtirne hervorragten, waren nicht die glücklichen, welche Moſes ſeinem Volke beſtimmt und vorausgeſehen hatte. Aber der Geiſt und der Sinn, welchen er ſeinem Volke hatte einhauchen wollen, war auch nichts weniger, als die belebende Kraft deſſelben. Der Götzendienſt behielt über den nationalen Jehovahdienſt immer von neuem die Oberhand; der Gemeinſinn des Ganzen erloſch, und der bisher geſchilderte Verfall des Reichs kam zur Zeit als Eli Hoherprieſter war, zur tiefſten Tiefe. Das Volk war ohne ein wirkſames Haupt, die Söhne Eli entweiheten das Heiligthum, das ſeit der Einwanderung in Kanaan noch immer zu Silo im Stamme Ephraim ſtand *), durch gemeine Habſucht und Ausſchweifung, ſo daß die Frommen, welche noch kamen, auf dem Altar zu opfern, an dem heiligſten Orte nur Aergerniß empfingen.

*) Der Vorzug der dadurch dem Stamm Ephraim entweder gegeben oder anerkannt ward, erzeugte einen in der jüdiſchen Geſchichte folgereichen Haß zwiſchen Juda und Ephraim.

Die ſtaatsbürgerlichen Bande waren natürlich eben ſo aufgelöſet. Eine ſcheusliche Unthat, an dem Weibe eines Leviten ausgeübt, erregte einen Bürgerkrieg, in welchem beinahe der ganze Stamm Benjamin ausgerottet wäre. Theure Jahre und Hungersnoth zeigten ebenfals, daß die weiſen Anſtalten Moſes nicht erhalten waren. Um ſo ärger hauſeten die benachbarten Völker, beſonders die Philiſter, und die Juden wurden in mehreren Treffen geſchlagen. Ja, als ſie endlich zur Begeiſterung des Heers die Bundeslade in das Lager kommen ließen, und eine neue Schlacht verſuchten, verloren ſie auch dieſe, und zugleich kam das Heiligthum ſelbſt in die Hände der Feinde, und blieb in denſelben faſt zwanzig Jahre. Da trat wieder ein Mann auf, einigermaßen im Geiſte und mit der Kraft von Moſe: der berühmte Samuel.

Er war von ſeiner frommen Mutter, die ihn erſt in ſpätern Jahren geboren und alſo als ein beſonderes Geſchenk Jehovahs angeſehen hatte, dem Gotte bei der Geburt gelobt, und daher in dem Tempel erzogen worden. Hier empfing er nun, nach der Weiſe, wie in einem von Gott unmittelbar regierten Staate jeder ausgezeichnete Beruf entſtehen mußte, durch eine göttliche Offenbarung den Beruf, dem jüdiſchen Volk einen neuen glücklichern Zeitraum zu ſchaffen. Der erſte Schritt dazu war, daß

Jſrael von neuem allein Jehovah als Gott ver⸗ehrte und die fremden Götzen, wie den Baal und die Aſtarte, aus dem Lande ſchaffte.

Wahrſcheinlich war eine Veranlaſſung dazu der Wiederbeſitz der Bundeslade, woran Samuel gewiß einen thätigen Antheil genommen hatte, obgleich die jüdiſche Erzählung es der Macht Jehovahs allein zuſchreibt. Denn als man, gleich nach der erſtern Eroberung, das jüdiſche Heiligthum in den Tempel des Götzen Dagon brachte, fanden am andern Morgen die Phi⸗liſter ihr Götterbild umgeſtürzt, und alle Ein⸗wohner dieſer Stadt bekamen eine Krankheit am After. Das Uebel wiederhohlte ſich in den andern Hauptſtädten der Philiſter, wohin man die Lade, nach und nach den Ort wechſelnd, brachte. Ja endlich, als man die Lade auf das Feld ſtellte, entſtand eine unendliche Menge von Mäuſen, ſo, daß die Prieſter der Philiſter ſelbſt riethen, das Heiligthum an Jſrael zurück⸗zu ſenden, mit einem Sühnopfer, beſtehend aus fünf goldenen Abbildungen der erkrankten Thei⸗le, und aus fünf goldnen Mäuſen, nach der Zahl der Fürſten der Philiſter.

Der Wiederbeſitz des Heiligthums, wenn er wirklich jetzt erfolgte, mußte die Vereinigung der Stämme durch den gemeinſchaftlichen Jeho⸗vahdienſt ſehr befördern, zu welchem ſich das ganze iſraelitiſche Volk in einer Verſammlung,

die Samuel berufen hatte, durch feierliche und heilige Gebräuche verpflichtete. Samuel ward zugleich als der Würdigſte zum Richter erwählt über das Volk, und zwar entweder jetzt ſchon auch auf Lebenslang, oder erſt nachdem er ſeine Weisheit, ſeine Kraft und ſeinen Beruf zum Richter durch ſeine tapfere Anführung bewährt hatte.

So, als die Juden eben verſammlet waren um ihre alten auswärtigen Feinden furchtbare Vereinigung zu beſchwören, griffen die Philiſter ſie an; Samuel aber ſchlug ſie ſo, daß ſie ſeit dieſer Zeit nicht wieder über die Grenze der Iſraeliten zu gehen wagten, ja, daß ſie nun nach und nach auch die Städte, welche ſie den Juden weggenommen, verloren. Die Frucht dieſer oder auch neuer glücklicher Kämpfe war ein ehrenvoller Friede mit den andern benachbarten Völkern. Den innern Frieden der Stämme unter einander beſtärkte Samuel durch gerechtes Gericht, welches er übte; die Kultur des Geiſtes ſeines Volkes aber beförderte er durch eine neue Einrichtung, nämlich die Stiftung der ſogenannten Prophetenſchulen, die mit dem inneren Geiſt des jüdiſchen Volks aufs innigſte zuſammenhingen.

Da nämlich im Orient überhaupt, und beſonders bei dieſem jüdiſchen Volke, alle Weisheit

von Gott unmittelbar ausging, und alle geiſtigen Erſcheinungen innerhalb des Kreiſes der menſchlichen Natur, unmittelbar auf Gott zurückgeführt wurden, ſo waren Propheten natürlich, das heißt Menſchen, durch welche Gott ſprach und handelte. Moſes ſelbſt hatte auf ſie verwieſen, und er hofte, da ſeine Geſetzgebung unausgeführt blieb, einen Propheten wie ihn ſelbſt, der ſeine Abſichten vollenden ſollte. Alle die welche in Moſes Fußſtapfen traten, wie Joſua, und jetzt Sámuel, waren in dieſem Sinn Propheten, die im Namen Jehovahs d. h. in Vollmacht des Nationalgottes und der urſprünglichen Verfaſſung des Landes, nicht nur redeten, ſondern handelten. Andere beſonders ſpäterhin konnten nur ſprechen.

Dieſe jüdiſchen Propheten hatten den Beruf, die Sprecher der öffentlichen Freiheit und Tugend zu ſein, und ſie waren alſo das, was wir Weiſe nennen; ſie durften, als durch die Verfaſſung geheiligte Perſonen, mit Kühnheit und Kraft das Volk mahnen an ſeine politiſchen und heiligen Pflichten. Ihre Rede, der Erguß eines begeiſterten Gemüths, war erhaben und kühn, wie die Rede des Dichters, und da Dichtkunſt und Tonſpiel in jenem Zeitalter eins war, ſo vereinigte ſich dieſes alles zu einem gemeinſchaftlichen Ganzen *).

*) Es verſteht ſich indeſſen, daß die Bedeutung eines

Um dieſe Kunſt nun ins Freie und Allgemeine zu bringen, und vielleicht um den Prieſtern, beſonders dem Hohenprieſter, ein Gegenwicht zu geben, errichtete Samuel die Prophetenſchulen, d. h. Verſamlungen junger oder erwachſener Menſchen, die ſich unter ſeiner Anweiſung in dem übten, was damals zur Nationalklugheit gehörte. Gemäß der alten Sitte der Propheten, führten ſie eine einfache Lebensweiſe, waren prunklos in ihrer Tracht und wohnten in einfachen Hütten. „Wären uns von dieſen freien Höhen voll National- und Naturdichtung noch einige Proben übrig! ruft ein Kenner orientaliſcher Kunſt und Weisheit aus. Aber ſie ſind nicht mehr.“ Auch bekamen die Propheten ein ganz neues Verhältniß zum Staate, als durch die Einführung der königlichen Würde — welches in den letzten Lebenstagen Samuels geſchah — der Staat eine veränderte Geſtalt erhielt.

Propheten nicht nothwendig den Begrif eines Muſikers und Dichters in ſich ſchloß. Abraham und Aron waren Propheten, und doch keine Dichter. David dagegen war ein Dichter und doch kein Prophet. — Uebrigens iſt zu bemerken, daß die meiſten Propheten, deren Schriften wir noch haben, keine Prieſter waren.

15.

König Saul.

(† 1059 v. Ch. G.)

Als Samuel alt ward, ſagt die Erzählung, ſetzte er ſeine beiden Söhne zu Richtern, wahrſcheinlich um auf dieſe Weiſe das Richteramt in ſeiner Familie erblich zu machen. Aber die Söhne traten nicht in ihres Vaters Fußſtapfen, ſondern beugten das Recht. Dies, und vielleicht auch eine Eiferſucht gegen den Stamm Ephraim, machte, daß die Iſraeliten ſich dieſem Vorhaben Samuels widerſetzten. Da ſie aber zugleich gelernt hatten, und an dem Beiſpiel der benachbarten Nationen fortwährend ſahen, daß ein allgebietender Herrſcher oder König die beſte Rettung für ihren Zuſtand ſey, ſo ſprachen ſie zu Samuel: gieb uns einen König, der Gericht halte, wie es bei andern Völkern iſt.

Samuel ging ungern daran, ſtellte es ihnen vor als eine Verwerfung Jehovahs, und legte ihnen den Werth der Freiheit ans Herz, indem er ihnen die Uebel der Despotie ſchilderte. „Das ſind die Rechte eines Königes, ſprach er. Eure Söhne wird er nehmen und ſie bei ſeinem Wagen oder als Reuter gebrauchen, oder für ſich zum Ackerbau und Einerndten nehmen, desgleichen, Waffen und die Geräthe ſeiner Wagen zu

verfertigen. Eure Töchter wird er gebrauchen, ihm Salben und Rauchwerk zu verfertigen, zu kochen und zu backen; eure beſten Felder wird er nehmen und ſie ſeinen Bedienten geben; von Saat und Weinbergen wird er den Zehnten fordern, ihr ſelbſt werdet ſeine Sklaven ſein."

Doch das Volk ließ ſich nicht abweiſen. Samuel mußte ſich zum Wählen entſchließen, und ſeine Wahl fiel, gewiß nicht ohne weisliche Abſicht, auf einen Mann aus dem ſchwachen Stamme Benjamin, und aus der kleinſten Familie dieſes Stamms. Er hieß Saul, war aber ſchöner und größer als irgend ein Iſraelite, und ſeiner Tapferkeit wegen vorzüglich. Ausgeſchickt von ſeinem Vater, um drei verlaufene Eſelinnen zu ſuchen, war er, als er ſie nicht finden konnte, (nach der Erzählung, zufällig) zu dem Seher Samuel gegangen, um ihn zu fragen. Dieſer aber nahm ihn gaſtfreundlich auf, ſalbte ihn mit Oehl heimlich zum iſraelitiſchen Könige, hieß ihn zurückgehen und ſagte ihm, daß er auf eine Geſellſchaft der (von Samuel gebildeten) Propheten ſtoßen würde.

Saul ging, und erfuhr was Samuel ihm geſagt. Die begegnenden Propheten gaben ihm zuerſt durch den Inhalt und Flug ihrer Geſänge ein königliches Herz, und, um mit den Worten der alten Urkunde zu reden, der Geiſt Gottes bemächtigte ſich ſeiner, und er weiſſagte,

(ſang) unter ihnen. Und alle die ihn vorher gekannt, riefen: iſt Saul unter den Propheten? verwundernd aus. Aber die Verwunderung aller mußte höher ſteigen, als nun Samuel in der allgemeinen Verſammlung, die er nicht lange darauf berief, denſelben Saul ihnen als ihren künftigen König vorſtellte. Während ſich das Freudengeſchrei: es lebe der König! erhob, ſprachen viele, was kann uns der helfen, verachteten ihn und brachten ihm keine Geſchenke. Saul that aber, als merkte er es nicht, in der Hoffnung, dem bedrängten Vaterland durch Thaten ſich werth zu machen.

Eine Gelegenheit dazu bot dar Nahas, der Ammoniterkönig. Dieſer rückte mit einem Schwarme vor Jabeſch, in dem Gau Gilead, und ſetzte alles in Schrecken. Von aller Hülfe verlaſſen, boten ihm die Männer von Jabeſch Unterwürfigkeit und einen friedlichen Vergleich an, aber er antwortete ihnen: „Darüber will ich einen Vergleich mit euch ſchließen, daß ich euch allen das rechte Auge ausſteche, und euch zu Schanden mache vor aller Welt.“ In dieſer Noth ſchickten die Bedrängten nach Gibea, wo Saul wohnte, und baten um Hülfe. Saul, obgleich König, mußte doch erſt vom Felde von ſeinen Rindern geholt werden, und da er die Botſchaft hörte, überfiel ihn ein göttlicher Eifer, er zerhieb ein Paar

Ochſen in Stücke, und ſandte das Fleiſch in alle Stämme Iſraels, mit der Drohung, wer nicht Sauln und Samueln nachzöge gen Jabeſch, deſſen Rindern ſolle alſo geſchehen. Da kam ein großer Haufe zuſammen, mit dem machte Saul ſich auf am folgenden Tage, und jagte alle Ammoniter in die Flucht. Dieſe That machte ihm Ehre im ganzen Lande, und er wurde nun noch einmal in Gilgal gekrönt.

Andere glückliche Kämpfe vollführte Saul noch gegen die Philiſter, gegen die Ammoniter, Moabiter, ja ſelbſt gegen einen König von Niſibis, jenſeit des Euphrats. Wohin ſich Saul wandte, da hatte er Sieg, und er befeſtigte ſich immer mehr auf dem Thron. Auch ſeine Leibwache, unter welche er alle tapfern und tüchtigen Iſraeliten, die er erkannte, aufnahm, gab ihm alle Sicherheit von außen, ſo daß Saul gewiß Rechnung darauf machte, ſeine Würde auf ſeine Söhne zu bringen. Samuel war aber damit nicht zufrieden; auch mogte ſeinem Anſehn und ſeinem Einfluß — den er ſich durch mancherlei ſchlaue Maaßregeln, vielleicht auch durch die Wahlbedingungen, die er den König bei ſeiner Krönung hatte beſchwören laſſen, zu begründen und zu erhalten bemühet geweſen war — Saul ſich zu entziehen ſtreben. Samuel ſuchte beidem alſo mit der ganzen furchtbaren Kraft ſeines Geiſtes entgegen zu wirken, und noch war der An-

genblick, wo er den Saul das ganze Gewicht ſeines Anſehns fühlen laſſen konnte.

So hatte Samuel dem Saul im Nahmen Jehovahs befohlen, gegen die Amalekiter zu ziehen, und ihn zugleich verpflichtet, ſie alle ſammt ihren Schafen und Rindern auszurotten. Saul beſiegte nun zwar dieſe Feinde, und rottete das gemeine Volk aus. Aber des Königs Agags ſchonete er, ſo wie unter dem Schaaf- und Rindvieh der fetteſten Rinder und Lämmer. Samuel ward davon benachrichtigt, und ging dem Saul entgegen. Was iſt das für ein Blöcken von Schaaſen und Rindern, das ich höre, ſprach Samuel. „Sie haben von den erbeuteten Schaafen und Rindern das Beſte erwählt, Jehovah deinem Gott ein Opfer zu bringen, war Sauls Antwort. Da rief Samuel: auf ſeinen Sinn beſtehen, iſt Abgötterei und Götzendienſt. Du haſt Gottes Wort verſchmähet, ſo verſchmähet er auch dich und hält dich nicht würdig, König über Iſrael zu ſein! Damit wendete ſich Samuel um, fortzugehen. Saul aber hielt ihn am Zipfel des Oberrocks und ſprach: „Ich habe geſündigt, aber ehre mich doch jetzt vor den Aelteſten meines Volks, und kehre mit mir um, daß ich den Herrn, deinen Gott, anbete.“ Endlich folgte der unbeugſame Prophet. Aber Agag, den König der Amalekiter ließ er vor ſich bringen. Mit Würde erſchien dieſer

vor

vor ihm auf ſein Geheiß, denn „alſo, ſprach er, muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.“ Aber Samuel rief ihm entgegen: „Wie dein Schwerdt Weiber ihrer Kinder beraubt hat, alſo ſoll auch deine Mutter ihres Sohnes beraubt ſeyn;“ und mit dieſen Worten hieb er ihn in Stücke.

Von der Zeit an vermied Samuel den Saul zu ſehen, und war bemühet, demſelben einen Nachfolger aufzuſuchen. Oder, wie die Urkunde ſich ausdrückt, Jehovah ſprach zu Samuel „wie lange trauerſt du über Saul, den ich verworfen? Fülle deine Flaſche mit Oehl und ſalbe den Sohn Iſai.“ Im Stamm Juda zu Bethlehem lebte dieſer, und hatte acht Söhne, deren jüngſten, David, Samuel ſalbte insgeheim. Wie nun David von dieſer Stunde an einen höhern göttlichen Muth fühlte, ſo wich dagegen von Saul, dem gewiß dieſe heimlichen Ränke nicht unbekannt blieben, der göttliche Geiſt, und eine von Gott ihm zugeſchickte Schwermuth ängſtigte ihn.

Um des Königs böſe Laune zu vertreiben, brachte man ihm den David als einen jungen Mann zur Geſellſchaft, der als Sänger und Dichter dazu geſchickt war. Und Saul, der von der heimlichen Salbung natürlich nichts wußte, gewann ihn lieb und machte ihn zu ſeinem Waffenträger. Aber Saul, durch ſeine bö-

herige Lage zum Mißtrauen aufgeregt, empfand bald auch gegen dieſen Eiferſucht, durch folgenden Vorfall beſonders dazu veranlaßt.

Während der unaufhörlichen Einfälle der Philiſter, denen man jetzt um ſo weniger gewachſen war, da im ganzen iſraelitiſchen Heere niemand als der König und ſein Sohn eiſerne Waffen hatte (denn die Feinde hatten ſie ihnen nicht nur abgenommen, ſondern auch alle iſraelitiſche Schmiede als Sklaven weggeführt) lag einſt Saul mit einem Haufen Volks einem Philiſterhaufen gegen über, ohne daß ein Angriff geſchah. Dagegen trat ein ſtarker, wohlgepanzerter Philiſter von ungewöhnlicher Größe und fürchterlichem Anſehen, Namens Goliath, hervor, und rief mit lauter Stimme: „Was ſeyd ihr ausgezogen, euch herumzuſchlagen mit uns allen? Erwählet Einen unter euch, der zu mir herabkomme. Vermag er wider mich zu ſtehen, und ſchlägt mich, ſo wollen wir eure Knechte ſeyn; ſchlage ich ihn aber, ſo ſeyd ihr die unſern.“ Er wiederholte dieſe Auffoderung mehrere Tage, aber niemand hatte das Herz, es mit ihm aufzunehmen. Voll Verdruß und Scham bot jetzt der König Saul demjenigen in ſeinem Heere ein großes Geſchenk, und ſeine Tochter zum Weibe an, der es wagen würde, mit dem höhnenden Philiſter zu fechten. Da erbot ſich ſein Waffenträger David, den Zweikampf anzuneh-

men. „Ey nicht doch, ſprach der König, wie wollteſt du mit dieſem Philiſter ſtreiten? Er iſt im Kriege alt geworden, und du biſt ein junger Menſch gegen ihn.“ — „Herr, antwortete David, ich habe ſchon einmal einem Löwen ein Schaf abgejagt, das er in ſeinem Rachen hatte, da ich die Heerden meines Vaters hütete, und der Herr, der mich von dem Löwen errettete, ſollte mich gegen den Philiſter nicht beſchützen?“ — „Nun ſo gehe hin, ſprach Saul. Der Herr ſey mit dir!“ Er wollte ihm ſeine Rüſtung anlegen, aber David, ſolcher Beſchwerde ungewohnt, warf ſie ſchnell wieder von ſich, füllte ſich die Taſche mit tüchtigen Kieſeln, und nahm einen gewichtigen Prügel zur Hand. So ging er dem Goliath entgegen, als dieſer ſich am nächſten Morgen wieder zeigte.

„Wie? rief der Philiſter, bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommſt? Aber tritt nur näher, ich will dein Fleiſch geben den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde.“

David antwortete: „Du kommſt zu mir mit Schwerdt, Spieß und Schild. Ich aber komme zu dir im Nahmen des Herrn, des Gottes Iſrael, den du gehöhnet haſt. Dieſen Tag wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich dich ſchlage und nehme dein Haupt von dir, und gebe deinen Leichnam den Vögeln

unter dem Himmel und dem Wild auf Erden, daß alles Land inne werde, daß Iſrael einen Gott hat, und daß vor ihm nicht Schwerdt noch Spieß hilft, denn der Streit iſt des Herrn, er wird euch geben in unſere Hände."

Aufgebracht von dieſer Rede ging der Philiſter mit ſeinem gewaltigen Wurfſpieß auf ihn los, aber ehe er ihn noch erreichte, traf ihn ſchon ein Feldſtein aus Davids geübter Hand an den Kopf, daß er ſchwankte, und ohne Laut vorne über zur Erde fiel. Sogleich lief David näher hinzu, zog ihm ſein eigenes Schwerdt aus der Scheide, und hieb ihm den Kopf damit ab. Die Philiſter aber flohen, da ſie dieſen unerwarteten Ausgang — in ihren Augen ein Gottesurtheil — ſahen, und die nun beherzten Iſraeliten jagten ihnen nach, und tödteten viele auf der Flucht. David brachte dem König das Haupt Goliaths, die Waffen deſſelben legte er in der Stiftshütte nieder. Jedermann pries den kühnen Jüngling; und beſonders Jonathan, Sauls edler Sohn, entbrannte von ſo inniger Freundſchaft und Achtung gegen ihn, daß er einen ewigen Bund mit ihm machte, und ſich Rock und Mantel auszog, um ihn nebſt ſeinem Schwerdt und Bogen dem wackern Freunde zu ſchenken. Und als das Heer heimzog, da kamen ihnen die Weiber mit Jauchzen, Tänzen und Muſik entgegen, und ſangen laut:

„Saul hat tauſend geſchlagen, David aber zehntauſend!“

16.

David auf der Flucht.

Dieſer Geſang gefiel dem König Saul ſehr übel. Er ward von ſeiner Schwermuth abermals überfallen, und geberdete ſich in ſeinem Hauſe wie ein unſinniger. Als nun David die Harfe, wie er ſonſt zu thun gewohnt geweſen war, vor Saul ſpielte, hatte dieſer ſeinen Wurfſpieß in der Hand und warf auf David zu, in der Hoffnung ihn an der Wand zu ſpießen, wovor ſich aber David durch ſeine Gewandheit rettete. Der König fürchtete ſich nun noch mehr vor dem Jünglinge, und um ihn deſto weiter von ſeiner Perſon zu entfernen, machte er ihn zum Oberſten über Tauſend, vorausſetzend, daß David hier zu Grunde gehen würde. Denn er übertrug ihm, um ihn ſicher zu verderben, eine gefahrvolle Unternehmung gegen die Philiſter, und verſprach ihm zum Lohn, wenn er ſie glücklich ausführte, ſeine Tochter Michal zum Weibe. Zu ſeinem Erſtaunen und Verdruſſe aber kam David glücklich zurück, und brachte ihm die Spolien von 200 erſchlagenen Philiſtern.

Er mußte ihm nun ſchon die Tochter geben, aber noch immer brütete er über Mordgedanken. Da übernahm es ſein Sohn Jonathan, ihm Davids Treue und Unſchuld vorzuſtellen, und es gelang ihm auf kurze Zeit wirklich, ihn zu rühren, und ihm das Verſprechen der Verſöhnung abzugewinnen. Aber als bald darauf der muthige David einen neuen Sieg über die Philiſter gewann, und dafür von dem Volke mit Lobſprüchen überhäuft ward, da erwachte die alte Eiferſucht wieder, und abermals machte der Unglückliche in ſeinem Wahnſinn einen Verſuch, den ſchönen Sänger eigenhändig an die Wand zu ſpießen. Und als er entrann, ſandte er ihm Boten nach in ſein Haus, die ſollten ihn dort überfallen und tödten. Das hörte glücklicher Weiſe Michal, die ihren Gatten zärtlich liebte; ſie lies ihn ſtill durchs Fenſter entſchlüpfen, legte ein hölzernes Bild auf ſein Lager, bedeckte es mit Ziegenfellen, und ſagte dem Boten, er ſey krank. Da verlangte Saul, daß er in dem Bette zu ihm gebracht würde. Man brachte das Bett, und ſtatt des Kranken fand man den Klotz. „Warum haſt du mich betrogen?“ fuhr Saul ſeine Tochter an. „Ich mußte wohl, ſagte das ſchlaue Weib, denn er drohete mich zu durchbohren, wenn ich ihm nicht den Willen ließe.“

Da hinterbrachte man dem Saul, David

ſey nach Rama, in eine Herberge der Prophetenſchüler zu Samuel geflohen. Auch dorthin ſandte er Boten, die fanden ihn bey Samuel in der Verſammlung der Propheten, und da ſie ſelbſt von der Heiligkeit des Orts ergriffen wurden, ſo kamen ſie ohne David zurück. Nun ging Saul ſelbſt dahin, aber bei dem Anblick dieſer Propheten, vergaß er ſo ſehr ſeines Todfeindes, daß er ſich, von ſeinem Königſchmuck entladen, in einer einfachen Prophetenkleidung unter ſie ſetzte, und ſeine Saiten begeiſterte.

David verließ bald darauf dieſen Ort, ging zu Jonathan und bat dieſen, daß er ihn mit ſeinem Vater ausſöhnen möchte *). Jonathan verſprach, am nahen Feſte des Neumonds den Verſuch noch einmal zu machen, und bat ihn, ſich nahe zu halten, damit er ihm könne wiſſen laſſen, was er ausgerichtet habe. „Setze dich, ſprach er, hinter den Fels Aſel, ſo will ich, wie zur Uebung, drei Pfeile dorthin ſchießen, und wenn ich meinem Knaben zurufen werde: „ſiehe, die Pfeile liegen hierwärts" ſo ſey dir das das Zeichen, daß mein Vater ver-

*) Es geht aus der Erzählung hervor, daß David ihm ſeine Salbung zum Könige mittheilte. Denn Jonathan bittet nur, daß David ihn, wenn er dann noch leben werde, nicht tödten, ſondern die Freundſchaft erwiedern wolle.

ſöhnet iſt; rufe ich aber: „dorthin liegen ſie! ſo fliehe, und ſuche dich zu retten!"

Der Neumond kam, David verbarg ſich im Felde, und der König ſetzte ſich mit ſeinen Hauptleuten zu Tiſche. „Warum erſcheint denn der Sohn Iſai nicht?" fragte Saul. Jonathan antwortete: „Er bat mich, nach Betlehem gehen zu dürfen, wo heut ſeine Familie ein Feſt feiert." Da ergrimmte Saul, und ſchrie: „Du Sohn einer verkehrten Mutter, ich weiß wohl, daß du dir den Sohn Iſai auserkohren haſt, dir und deinem eigenen Hauſe zum Schaden. Denn ſo lange der Sohn Iſai lebet, wirſt du mitſammt deinem Königreiche nicht beſtehen. Gleich ſende mir hin, und laß ihn holen, denn er muß ſterben!"

„Aber was hat er dir denn gethan?" fragte Jonathan. Statt der Antwort ſprang der Vater auf, und wollte ihn mit dem Wurfſpieß durchbohren. Er aber entfloh, und ging aufs Feld mit einem Knaben, wie er verabredet hatte. „Dorthin! dorthin!" rief er laut, und als der Knabe die Pfeile zurückgebracht hatte, ſchickte er ihn nach Hauſe zurück. Da kam David hinter dem Felſen hervor, berührte dreimal mit ſeinem Antlitz die Erde (das Zeichen der Ehrerbietung bey den Morgenländern) und fiel dann dem redlichen Freunde in die Arme. Und ſie küßten ſich vielmals, und weinten lange, David

aber am meiſten. Dann ſchieden ſie, unter Schwüren ewiger Freundſchaft; Jonathan ging nach der Stadt zurück, David aber floh nach Nobe in das Haus eines Hohenprieſters. Hier gab er vor, daß er zu einem geheimen Auftrage vom Könige abgeſendet ſei, und ſeine Bedienten deshalb nicht bei ſich habe. Der Hoheprieſter gab gewünſcht die heiligen Schaubrodte, die im Allerheiligſten lagen, und nur von Prieſtern gegeſſen werden durften. Auch erhielt David hier das dem Jehovah geweihte Schwerdt, was er dem Goliath abgenommen hatte.

Kaum erfuhr Saul, was der Prieſter an dem Flüchtlinge gethan, als er ihn vor ſich kommen, und ihn mit ſeinem ganzen Hauſe ermorden ließ *). David ſuchte unterdeſſen im Auslande Schutz, zuerſt bey den Philiſtern, dann bey den Moabitern, aber da er ihn nirgends fand, kehrte er wieder in den Stamm Juda zurück, wo viele Verwandte, auch allerlei Verunglückte, von harten Schuldnern Gedrängte, oder die ſonſt in üblen Umſtänden waren, ſich zu ihm geſellten, und ihm ihre Dienſte anboten.

*) Die Leibwache des Königs, der er zuerſt den Auftrag gab, wollte nicht Hand an die Prieſter Gottes legen. Da befahl ers dem Doeg, einem Edomiter, der der Aufſeher über des Königes Hirten war. Dieſer thats.

Mit dieſen machte er einen Streifzug gegen die Philiſter in Kegila, ſchlug ſie in die Flucht, und trieb ihnen ihr Vieh weg. Als er ſich darauf vor Saul, der, durch dieſe That von Davids Aufenthalt unterrichtet, ihn fangen wollte, in die Wüſte zurückzog, erhielt er abermals einen Beſuch von dem wackern Jonathan, der ihn mit neuem Troſte ſtärkte. „Fürchte dich nicht, ſprach der edle Jüngling; meines Vaters Hand wird dich nicht finden. Einſt aber wirſt du König werden in Iſrael, und dann will ich der nächſte um dich ſeyn.“

Die Bewohner dieſer Gegend verriethen dem König Davids Aufenthalt, und verſprachen, wenn der König einen Zug in ihr Land thun wollte, zur Gefangennehmung Davids behülflich zu ſein. „Gott ſegne euch dafür, ſprach Saul, daß ihr Mitleiden mit mir habt“, und rüſtete ſich. David ward nun gezwungen, in eine andere Wüſte an der Oſtſeite des todten Meeres zu fliehen. Hier verbarg er ſich in Höhlen und Klüften, dergleichen es in jenen gebirgigten Gegenden viele giebt, und Saul zog ihm immer nach, denn eher wollte er nicht ruhen, als bis er dieſen Nebenbuhler vernichtet hätte.

Einſt, als er, vom fruchtloſen Verfolgen ermüdet, das Heer ſich lagern ließ, legte er ſich ſelbſt in einer Felshöhle ſchlafen. Und ſiehe, hinten in einem finſtern Winkel derſelben Höhle ſaß

David mit wenigen Getreuen, die ſich kurz vorher hier herein geflüchtet hatten. Heute, ſprachen Davids Begleiter iſt der Tag, an welchem der Herr deinen Feind in deine Hände gegeben hat. Aber David hielt ſie zurück, und ſagte: „Das ſey ferne, daß ich meine Hand an den König, meinen Herrn, den Geſalbten Gottes, legen ſollte.“ Nur das Eine that er, daß er leiſe hinzuſchlich, und ihm einen Zipfel von ſeinem Mantel abſchnitt.

Als nun Saul erwachte und weiter zog, ging David auch aus der Höhle, und rief ihm nach: mein Herr und mein König! Saul ſahe ſich um. Und David neigte ſein Geſicht zur Erden, grüßte ehrerbietig und ſprach: „Warum glaubſt du denn den böſen Menſchen, welche ſagen, ich ſuchte dein Unglück? Siehe, heut hatte dich der Herr in meine Hände gegeben, man ſtieß mich faſt hin zu dir, damit ich dich erwürgen ſollte, aber ich habe es nicht gethan; ich ſprach: nein, ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen. Mein Vater, ſiehe hier den Zipfel deines Mantels; ſo nahe bin ich dir mit dem Schwerdte geweſen, da du ſchliefeſt, und ich habe dir nichts gethan. Erkenne doch nun endlich, daß nichts Böſes in mir iſt, und höre auf, mich zu verfolgen.“

Da ward der König gerührt und weinte laut. „O David, ſprach er, du biſt viel beſſer

als ich, du haſt mir Gutes erwieſen, aber ich habe dir Böſes gethan. Ich war in deinen Händen, und du haſt meines Lebens geſchont, da ich dem deinigen ſo feindlich nachgetrachtet. Gott vergelte dir gutes für dieſen Tag. Ich weiß, daß du einmal König werden, und das Iſraelitiſche Reich behaupten wirſt: ſchwöre mir jetzt bei Jehova, daß du meine Nachkommenſchaft nicht ausrotten willſt."

Und Saul und David zogen in Frieden heim. Aber, ſo leicht heilt eine alte Wunde nicht in einer mißtrauiſchen Bruſt. Saul konnte nicht ruhen vor dem Gedanken an Davids Größe; er machte ſich noch einmal auf, ihn zu ſuchen, und Abner, ſein Feldhauptmann, ging nebſt einer großen Schaar von Knechten mit. Als ſie in Davids Nähe kamen, war es Nacht, ſie lagerten ſich auf der Haide und ſchliefen ein. Da ſchlich ſich David mit einem treuen Diener unter ſie, und kam an den Ort, wo Saul und Abner ſchliefen. Neben Saul lag ſein Waſſerbecher und ſein Spieß. Soll ich den König jetzt in die Erde ſpießen? fragte der Diener den David heimlich. — „Nein, antwotete David edelmüthig, das ſey ferne, daß ich den Geſalbten des Herrn ermordete; komm, nimm den Spieß und den Becher, und laß uns gehen." — Sie gingen, und niemand im ganzen Lager bemerkte ſie.

Am Morgen, als ſie erwachten, trat David

auf eines gegenüberliegenden Berges Spitze und rief: „Abner, du treuloſer Hüter, warum haſt du deinen König nicht beſſer bewacht? Siehe, ein fremder Mann hat, während ihr ſchliefet, des Königs Spieß und Becher von ſeiner Seite genommen.“

Da erkannte Saul die Stimme Davids und rief: Iſt das nicht deine Stimme, mein Sohn David? — „Ja, Herr, antwortete dieſer. Siehe hier wieder mein argloſes Herz. Mitten unter deiner Schaar habe ich an deiner Seite geſtanden, mit deinem eigenen Spieße hätte ich dich tödten können, den du ſo oft nach mir geworfen haſt, aber ich habe es nicht gethan, und werde es nimmer thun.“

O, geſegnet ſeyſt du, mein Sohn David, rief Saul; ich erkenne mein Unrecht, komm herüber, daß ich dir danke. — Aber David traute der Lockung nicht, er ließ Spieß und Becher auf dem Berge liegen, und da er fürchtete, daß ſo lange er in irgend einem Theil des Iſraelitiſchen Landes wäre, Saul ihn aufzuſuchen nicht aufhören würde, ſo zog er ins Land der Philiſter zu dem König von Gat, der ihm die Stadt Ziklag eingab. David machte von hier aus Streifereien gegen die Amalekiter und andere ſüdlich gelegene Stämme, mit den ſechshundert Mann, die er bei ſich hatte,

und nährte ſich und dieſe von der dabei gemachten Beute.

Aber da bald darauf die Philiſter mit geſammter Macht gegen die Iſraeliten in Krieg zogen, gerieth David in eine ſchlimme Lage, indem er von dem Könige zu Gat aufgefordert wurde, dieſem Kriegszuge gegen ſein Volk beizuwohnen. Zum Glück wollten die übrigen Anführer der Philiſter, aus Mißtrauen gegen David, lieber ohne ihn ziehn, und ließen ihn alſo wieder heim nach Ziklag gehen, als ſie weiterzogen. Saul ward bei dieſem Anfall der Philiſter von böſen Ahndungen ergriffen. Vergebens fragte er Jehovah; der antwortete ihm weder durch das heilige Loos noch durch die Propheten. Saul, verlaſſen, wendete ſich zur Trugkunſt, und abgemattet und entkräftet eilte er zu einer Geiſterbeſchwörerin und ließ ſich von ihr den Geiſt des ohnlängſt geſtorbenen Samuels hervorrufen. Aber dieſer Prophet erſchien, auch in der Truggeſtalt, furchtbar und unverſöhnlich und verkündete dem geängſteten Saul, daß Jehovah ihn verworfen und verlaſſen habe. Sauls erſchrecktes Gemüth, das mit Verzweifelung zurückkehrte, um die Führung des Heeres zu übernehmen, war wohl recht dazu geeignet, das gedrohete Schickſal ſo wirklich zu machen, wie es auch geſchah. In einer furchtbaren Schlacht, zu welcher beide Heere zuſammen stie-

ßen, floh ganz Iſrael; Sauls drei Söhne und unter dieſen der edle Jonathan wurde erſchlagen. Saul ſelbſt, von Pfeilſchüſſen verwundet, von Feinden umringt, und in augenſcheinlicher Gefahr, befahl ſeinem Waffenträger, ihn zu erſtechen, damit er nicht in die Hände der Philiſter fiele; da aber dieſer es nicht wagte, ſo ſtürzte er ſich muthig in ſein eignes Schwerdt. Die Philiſter fanden den Leichnam, und hieben ihm den Kopf ab, den ſie mit großem Jubel durch ihre Städte trugen. Den Rumpf hängten ſie an den Mauern von Bethſan auf.

David hatte unterdeſſen, als er zurückgekommen, alle Hütten in Ziklag verbrannt und alle Weiber weggeführt gefunden, auch die ſeinigen. (Er hatte damals zwei.) Das hatten die Amalekiter gethan. Raſch machte er ſich auf mit 600 Mann, und eilte ihnen nach. In der Wüſte fand er einen ägyptiſchen Sklaven, den ſein Herr, ein Amalekiter, unterweges hatte liegen laſſen, weil er krank geworden war, und der nun ſeit drey Tagen nichts genoſſen hatte. David ließ ihm Speiſe reichen, nahm ihn mit, und erfuhr von ihm den Weg, den die Feinde genommen hatten. Bald holte er ſie ein, und jagte ihnen den Raub ab. Als er damit zurückkehrte, erfuhr er die Nachricht vom Tode Sauls und des edeln Jonathan, und erſtattete

beiden den ſchuldigen Zoll der Klage *). Jetzt endlich ward ihm das Herz wieder frei, und die Furcht verwandelte ſich in Freude. Denn als er nach Hebron kam, rief ihn ſein Stamm, das mächtige Juda, zum Könige aus, trotz der Saulſchen Partei, die von Abner, Sauls Feldoberſten geführt, Sauls älteſten Sohn, Iſhboſheth, zum Nachfolger ernannte.

17.

David, König der Iſraeliten.

(1059 — 1019 v. Chr. G.)

Sieben Jahre lang blieb die Herrſchaft auf dieſe Weiſe zwiſchen beiden getheilt, da der Krieg, der gleich nach Sauls Tode ausgebrochen war zwiſchen den beiden Thronbewerbern, ohne eine völlige Entſcheidung zu geben, allmählig einſchlief

*) In dem Trauergedichte, das David auf Saul und Jonathan machte, heißts von Saul:

Und Sauls Schwerd kam nie leer zurück;
Ihr Töchter Iſraels, weint um Saul
Der euch in koſtbar Roth kleidete,
Der eure Kleider mit erbeutetem Golde ſchmückte.

ſchlief. Denn David hatte zwar in demſelben den Sieg davon getragen, und dadurch ſich in ſeiner Selbſtſtändigkeit erhalten, aber er war ohnſtreitig nicht ſtark genug, die übrigen Stämme völlig zu bezwingen, ſo lange der kräftige Abner im Nahmen des ſchwachen Iſchboſcheths das Ganze zuſammenhielt. Der Erfolg zeigte auch, daß Sauls Sohn ſogleich ohne alle Haltung war, ſobald Abner aufhörte, ihm ſeinen Arm und Geiſt zu leihen.

Es entſtand nehmlich eine Zwiſtigkeit zwiſchen Iſchboſcheth und Abner. Die Drohung, welche der letztere dabei gegen den ſchüchternen König ausſtieß: er wolle nun das Königreich vom Hauſe Sauls abbringen und Davids Thron über ganz Iſrael befeſtigen, konnte er auch augenblicklich wahr machen. Er beſprach ſich mit den Aelteſten der dem Iſchboſcheth bisher anhängenden Stämme, beſonders mit dem Stamm Benjamin über die Bedingungen, unter welchen ſie David hinfort auch als ihren König anerkennen möchten, und ging nach Hebron, um mit David darüber zu unterhandeln.

Zwar wurde Abner an der Ausführung des Werks verhindert. Denn Davids Feldoberſter, der wilde Joab, theils eiferſüchtig auf das Anſehn, welches Abner für dieſe Vereinigung aller Stämme bei David gewinnen, und ſich vielleicht auch wohl bedingen würde, theils aber

erzürnt gegen ihn, wegen des Todes ſeines Bruders welcher durch Abners Hand in den letzten Kriegen gefallen war, ermordete dieſen letztern heimlich und meuchelmörderiſcher Weiſe, als er zurückkehren wollte, ſeinen Stämmen Davids Erklärung zu bringen.

Indeſſen Abners Tod war keine Rettung für Iſchboſcheth. Feige Verrätherei vernichtete ihn nun noch leichter. Zwei Männer aus dem Stamm Benjamin, Anführer der königlichen Truppen, ermordeten ohne große Schwierigkeit den verlaßnen König in ſeiner Wohnung, in Hofnung einer großen Belohnung von David, dem ſie den Kopf des Ermordeten überbrachten. Doch Davids edles Herz verabſcheute eine ſolche That. Er hatte ſchon Abners Tod, der gewiß zuletzt doch auch wohl ein Vortheil für ihn war, durch die aufrichtige Trauer, die er dieſem Helden gezollt, als ein von ihm nicht Gewolltes allen beurkundet, und Joabs großes Anſehn hatte ihn nur verhindert den unedlen Thäter ſelbſt zu beſtrafen; aber indem er, von keiner ſolchen Rückſicht jetzt gefeſſelt, die Mörder Iſchboſchets hinrichten ließ, erſchien ebenfalls die, durch des letztern Ermordung nun um ſo leichter von Statten gehende, Vereinigung ein glücklicher Zufall für David. Alle Stämme ſendeten zu David und forderten ihn auf, das Oberhaupt und der Heerführer von ganz Iſrael zu werden. David

beſchwor auch die ihm vorgelegte Kapitulation und beſtieg als allgemein anerkannter König den Thron, welcher unter dieſer Regierung ſeinen höchſten Glanz erreichte.

Denn zuerſt als tapfrer Krieger, verſchafte David ſeinem Reiche durch vielfache Siege, in denen ſich auch ſein Volk als tapfer und kriegeriſch bewährte, nicht nur einen wahrhaften lang entbehrten Frieden, ſondern erhob es auch zu einer furchtbaren Größe, beſonders nach dem Niſibeniſchen Kriege, der dieſen Namen von dem Könige zu Niſibis führte. Letzterer hatte um dieſe Zeit, wo Aſſyrien noch in keiner bedeutenden Größe erſcheint, ein mächtiges Reich gebildet. Denn er reichte, durch die Stadt Berythus, die er beſaß, bis an die Seeküſte, und ſuchte zugleich die jenſeit des Jordans wohnenden Stämme aus ihren Weideplätzen, die bis an den Euphrat ſtießen, zu verdrängen. Die Syrer von Damascus waren mit dem Herrſcher von Niſibis vereinigt, und es ſcheint — denn eine vollſtändige Nachricht haben wir von dieſen Kämpfen nicht — daß dieſer Krieg die Juden mannichfaltig bedrängt hat. Doch zuletzt ſiegte David und erweiterte das Reich von dieſer Seite viel über die alten Grenzen, indem ſeine Herrſchaft ſich über Syrien erſtreckte, und bis an die phöniziſche Küſte, durch den Beſitz der Stadt Berythus.

Eine ähnliche Erweiterung verſchaffte der König ſeinem Reiche auch von Süden her; denn die Moabiter und Edomiter, die mit dem König von Niſibis in gemeinſchaftlichen Verbindungen ſtanden, und von ihm und den Aſſyrern zu einem Angrif gegen Iſrael Unterſtützung erhielten, wurden von David und dem tapfern Joab gleichfalls geſchlagen, und nicht ohne manche Grauſamkeit vernichtet. Dieſe Reiche fielen nun an David, und durch die Eroberung von Edom, bekam er ſogar einen Hafen, Aile, am arabiſchen Meerbuſen. Die Philiſter waren ebenfalls jetzt völlig gedemüthigt. Endlich gelang es David auch, den Jebuſitern Jeruſalem, und beſonders die Burg Zion zu entreißen, die ſie bis jetzt noch beſaßen. Letztere war ſo feſt, daß die Jebuſiter, als ſie von David aufgefordert wurden, dieſe Feſtung zu übergeben, ſpöttiſch geantwortet haben: Lahme und Blinde würden hinlänglich ſein, ihn abzuhalten, wenn ſie blos riefen: nicht herein David! Dieſer aber eroberte ſie dennoch, befeſtigte ſie nun noch mehr, und machte Jeruſalem und Zion zu ſeiner Reſidenz. Doch die neue Stadt wurde dadurch erſt recht die Hauptſtadt des Reichs, indem David die Bundeslade unter großen Feierlichkeiten, wobei er ſelbſt vor der Lade hertanzte, nach Zion bringen ließ.

Der König wollte noch mehr thun. So wie

er ſich ſelbſt durch Hülfe phönizischer Baumeiſter, die ihm der König von Tyrus ſamt dem dazugehörigen Zedernholze zuſandte, eine reichere und ſchönere Wohnung erbauet hatte in Jeruſalem, ſo wollte er auch jenes Nationalheiligthum, ſtatt des bisherigen aus Teppichen und Fellen beſtehenden Gezeltes, in einem feſten und künſtlicheren Tempel verſchließen. Doch an dieſem letzteren Unternehmen wurde er durch die frommen und heiligen Vorurtheile der Prieſter ſo wie des Volks verhindert, vermöge deren man an jenem von Gott dem Moſe vorgeſchriebnen Gezelte, als an einer unveränderlichen Form — denn die urſprüngliche Stiftshütte war gewiß nicht mehr vorhanden — feſthielt.

Wenn nun auch Davids Sinn für Schönheit und Pracht auf dieſer Seite noch das Unſchönere beibehalten mußte, ſo konnte er doch freier wirken in der Verſchönerung der mit dem ganzen Nationalgeiſte innigſt verbundenen und eben deshalb wichtigen Religionsübungen. Dieſe wurden feierlicher und prächtiger gemacht, und durch Muſik und Dichtkunſt, worin David ſelbſt Meiſter war, denſelben eine künſtleriſche und gebildetere Form gegeben. Viertauſend Leviten wurden zu dem Ende ausgewählt, mit beſondern Kleidern ausgezeichnet, und in Klaſſen und Chöre geordnet, unter Geſangmeiſtern, deren berühmteſte drei, Aſſaph, Heman und

Jedithun, wir auch aus Proben ihrer Kunſt kennen, die nebſt Davids eignen zarten und ſinnvollen Liedern in dem auf uns gekommenen Pſalmenbuche enthalten ſind.

Dieſe Geſänge Davids ſowohl, als anderer Dichter, wurden nun an den bekannten öffentlichen Feſten geſungen, wo ſich das geſammte jüdiſche Volk bei dem Nationalheiligthum verſammlete, und mit erneuerter, lebendiger Begeiſterung in dem erneuerten Jehovahdienſte ſich als ein Ganzes fühlte. Aber zugleich ward das Volk hier in dem Sitze ſeines Königs durch neue und ungeſehene Pracht — welche der durch die mannigfaltigen Kriege erbeutete Reichthum, der eigne gebildete Sinn des Königs und die durch vergrößerten Verkehr entſtandne Bekanntſchaft mit fremden Völkern eingeführt hatten — geblendet. Es gewöhnte ſich allmählig leicht an die Veränderungen, welche dieſer glorreichſte König, dem es gelang den lyriſchen Dichterkranz mit der Sieges und Königskrone zu vermählen, in den Geiſt des Volks und in die Verfaſſung einführte.

Denn das iſt natürlich, daß der Sinn des Volks durch die von David verbreitete Bildung aus ſeiner patriarchaliſchen Einfachheit und Beſchränktheit zu einer freiern Beweglichkeit ſich erhob, aber auch, daß die alte Gleichheit und Freiheit der Verfaſſung, (indem die Kraft des

Ganzen durch das Königsthum mehr vereinigt und durch beſſere Einrichtungen im Heere und den Gerichten vervollkommt wurde) von dieſer königlichen Gewalt eine zerſtörende, despotiſche Rückwirkung empfand. Der Geiſt aller aſiatiſchen Regierungen zeigte ſich auch bald hier an dieſem Hofe; aus dem Serail, das David hatte, gingen Parteiungen aus, in die auch das Volk verwickelt wurde, wie dies in den am Ende der Regierung Davids ſich zeigenden Empörungen ſeiner Söhne ſichtbar wird.

David hatte nehmlich mehrere Söhne, unter denen ſich vorzüglich Abſalon auszeichnete, deſſen reger Ehrgeitz nach dem Throne ſeines Vaters ſtrebte. Dieſen Wünſchen und Hofnungen ſtand aber ein älterer Bruder im Wege. Abſalon fand indeſſen eine Gelegenheit, ihn glücklich wegzuſchaffen. Dieſer Bruder, Amnon, beſchimpfte Abſalons Schweſter, Tamar, und indem dieſer nun durch die Ermordung Amnons ſeiner Schweſter Schimpf rächte, räumte er ſich zugleich den verhaßten Nebenbuhler hinweg. Anfangs mußte zwar Abſalon dieſer Mordthat wegen flüchtig werden, aber es wußte ſein Freund, der ſchon oft genannte Joab, durch ein liſtiges Mittel ihm Verzeihung und die Erlaubniß zur Rückkehr auszuwirken bei David, nicht eben zum Wohl dieſes letztern. Denn ſobald Abſalon zurückgekommen war, begnügte er ſich nicht

blos mit der nun ſichern Hofnung zum Throne, ſondern, aufgeregt von vielen Unzufriednen, beſonders von Ahitophel, Davids vornehmſten Diener, machte er Anſtalten zum augenblicklichen Beſitz deſſelben zu kommen. Er legte ſich ſogleich Wagen und Pferde, ſo wie eine Leibwache (Zeichen königlicher Würde oder königlicher Anſprüche) zu, und bemühete ſich vor allem, die Gunſt des Volks zu gewinnen.

Zu dem Ende ſtand er alle Morgen am Wege zum Thore, wo Gericht geſprochen zu werden pflegte, und wenn Jemand war, der wegen einer Streitſache zum Könige gehen wollte, rief Abſalon ihn an und fragte ihn, aus welcher Stadt er wäre, und ließ ſich den Rechtshandel vortragen. Dein Sache iſt klar und gut, ſagte dann Abſalon. Es iſt nur Niemand vom Könige geſetzt, der dich hören kann *). Wenn ich doch nur zum Richter im Lande geſetzt würde, daß jeder, der eine Streitſache hätte, zu mir käme, und ich ihm Recht ſpräche! — Näherte ſich Jemand und warf ſich fußfällig zur Erde, ſo hob er ihn auf und küſſete ihn. Alle dieſe

*) Nämlich nach alter Sitte entſchied David als König ſelbſt die Proceſſe, und Abſalon wünſchte alſo, daß ſein Vater ihn zum oberſten Richter beſtellen mögte, wodurch er ſchon einen großen Einfluß würde bekommen haben. — Erſt unter den ſpätern Königen ward ein höchſter Gerichtshof in Jeruſalem angelegt.

Künſte, um die Herzen der Iſraeliten für ſich zu gewinnen, gelangen ihm ſo, daß er vier Jahre darauf ſchon in allen Stämmen Anhänger hatte, auf deren Hülfe er ſicher rechnen konnte um zur Ausführung zu ſchreiten. Ein feierliches Opfer zu Hebron, wohin ſich Abſalon, ein heiliges Gelübde bei David vorſchützend, begab, ſollte der Ausbruch der Empörung werden. Zweihundert vornehme Einwohner von Jeruſalem, die von der Verſchwörung nichts wußten, lud Abſalon zu dieſer Opfermahlzeit in Hebron mit ein, deren er ſich dann wahrſcheinlich, damit ſie ihm als Geißel dienen ſollten, zu Hebron bemächtigte, wo übrigens ſchon eine ſtarke Anzahl ſeiner Anhänger verſammlet war. Die Wächter, welche — nach einer jüdiſchen Sitte auf Anhöhen wohnend und, mit Trompeten verſehen, durch Hülfe der letztern ſich einander Nachrichten mittheilten — verkündeten den Ausbruch der Empörung und die Erhebung Abſalons zum König durch alle Stämme.

Die Nachricht kam alſo auch zu David, der, geſchrekt durch die Menge von Abſalons Anhängern, ſich in Jeruſalem nicht mehr für ſicher hielt, und, begleitet von ſeiner Leibwache und vielen Anhängern, es zu verlaſſen beſchloß. Auch der Hoheprieſter mit der Bundeslade wollte ihm folgen, aber David wünſchte, daß er mit dem Heiligthum und den Leviten in der Stadt

bleiben mögte, wo ſeine Treue, bei der Sicherheit die ihm ſein Amt gab, gute Dienſte leiſten könnte. Er ſelbſt der König, barfuß, das Haupt verhüllt, ſtieg weinend den Oelberg hinauf, um über den Jordan in die Wüſte zu fliehen. Zur Erde niedergeworfen, betete er zu Gott auf dem letzten Berge, von wo er Jeruſalem ſehen konnte, in welches Abſalon ſeinen Einzug bald darauf hielt.

Dieſem nun, um alle Wiederverſöhnung unmöglich zu machen, gab Ahitophel, ſein Vertrauter, den Rath, alle Weiber ſeines Vaters zu beſchimpfen, und bat zugleich ihn mit einem rüſtigen Heere dem alten König nachſetzen zu laſſen. Den erſten Rath befolgte Abſalon, aber den zweiten verwarf er, billigte den Vorſchlag eines andern, welchen ein treuer Anhänger Davids, aber jetzt Freundſchaft heuchelnd gegen Abſalon, that; nämlich den Ahitophel nicht gehen zu laſſen, weil, da David und ſeine Leute tapfere Krieger wären, dieſer kleinere Haufe leicht eine Niederlage erleiden könnte, wodurch er gleich alles in der Meinung des Volks verlieren würde. Er müſſe vielmehr alle Iſraeliten aufbieten, und an ihrer Spitze dem David entgegen gehen. Der junge König folgte dem ſcheinbar verſichtigern Rath des letztern, gab dadurch ſeinem Vater Zeit ſich zu ſammlen, ſo daß auch Ahitophel nun wegging und ſich erhing, an allem

guten Ausgang verzweifelnd; letzteres mit Recht, wie der Erfolg lehrte.

Abſalon war nämlich bald darauf mit ganz Iſrael ſeinem Vater über den Jordan entgegen gegangen. Dieſer hatte indeſſen ſoviel Gutgeſinnte gefunden, daß er ſich nun vor ſeinem Sohne nicht mehr fürchten durfte. Mit ihnen wollte er ſelbſt in den Streit ziehen, aber die Aelteſten und alle Freunde baten ihn, ſein Leben nicht aufs Spiel zu ſetzen. So übergab er denn ſeinem alten treuen Joab das Heer, doch mit der väterlichen Bitte, des Abſalon ſelber zu ſchonen. Der Streit begann im Walde Ephraim; Abſalons Schaaren ergriffen die Flucht, und als die Königlichen ihnen nachſetzten, fanden ſie Abſalon ſelbſt lebendig in den Zweigen einer Terebinthe hangen *). Der unerbittliche Joab ſtach ihm in dieſer Lage drei Spieße durch den Leib; dann machten Andere ihn los, warfen ihn in eine Grube, und bedeckten ihn mit vielen Steinen.

Am Thore von Mahanaim ſitzend, erwartete David die Botſchaft von dem Ausgang der Schlacht. Oben auf dem Dach des Thores erſpähte ein Wächter den erſten Boten, und bald

*) Vielleicht hatten ihn gar die Feinde ſo grauſam aufgeknüpft. Nach der Tradition war er durch Zufall hangen geblieben.

nachher einen zweiten, der nicht ſo ſchnell lief. Und er ſagte es dem Könige an: „Jetzt erkenne ich den erſten, es iſt Ahimaaz, der Sohn Zadok.“ — „Wohl, ſprach der alte David, das iſt ein guter Mann, der bringt auch eine gute Botſchaft.“ Und als er ſelber nahe kam, rief er: Friede! fiel mit dem Antlitz zur Erde nieder, und ſprach: „Gelobt ſey der Herr, dein Gott, der die Leute gezüchtigt hat, die ihre Hand wider meinen Herrn, den König aufhoben!“ Des Königs erſte Frage war: „Geht es aber meinem Sohn Abſalon auch wohl?“. — „Von ihm hatte man noch keine Kunde, als ich das Getümmel verließ,“ antwortete der kluge Bote. Darauf kam der zweite an. David wiederholte an ihn dieſelbe Frage, aber dieſer antwortete: „Es müſſe allen Feinden meines Herrn gehen, wie es Abſalon geht.“ Da ging der König in das Haus, und weinte laut, und rief: „O Abſalon, mein Sohn, mein Sohn! Wollte Gott, ich hätte für dich ſterben können!“

Dies hörte Joab, und, unzufrieden damit, daß der König auf dieſe Weiſe den großen Sieg des Volks in einen Trauertag verwandelte, ging er zum Könige und ſprach: du beſchämeſt alle deine treuen Diener, denn du liebſt deine Feinde. Du läßt heute merken, daß dir nichts gelegen iſt an den Hauptleuten und Knechten, und daß es dir recht ſein würde, wenn nur Abſalon

lebte und wir alle todt wären. Mache dich vielmehr auf, und gehe hinaus und rede mit deinen Knechten (Soldaten) freundlich. Und der König machte ſich auf, und ſetzte ſich ins Thor und es kam nun alles Volk vor den König, ſich deſſelben und des Sieges freuend, der auch in den übrigen Stämmen den beſten Eindruck machte. Man fing hier an, ſeines Unrechts ſich bewußt zu werden, das dem König geſchehen, der Iſrael aus der Hand der Philiſter gerettet hatte, indem er gezwungen worden vor Abſalon zu flüchten. Und alle Stämme vereinigten ſich, den König zurückzurufen. Dieſer aber, dem die Stimmung des Ganzen zu Ohren gekommen, ließ heimlich durch den Hohenprieſter zu den Aelteſten von Juda ſagen, warum wollt ihr die letzten ſein, den König und ſein Haus zur Rükkehr einzuladen, da ihr des Königes Bruder und nächſte Verwandte ſeid! Dies fand beim Stamm Juda Eingang, und er zog hin, den König zurückzuführen.

Als nun David nach Jeruſalem zurückkehren wollte, lud er den treuen Diener, der ihn in Mahanaim beherbergt hatte, ein, mit ihm zu kommen, und bis an ſein Ende ſein Tiſchgenoß zu ſeyn. Aber der gute Mann (Barſillai war ſein Name) lehnte den gütigen Antrag ab: „Achtzig Jahre bin ich ſchon, ſprach er: kann ich noch ſchlechter und beſſer von ein-

ander unterſcheiden? ſchmecken, was ich eſſe und trinke? oder hören, was die Sänger und Sängerinnen ſingen? Warum ſollte ich meinem Herren zur Laſt fallen. Dein Knecht will noch ein wenig mit dir gehen, bis über den Jordan, aber dann laß mich umkehren, daß ich ſterbe in meiner Stadt, bey meines Vaters und meiner Mutter Grabe. Siehe, hier iſt dein Knecht Chimeham, den laß mit meinem Herrn, dem Könige, hinüberziehen, und thue ihm, was dir wohlgefällt." Der König gewährte dem ehrlichen Alten die Bitte, küßte ihn, und entließ ihn ſegnend in ſeine Wohnung.

Das Mittel indeſſen, das David gebraucht um wahrſcheinlich die noch ſchwankenden übrigen Stämme zur Entſcheidung zu bringen, indem er nämlich das mächtige Juda aufforderte, den Anfang zu machen, hatte ihn beinahe um die Frucht ſeines ganzen Sieges gebracht. Denn die immer glimmende Eiferſucht der übrigen Stämme loderte hier auf. Sie ſprachen zum König: warum haben die vom Stamm Juda dich geſtohlen; den König, ſein Haus und ſeine Leute allein über den Jordan geführt? Juda behauptete dagegen, der König gehe ihn näher an; der Streit und Haß entbrannte ſtärker, und Scheba, aus dem Stamm Benjamin, ſtieß in die Trompete und rief aus; „wir haben kein Theil an David und kein Recht am Sohn

Iſai: zurück ihr Iſraeliten in eu'r Land" — und die allgemeine Empörung war von neuem ausgebrochen. Aber David ſendete Joab mit einem Heere gegen ſie, ſchlug Scheba und unterdrückte die Empörung.

Gegen das Ende ſeines Lebens fiel David in große Entkräftung. Er beſtimmte ſeinen älteſten Sohn, Salomo, zu ſeinem Nachfolger, allein einer der jüngern, Adonia, (-) traf allerlei Vorkehrungen, um nach des Vaters Tode die Regierung an ſich zu reißen, und hatte ſelbſt den mächtigen Joab auf ſeiner Seite. Da der König dies hörte, beſchloß er, die Regierung noch bei ſeinen Lebzeiten niederzulegen, und befahl den Prieſtern, Salomo'n öffentlich zu ſalben und ihn auf ſeinem Maulthier unter Trompetenſchall durch die Stadt zu führen, und zum Könige auszurufen. Dies geſchah unter allgemeiner Zuſtimmung des Volks, worüber Adonia ſo erſchrak, daß er in ein Heiligthum eilte, einen Altar zu umfaſſen, denn er glaubte, Salomo würde ihn augenblicklich tödten laſſen. Aber dieſer befahl ihm, ruhig in ſein Haus zu gehen, und ſich künftig ſtill zu verhalten.

Auch Davids letzte Worte ſind merkwürdig. „Siehe, ſprach er zu Salomo, ich gehe den Weg aller Welt, darum tröſte dich, und ſey ein Mann, und warte auf die Hut des Herrn, deines Gottes, daß du wandelſt in ſeinen We-

gen, wie im Geſetz Moſes geſchrieben ſteht." Er befahl ihm darauf, den Joab *) und einen gewiſſen Simei, der ihn einmal auf der Flucht vor Abſalon geſchimpft hatte, ja nicht am Leben zu laſſen, weil beide ihm gefährlich werden könnten, den Söhnen des alten Barſillai hingegen bis an ihr Ende Gutes zu thun. Er verſchied darauf im 71ſten Jahre ſeines Alters. Sein Grab wurde noch lange nach Chriſti Geburt in Jeruſalem gezeigt.

19.

Salomo.

(1015 — 975 v. Ch. Geb.)

Was David, von dem es heißt, daß er ein Herz gehabt wie ein Löwe, durch Tapferkeit und Kraft ausgeſäet hatte, das zeigte ſich unter Salomo in höchſter Blüthe; und was das Volk unter jenem König errungen und erkämpft hatte, das genoß man unter dieſem. Juda und Iſrael, ſagt

*) Joab hatte an der Verſchwörung Adonia's Theil genommen, doch gedeckt David hier beſonders der Ermordung Abners und des Amaſa, den David nach Abſalons Empörung zu ſeinem Feldoberſten gemacht hatte. — Simei war ein Nachkomme Sauls.

ſagt die alte Urkunde, wohnte von Dan bis Beorſcheba ſicher, jeder unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum, ſie waren unzählig, wie der Sand am Meer, aßen, tranken und waren fröhlich.

Den König Salomo ſchmückten daher auch nur Tugenden des Friedens; Weisheit, welche gerecht richtete *) und nach Einſichten ſtrebte; Sinn für Schönheit und Pracht, die aus koſtbaren Gebäuden und Werken aller Art hervorglänzte; Sorge für die Sicherheit des Landes, durch Befeſtigung von Städten und Bündniſſen mit befreundeten Nachbarn; Luſt endlich an friedlichem Verkehr mit andern Völkern, durch Handel und Schiffarth. Thaten und Einrichtungen, die darauf Bezug haben, machen den Inhalt der Geſchichte Salomo's aus, unter dem

*) Als ein vorzüglich denkwürdiges Beiſpiel dieſer Weisheit, wird ſeine Entſcheidung gerühmt, in dem Streit zweier Weiber, die zuſammengewohnt und jede ein Kind hatten, als aber in der Nacht das eine geſtorben war, beide auf das übriggebliebne Anſprüche machten, indem die eine, in deren Armen das todte Kind gefunden war, behauptete: die andere ha', ihr das todte und ihr nicht gehörige Kind heimlich in das Bett gelegt. Salomo befahl, ein Schwerdt zu nehmen und das Kind zu theilen. Ach nein, rief die eine gleich; ehe ihrs tödtet, gebt es jener nur ganz. „Du biſt die Mutter, ſprach Salomo, geh, hier iſt dein Kind."

aber auch die Umwändlung, welche die urſprünglich von Moſe gegebne und beſchriebne Verfaſſung allmählig erlitten hatte, in ihrem vollen Umfange hervortrat.

Statt eines auf urſprüngliche Gleichheit berechneten und auf den patriarchaliſchen Familiengeiſt gegründeten Zuſtand des Volks, ſtellte das jüdiſche Reich jetzt eine völlige, nach den in Aſien gewöhnlichen Formen gebildete Despotie dar, in der die Ränke eines zahlreichen Serails einen bedeutenden Einfluß auf den Staat hatten. Dies zeigte ſich ſchon am Ende der Regierung Salomo's, wo der Friede, der die ganze Zeit über gedauert, und den er durch die gleich beim Antritt ſeiner Regierung vollzogene Hinrichtung Joabs und Adonias ſich geſichert hatte, durch Bewegungen im Innern des Reichs, bedrohet und geſtört wurde. Dieſe Bewegungen hingen mit der entſtandnen Umwandlung des Staats zuſammen.

Keinen geringen Antheil hatte daran, daß unter den 700 Gemahlinnen, die alle von fürſtlichem Range ſich in Salomo's Harem fanden, und die, vorzüglich als er älter ward, ſein Herz lenkten, meiſten Theils ganz gegen das Verbot von Moſe Ausländerinnen waren. Dieſe vermogten Salomo fremden Gottesdienſt einzuführen, und ihnen zu erlauben, ihren Göttern in dem Lande der Juden Altäre zu erbauen und

nach ihrer Sitte zu opfern und zu dienen. Es iſt leicht begreiflich, daß er dadurch ſich theils das Misfallen aller frommen Juden, theils den Zorn der Prieſter zuzog. Salomo hob auch ſelbſt dadurch den Zweck wieder auf, den er doch früher, in Beziehung auf die Befeſtigung des Jehovahdienſtes, bei der Erbauung des berühmten Tempels ſcheint gehabt zu haben.

Dieſer Bau iſt eine der gefeierteſten Thaten Salomo's, bei der er aber doch nur den Willen und die Anlagen Davids ausführte, der ſchon unermeßliche Schätze dafür geſammlet und hinterlaſſen hatte. Man muß freilich dieſen Tempel nicht nach den künſtleriſchen Muſtern griechiſcher Baukunſt beurtheilen, an welchen gemeſſen er, finſter und niedrig*), nur unſchön in Abſicht auf ſeine Form erſcheinen kann. Dagegen war an Pracht und mechaniſcher Tüchtigkeit nichts geſpaart, und nach einer ſehr niedrigen Berechnung koſtete er 50 Millionen Thaler: denn da er auf dem Berge Moria erbauet war, ſo hatte mit großer Mühe der Berg ſelbſt, theils geebnet, theils erweitert werden müſſen, und noch zur Zeit der Römer bewunderte man eine große aus dicken, mit eiſernen Klammern verbundenen Steinen aufgeführte Mauer, vierhundert Ellen hoch,

*) Er war 60 Ellen lang, zwanzig breit und dreißig hoch.

womit der Berg von der einen Seite eingefaſſet war. Auch hatte der Tempel, nach Art der ägyptiſchen Tempel, eine Menge von Nebengebäuden, welche theils zur Aufbewahrung des Zehnten, theils zu Sälen bei den Opfermahlzeiten, theils zu Wohnungen der Prieſter u. ſ. w. dienten.

Zur Vollführung dieſes Baues, der ſieben Jahre dauerte, bediente Salomo ſich bei den mechaniſchen Arbeiten, der Sklaven, die nicht Iſraeliten, ſondern meiſtens die Nachkommen der im Lande gebliebnen und nicht ausgerotteten kanaanitiſchen Völker, der Hethiter, Jebuſiter u. a. waren, welche Salomo alle völlig zinspflichtig gemacht hatte. Die eigentlichen Künſtler bei dem ganzen Werke ſcheinen meiſtentheils Ausländer geweſen zu ſein, aus dem kunſtbegabten und fleißigen, damals vorzüglich mächtigen Tyrus. Denn nicht blos war der Künſtler, welcher die beiden großen metallenen Säulen und Tempelgefäße verfertigte, ein Tyrier, ſondern auch um das Zedernholz zu fällen, es zuzurichten auf dem Libanon, und dann heranflößen zu laſſen, bediente Salomo ſich, vermöge eines Vertrags mit ſeinem Freunde dem König von Tyrus (dem er dafür Oehl und Korn gab), tyriſcher dazu geſchickter Leute.

Auch das Gold, wofür Salomo dem Könige von Tyrus zwei und zwanzig kleine Städte ab-

trat, war wahrſcheinlich nicht Geld, ſondern von tyriſchen Künſtlern zu Zierathen verarbeitet. Die Menge des Goldes aber die Salomo brauchte, wird man leicht begreifen, wenn man weiß, daß dieſer Tempel nicht das einzige Bauwerk war, das ſeine Regierung verherrlichte. So baute Salomo noch für ſich einen Pallaſt in Jeruſalem, und einen Sommeraufenthalt am Fuß des Libanons, ohnweit der Stadt Baalbek *), in welchem alles Geräth von Gold war; eine Gerichtshalle, einen eignen Pallaſt für ſeine Gemahlin, welche die Tochter des ägyptiſchen Königs war, und anderes dergleichen. Gerühmt wird auch der elfenbeinerne Thron, der mit feinem Golde überzogen war, auf deſſen ſechs Stufen zu beiden Seiten zwölf Löwen ſtanden, und der, wie hinzugeſetzt wird, ſeines gleichen in keinem Königreiche hatte, aber wahrſcheinlich auch ein Werk fremder Künſtler war.

Man ſieht daraus, daß der Luxus und das Bedürfniß darnach weniger aus dem Kulturzuſtande der ganzen Nation hervorging, ſondern vielmehr nur ein Luxus des Hofes und des Königes war, wodurch das Misverhältniß zwiſchen der Regierung und dem eigentlichen Geiſte des Volks immer ſtärker hervortreten mußte.

*) Dieſe Stadt befeſtigte Salomo, Tadmor aber legte er wahrſcheinlich neu an.

Bei dem *Handel*, an dem das jüdiſche Volk jetzt Theil nahm, verhielt es ſich auf gleiche Weiſe. Der König, nicht das Volk, trieb ihn für ſeine eigne Rechnung, in Verbindung mit dem Könige von Tyrus, meiſtens mit phöniziſchen Seeleuten, beſonders von dem Hafen Ezeongeber aus am arabiſchen Meerbuſen. Sein Handel ging nach Ophir und Tarteßus (Spanien) und brachte ihm Gold, Silber und andere Waaren. Auch mit *Pferden* trieb er einen Handel, alſo mit einem Artikel, der auch noch von einer andern Seite auf eine von dem Könige ausgehende Neuerung hinweiſet.

Nämlich bis jetzt waren Pferde den Iſraeliten fremd geweſen, denn zum Ackerbau brauchte man nicht das Pferd, ſondern den Eſel, und in Kriegen kämpften die Juden nie zu Pferde. Moſes hatte dies beſonders verboten *) und deshalb

*) Der Grund, warum Moſes die Pferdezucht verbot, war theils weil der Gebrauch der Pferde zum Ackerbau weniger nützlich war, als die Anwendung der Eſel, theils aber weil das entweder von Wüſten oder von Bergen umgebne Kanaan zu ſeiner Vertheidigung nur eines tüchtigen Fußvolks bedurfte, und nur bei fernen Eroberungskriegen, die Moſes nicht gewollt, die Nothwendigkeit davon gefühlt werden konnte. Auch ſieht man ſeit Salomo's Kavallerie die Juden nicht glücklicher in ihren Kriegen.

auch zu den Bedingungen, unter welchen er in einer künftigen Zeit einen König zu erwählen erlaubte, ausdrücklich dieſe hinzugeſetzt, daß er keine Reiterei ſolle halten dürfen. Ohnerachtet nun die Juden in manchen der bisherigen Kriege bei einigen ihrer Feinde Streitwagen und Pferde im Gebrauch geſehen hatten, ſo findet man doch ſelbſt bei David noch eine genaue Befolgung des moſaiſchen Geſetzes. Denn, als dieſer letztere in ſeinem Kriege gegen den König von Niſibis (der über Armenien, ein vorzügliches Pferdeland, herrſchte, oder daran gränzte) 7000 Pferde nach der Erzählung erbeutete, ſo ließ er dieſen allen, der moſaiſchen Verordnung gemäß, die Heſſen abhauen, bis auf hundert, die David wahrſcheinlich für eine Art von berittener Leibwache gebrauchte. So wurden Pferde bei den Iſraeliten alſo jetzt erſt bekannter, aber nur als königlicher Staat.

Salomo nun veränderte auch hier die durch Moſe vorgeſchriebene Verfaſſung, indem er eine förmliche Kavallerie von 12,000 Mann anlegte und 1400 Kriegswagen. Dieſe Kavallerie, für welche Salomo aber noch zweimahl ſoviel Pferde hielt, lag in Städten, wo Ställe für ſie gebauet waren (Reiterſtädte), zuſammen, ganz nach der Weiſe Aegyptens *). Aus dieſem Lande, denn

*) Daraus iſt zu erklären, daß, ſobald Moſes mit den Iſraeliten aus Aegypten flüchtet, er ſogleich von einer

Arabien hatte damals noch keine Pferdezucht, holte auch Salomo dieſe Pferde und zwar, wie oben ſchon geſagt iſt, nicht blos für ſich, ſondern um überdem noch einen vortheilhaften Alleinhandel damit zu treiben, indem er ſie an die benachbarten Fürſten nach willkührlig geſetzten hohen Preiſen wieder verkaufte.

Dieſer Handel, ſo wie der welchen er auf den Schiffen trieb, war, nebſt den Tributen der zinspflichtigen Völker und den eignen Krongütern, die, unter zwölf Amtleuten vertheilt, jeden Monat dem König und ſeinem Hofſtaat das Nothwendige lieferten, die Hauptquelle der bedeutenden Einkünfte des Königs, von dem geſagt wird, daß er das Zedernholz ſo gemein wie Feigenholz, und das Silber wie Steine gemacht habe.

Doch Salomo glänzte nicht herrlicher in dieſer Pracht ſeines Hofſtaates, als durch ſeine Weisheit. Denn Gott, ſagt die alte Urkunde, gab ihm Weisheit, Verſtand und unzählige Kenntniſſe, wie der Sand am Meere iſt, größer als ſie im ganzen Morgenlande und in Aegypten zu finden waren. Man hat von ihm dreitauſend Sprüche, tauſend und fünf Gedichte, und er beſang alle Bäume von der Ceder auf dem

mächtigen Reiterei und 600 Wagen verfolgt wird. Dieſe lag nämlich in der Stadt (wahrſcheinlich Memphis) zuſammen.

Libanon bis zum Yſop der auf Mauren wächſt, vierfüßige Thiere, Vögel, Gewürme und Fiſche, (welches auf naturhiſtoriſche Kenntniſſe zu zielen ſcheint *). Sein Name war nach allen Enden bekannt und berühmt, und viele Fremde kamen, die Weisheit Salomo's zu hören. Unter dieſen wird beſonders erwähnt einer Königin aus Saba, die ihn beſuchte, in der Abſicht, ihn nach morgenländiſcher Weiſe durch Räthſel auf die Probe zu ſtellen. In großer Begleitung kam ſie nach Jeruſalem, mit vielen Kameelen, die Gewürze, Gold und koſtbare Steine dem Salomo zum Geſchenke brachten. Sie war außer ſich über die Einrichtungen ſeines Hofſtaats, ſeines Tempels, und beſonders über ſeine Weisheit, vermöge deren er ihr alle Fragen löſete, die ſie an ihn that. Was ich hörte, rief ſie, iſt nicht die Hälfte von dem, was ich ſehe mit meinen eignen Augen. Wie glücklich ſind deine Völker!

Doch in dieſen letzten Ausſpruch mogte weder das Volk, noch die Geſchichte einſtimmen, und Salomo's Regierung iſt zwar die größte Höhe, aber auch der letzte Glanz des jüdiſchen Reichs. Der Luxus und die Bereicherung Salomo's machte nur die Hauptſtadt wohlhabend,

*) Unter den Schriften des alten Teſtaments finden ſich auch viele Bücher unter Salomo's Namen, von denen einiges wirklich von ihm oder in ſeinem Geiſte iſt.

und verarmte die entfernteren Stämme; da ferner dieſer Glanz unmittelbar von dem Könige auf das Volk verpflanzt wurde, ſo brachte er in dem im Ganzen nicht dafür paſſenden großen Haufen nur Schlafheit und Ausſchweifung hervor; endlich das Verhältniß der Prieſter zu dem ganzen Staate wurde, durch die nun entſtandne erbliche und unumſchränkte Monarchie, und durch die Aufhebung der alten Abgeſondertheit, ein mehr nachtheiliges und feindliches, besonders als Salomo, wie ſchon oben erzählt iſt, die Einführung des fremden Götzendienſtes begünſtigte.

Dies alles trug auch zum Untergange des jüdiſchen Volkes bei, wovon ſich die Spuren ſchon in den letzten Regierungsjahren des unkriegeriſchen Salomo's zeigten. Jerobeam, aus dem Stamm Ephraim und ein vornehmer Hofbediente, auch von den Prieſtern aufgeregt, fing eine Empörung an, floh aber, da Salomo ſich ſeiner bemächtigen wollte, nach Aegypten, zu dem dortigen Könige, um eine beſſere Gelegenheit, welche ihm die Unzufriedenheit des Volks mit dem regierenden Hauſe und die Eiferſucht der Stämme unter einander verſprach, abzuwarten. Neben dieſer Gährung im Inneren, die ſich vorbereitete, entſtand auch ein gefährlicher Nachbar, indem ein gewiſſer Reſan, ein Diener des von David beſiegten Königs von Niſi-

bis, ſich Damascus bemächtigte und ein Reich ſtiftete, das jetzt ſchon den Juden einen Theil von Syrien entriß, und in den ſpätern Zeiten noch gefährlicher wurde, als, nach Salomo's erfolgtem endlichen Ableben, jene Zerrüttungen des jüdiſchen Reichs entſtanden, zu welchen uns die Geſchichte fortführt.

19.

Theilung des jüdiſchen Reichs.

(980 v. Ch. Geb.)

Die Veranlaſſung dazu gab Rehabeam, der Sohn Salomo's, den ſein Vater zum Nachfolger beſtimmt hatte. Der Grund dazu aber lag in der oft ſchon angeführten Eiferſucht der 10 Stämme gegen Juda und den mit ihm wegen der Lage der Hauptſtadt engverbundenen Stamm Benjamin. Dieſe Eiferſucht war ohnſtreitig noch verſtärkt worden, indem die beiden letztern Stämme, in deren Lande die Hauptſtadt und der Haupttempel lagen, von dem Glanze, Reichthüm und Anſehn Salomo's den einzigen oder doch vorzüglichſten Vortheil hatten. Jetzt, nach Salomo's Tode, kam dieſelbe daher zum Ausbruch, zumahl da Jerobeam, der nach dem Ableben des Königes aus Aegypten zurückge-

kehrt war, die Unzufriedenen in keiner Verlegenheit ließ, über einen Anführer. Zu Sichem, wohin Rehabeam gekommen war, um von dieſen Stämmen als König anerkannt zu werden, ſprachen daher die Aelteſten des Volks, von Jerobeam geführt, zu Rehabeam. „Dein Vater hat unſer Joch zu hart gemacht; erleichtre du es uns, ſo wollen wir dir unterthänig ſeyn.“ Die Räthe Salomo's riethen ihm, nachzugeben, allein er folgte jüngern Freunden, und gab die ſtolze Antwort: „Hats euch mein Vater ſchwer gemacht, ſo will ichs euch noch ſchwerer machen. Er hat euch mit Ruthen gepeitſcht, ich will euch mit Geißeln züchtigen.“ Dieſe Drohung bewirkte, was ſie wahrſcheinlich hatte verhindern ſollen, nämlich den raſchen Entſchluß zu einer völligen Abſonderung. „Was haben wir denn, ſprachen ſie, für Theil am Hauſe Davids? Laßt doch dem Stamm Juda ſeine Auserwählten, und wer zu Iſrael gehört, der komme mit uns.“ So kehrten ſie auf der Stelle um. Rehabeam ſandte ihnen einen Boten nach, aber der ward geſteinigt, und der König ſelbſt entkam mit Mühe auf ſeinem Wagen, nach Jeruſalem. Hier erkannten ihn die beiden Stämme Juda und Benjamin für ihren König an, aber die übrigen zehn Stämme, Iſrael genannt, wählten Jerobeam zu dem ihrigen. So ward das kaum zuſammengefügte Reich ſchon wieder

getheilt, und blieb es auch, bis beide Theile, eben durch die Trennung, gänzlich aufgerieben wurden.

20.

Geſchichte der Reiche Iſrael und Juda, bis zum Untergang des leztern.

(975 bis 722 v. Ch. G.)

Jerobeams erſte Sorge war, ſeinem Reich — das nothwendig als ein durch Empörung losgeriſſener Theil des Ganzen, deſſen Seele und Haupt Juda war, erſcheinen mußte — eine eigne Seele und ein für ſich beſtehendes Leben zu geben. Dazu war nun nicht genug, daß er die Stadt Sichem, im Gebiete Ephraims, als des mächtigſten unter den zehn Stämmen, befeſtigte und zu ſeiner Hauptſtadt machte, ſondern er mußte Jeruſalems Anſehn, das es als Bewahrer des Heiligthums und als Mittelpunkt der großen Volksfeſte, hatte, vernichten. Dies that er dadurch, daß er zu Bethel und Dan zwei güldne Kälber, welche das Symbol des Jehovahs, der ſie aus Aegypten geführt hatte, ſein ſollten, aufrichtete. Bei dieſen ſollte man nun, da Jeruſalem für die Stämme dieſes Reichs zu entle-

gen ſei, als bei einem näheren Mittelpunkt, den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt verrichten. Ein Tempel wurde für dieſe Götzenaltäre gebauet, und Prieſter beſtellt aus dem Volke: indem natürlich die Leviten ſich weigerten an dieſer Verſündigung Theil zu nehmen, oder Jerobeam ſie gleich ſelbſt, als mit ſeines Feindes Reiche viel zu nahe zuſammenhängend, davon ausſchloß.

Viele von dieſen Leviten, und mancher Fromme Iſraelit, wanderte gewis nun aus nach Juda. Denn obgleich Rehabeam ſelbſt, als Sohn einer Amoniterin, und ſein Sohn und Nachfolger Abiga fremden Gottesdienſt duldete, und Bildſäulen, heilige Haine und dergleichen anzulegen erlaubte, ſo wurde dieſes Reich doch immer, wegen ſeines Tempels und des Beſitzes der Bundeslade, als der Sitz des wahren Jehovahdienſtes angeſehen. Ohnſtreitig trug das Anſehn, welches Juda dadurch in der Meinung erhielt, dazu bei, daß es (zugleich durch den Beſitz der feſten Hauptſtadt und der Tempelſchätze) dem eigentlich größern und volkreichern Iſrael das Gleichgewicht halten konnte.

Aber eben deshalb ſuchten auch nun beide in fortwährenden Kriegen mit einander ſtreitende Mächte, das Gleichgewicht, jeder auf ſeine Seite zum Uebergewicht zu bringen, durch Herbeiholung fremder Hülfe, welches zuletzt der Grund

zum völligen Untergange beider Reiche geworden iſt, und zwar am erſten für Iſrael, das die gefährlichſten Nachbarn hatte. Denn der Staat, welcher Juda von unten begränzte, Aegypten, ſcheint damals – außer einem kriegeriſchen Ueberfall, worin der Pharao Schiſchak den Tempel und Jeruſalem plünderte, gleich unter dem Rehabeam – entweder keine bedeutende Macht oder keinen Willen zu einem Streben nach Außen gehabt zu haben, oder was ſonſt für Gründe mögen geweſen ſein. Denn die Geſchichte Aegyptens in dieſer iſt uns Zeit völlig unbekannt, ſo, daß wir nicht einmahl den Namen jenes Pharao Schiſchak mit den von griechiſchen Schriftſtellern überlieferten Namen vereinigen können.

Das neu geſtiftete und Iſrael benachbarte Reich Damaskus dagegen, ward bald in den Strudel dieſer einheimiſchen Kriege hineingezogen. Schon Baeſcha, der Jerobeams Sohn erſchlagen, deſſen ganzes Geſchlecht ausgerottet, und ſich dann als ein Emporkömmling auf den iſraelitiſchen Thron geſchwungen hatte, (953 v. Ch. G.) ſtand mit dem Könige von Damaskus in Bündniß, und bekriegte mit deſſen Hülfe das Reich Juda auf eine glücklichere Weiſe. Aber der König dieſes Staates, Aßa († 914), der zugleich die Wiederherſtellung des Jehovahdienſtes ſich angelegen ſein ließ,

wußte durch ſeine Schätze, die er nach Damaskus ſendete, dieſes ihm gefährliche Bündniß zu trennen, den iſraelitiſchen König, der Rama als den Schlüſſel zu Juda befeſtigen wollte, zu vertreiben, und den ſyriſchen König zu einem Feinde Iſraels zu machen.

Doch den größten Feind hatte dieſer Staat in dem ewig regen Parteigeiſt im Inneren, worin alle Frommen den unverkennbaren Zorn Jehovahs über den herrſchenden Götzendienſt erkannten. Denn den Sohn des tapfern Baeſchah, und ſein ganzes Geſchlecht ermordete und vernichtete zwei Jahr nach Baeſchahs Tod Simri, der die Reiterei befehligte (929 v. Ch. G.). Aber der übrige Theil des Heeres, der eben einen Krieg gegen die Philiſter führte, war damit unzufrieden und ſetzte einen gewiſſen Omri, und, da dieſer beſiegt ward, wieder einen neuen entgegen, ſo, daß erſt 928 Simri alleiniger König ward. Durch Muth und Tapferkeit behauptete er ſich, bauete eine neue Hauptſtadt, Samaria, und hinterließ ſeinem Sohn Ahas den Thron. Dieſer aber, ſich nicht begnügend mit dem bisherigen Bilderdienſt, ſondern von ſeiner Gemahlin Iſabel, einer Tochter des ſydoniſchen Königes, bewogen, nahm auch den phöniciſchen Baalsdienſt an. Seine Gemahlin erregte gegen die Unzufriednen harte Verfolgungen, bei welchen der

Prophet

Prophet Elias mit großem Muthe und einem wahren Feuereifer den Glauben an Jehovah vertheidigte. Da auch er Anhänger fand unter den Iſraeliten, ſo kämpfte der Religionshaß mit wüthender Grauſamkeit gegeneinander.

Solch ein Zuſtand des Reichs mußte für den umſichgreifenden König von Damaskus, Behadad, eine große Aufforderung ſeyn, ſich Iſrael zu unterwerfen. Er zog daher gegen Samarien und forderte Unterwerfung und Auslieferung aller Schätze. Aber die Iſraeliten widerſtanden. Nur koſteten dieſe Kriege zuletzt Achab das Leben. (897. v. Ch. G.).

Der Widerſtand, den die Iſraeliten hier leiſteten, wurde möglich gemacht durch die Verbindung mit Joſaphat, dem Könige von Juda, welcher ſich bemühete, eben um dieſes Andrangs fremder Völker, die ihm zuletzt doch auch würden gefährlich geworden ſeyn, zwiſchen beiden Staaten den längſt entbehrten Frieden zu erhalten. Er vermählte deshalb auch ſeinen Sohn Joram mit einer Tochter Ahabs. Dieſen Frieden und die Sicherheit wollte er ſeinem Volke dadurch noch nützlicher machen, daß er in ſeinem Lande Unterricht und Gerechtigkeitspflege zu verbeſſern ſtrebte, und zur Wiedereröfnung der alten Quellen des Reichthums, den von Salomo getriebenen Handelsverkehr wieder anfing. Er ließ zur Erreichung des letzten Zwecks in dem

Hafen Eziongeber Schiffe bauen, deren Vernichtung aber durch einen Sturm die ganze Abſicht gleich anfangs vereitelte.

Keinen beſſern Erfolg hatten ſeine übrigen Bemühungen für das Reich, auch ſie wurden, wenigſtens nach ſeinem Tode wieder vereitelt, und zwar mit durch ſeine eignen Maßregeln. Nehmlich die mit den Königen von Iſrael eingegangene engere Verbindung erzeugte bald unter ſeinen Nachfolgern, wilde, alles Gute zerſtörende Unruhen. Athalia, Ahabs Tochter, veranlaßte ihren Gemahl, den König von Juda, Joram, und nach deſſen Tode (884) ihren Sohn Achaſia, den Götzendienſt des iſraelitiſchen Reichs auch in Juda völlig einzuführen.

Dieſe Verletzung des Jehovahdienſtes und der moſaiſchen Verfaſſung bewegte die Bewahrer derſelben und die Sprecher dafür, die Propheten, zu einem heftigen Gegenſtreben. Nicht ohne ihre Begünſtigung und beſonders durch die Aufregung Eliſas des Schülers von Elias, empörte ſich Jehu und tödtete den König von Iſrael Joram, Ahabs Sohn und Achaſia den König von Juda, die beide zu einem gemeinſchaftlichen Feldzuge gegen den König von Damaskus eben beiſammen waren. Mit Grauſamkeit wurde darauf in Iſrael die wilde Iſabel und das ganze Haus Ahabs von Jehu gemordet und ausgerottet und eine eben ſo harte Verfolgung erging über alle Diener Baals,

welche zu einem Feſte eingeladen, ſämtlich in dem Tempel ihres Gottes von Jehus Soldaten niedergemacht wurden *).

Gleich blutige Auftritte herrſchten nach Achaſias Ermordung in Juda. Kaum hatte Athalia die durch Jehu geſchehene Ermordung ihres Sohnes erfahren, als ſie ſogleich alles, was vom königlichen Stamme war, umbringen ließ, um allein und ohne Nebenbuhler den Thron von Juda behaupten zu können.

Aber die Prieſter hatten einen Beſtrafer dieſer Schandthaten und einen Rächer ihres durch die abgöttiſche Athalia bedrängten Gottesdienſtes gerettet. Ein Sohn Achaſias, Joaſch, war dem von Athalia veranſtalteten Blutbade entriſſen, und im Tempel heimlich vom Hohenprieſter auferzogen worden. Nach ſieben Jahren, wo die Prieſter unterdeſſen mit der Leibwache alles eingeleitet hatten, ward dieſer Erbe des Throns aus ſeinem Dunkel hervorgezogen und in dem Tempel öffentlich als König ausgerufen, und Athalia, als ſie Gegenanſtalten treffen wollte, ermordet.

Mit ihrem Untergange war der des von ihr begünſtigten Baaldienſtes verbunden. Der Tempel deſſelben wurde niedergeriſſen und die Prieſter ermordet. Jojada, der Hoheprieſter,

*) Doch der Bilderdienſt Jerobeams blieb, wie Jerobeam ihn eingerichtet.

welcher die Vormundſchaft über den ſiebenjähri- gen König führte, machte nun ein Bündniß zwiſchen Jehovah, dem Könige und Volk, wo- durch ſie ſich verpflichteten, wiederum ein Volk Jehovens zu werden. Der verfallne Tempel, ausgebeſſert und ausgeſchmückt, erſtand in neuem Glanze. Aber nicht zugleich das Reich.

Haſael, König von Syrien, bedrohte mit ſo furchtbarer Macht Jeruſalem, daß Joaſch, der König, keine andere Rettung ſah, als mit Aufopferung der großen Tempelſchätze dem Feinde den Frieden abzukaufen, und ſein Vaſal zu werden. Amazia, der Sohn und Nachfolger ſeines durch die eignen Diener ermordeten Va- ters, war noch unglücklicher gegen den iſ- raelitiſchen König, Joas. († 825) Obgleich das iſraelitiſche Reich unter Joas Vater, Joa- chas († 849) von dem König Haſael, ſolche Niederlage erlitten hatte, daß von ſeinem gan- zen Kriegesheere nur funfzig Reiter, zehn Wa- gen und zehntauſend Fußſoldaten übrig geblie- ben waren, ſo hatte Iſrael ſich doch wieder nach Haſaels Tod gegen den neuen König Syriens ſo erhoben, daß Joas in einem, zwiſchen Iſ- rael und Juda ausgebrochenen Kriege, den Kö- nig des letztern Reichs beſiegte, den Amazia gefangen bekam, Jeruſalem eroberte, die Mauern deſſelben niederreißen ließ, und aller königlichen und Tempelſchätze ſich bemächtigte.

Dieſe Stärke Iſraels nahm zu, unter dem treflichen Jerobeam II. († 784) welcher in glücklichen Kämpfen die alte Grenze Iſraels gegen Syrien wiederherſtellte, und aus dieſes Reiches Gewalt die drei Stämme jenſeit des Jordans befreite. Wahrſcheinlich herrſchte zugleich wieder Friede mit Juda, ſo daß deſſen König Uſia (Aſarja) auch ſein Gebiet wieder nach allen Seiten ausdehnte, die Philiſter demüthigte, die Häfen am rothen Meere wieder einnahm, und Jeruſalem nebſt andern Grenzpunkten ſeines Staats befeſtigte. Beide Staaten zeigten alſo, was ſie, wenn Eintracht zwiſchen ihnen und Friede im Innern geherrſcht hätte, vereint gegen jeden auswärtigen Feind würden vermogt haben.

Aber dieſe glückliche Periode dauerte nicht lange. Die Zwietracht zwiſchen beiden kehrte zurück und der innere Friede ward geſtört. Uſia gerieth in Zwiſt mit ſeinen Leviten, weil er wahrſcheinlich die Hoheprieſterwürde mit der königlichen verbinden wollte, denn das muß man wohl darunter verſtehen, wenn Uſia in dem Tempel ging und ſelbſt räuchern wollte. Er trat darauf die Regierung an ſeinen Sohn Jothan ab. Noch ärger wütheten wilde bürgerliche Kriege in Iſrael zwölf Jahre lang*), und zwei

*) Von dieſer Zeit gilt wahrſcheinlich, was der Prophet Hoſea zu den Iſraeliten ſagt: ihr würgt wie

darauf von dem jeʒt allein befehlenden Heere, erwählte Könige, Scharja, Jerobeams Sohn, und Schallum wurden ſchnell hintereinander nach kurzer Regierung ermordet; Menachem († 761) ein Emporkömmling, Schallums Mörder und Scharjas Rächer, beſeʒte den Thron. Dieſer empfand aber zuerſt die Gefährlichkeit eines neuen äußeren, für beide verhängnißvollen Feindes, welcher am Tigris ſich indeſſen erhoben hatte.

Unter dem ſteten Wechſel herrſchender Völker in jenen Gegenden Aſiens, wo eins immer das andere verdrängte, trat jeʒt das aſſyriſche Reich als gebietend wiederum auf. Pful, der als der erſte in dieſer neuen Reihe aſſyriſcher Könige in der Bibel genannt wird, drang jeʒt in Syrien und das von Parteien zerfleiſchte Iſrael ſiegreich ein (770 v. Ch. G.), begnügte ſich aber mit der Unterwerfung Iſraels und mit einem großen Tribut *). Aber Pekah, der Mörder Pekajahs, († 750) des Sohnes Menachems, fand an dem zweiten aſſyriſchen König Tiglat Pileſar einen unverſöhnliche

reißende Thiere, und eine mit Blut beflekte Stelle ſtößt an die andere.

*) Merkwürdig iſt, daß der König das Geld dazu von den Soldaten hob.

ren Feind, den die Streitigkeiten zwiſchen Juda und Iſrael gleichſam herbeizogen.

Iſraels König ſehr zur Unzeit vom Eroberungsgeiſte ergriffen, verband ſich nämlich mit Syrien gegen Juda, das unter dem oben ſchon genannten Uſia (Aſarja) und deſſen Sohn Jotham († 743 v. Ch. G.) zu einigem Anſehn wieder gekommen war, griff den König Ahas, Jothans Sohn an, beſiegte ihn in einer Schlacht, nahm ihm die Häfen am rothen Meer wieder ab, und belagerte ſogar, obgleich vergeblich, Jeruſalem. In dieſer Noth, wo nach dem Ausdrukke des Propheten Jeſaias, der königlichen Familie und dem Volke das Herz bebte, als wenn die Bäume im Walde vom Winde bewegt werden, faßte der König Ahas den Entſchluß, bei den Aſſyriern Hülfe zu ſuchen.

Vergebens warnte der hochſinnige, Aſſyrien mehr fürchtende Jeſaias: „laß dir das Herz vor dieſen zwei rauchenden und ſchon verzehrten Feuerbränden (Iſrael und Damaskus) nicht entfallen,“ ſprach er im Namen Jehovahs. Aber ſein Rath ward nicht befolgt und indem Ahas freilich das ſyriſche Damaskus unterliegen, Iſrael bis auf das kleine ſamaritaniſche Land zerſtört und einen großen Theil der Einwohner von dem aſſyriſchen Sieger fortgeſchlept werden ſah, hatte er zugleich auch ſeine Selbſtändigkeit verloren und ſich zum Sklaven Aſſyriens gemacht. Dadurch daß er nun auch

dem Jehovahdienſt entſagte, die Thüren des Tempels verſchloß und den Göttern ſeiner Feinde *) als den mächtigern opferte, ſchien dieſer Untergang der Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit des jüdiſchen Reichs gleichſam vollendet. Mit Geiſt und Kraft ſprachen die Propheten Jeſaias, Micha und andere dagegen, und ſuchten das Volk zu dem alten urſprünglichen Jehovahdienſt zurückzuführen.

Es gelang ihnen auch wenigſtens bei dem Sohne des Ahas, dem Könige Heſekias, welcher den alten Gottesdienſt wieder einführte, unter großen Feierlichkeiten den Tempel wieder reinigen und das Paſchafeſt feiern ließ, wobei ein ſolcher Zulauf zu Jeruſalem entſtand, als ſeit Salomo nicht geweſen war. Denn des Königes Eifer war nicht bei Juda ſtehn geblieben, ſondern er hatte durch Ausſchreiben auch die übrigen Stämme des Reiches Iſrael einladen laſſen. Viele waren gekommen, aber andere hatten ſeine Boten verlacht und verſpottet. Daher ſehen denn auch die jüdiſchen Geſchichtſchreiber die offenbare Strafe in dem Unglück und der gänzlichen Vernichtung Iſraels, welche bald darauf durch den aſſyriſchen König erfolgte.

*) Er brachte ſogar Menſchenopfer nach Sitte der Kanaaniter.

Hoſea, der letzte König Iſraels, der durch Hülfe einer Vorſchwörung und durch Ermordung des Königes Fekah auf den Thron gekommen war, in neunjährigen Kämpfen aber denſelben ſich erſt behaupten mußte, machte einen Verſuch, ſich von der Oberherrſchaft der Aſſyrier zu befreien, und verband ſich zu dem Ende mit dem Könige von Aegypten, den die jüdiſchen Geſchichtbücher Seve nennen. Kluge Männer, welche die Verhältniſſe kannten und einſahen, daß die Aegypter wahrſcheinlich ſich aus Paläſtina nur ein Bollwerk machen wollten, um das auch ſie bedrohende Volk in ſeinem Laufe ein wenig aufzuhalten, misbilligten dieſen Schritt. Der Prophet Jeſaias rief ihnen zu; „die Zuflucht Farao wird euch zur Beſchämung, und der Schutz Aegyptens zum Hohn gereichen. Ihr werdet euch eines Volkes ſchämen, das keine Hülfe geben kann. Weil ihr bei einem Volke Hülfe ſucht, das ſelbſt unterdrückt iſt, ſoll auch dieſe Hülfe ein baufälliges Werk ſein; wie eine hohe Mauer die längſtens einen Bruch hatte, wird ſie brechen *).“

Aber der König Hoſea und ſein Volk lie-

*) Die Nachrichten, welche der griechiſche Geſchichtſchreiber Herodot über Aegypten in dieſer Zeit giebt, enthalten hierüber nichts. Doch hat jener Name die

ßen ſich nicht abhalten und baueten glänzende Hofnungen auf die ägyptiſchen Reiter und Kriegswagen. So traf ſie denn das Wehe, was Jeſaias zugerufen hatte, „der ſtolzen Krone (Samaria) trunkner Ephraimiten, und dem prächtigen der Verwelkung nahen Blumenkranz auf dem Haupt eines fruchtbaren Thales, wo ſie von Weine taumeln." Der aſſyriſche König Salmanaſſar ſehr bald von dieſen geheimen Unterhandlungen unterrichtet, eilte mit ſeinem Heere nach Samarien, eroberte dieſe feſte Stadt, nach einer faſt dreijährigen Belagerung und führte den König nebſt einem Theil der vornehmſten Einwohner in das aſſyriſche Reich in die Gefangenſchaft. Fremde aus jenen Ländern wurden von dem aſſyriſchen Könige dagegen nach Samaria geſchickt, aus denen durch Vermiſchung mit den Juden die eigentlich ſogenannten Samaritaner, nachmals entſtanden. So endete das iſraelitiſche Reich nach einem Zeitraum von 253 Jahren.

meiſte Aehnlichkeit mit Sabako, einem Aethiopier, der nach grichiſchen Nachrichten, damals Aegypten erobert hatte und beherrſchte. — die Worte: das ſelbſt unterdrückt iſt, ſcheinen darauf zu deuten.

21.

Geſchichte des Untergangs des Reichs der Juden.

(722 — 588 v. Ch. Geb.)

Indem auf dieſe Weiſe das Reich Iſrael der Macht der Aſſyrier unterlag, und Hoſea für den Willen ſich unabhängig zu machen, ſo hart geſtraft wurde, konnte doch der König von Juda, Heſekias, es wenige Jahre nachher wagen, ſich von der aſſyriſchen Oberherrſchaft los zu machen. Mogten es vielleicht anderweitige Kriegszüge des tapfern Salmanaſſer ſein, oder Unruhen die nach dieſes Königes Tode entſtanden, kurz erſt zehn Jahr darauf erſchien Sanherib, Salmanaſſers Nachfolger, in Paläſtina als Rächer und Eroberer. Heſekias ſuchte ſeinen Feind zu beſänftigen durch Geld, zu deſſen Herbeiſchaffung er das Gold von den Pfoſten und Thoren des Tempels reißen ließ. Der Aſſyriſche König ließ ſich anfangs damit befriedigen. Da er aber wahrſcheinlich in den Beſitz der feſten Hauptſtadt geſetzt ſeyn wollte, welche Heſekias auszuliefern ſich weigerte, oder, weil er jenes Geld nur betrüglicher Weiſe angenommen hatte, ſo ſchickte er doch einen Theil ſeines Heeres gegen Jeruſa-

lem, um dieſe Stadt zur Uebergabe aufzufordern *)

Er ſelbſt, der König Sanherib, ging zugleich mit dem Hauptheere gegen Aegypten. Mit dieſes Reiches Könige ſtand Heſekias in Verbindung. Daher warf auch Sanheribs Feldoberſter dem Könige von Juda vor, er habe ſich auf Aegypten, wie auf einen zerbrochenen Rohrſtab gelegt, der einem in die Hand geht und ſie durchſticht, wenn man ſich auf ihn lehnt. Dieſe Meinung, welche die Aſſyrer über Aegypten dadurch zu erkennen gaben, zeigt, daß Sanherib die Eroberung dieſes Reiches für eine leichte Beute hielt. Er mochte alſo denken, was Jeſaias ihm in den Mund legt: „mit den Fußſohlen meines Heeres will ich alle Ströme Aegyptens trocken machen.“

Das Reich Aegypten war auch um jene Zeit, ſoviel wir aus den dürftigen Bruchſtücken, die uns überliefert ſind, abnehmen können, nicht in dem glänzenſten Zuſtande ſeiner Macht. Der Uebergang der Regierung von einem fremden Eroberer, dem obengenanten Aethiopier Sabako der funfzig Jahr regiert haben ſoll, zu dem um dieſer Zeit herrſchenden Sethos, wel-

*) Zu den Unterhandlungen und Berathſchlagungen darüber ließ der König auch den Propheten Jeſaias um ſeine Meinung fragen.

cher Oberprieſter des Ptha war, kann nicht ohne innere Unruhen *) geſchehen ſein, um ſo mehr, da es eine ungewöhnliche Erſcheinung war, daß einer aus der Prieſterkaſte als König regierte. Es ſcheint dieſes ſo wie die vorige Eroberung Sabakos, die Frucht geweſen zu ſein von dem langen Zwiſt, der bisher zwiſchen der Kriegerkaſte, aus welcher die Könige gewählt zu werden pflegten, und den Prieſtern geherrſcht hatte. Die endlich erfolgte Thronbeſteigung eines Königes aus der Mitte der letztern, ſcheint den Sieg derſelben zu beweiſen.

Die Kriegerkaſte, die nun von dieſem Sethos hart behandelt und ihrer Ländereien beraubt wurde, weigerte ſich jetzt zu fechten, als der König Sanherib (Sanacharib bei Herodot) mit ſeinem großen aſſyriſchen Heere heranrückte, und Sethos konnte nichts zum Kampf führen, als Krämer, Handwerksleute und andere aus dem niedern Stamme. Mit dieſen ging Sethos im Vertrauen auf die Hülfe ſeines Gottes, der

*) Vielleicht geht auf dieſen Zuſtand was Jeſaias den Jehovah ſagen läßt: Egypten will ich gegen Egypten wafnen, einer ſoll wider den andern fechten, Bruder gegen Bruder, Stadt gegen Stadt, Provinz gegen Provinz. Mit ſich ſelbſt ſoll Aegypten uneins ſein. — Wahrlich die Fürſten Tans ſind zu Thoren und die Klügſten unter den Räthen Farao ganz unvernünftig geworden.

ihm einen glücklichen Ausgang vorher verkündigt hatte, dem aſſyriſchen König bis nach Peluſium entgegen, auf das Sanherib nach Eroberung der Feſtung Aſchdod losrükte. Aber indem nun Sethos an der Grenze ſeines Landes voll banger Erwartung ſtand, Heſekias aber in ſeiner Stadt eingeſchloſſen, mit nicht geringerer Beſorgniß in dem Tempel zu ſeinem Jehovah um Rath und Rettung flehete, nahmen plötzlich die Dinge eine ſo unerwartete Wendung, daß beide Völker darin eine unmittelbare Wirkung ihres Gottes ſahen *).

Sanherib nämlich, ohne ſeine Unternehmungen gegen Jeruſalem und Aegypten auszufüh-

*) In der Nacht ging der Engel Gottes aus, und ſchlug im aſſyriſchen Lager 185,000 Mann, ſagt das Buch der Könige — Herodot aber erzählt die ägyptiſchen Nachrichten, nach welchen in der Nacht wo Sanherib ſchon an der ägyptiſchen Grenze geſtanden habe, das feindliche Lager von Feldmäuſen erfüllt worden ſei; die der Feinde Bogen und die Riemen der Schilde zernagten, ſo, daß ſie am folgenden Morgen waffenlos fliehen mußten. Eine Statue des Sethos in dem Tempel des Ptha errichtet, wegen dieſes Vorfalls, hielt eine Maus in der Hand mit den Worten: wer mich anſiehet, ſei gottesfürchtig. — Daß in der Bibel einer Geſandſchaft von Babel an Heſekias bald darauf erwähnt wird, ſpricht für Empörungen, Losreiſſung einzelner Provinzen gegen Sanherib.

ren, kehrte ſchnell nach Aſſyrien zurück, ſei es nun, daß eine Peſt in ſeinem Lager wüthete, oder daß in den übrigen eroberten Provinzen, Medien, Babylon u. ſ. w. hinter dem Rücken des entfernten Königes Unruhen ausbrachen, oder wohl gar dergleichen in der herrſchenden Familie entſtanden, da (wirklich auch Sanherib nach ſeiner Zurückkunft von zweien ſeiner Söhne ermordet wurde); kurz, Aegypten und Juda waren dieſesmal gerettet, und das erſtere Reich blühete unter der ferneren Regierung Heſekias († 699) in Frieden und Wohlhabenheit.

Aber ſchon ſeines Sohnes Manaſſe wilde Regierung, verſchlimmerte die Lage des Reichs zum wenigſten im Innern. Er führte wieder phöniciſche und andere Religionsgebräuche ein, und ließ harte Verfolgungen über diejenigen ergehen, welche dagegen eiferten. Auch auswärtige Feinde bedrängten laut einigen Nachrichten ſchon wieder das Reich, und Manaſſe († 644) wurde ſelbſt von dem Sieger auf einige Zeit in die Gefangenſchaft fortgeführt. Noch größere Gefahren aber bedrängten ſeinen Enkel Joſias, (denn ſein Sohn Amos ward ſchon nach zwei Jahren erſchlagen) indem unterdeſſen die großen und einflußreichen Veränderungen am Tigris und Euphrat, deren wir ſchon oben erwähnt haben, jetzt eingetreten waren. Ein neues eroberndes Volk, die Chaldäer, mach-

ten nämlich Babel zum Mittelpunkt einer neuen Herrſchaft, während die Meder zugleich das aſſyriſche Reich endeten, indem ſie die Hauptſtadt deſſelben Ninive *) zerſtörten. So entſtand ein raſch und kühn aufſtrebender Feind in der Nähe des jüdiſchen Staats. Dieſe Nähe wurde dadurch noch gefährlicher, daß der Eroberungsgeiſt dieſes Staates ſich nach Aegypten richtete und Paläſtina dadurch in eine von beiden Seiten gleich bedrohende Mitte geſtellt wurde, da auch Aegypten von einem neuen Geiſte beſeelt, ſeine alten Schranken durchbrach und in ſeinen Beſtrebungen ſich mit jenem neuem Reiche feindlich begegnete.

Denn ſeit jenen Verwirrungen, in welchen Sethos den Thron beſtiegen und nach den Unruhen

*) Daß der Untergang dieſer Stadt ein großer Triumpf war für die Juden, läßt ſich denken. Der ganze Prophet Nahum beſteht aus einem ſolchen Hohnliede. Höre du Stadt, heißts darin, ganz voll Blut, voll von lügenhaften Rechtsſprüchen, die nie aufhört zu zerreißen! — Du hatteſt mehr Kaufleute als Sterne am Himmel ſind. — Deine Räthe, du König von Aſſyrien, ſchliefen, deine Großen ruheten ſich aus, dein Volk blieb auf den Bergen zurück, und Niemand war der es ſammlete. Deine Wunde iſt nicht zu heilen, der Schlag iſt tödtlich. Wer von dir hört klatſcht in die Hände, denn über wem iſt deine Bosheit nicht gegangen.

ruhen, unter welchen er ihn behauptet, war endlich nach dem Tode des letztern die Herrſchaft des Reichs wieder an die Kriegerkaſte gelangt, und zwölf der Vornehmſten vereinigten ſich in Memphis zu einer gemeinſchaftlichen Regierung (Dodekarchie) indem ſie das ganze Reich unter ſich theilten. Aber ohnerachtet dieſe zwölfe zum Zeichen ihrer Einigkeit und gemeinſchaftlichen Regierung ein gemeinſchaftliches dauerndes Denkmahl nach ägyptiſcher Sitte, das oben ſchon genannte Labyrinth, erbaueten, ſo blieben ſie doch ſelbſt nicht daurend in einander gefugt, ſondern es gelang bald einem von dieſen durch Klugheit und Kühnheit das Ganze unter ſich zu bringen.

Dies war Pſammetichus in Sais, dem die Gegenden der Meeresküſte zugefallen waren, Nach einer von Herodot mitgetheilten Sage hatten die elf übrigen den Pſammetich in dieſe moraſtigen Gegenden gleichſam verbannt aus Furcht vor demſelben. Denn das Orakel hatte verkündet, der werde einmahl über ganz Aegypten herrſchen, welcher aus einer ehernen Schaale dem Gotte zu Memphis opferte. Als nun die Zwölfe in dem Tempel verſammlet waren, und der Prieſter zum Opfern ſtatt zwölf goldner Schaalen, aus Verſehen nur elf gebracht hätte, ſo nahm Pſammetich ſeinen Helm vom Haupte, und ſpendete daraus das Trankopfer.

Wenn nun die übrigen Fürſten erſchreckt vor dieſem Anzeichen, auf dieſe Weiſe dem angedeuteten Schickſal entgehen wollten, daß ſie den Pſammetich dieſe damals unwichtigen Gegenden Aegyptens anwieſen, ſo halfen ſie eben dadurch das Schickſal erfüllen. Gerade dieſe Gegend gewährte den ehrgeitzigen Abſichten des Pſammetichs die glänzenſten und größeſten Vortheile. Am wahrſcheinlichſten iſt daher auch, daß der erſte Verdacht der übrigen und die allmählig ſich entwickelnde Feindſchaft derſelben gegen dieſen Pſammetich, wovon jene Sage das erfüllte Orakel als Grund angiebt, daher entſtand, daß ſie Pſammetich von dieſem Punkte aus, den ſie allerdings für den geringfügigſten des Landes mochten angeſehen haben, die gefährlichſten Beſtrebungen verfolgen ſahen.

Bis jetzt war bekanntlich die See immer für die Aegyptier verſchloſſen geblieben, aber Pſammetich wälzte zuerſt das Vorurtheil ab, eröfnete die Häfen ſeiner Seeküſte und knüpfte mit den Griechen und Kariern, tapfern und kriegsluſtigen Leuten, ſo wie mit den phöniciſchen Küſtenſtädten durch Handel Verbindungen an, und nahm beſonders Karier und Griechen für Sold in ſeinen Dienſt.

Was Abſicht und Willen des Pſammetich war, ſtellt eine zweite mit der erſtern zuſammenhängende Sage als Zufall dar. Dieſer Erzählung

gemäß hatte Pſammetich als der zuerſt Beleidigte und von jenen elf übrigen Bedrängte ſich an das Orakel zu Butis gewendet und auf ſeine Frage wie er ſich vor den übrigen werde ſichern können, die Antwort erhalten: „Die Rache wird kommen, wenn eherne Männer vom Meere heraufſteigen.“ Pſammetich habe nun, nicht kennend den Sinn des Gottesſpruchs, bedenklich und verzweifelnd dageſtanden als ſeine Diener ihm die Botſchaft gebracht, ein Schwarm in Erz gepanzerter Männer, griechiſche und kariſche Seeräuber von der Küſte Kleinaſiens, ſeien gelandet, und ſetzten, weil man noch nie einen geharniſchten Mann der Art in Aegypten geſehen habe, das ganze Land in Schrecken. Pſammetich aber nicht erſchrekt, habe ſie vielmehr durch Verheiſſungen an ſich gelockt und für ſeinen Dienſt gewonnen.

Wie man die Entſtehung auch, als abſichtlich oder zufällig, betrachten will, der Erfolg blieb derſelbe. Pſammetich, durch die Tapferkeit dieſer in Sold genommenen Ausländer unterſtützt, wurde Herr über die übrigen elf Fürſten Aegyptens und machte ſich und ſeinen Thron zugleich ſo unabhängig von der Kriegerkaſte, daß dieſe die Veränderung ihres alten Verhältniſſes zum Reiche und Könige ſchmerzlich vermiſſend, wahrſcheinlich mit den elf vertriebnen Fürſten ſämmtlich auswanderte, und in Aethi-

opien ein neues Reich ſtiftete, ohne daß Pſammetich ſie daran hindern konnte. Deſtomehr ſcheint er im Einverſtändnis mit der Prieſterkaſte geweſen zu ſein, wie daraus hervorgehet, daß er den Tempel des Ptha durch Hinzufügung großer Prachtſäulen verſchönerte. Dadurch ſcheint er im Inneren des Friedens genoſſen zu haben. Um ſo leichter und natürlicher ſtrebten nun die ägyptiſchen Könige nach Beſitzungen in Aſien und verbanden Eroberungsgeiſt mit Handelsgeiſt. Beſonders zeigte ſich dies bei ſeinem Nachfolger, dem Pharao Necho. Dieſer verſuchte nicht nur vom arabiſchen Meerbuſen aus eine Umſchiffung von Afrika und die Verbindung des rothen Meers mit dem mittelländiſchen vermittelſt eines Kanals in Handelsabſichten, ſondern trat auch als Eroberer der Trümmer des aſſyriſchen oder gegen das neu entſtehende chaldäiſch-babyloniſche Reich auf *).

Hier war es nun, wo das Reich Juda auf eine gefährliche Weiſe bedrängt ward, zum Un-

*) Ich will hier noch bemerken, daß die ſogenannten Chaldäer, welche nach Einiger oben angeführter Meinung für ein von Norden gekommener Völkerſtamm gehalten werden, anderſt der arabiſche Völkerſtamm ſcheint, der weſtlich in der unmittelbar an den Euphrat gränzenden Wüſte urſprünglich wohnte.

glück für den damaligen König deſſelben Joſia, ſo wenig dieſer nach den religiöſen Begriffen ſeines Volks dieſes Schickſal verdiente, weil er für die Wiederherſtellung des Jehovahdienſtes mit außerordentlichem Eifer ſich bemühet hatte. Ein beſonderer Vorfall hatte dieſen Eifer aufgeregt. Der damalige Hoheprieſter fand bei der Ausbeſſerung des Tempels die alten ächten Urkunden der Moſaiſchen Geſetzgebung wieder auf, die wahrſcheinlich bei Manaſſes vernichtendem Eifer gegen den moſaiſchen Glauben verſtekt, und ſo verloren gegangen waren. Die Anhörung der Verwünſchungen gegen alle die, welche dem damals geſchloſſenen Bunde würden untreu werden, machte einen tiefen Eindruck auf den jungen König, der ſich dies Geſetzbuch vorleſen ließ, und nicht blos die abgöttiſchen Denkmahle, womit Manaſſe den heiligen Tempel zu Jeruſalem verunziert hatte, ließ er vernichten, ſondern jede Spur des Götzendienſtes, die in Juda und Iſrael noch von alter Zeit her ſichbar und übrig war, wurde zerſtört.

Aus der Anführung der Denkmähler, welche Joſias vernichten ließ, ſieht man, daß in Paläſtina fremder Religionsdienſt aller Art einheimiſch geworden war. Dem Moloch hatte man im Thale Hinnon Kinder geopfert; der Sonne geweihte Pferde ſtanden am Eingange des Tempels; in heiligen Hainen hatte man die

Bilder des Baals, der Aſtarte und anderer aufgeſtellt; auch mit Prieſtern war das Land erfüllt, welche Joſias aber jetzt den Feuertod ſterben ließ. Dagegen trat die ganze alte Herrlichkeit des durch David verſchönerten Tempeldienſtes wieder hervor, das Paſchahfeſt wurde mit altem Glanze gefeiert, und nie, fügt die alte Urkunde hinzu, hat es vor Joſia einen König gegeben, welcher ſich ſo von ganzem Herzen zu Jehovah bekehrt hätte, als dieſer.

„Aber dennoch, um mit den Worten und im Sinn der alten Erzählung fortzufahren, ließ Jehovah um der Sünden der vorigen Könige willen von ſeinem Zorne nicht ab, und beſchloß Juda zu vertilgen.“ Babylon und Aegypten mußten die Werkzeuge dazu ſein, oder, wie ein Prophet ſich ausdrückt, ſie wurden der Stab ſeines Zornes, oder ſein Zorn ward in ihren Händen ihr Stab. Beide Staaten ſuchten jeder Paläſtina, oder doch Juda zu unterwerfen; Aegypten, um von da ſichrer gegen den Euphrat fortſchreiten zu können; Babylon, um von da leichter in Aegypten einzudringen. Es mogte ſchwer zu entſcheiden ſeyn für einen König dieſes Landes, das auf ſich ſelbſt nicht mehr ruhen zu können ſchien, und gleichſam nur zu wählen hatte zwiſchen eine erträgliche Dienſtbarkeit und einer gänzlichen Vernichtung, von welchem Staate

man das letztere am wenigſten zu fürchten, das erſtere am ſicherſten zu erwarten hatte.

Joſias, wie man aus der Erzählung vermuthen muß, fürchtete Aegypten jetzt mehr. Als daher der oben genannte König dieſes Reichs, Pharao Necho auszog gegen den Euphrat, ſich der wichtigen Stadt Carchemis zu bemächtigen, ſo ging Joſias dem ägyptiſchen König, ohnerachtet ihm dieſer Frieden und Ruhe anbot, mit einem Heere entgegen, und lieferte ihm im Thale Megiddo ein Treffen, (611 v. Ch. G.) in welchem Joſias ſelbſt verwundet ward, und bald darauf ſtarb. Der Sieger Necho, führte ſein Heer nun weiter nach Carchemis, wo er ſich feſtgeſetzt zu haben ſcheint, und Juda machte er völlig abhängig von ſich. Er ſetzte den in Jeruſalem unterdeſſen von dem Volke gewählten jungen Sohn des Joſias Joachas, ab und nahm ihn als Gefangnen mit nach Aegypten. Dem Lande legte er eine Geldbuße auf und beſtimmte ihm des Joſias älteſten Sohn Jojakim (Eljakim) zum Könige, der, weil er wahrſcheinlich unter dem Volke eine große Gegenpartei *) hatte, der Un-

*) Seine Lauigkeit gegen die moſaiſche Religion erzeugte Misvergnügen bei den Prieſtern, und ſein prunkender Luxus und ſeine willkührliche Regierungsweiſe, machte das Volk unzufrieden. „Deine Augen und deine Her-

terſtützung von einem Fremden benöthigter und zur Abhängigkeit von demſelben geneigter war.

Aber Aegypten war bald nicht mehr dasjenige Land, welches eine feſte Unterſtützung geben konnte. Das Volk der Chaldäer, „das vor kurzem kein Volk war, das Aſſyrier erſt gründeten für Bewohner der Wüſte, deſſen herumirrende Horden ſie in ſtehende Wohnungen verſammleten und die Paläſte des Landes baueten,“ dieſes Volk zeigte ſchon unter ſeinem zweiten König, dem berühmten Nebukadnezar eine ſiegreiche Gewalt, welche Aegypten zunächſt empfand.

Pharao Necho unterlag in einer großen Schlacht bei Circeſium, (Carchemiſch) dem chaldäiſch-babyloniſchen König, und verlor alle ſeine Eroberungen, die er während des Zerfalls des aſſyriſchen Reiches, vom Bache Aegyptens bis an den Euphrat gemacht hatte. Der Prophet Jeremias, der eine mahleriſche Beſchreibung dieſer Schlacht geliefert hat, ſagt daher: gehe nach Gilead und hohle dir Balſam, du Jungfrau, du Tochter Aegyptens. Vergeblich iſt alles Verbinden, die Wunde heilet nicht zu. Ferne Völker hören von deiner Wunde; dein Geſchrei erſchallet auf dem ganzen Erdboden.

zen ſind auf nichts gerichtet, als auf Gewinſt, Vergießen unſchuldigen Bluts. Wehe dir, der ſich mit Unrecht ein Haus baut, ſchöne Zimmer anlegt u. ſ w.“

Indem alſo der König von Aegypten ſeit dieſer Zeit ſein Reich nicht mehr zu verlaſſen wagte, konnte nun auch Juda nichts mehr von ihm hoffen und der jüdiſche König ſah ſich gezwungen, die Abhängigkeit von Aegypten mit der von Babylon zu vertauſchen. Indeſſen, das iſt wohl zu denken, daß Aegypten nicht ſogleich alle Hofnung aufgab ſein Anſehn wiederzugewinnen, und daß zugleich von dieſem Reiche als dem mächtigſten dieſer Gegend die übrigen Staaten ſich immer noch eine mögliche Hülfe gegen den mächtigen Eroberer verſprochen. Auch Jojakim machte dergleichen Verſuche, die er aber durch noch härtere Bedrängniſſe büßte, wie er denn auch ſein Leben dabei verloren haben ſoll.

Denn Nebukadnezars Macht war nicht zu widerſtehen. Selbſt das feſte Tyrus, „die Kronenverſchenkende Stadt, wie ein jüdiſcher Prophet ſagt, deren Kaufleute Fürſten und deren Krämer die Großen der Erde waren, die Stadt, deren Füße auf weite Wanderſchaft gingen;" auch dieſe Stadt wurde nach einer mehrjährigen und hartnäckigen Belagerung zur Uebergabe gezwungen.

Ja Aegypten ſoll von den Babyloniern wenn auch nicht bezwungen und als feſte Erwerbung behauptet, doch auf ſeinem eignen Gebiete feindlich bedrängt worden ſein, aber erſt

wahrſcheinlich unter Apries *) die auf Nechos († 594) Sohn Pſammis folgte. Daß unter dieſem König zuletzt der lang unter der Aſche glimmende Haß zwiſchen den Aegyptiern und den ausländiſchen Miethstruppen zu einen förmlichen bürgerlichen Kriege ausbrach, zeigt wohl, daß von Pſammetich an fortwährend alle Könige auf dieſe Miethstruppen ihre Sicherheit und ihre Gewalt geſtützt hatten. Das Gefühl einer ſichern auf dieſe Heere gegründeten Macht, die ſie dreiſter gegen die Aegyptier gemacht, hatte wahrſcheinlich ihnen auch das Anſehn der Sicherheit gegen Nebukadnezar gegeben, und es ihnen deſto leichter gemacht immer von neuem auch andere gegen die Babylonier aufzuregen.

Für ſolche Anregungen war ſchon (599) der auf Jojakim folgende jüdiſche König Jojachim wahrſcheinlich empfänglich geweſen und dies

*) Die Erzählungen der Geſchichtſchreiber ſind über dieſe Gegenſtände voll Lücken und Widerſprüche. Sollte nicht ſein von Herodot angeführter Krieg gegen Sidon und Tyrus, eigentlich ein Vertheidigungskrieg gegen Nebukadnezar geweſen ſein, in deſſen Gewalt damals Tyrus und Sidon ſtand? Auch die Züge Nebukadnezars nach Lybien und Spanien bedeuten doch wohl nur die Unterwerfung der von Tyrus abhängigen Kolonien.

mogte die Urſache ſein, daß Nebukadnezar mit einem mächtigen Heere vor Jeruſalem erſchien. Der König und die Vornehmſten des Staats gingen zwar aus der Stadt dem furchtbaren Nebukadnezar entgegen und ſuchten durch Bitten und eine freiwillige Unterwerfung ihn zu beſänftigen, aber vergebens. Nebukadnezar trauete wahrſcheinlich dem widerſpenſtigen Volke zu wenig und um daher ihm alle Kraft zu rauben, ließ er den reichen Tempel ſo wie den königlichen Pallaſt aller Schätze berauben; zugleich führte er den König, einen großen Theil der Reichſten und Angeſehnſten, die meiſte waffenfähige Mannſchaft, ja auch alle Bauleute und Schmiede als Gefangne in ſein Land, in welchem er ſie nach allen Seiten zerſtreuete. Blos der ärmere Theil des Volks oder von dem wohlhabenden nur noch eine geringe Anzahl blieb im Lande zurück, und erhielt von dem babyloniſchen Herrſcher, Zedekim Jojachims Vaterbruder zum Könige.

In dieſem ohnmächtigen Zuſtand ſchien eine geduldige Ertragung des harten aber jetzt unvermeidlichen Joches die einzige Maaßregel der Klugheit. Der Prophet Jeremias ſprach, was die Klugheit ſchon lehrte, als Befehl, Warnung und Wort Gottes aus, der alles, ſelbſt die wilden Thiere dem Könige dienſtbar gemacht habe. Aber es gab andere Propheten, welche

der Wuth und dem Unmuthe des gedrückten Volkes ſchmeichleriſche Hofnungen darreichten und die Möglichkeit einer Rettung durch Freunde und Nachbarn beſonders Aegypten zeigten. Dieſe fanden eben deshalb mehr Beifall und Jeremias ward wegen ſeiner Geſinnungen mehrmals gemishandelt. Der König Zedekias, der für ſeine Perſon dem Propheten wohl Beifall gab, war ſo in der Gewalt ſeiner Räthe, daß er dieſen gewähren mußte was ſie wollten.

Man ſtand alſo gegen Nebukadnezar auf, konnte ſich ſeiner Hofnungen aber nur kurze Zeit freuen. Denn der König von Babylon erſchien ſogleich mit einen Heere vor Jeruſalem und ſchloß die Stadt ein. Ein in derſelben bald eintretender Mangel unterſtützte den außerhalb derſelben mächtigen Andrang des babyloniſchen Heeres *), und der König ſowie die Stadt kam bald in die Gewalt der Feinde. Den erſtern ließ der Sieger blenden, die letztere beraubte er ihrer Mauern ganz und gar; der Tempel aus dem auch die letzten noch übriggelaſſenen Geräthſchaften hinweggenommen wurden, verwandelte ſich in einen Steinhaufen, die Diener

*) In den tiefgefühlten Klageliedern Jeremias, worin der Untergang des Tempels und der Stadt in rührenden Tönen beklagt wird, heißts daher: draußen macht mich das Schwerdt und innerhalb die Peſt kinderlos.

in demſelben, beſonders der Hoheprieſter, wurden hingerichtet, nnd von dem noch übrigen Volke abermals ein anſehnlicher Theil fortgeſchleppt. Nur einige von den ärmſten blieben zum Wein- und Ackerbau zurück. (588 v. Ch. G.)

Unter dieſen Letztern befand ſich auch der Prophet Jeremias, welcher, indem der Sieger ihn mit beſonderer Gunſt auszeichnete und ihm erlaubte, ſich ſeinen Aufenthalt zu wählen, wo er wollte, lieber bei den Verwaiſten in ſeinem Vaterlande bleiben, als den Verbannten in die Fremde folgen wollte. Aber was der Sieger ihm erlaubt hatte, ließ das böſe Schickſal ſeines beſiegten Volkes ihn nicht genießen. Denn einige durch die Flucht zerſtreuete Juden, beſonders des vorigen Heeres kamen, da der Feind abgezogen war nach Juda, und ermordeten zu Mizpa den von Nebukadnezar zum Statthalter über die Zurückgebliebenen beſtellten Gedalia und die chaldäiſchen Soldaten, welche er um ſich hatte. Dieſe Mordthat ſetzte das arme Volk in Schrecken, und fürchtend, daß der Zorn des babyloniſchen Königes auch den Unſchuldigen nicht verſchonen würde, floh es nach Aegypten, allen Gegenreden des Jeremias zum Trotz, der aber, da alles Abmahnen nichts half, um die Seinigeu nicht zu verlaſſen, mitging.

Jeremias, und andere nach ihm kommende

Propheten ſuchten nun ſowohl hier, als bei den übrigen im babyloniſchen Reiche zerſtreueten Verbanaten durch Rede und Ermahnung von der Annahme des fremden und ausländiſchen Gottesdienſtes abzuhalten, und unter den Ihrigen, das was ſie zu einem eignen und innerlich beſtimmten Volke machte, nämlich das Weſen des moſaiſchen Rechtes und Glaubens lebendig zu erhalten *). Denn an dieſe Bedingung knüpften die Propheten den Troſt, den ſie ihrem ſchmachtenden Volke vorhielten. Unter dieſer Bedingung verkündeten ſie, daß Jehovah nicht ewig zürnen werde, ſondern theils ſie aus ihrem Elend in ihr Vaterland zurückführen, theils ihnen aus dem Geſchlechte Davids, deſſen Königsthum das höchſte Ideal blieb im Andenken aller Juden, einen glänzenden und mächtigen Herrſcher erwecken werde.

*) Daß dieſer Aufenthalt der Juden, in der Fremde und unter den Einflüſſen einer fremden, der chaldäiſchen, Kultur, nicht ohne Einwirkung auf ihren alten nationalen Ideenkreis geblieben iſt, das zeigen ihre Schriftſteller z. B. Ezechiel und Daniel. Bei dem letztern iſt es um ſo weniger zu verwundern. Denn da Nebukadnezar befohlen hatte, einige junge Hebräer zu ſeinen Dienſten vorzubereiten und ſie deshalb in den nöthigen Wiſſenſchaften zu unterrichten, ſo war auch Daniel darunter, der wegen ſeiner Talente ſich ſchon vier Jahre darauf zum erſten kaiſerlichen Miniſter bei Nebekadnezar aufſchwang.

Indem dieſe letztere Vorſtellung das Bild von einem künftigen Meſſias in dem Ideenkreiſe des Volkes geſtaltete, das aber erſt ſpät und in einem ganz andern Sinne ſich verwirklichte, ſo wurde doch die erſte Ausſicht, eine Rückkehr in das Vaterland in dem kürzern Zeitraum von nicht hundert Jahre erfüllt, durch die Umgeſtaltung welche Mittelaſien erlitt durch Cyrus (Kyros), deſſen Geſchichte den Faden unſrer Erzählung weiter fortführt.

22.

Kyros, des Stifters der perſiſchen Monarchie, Jugendſchickſale.

Zu den Reichen, die ſchon früh eine Rolle in Aſien geſpielt haben, gehörte das ſchon öfter in unſern bisherigen Erzählungen genannte Medien. Aber auch von dieſes Staates Geſchichte haben wir nur Bruchſtücke, die ſich noch dazu widerſprechen. Daß es an der Zerſtörung des aſſyriſchen Reichs großen Antheil nahm, iſt ſchon geſagt, und es beſtand daher in der Zeit, von welcher wir hier reden neben dem chaldäiſch-babyloniſchen in Freiheit, zum wenigſten nachdem dieſes ſeit Nebukadnezars

Tode an ſeinem Nachdrucke verlor. Ob es nun gleich dieſe Freiheit nicht lange mehr behaupten konnte, da ein neues eroberndes Volk, die Perſer, ſich der Herrſchaft über Medien bemächtigten, ſo nahm es doch an dem Ruhme des neuen Reiches, das dieſe ſtifteten, den lebhafteſten Antheil. Denn die neuen Eroberer, bisher von großer Einfalt im Leben, nahmen die Sitten, Gebräuche, Kleidung, Sprache und Kenntniſſe, die auch hier einer beſonderen Prieſterklaſſe, den Magiern eigen waren, von den beſiegten Medern an, ſo, daß der Name Meder faſt ganz gleich bedeutend mit dem der Perſer gebraucht wird, die eigentlich doch das herrſchende Volk waren. Dieſe gingen aus der Provinz Perſis hervor, in der ſie bisher eingeſchloſſen waren, aufgeregt und begeiſtert durch den großen Kyros, (Cyrus, Koreſch). Die Geburt und Jugendgeſchichte dieſes erſten Stifters der perſiſchen Monarchie, hat eine perſiſche Sage auf eine Art überliefert, durch welche die unausweichliche Nothwendigkeit des den Menſchen lenkenden Schickſals und die Unbezwinglichkeit eines zum Großen beſtimmten Geiſtes enthüllt, und klar gemacht wird. Der griechiſche Geſchichtſchreiber Herodot hat dieſe Sage aufbewahrt und ihm wollen wir ſie nacherzählen.

Aſtyages, dem mediſchen Könige, Sohn des Kyaxares, der Ninive zerſtört hatte, träumte ein=

einmal, ſeine Tochter Mandane verlöre ſo viel Waſſer, daß ganz Aſien davon überſchwemmt würde. Er legte ſeinen Traumdeutern, (dergleichen jeder morgenländiſche König in ſeinem Gefolge hatte) dieſen Traum vor, und gerieth in Furcht über die Deutung, welche dieſe davon gaben. Als daher nun ſeine Tochter mannbar geworden war, beſchloß er, ſie nicht im Lande an einen angeſehenen Meder zu verheirathen, ſondern vermählte ſie mit dem Kambyſes, einem Perſer von ſtiller Gemüthsart, den er für geringer hielt als einen Meder von mittlerem Stande.

Im erſten Jahre ihrer Ehe träumte dem Aſtyages abermals, es wüchſe aus ſeiner Tochter Schooß ein Weinſtock, welcher ganz Aſien überſchattete. Die Traumdeuter mußten wieder erklären und der König ließ nun ſeine Tochter aus Perſis zu ſich kommen, in der Abſicht das was ſie gebären würde, umzubringen. Denn die Traumdeuter unter den Magiern hatten ihm vorher verkündet, daß das Kind ſeiner Tochter an ſeiner Stelle einmal herrſchen werde. Dies befürchtend ließ alſo Aſtyages ſobald Kyros gebohren war, den Harpagos, einen treuen, ihm vorzüglich befreundeten Meder rufen, und ſprach zu ihm: Harpagos, das Geſchäft was ich dir auftrage, vollführe mit Eifer. Hintergehe mich nicht, und, andere wählend, ziehe dir ſelbſt

kein Unglück zu. Nimm den Knaben, den Mandane eben gebohren hat, in dein Haus und tödte ihn. Dann begrabe ihn auf welche Weiſe du willſt. Harpagos erwiederte: du haſt bis jetzt an mir nichts zu tadeln gefunden, und ich werde mich hüten, auch in Zukunft gegen dich nicht zu fehlen. Und wenn du alſo jetzt willſt, daß dies geſchehen ſoll, ſo iſt es meine Pflicht, dir ſorgfältig darin zu dienen.

Darauf erhielt Harpagos das Kind, und ging weinend damit nach Hauſe, wo er ſeiner Frau alles, was Aſtyages geſagt, erzählte. Sie ſprach darauf zu ihm: was gedenkſt du zu thun? Er erwiederte: nicht das, was Aſtyages befohlen; und wenn er noch ärger wüthete als jetzt, ſo werde ich ſeinem Willen nicht folgen und mich zu dieſer Mordthat gebrauchen laſſen. Aus vielen Gründen aber werd' ich das Kind nicht tödten, ſowohl, weil es mir verwandt, als weil Aſtyages alt iſt und ohne männliche Erben. Wenn nun mit dieſes Tode auf dieſe Tochter die Regierung fallen ſollte, deren Sohn er durch mich tödten will, wird meiner hier dann etwas anders warten, als die größte Gefahr? Allein meiner Sicherheit wegen muß das Kind auch ſterben; alſo ſoll einer von Aſtyages Leuten ſein Mörder ſein, und nicht einer von den meinigen.

So ſprach er und ſendete ſogleich einen Bo-

ten zu einem der Rinderhirten des Aſtyages, von dem er wußte, daß er die thierreichſten Gebürge beweidete. Der Fuß des Gebürges aber, wo dieſer Hirt die Weide für ſeine Rinder hatte, war gegen Mitternacht von Ekbatana, nach dem ſchwarzen oder eigentlich kaspiſchen Meer zu. Denn hier iſt Medien ſehr hoch und gebirgig, die übrigen Striche Mediens aber ſind eben. Als nun der Rinderhirt in aller Eil, wie befohlen, ankam, ſagte Harpagos folgendes: „Aſtyages befiehlt dir, dieſen Knaben zu nehmen und ihn auszuſetzen, wo das Gebürge am wildeſten iſt, damit er ſo ſchnell als möglich umkomme. Auch hat er dieſes mir noch befohlen zu ſagen, wenn du ihn nicht tödteſt, ſondern auf irgend eine Weiſe ihn erhälſt, werde er aufs härteſte mit dir verfahren. Ich ſelber werde nachſehen, wohin du das Kind ausgeſetzt.“

Der Rinderhirt hörte dies an, nahm das Kind und ging mit demſelben nach ſeiner Hütte zurück. Hier war die Frau während der Abweſenheit des Rinderhirten niedergekommen. Sie war aber voll Beſorgnis geweſen, warum Harpagos ihren Mann, da dies ſonſt nicht geſchehen, mögte haben rufen laſſen. Als dieſer nun wiederkam, ſo fragte die Frau, ihn ſo unverhoft wiederſehend auch ſogleich, warum ſo eilig Harpagos ihn habe rufen laſſen. Er antwor-

tete: „o Frau! ich ſah bei meiner Ankunft in der Stadt und hörte, was ich nicht zu ſehen wünſchte, noch daß es unſerm Herren wiederführe. Denn das ganze Haus des Harpagos war voll Jammer. Ich, erſchrocken, ging hinein. Sobald ich aber hineingekommen, ſah ich ein Kind liegen, zappelnd, weinend, und geſchmückt mit Gold und bunten Kleidern. Harpagos, als er mich erblickte, befahl mir aufs eiligſte, das Kind zu nehmen und es mit mir fortzutragen, und es da auszuſetzen, wo das Gebürge am meiſten voll wilder Thiere wäre, hinzufügend, Aſtyages ſei es, der dies befehle, und heftig drohend, wenn ich es nicht thäte."

„Und ich, das Kind nehmend, trug es fort, glaubend, es gehöre einem der Hausgenoſſen, denn ich ließ mir gar nicht träumen, woher es eigentlich ſtammte. Doch wunderte ich mich, da ich es mit Gold und Kleidern geſchmückt ſah; überdem auch wegen des großen Wehklagens in Harpagos Hauſe. Unterweges aber erfuhr ich bald die ganze Sache von dem Diener, der mich aus der Stadt begleitend mir das Kind einhändigte, nämlich: daß es Mandanens Kind ſei, der Tochter des Aſtyages und des Kambyſes, und daß Aſtyages es zu tödten befohlen. Hier iſt es." Und zugleich, in dem er ſo ſprach, das Kind aufdeckend zeigte er es.

Die Frau, beim Anblick des großen und

ſchönen Kindes, fing an zu weinen, und ihres Mannes Knie umfaſſend, bat ſie es auf keine Weiſe auszuſetzen. Er ſprach, daß er nicht im Stande ſei es zu unterlaſſen. Denn es würden Kundſchafter vom Harpagos kommen um nachzuſehen, und er würde unglücklich ſein, wenn er es nicht thäte. Als ſie nun ihren Mann nicht überreden konnte, ſagte die Frau zuletzt folgendes: „weil ich dich doch nun nicht überreden kann zum Nichtausſetzen, ſo mache es denn ſo, da es nothwendig iſt, daß ein Ausgeſetztes wirklich geſehen werde. Auch ich bin niedergekommen, aber von einem todten Kinde. Dies nun nimm und ſetze es aus. Des Aſtyages Tochterkind erziehen wir als unſeres, ſo wirſt dn nicht ertappt werden auf deinem Ungehorſam gegen die Gebieter, und wir ſelbſt ſind nicht übel berathen. Denn das todte Kind bekommt ein königliches Begräbniß und das lebendige verliert ſein Leben nicht.“

Dem Rinderhirten ſchien für dieſe Lage der Dinge die Frau ſehr gut zu rathen, und ſogleich that ers. Das zum Tode beſtimmte Kind gab er ſeiner Frau, ſein eigenes todtes legte er in das Käſtchen, worin er das andere Kind hergetragen hatte, ſchmückte es mit allem Schmuck des andern Kindes, und legte es an den wildeſten Ort des Gebürges. Am dritten Tage nach der Ausſetzung des Kindes ging der Rinderhirt

in die Stadt, einer ſeiner Unterhirten als Wächter zurücklaſſend. Darauf in das Haus des Harpagos tretend, ſagte er, er ſei bereit den Leichnam des Kindes zu zeigen. Harpagos ſchickte die Treueſten ſeiner Leibwache, ließ durch dieſelben nachſehen, und das Kind des Hirten begraben. Und das eine wurde begraben, das andere aber, welches nachmals Kyros genannt worden, nahm das Weib des Hirten, zog es auf, ihm einen andern Nahmen, als den des Kyros beilegend.

Und als der Knabe zehn Jahre alt geworden, machte folgender ihm zuſtoßender Vorfall ihn kund. Er ſpielte in dem Dorfe wo die Heerden waren. Er ſpielte aber mit andern Kindern von gleichem Alter auf der Straße. Und die Knaben machten bei ihrem Spiel ihn, dieſen angeblichen Hirten, zu ihrem König. Er befahl nun einigen von ihnen Häuſer zu bauen, anderen, Leibwächter zu ſeyn, wiederum einem andern, das Auge des Königs zu ſeyn, und Bericht zu erſtatten machte er zum Geſchäft eines andern. Einen von dieſen mitſpielenden Knaben aber, den Sohn des Artembares, eines vornehmen Meders (denn er that nicht, was ihm Kyros befohlen) ließ er von den übrigen Knaben feſthalten. Und da die Knaben gehorchten, peitſchte er ihn aus. Dieſer, ſobald er wieder losgelaſſen, war, als weil er etwas ſeiner un-

würdiges erduldet, am meiſten darüber empfindlich. In die Stadt eilend beklagte er ſich bei ſeinem Vater über das, was er vom Kyros erlitten. Er ſagte aber nicht von Kyros, denn dieſen Namen hatte derſelbe noch nicht, ſondern von dem Sohn des Rinderhirten.

Artembares in ſeinem Zorn, ging zum Aſtyages, und ſeinen Sohn mit ſich führend, beklagte er ſich, unziemliches gelitten zu haben und ſprach: „o König von deinem Knechte, des Rinderhirten Sohn, bin ich ſo beſchimpft,“ wobei er den Rücken des Knaben entblößte. Der König, als er dies geſehn und gehört, um den Knaben Genugthuung zu geben wegen des Standes ſeines Vaters, ließ den Rinderhirten und deſſen Sohn holen.

Als beide erſchienen waren, ſagte Aſtyages, den Kyros anblickend: „Du, eines ſolchen Mannes Kind haſt gewagt, den Sohn dieſes, der bei mir der Erſte iſt, ſo zu mißhandeln?“ Jener antwortete: „o Herr, ich that ihm dieſes mit Recht. Die Knaben des Orts, worunter auch dieſer war, hatten mich beim Spiele zu ihrem König gemacht. Die andern alle thaten nun, was ihnen befohlen wurde; dieſer aber war ungehorſam, und dafür ward er beſtraft. Bin ich nun deshalb ſtraffällig, wohlan ich ſtehe hier.“

Als der Knabe ſo ſprach, ging dem Aſtyages die Wiedererkennung auf. Die Züge ſchie-

nen ihm den ſeinigen zu gleichen, und die Haltung edler zu ſeyn. Die Zeit der Ausſetzung war auch zu dem Alter des Knaben paſſend. Beſtürzt darüber, blieb er eine Zeitlang ſtumm. Endlich zu ſich ſelbſt wiederkommend entließ er den Artembares, demſelben alle Genugthuung verſprechend. Mit dem Rinderhirten allein gelaſſen, fragte er denſelben, wer ihm dieſen Knaben gegeben? Der Hirt ſagte, es ſei ſein Kind und die Mutter deſſelben lebe bei ihm noch. Aſtyages ſagte, daß er nicht gut thue, ſich ſelbſt ſo freiwillig in große Strafe zu ſtürzen. Zugleich mit dieſen Worten winkte er ſeiner Leibwache denſelben zu greifen. Dieſer zur Strafe fortgeführt, deckte die wahre Beſchaffenheit auf. Beginnend alſo vom Anfange, erzählte er der Wahrheit gemäß, endete mit Bitten, und flehete, ihm Verzeihung angedeihen zu laſſen.

Aſtyages, ſobald der Rinderhirt die Wahrheit aufgedeckt, kümmerte ſich weiter nicht um ihn. Dem Harpayas aber heftig zürnend, befahl er ſeiner Leibwache denſelben zu holen. Als Harpagos vor ihn kam, fragte Aſtyages: „Harpagos, auf welche Art haſt du den Knaben umgebracht, den, meiner Tochter Kind, ich dir übergab?“ Harpagos, als er den Rinderhirten zugegen ſah, ſchlug nicht den Weg der Lüge ein, damit er nicht überführt ertapt würde, ſondern

ſagte: „O König, als ich das Knäblein empfing, bedachte ich unterſuchend, wie ich dir nach Willen thät, und untadelhaft gegen dich befunden weder gegen deine Tochter noch dich eine Mordthat beginge. Ich that alſo. Den Rinderhirten hier rufend, übergab ich ihm das Knäbchen, ſagend, dein Befehl ſei es zu tödten. Und dies ſprechend, log ich nicht, denn du befahlſt ſo. Ich gab es nun alſo dieſem ſo mit dem Gebot es auf das wüſteſte Gebürge auszuſetzen, und dabei bleibend Acht zu haben bis es todt ſei. Ich drohete demſelben allerlei, wenn er dies nicht vollführte. Als aber durch ſeine Vollführung des Befehls, das Kind geſtorben war, ſchickte ich von den Eunuchen die Treuſten und ließ durch dieſelben nachſehen und das Kind begraben. So verhält ſich's mit der Sache, und ſo ſtarb der Knabe."

Harpagos ſprach wirklich offen die Wahrheit aus. Aſtyages aber verhehlend den Unwillen, den er über dieſen Vorgang gegen ihn hatte, erzählte, ſo wie er die Sache vom Rinderhirten gehört, ſie dem Harpagos wieder. Darnach als ers wiederhohlt hatte, ſagte er zuletzt, daß der Knabe lebe und daß ihm der Vorfall recht ſei. „Denn, ſprach er weiter, mir that ſehr leid was man mit dem Knaben gemacht, und meiner Tochter Vorwürfe waren mir auch nicht gleichgültig. Da das Glück

nun alles ſo gut gewendet hat, ſo will ich, ein- mahl, daß du deinen Sohn zu dem neu ange- kommenen Knaben herſchickſt, und dann, (da ich den Göttern, denen es gebührt, für des Kna- ben Rettung danken will) daß du bei mir zu Tiſche kommeſt."

Harpagos, nach dieſen Worten, warf ſich vor den König nieder, und voll Freude, daß ſein Verſehn zu etwas ſo Gutem ausgeſchlagen, und daß er zur Mitfeier des Glücks zu Tiſch geladen worden, ging nach Hauſe. Bei ſeinem Eintrit ſchickt er ſogleich ſeinen Sohn (er hatte nur einen, ohngefähr 13 Jahr alt) fort, und befahl ihm in das Haus des Aſtyages zu gehen, und zu thun, was dieſer heißen würde. Er ſelbſt voll Freude erzählt ſeiner Frau den ganzen Vor- fall. Aſtyages aber, als der Sohn des Har- pagos zu ihm gekommen, ſchlachtete denſelben, ſchnitt ihn in Stücke, und kochte einiges von dem Fleiſche, anderes bratete er. Es wohl zu richtend hielt ers bereit.

Darauf, als die Zeit des Eſſens herangekom- men, erſchienen alle andern Gäſte und auch Harpagos. Allen dieſen andern und dem Aſtyages ſelbſt wurde Schöpfenfleiſch vorgeſetzt. Dem Har- pagos aber von ſeinem Kinde, außer den Kopf, den Händen und Füßen, alles andere. Dieſe lagen beſonders in einem verdekten Korbe. Als Harpagos ſatt zu ſein ſchien, fragte ihn Aſtya-

ges ob ihm das Mahl geſchmeckt? Als nun Harpagos antwortete: es habe ihm ſehr geſchmeckt, ſo brachten die, denen es aufgetragen, den Kopf des Knaben, nebſt ſeinen Händen und Füßen, zugedeckt. Dem Harpagos aber befahlen ſie aufzudecken und zu nehmen was er wollte. Harpagos gehorchte und als er aufdeckte, ſah er die Ueberbleibſel ſeines Kindes. Bei dieſem Anblick entſetzte er ſich nicht, ſondern blieb ſeiner mächtig. Aſtyages fragte ihn, ob er wüßte, welches Thieres Fleiſch er gegeſſen habe. Er verſicherte, daß er es wiſſe und daß ihm alles recht ſei, was der König thue. Nach dieſer Antwort, nahm er das noch Uebrige von dem Fleiſch und ging nach Hauſe, in der Abſicht wahrſcheinlich das Geſammlete zu begraben.

An dem Harpagos rächte ſich Aſtyages alſo. Wegen des Kyros berathſchlagend, berief er dieſelben Magier, welche ihm auf die bekannte Weiſe ſeinen Traum gedeutet hatten. Als ſie gekommen, fragte ſie Aſtyages, wie ſie ihm ſeinen Traum gedeutet. Sie redeten daſſelbe, daß der Knabe einmal regieren werde, wenn er noch lebe und nicht ſchon todt ſei. Er erwiederte ihnen folgendes: „Der Knabe iſt vorhanden und am Leben. Ihn, da er auf dem Land erzogen wurde, wählten die Kinder ſeines Dorfes zum König. Nun that er alles, was wirkliche Könige thun. Denn Leibwächter, Thorhüter,

und Sendboten und alles andere legte er ſich zu. Worauf ſcheint euch dies zu gehen? Die Magier antworteten: „wenn er lebt und ohne wiſſentliche Abſicht König geweſen iſt, ſo ſei getroſt deshalb und habe guten Muth, denn nun wird er nicht zum zweitenmal herrſchen. Denn auf Kleinigkeiten ſind manche unſerer Weiſſagungen gegangen, und der Träume Erfolg zeigt ſich oft in etwas ſehr geringerm." Aſtyages antwortete den Magiern: „auch ich bin vorzüglich dieſer Meinung, daß da der Knabe König genannt worden iſt, der Traum ſeinen Ausgang gefunden habe, und mir der Knabe nicht mehr furchtbar ſei. Indeſſen rathet mir nach reiflicher Ueberlegung, was meinem Hauſe und euch das Sicherſte ſein kann." Darauf ſprachen die Magier: „O König, auch uns ſelbſt liegt viel daran, daß deine Herrſchaft befeſtigt werde. Denn ſie würde ſonſt auf Fremde kommen, fiele ſie auf dieſen Knaben, der ein Perſer iſt. Wir als Meder würden Sklaven und nicht geachtet werden von den Perſern als Fremdlingen. Wenn du aber König bliebſt, ſo, da du unſers Landes biſt, herrſchen wir zum Theil mit, und genießen große Ehre bei dir. Deshalb alſo müſſen wir vor allem für Dich und deine Herrſchaft Sorge tragen, und ſähen wir jetzt etwas noch zu Fürchtendes, würden wir Dir es alles ſagen. Da nun aber der Traum ſich an einem Nichts

erſchöpft hat, ſo haben wir Vertrauen und rathen dir Gleiches zu thun, und den Knaben von dir nach Perſien zu ſeinen Eltern zu ſchicken.“

Aſtyages dieſes hörend, freuete ſich und den Kyros rufend, ſprach er zu ihm: „O Sohn, ich habe dir wegen eines nicht vollwichtigen Traumes Unrecht gethan. Aber dein Glück hat dich erhalten. Kehre nun froh nach Perſien zurück. Ich werde dich geleiten laſſen. Dort wirſt du Vater und Mutter finden, aber andere als jenen Rinderhirten und deſſen Frau.„ Mit dieſen Worten entließ Aſtyages den Kyros. Bei ſeiner Rückkunft im Hauſe des Kambyſes empfingen ihn ſeine Eltern. Nach dem Empfang als ſie vernommen, daß er ihr Sohn ſei, begrüßten ſie ihn freundlich als einen ſolchen, den ſie für todt gehalten; ſie fragten nun auf welche Weiſe er erhalten worden ſei. Und er erzählte ihnen, daß er es vorher ſelbſt nicht gewußt, ſondern darüber in großem Irrthum geweſen ſei. Unterweges erſt habe er ſein ganzes Schickſal erfahren. Er habe nicht anders geglaubt, als daß er der Sohn des Rinderhirten ſei. Auf dem Herwege habe er von ſeinen Begleitern den ganzen Vorfall vernommen. Er erzählte, die Frau des Rinderhirten habe ihn erzogen, und hörte nicht auf dieſelbe zu loben. Seine Eltern aber den Nahmen derſelben, Küno, erfahrend, (damit die Rettung des Knaben den Perſern um ſo

mehr der Götter Werk ſcheinen mögte) breiteten aus, den ausgeſetzten Kyros habe ein Hund genährt. Denn Küno heißt im Perſiſchen der Hund. So entſtand dieſes Gerücht.

Als nun Kyros groß geworden war, und unter ſeinen Geſpielen der tapferſte und liebenswürdigſte, ſo zog ihm Harpagos an ſich durch Geſchenke, voll Begierde ſich an Aſtyages rächen zu können. Denn er begrif wohl, daß er ſelbſt als Privatmann keine Rache an Aſtyages werde nehmen können. Den Kyros aber gleichſam dazu herangewachſen ſehend, machte er ihn zum Gehülfen wegen der Aehnlichkeir des Schickſals des Kyros mit dem ſeinigen. Zuvor aber that er noch folgendes. Da Aſtyages ſtreng war gegen die Meder, ſo machte ſich Harpagos an die einzelnen vornehmen Meder und ſtellte ihnen vor, daß man den Kyros rufen und den Aſtyages der königlichen Würde entſetzen müſſe.

Nachdem dieſes geſchehen und bereit war, ſo wollte Harpagos dem Kyros, der in Perſien ſich aufhielt, ſeine Meinung zu wiſſen thun, konnte aber, da alle Wege beſetzt waren, nicht anders, als durch folgende Liſt. Er verſchaffte ſich einen Haſen, ſchnitt den Bauch deſſelben auf, und ohne die Haare auszureißen, ſondern ganz wie er war, ſteckte er einen Brief hinein, in welchem was ihn dünkte geſchrieben ſtand. Den Bauch des Haſens wieder zunähend und

ein Netz gebend dem Treueſten unter ſeinen Dienern, gleichſam als einem Jäger, ſchickte er ihn nach Perſien, mit dem mündlichen Auftrage, bei Ueberreichung des Haſens dem Kyros zu ſagen, er möge ihn ſelbſt aufſchneiden und dabei keinen zugegen ſeyn laſſen.

Der Auftrag wurde erfüllt und Kyros nahm den Haſen und ſchnitt ihn auf. Den darin gefundenen Brief aber las er. Sein Inhalt war folgender: „Sohn des Kambyſes, dich leiten die Götter, denn ſonſt würdeſt du nicht ſo glücklich geworden ſein. Räche dich nun an dem Aſtyages deinem Mörder, denn nach deſſen Willen wärſt du ſchon todt. Durch die Götter und mich lebſt du. Dies glaube ich, weißeſt du ſchon lange ſowohl in Beziehung auf dich, was geſchehen iſt, als auch was ich von Aſtyages gelitten dafür, daß ich dich nicht getödtet, ſondern dem Rinderhirten gegeben habe. Du, wenn du mir jetzt gehorchen willſt, wirſt über dies ganze Reich, das Aſtyages beherrſcht, herrſchen. Denn fordere die Perſer zum Aufſtand auf und zieh gegen die Meder. Wenn ich nun als Anführer gegen dich vom Aſtyages geſandt werde, ſo wird dir geſchehen was du willſt, aber auch wenn ein anderer von den vornehmen Medern. Denn dieſe zuerſt von ihm abfallend, und zu dir übergehend, werden verſuchen den Aſtyages zu ſtürzen. Da alles dies bei

uns eingeleitet iſt, ſo thue dies und thue es ſchnell.

Nachdem Kyros dies geleſen, bedachte er bei ſich, auf welche Weiſe er wohl am beſten die Perſer werde zum Abfall überreden können. Beim Nachdenken fand er das ſei das Beſte, und das that er. Er ſchrieb einen Brief mit beliebigem Inhalt und verſammlete dann die Perſer. Hier eröfnete er den Brief und ſagte nach Durchleſung deſſelben, Aſtyages ſetze ihn zum Anführer der Perſer. Kraft deſſen, fügte er hinzu, befehle ich Euch Perſer, daß jeder mit einer Sichel erſcheine. — Die Perſer aber beſtehen aus verſchiednen Stämmen, unter denen die Paſagarden die vornehmſten ſind, zu welchen auch die Achämeniden gehören, von denen die perſiſchen Könige abſtammen. Kyros verſammlete einige derſelben und ermunterte ſie zum Abfall von den Medern.

Als nun alle mit dem Befohlenen verſehen erſchienen, gebot ihnen Kyros den ganzen Platz (es war ein dornigtes Stück Land von achtzehn bis zwanzig Stadien) in einem Tage urbar zu machen. Da die Perſer das Tagewerk vollendet hatten, befahl er ihnen abermals am folgenden Tage zu erſcheinen, wohlgeſchmückt. Unterdeſſen ließ Kyros die Ziegen- Schaaf- und Rinderheerden ſeines Vaters zuſammentreiben, ſchlachten und zurechtmachen, um das perſiſche

Heer

Heer damit zu bewirthen. Ueberdem auch noch mit Wein und andern köſtlichen Speiſen. Als die Perſer den andern Tag kamen, ließ er ſie ſich ins Gras legen und ſchmauſen. Da ſie mit dem Eſſen fertig waren, fragte er ſie, ob der vorige oder der heutige Tag ihnen beſſer gefalle? Sie antworteten, da ſei ein gewaltiger Unterſchied, denn der geſtrige habe ihnen lauter Noth, der heutige lauter Freude gebracht. Kyros dieſe Antwort auffaſſend, entdeckte nun ſeine Meinung durch folgende Worte: „Perſiſche Männer, ſo ſtehts mit Euch. Werdet ihr mir gehorchen, ſo werdet ihr dieſer und anderer Vergnügen theilhaftig ohne alle knechtiſche Arbeit; wollt ihr aber nicht, ſo ſtehen euch tauſend den geſtrigen ähnliche Uebel bevor. Gehorchet mir, und werdet frei. Ich glaube der Götter Wille hat mich geboren werden laſſen, um Euch dies zuzuführen; und ich denke, ihr ſeid in nichts ſchlechter als die Meder, am wenigſten aber in Abſicht der kriegeriſchen Tugenden. Deshalb fallt von Aſtyages ſchnell ab."

Die Perſer im Beſitz eines Anführers, machten ſich gern frei, ſchon längſt unwillig über die Herrſchaft der Meder. Aſtyages, als er von Kyros hörte, daß er dies gethan, ſchickte einen Boten an ihn, und forderte ihn vor ſich. Kyros ließ durch den Boten zurückſagen, er würde eher kommen als Aſtyages es wünſchen mögte.

Aſtyages nach dieſer Antwort bewafnete alle Meder, und ſetzte, gleichſam von den Göttern bethört, zu ihrem Anführer den Harpagos, ganz vergeſſend, was er dieſem gethan. Als die Meder nun mit den Perſern zur Schlacht zuſammengeriethen, ſo kämpften einige von ihnen die von der Verſchwörung nichts wußten; die andern gingen zu den Perſern über, viele aber waren abſichtlich feige und flohen.

Sobald des mediſchen Heers ſchimpfliche Zerſtreuung Aſtyages erfahren, ſagte er, dem Kyros drohend: auch ſo ſoll Kyros ſich deſſen nicht freuen. Nach dieſen Worten ließ er von den Magiern die Traumdeuter, welche ihn überredet den Kyros gehn zu laſſen, ans Kreuz ſchlagen. Hernach bewafnete er die übrigen Meder in der Stadt, jung und alt, und führte ſie heraus. Aber im Kampfe mit den Perſern wurde das Heer überwunden, Aſtyages ſelbſt gefangen genommen, und die Meder, welche er zur Schlacht geführt, waren geblieben.

Zu dem gefangnen Aſtyages kam Harpagos frohlockend und höhnend. Unter andern beißenden Reden ſagte er ihm, anſpielend auf das Gaſtmahl, das er ihn von dem Fleiſche ſeines Kindes zugerichtet, wie ihm die Sklaverei, die davon die Folge ſei, gegen das Königsthum gefalle? Aſtyages ihn anſehend, fragte ihn: ob er des Kyros Werk ſich anrechne? Harpagos erwie=

derte: er habe den Kyros dazu aufgemuntert, und es ſei alſo mit Recht ſein Werk. Da ſchalt ihn Aſtyages als den verkehrteſten und ungerechteſten unter allen Menſchen. Den verkehrteſten, weil, da er hätte König werden können, wenn er ſelbſt die That ausgeführt, einem andern die Macht zugewendet habe. Den ungerechteſten aber, daß er eines Eſſens wegen die Meder in die Sklaverei gebracht habe. Denn hätte durchaus ein anderer König ſein, und er es nicht bleiben ſollen, ſo wäre es doch beſſer geweſen, dieſen Vorzug einem Meder und nicht einem Perſer zuzuwenden. Nun aber ſeien die Meder, die doch ganz unſchuldig daran wären, aus Herren Sklaven, und die Perſer, die vorher Sklaven der Meder geweſen, Herren geworden.

Und ſo fügt Herodot hinzu, endete die Herrſchaft der Meder. Aber wie wir ſchon oben bemerkt, die Meder ſiegten doch auf gewiſſe Weiſe dadurch, daß ihre Cultur von den Perſern angenommen wurde. Wahrſcheinlich nahmen die letztern auch jetzt das Religionsſyſtem der Meder an, und von den Prieſtern deſſelben, den Magiern, ging daher auch ſpäterhin einmal der Verſuch aus, die Herrſchaft an die Meder wieder zurückzubringen, obgleich ohne Erfolg.

Indeſſen die Perſer blieben nicht bei den Medern ſtehen, ſondern ſie eigneten ſich vieles

auch noch von andern Völkern an, und der griechiſche Geſchichtſchreiber Herodot führt es als ein Hauptzug ihres Karakters an, daß ſie Verehrer fremder Sitten wären; und ſpäterhin als nach dem Eroberungsſyſtem die Ruhe des Genießens anfing, ſammleten und lernten ſie die mannichfaltigen Arten zu genießen von allen Völkern mit denen ſie durch Verkehr oder durch ihre Herrſchaft in Berührung kamen *). Allein eben dieſe Genußliebe, welche die alten kriegeriſchen Tugenden allmälig zerſtörte, untergrub wiederum ihre anfängliche Furchtbarkeit und Stärke. Doch der Feind, der ſie dann vernichtete, war nicht wie bei den bisherigen genannten aſiatiſchen Reichen eins der anderen aſiatiſchen Völker, indem dieſe gleichſam alle ihre letzten Kräfte in der Bildung der großen perſiſchen Monarchie erſchöpft zu haben ſcheinen, ſondern das erſte europäiſche Volk, die Griechen, ſo, daß die dann folgende Geſchichte durch dieſe großen Kämpfe beider Welttheile lehrreich und wichtig ſein wird.

*) Die Perſer wurden daher auch große Liebhaber vom Weine, und Herodot erzählt eine altgermaniſche Sitte von ihnen. Sie hätten nämlich ihre Berathſchlagungen beim Weine und in der Trunkenheit angeſtellt, aber nüchtern das Beſchloſſene geprüft, oder umgekehrt, worüber ſie nüchtern berathſchlagt hatten, dies beim Weine wiederum geprüft.

Kyros nämlich war der erſte, welcher ganz Vorderaſien und Mittelaſien in ein großes von den Perſern beherrſchtes Ganze vereinigte und dieſe Ausdehnung ſeines Reiches war es, welche Perſien mit Europa in Berührung brachte. Wir wollen daher auch mit unſerer Erzählung wiedereinlenken und zu der Geſchichte dieſer weitern auf die Beſiegung Mediens folgenden Eroberungen des Kyros fortgehen.

23.

Umſturz des lydiſchen Reichs unter Kröſos.

540 v. C. G.

Der große, fruchtbare, reiche und ſchöne Strich Aſiens, welcher unter dem Namen Kleinaſien bekannt iſt, beſtand aus einer Menge verſchiedner Völkerſtämme. Den öſtlichen einen Drittheil des ganzen Landes umfaſſenden Stamm machten die Kilikier und Kappadokier, die durch Sprache und Sitte zu dem allgemeinen Hauptſtamm der Syrer gehörten. Die weſtliche Hälfte der Halbinſel wurde von den Phrygiern, Kariern, Lydiern und Myſiern eingenommen, von denen die drei letztern wahrſcheinlich einerlei Stamms waren, vielleicht auch

die Phrygier, die ſich ſehr ausbreiteten. Ueberdem gab es noch eine Menge von eingewanderten Völkern an den Küſten, worunter beſonders die wichtigen griechiſchen Kolonien in Weſten und Phönicier in Süden gehörten. Noch andere einzelne verſchiedne Stämme ſaßen in den Gebürgen, beſonders in den nordöſtlichen.

Dieſe Mannichfaltigkeit von verſchiednen Stämmen erzeugte auch eine Menge von verſchiednen einzelnen Staaten, unter denen früh berühmt waren, der phrygiſche und lydiſche. Ein fremdes eroberndes Volk, die Kimmerier, drang darauf in Vorderaſien ein, und machte ſich eine Zeitlang zum Gebieter über alle dieſe Völker, da aber die Lydier ſo glücklich waren, dieſe Fremdlinge zu vertreiben, (gegen 564) ſo wurden ſie ein vorherrſchender Staat und umfaßten bald die größere weſtliche Hälfte Kleinaſiens. Unter Kroiſos, (Kröſus) der die griechiſchen Pflanzſtädte, mit denen ſeine Vorfahren lange Kriege geführt hatten, eroberte, reichte die lydiſche Herrſchaft vom mittelländiſchen Meere bis an den Fluß Halys und bis nach Pamphylien und Lykien. Aber dieſes Reich näherte ſich ſeinem Fall in dem Augenblick, wo es ſeine höchſte Höhe erreichte. Denn nachdem Aſtyages, mit welchem Kroiſos verſchwägert war, in Kyros Gewalt gekommen war, und Kappadokien, das den Medern gehorcht hatte,

nun ebenfalls den Perſern unterworfen war, kam der immer vorwärts ſtrebende junge Erobe- rer dem lydiſchen Reiche zunahe. Kroiſos mußte bald einen entſcheidenden Kampf über Sein oder Nichtſein mit Kyros wagen, und der lydiſche König fand dabei ſeinen Untergang. Aber dieſem Untergange gingen ſeltſame Dinge vorauf und folgten nach, laut der Sagen, welche der griechiſche Herodot aufbewahret hat, und die wir als charakteriſtiſche Gemählde der Sit- ten und Denkungsweiſe, ſo wie ſie aufbe- wahrt worden ſind, wiedererzählen wollen.

Kroiſos Hof, als der eines reichen, gebilde- ten und mächtigen Fürſten, war ein Sammelplatz, von allen durch Kunſt und Wiſſenſchaften aus- gezeichneten Männern, und da er zugleich über Griechen herrſchte, auch für die berühmteſten Griechen. Unter andern Gäſten fand ſich einſt Solon, der Athener, der nach ſeiner unten wei- ter zu erzählenden vollendeten Geſetzgebung Ae- gypten und Kleinaſien bereiſete, beim Kroiſos ein. Dieſer nahm ihn gaſtfreundlich auf, und ließ ihn nach einigen Tagen durch ſeine Diener unter ſeinen Schätzen umher führen, und zeigen, alles was er Großes und Glänzendes hatte.

Nachdem Solon alles mit genugſamer Muße geſchauet und betrachtet hatte, fragte ihn Kroi- ſos: „Atheniſcher Fremdling, zu uns kommt ein großer Ruf von deiner Weisheit und deinen

Reiſen, daß du als ein Denker der Erkenntniß wegen viele Länder durchreiſeſt. Deshalb habe ich Luſt bekommen dich zu fragen, ob du je einen Glücklicheren irgendwo geſehen haſt?" Er fragte nämlich dies in der Vorausſetzung, daß er der Glücklichſte ſei. Solon aber nicht ſchmeichelnd, ſondern die Wahrheit redend, ſprach: O König! den Athener Tellos.

Kroiſos verwundert über die Antwort, fragte neugierig: „weshalb urtheilſt du, daß Tellos der Glücklichſte iſt?" Solon antwortete: „Dieſer Tellos hatte erſtlich, bei einem blühenden Zuſtande ſeines Vaterlandes, ſchöne und gute Kinder, und von dieſen allen ſah er Enkel und alle blieben am Leben. Dann aber ward dieſes glückliche Leben, nach unſerm Maaßſtabe, durch das glänzenſte Ende beſchloſſen. Denn da die Athenienſer ihren Nachbaren in Eleuſis eine Schlacht lieferten, half er, ſchlug die Feinde in die Flucht, und ſtarb aufs rühmlichſte. Die Athenienſer begruben ihn auf öffentliche Koſten an dem Orte wo er gefallen war, und ehrten ihn hoch."

Da nun das was Solon von dem Tellos, vieles und glückliches rühmend, geſagt hatte, den Kroiſos reitzte, fragte der letztere, wen er zunächſt nach dieſem wiſſe? in der vollen Ueberzeugung doch den zweiten Preis davon zu tragen. Solon antwortete: „Den Kleobis und Biton. Dieſe, Argiver von Geburt, beſaßen ein hin-

längliches Vermögen und überdem eine große Leibesſtärke. Beide hatten gleicher Weiſe den Preis in den Wettkämpfen davon getragen. Auch erzählt man folgendes von ihnen. Da die Argiver ein Feſt feierten, mußte ihre Mutter nothwendig nach dem Tempel fahren. Aber ihre Ochſen kamen nicht zur beſtimmten Stunde vom Felde. Da keine Zeit mehr zu verlieren war, ſpannten ſich die Jünglinge ſelbſt vor den Wagen und zogen ihn. Auf dem Wagen ſaß ihre Mutter. Sie legten aber fünf und vierzig Stadien zurück, bis ſie in den Tempel kamen. Nach dieſer, von der ganzen Verſammlung geſchaueten, That, ward ihnen das ſchönſte Lebensende zu Theil. Die Götter zeigten aber dadurch, daß dem Menſchen zu ſterben beſſer ſei, als zu leben. Die argiviſchen Männer nämlich prieſen die Jünglinge, ſie umſtehend, wegen ihrer Geſinnung; die argiviſchen Frauen ihre Mutter, über den Beſitz ſolcher Kinder. Die Mutter aber voll Freude über die That und den Beifall, flehte vor dem Götterbilde ſtehend, die Göttin mögte dem Kleobis und Biton, ihren Kindern, von denen ſie ſo hoch geehrt worden, das dem Menſchen Erſprießlichſte ſchenken. Nach dieſem Gebet, als das Opfer und die Opfermahlzeit gehalten worden war, ſchliefen die Jünglinge in dem Tempel ein und ſtanden nicht wieder auf, ſondern en-

digten auf dieſe Weiſe ihr Leben. Die Argiver ließen die Statuen derſelben verfertigen und ſtellten ſie in Delphi auf, als von ſolchen, die ſich als die Treflichſten bewährt hatten."

Dieſen räumte alſo Solon die zweite Stufe der Glückſeligkeit ein. Kroiſos ſagte unwillig: O atheniſcher Fremdling! wirfſt du denn meine Glückſeligkeit ſo weg, daß du mich nicht einmal mit zwei Privatperſonen in Vergleichung ſtellſt? Solon erwiederte: „o Kroiſos, mich, der ich weiß, daß die Gottheit neidiſch und unruhſtiftend, fragſt du nach den menſchlichen Angelegenheiten? In einer langen Zeit muß man viel ſehen, was man nicht mögte, vieles auch leiden. Denn auf ſiebenzig Jahr rechne ich das Lebensmaaß eines Menſchen, dieſe ſiebenzig Jahre geben fünf und zwanzig tauſend und zwei hundert Tage, ohne die Schaltmonate. Von allen dieſen Tagen in den ſiebenzig Jahren, wird kein Tag dem andern Tage durch ſeine Vorfälle ganz ähnlich. Der Menſch iſt alſo, o Kroiſos! dem Wechſel ausgeſetzt. Auch ich weiß, daß du ſehr reich biſt und König vieler Menſchen. Was du mich aber fragſt, das ſage ich nicht eher von dir, als bis ich höre, daß du dein Leben glücklich beſchloſſen haſt. Denn der noch ſo ſehr Reiche iſt nicht glücklicher, als der, welcher nur auf einen Tag ſeinen Unterhalt hat, wenn ihm nicht das Glück bis dahin

treu bleibt, daß er im Beſitz der Güter das Leben beſchließt. Bei allen Dingen muß man alſo, o König auf den Ausgang ſehen. Denn manchen, dem die Gottheit Glückſeligkeit zeigte, hat ſie von Grund aus vernichtet."

Solon, der durch dieſe Reden dem Kroiſos weder Angenehmes geſagt noch großen Vorzug eingeräumt hatte, wurde entlaſſen. Er ſchien ſehr unweiſe, daß er das gegenwärtige Glück nicht achtend, das Ende eines jeden Dinges abzuwarten befahl. Aber ſchon bald nach Solons Entfernung traf den Kroiſos ſchwer die göttliche Rache (Nemeſis), wie es ſcheint dafür, daß er ſich für den Glücklichſten hielt. Er verlor von ſeinen beiden Söhnen, von denen der eine ſtumm war, den andern geſunden, der auf der Jagd durch einen Wurfſpies unverſehens getödtet wurde.

Durch eine vieljährige Trauer über den Verluſt dieſes Sohnes mußte er die Möglichkeit von der Störung ſeines Glückes ſchon empfinden. Aber noch ſchmerzlichere Erfahrungen bereitete ihm das Schickſal durch Kyros. Das ſiegreiche Glück dieſes neuen Fürſten und der von demſelben bewerkſtelligte Untergang des mediſchen Reichs, zog den Kroiſos von ſeinem Schmerz ab, und erforderte ſeine ganze Aufmerkſamkeit, ob er vielleicht die hervorbrechende Macht der Perſer mitten in ihrem Laufe hemmen könnte.

Er wollte dazu den Rath der Orakel benutzen, und ſendete deshalb nach allen dergleichen in Griechenland und Lybien. Zuerſt aber wollte er die Orakel auf die Probe ſtellen, und wenn ſie dann als wahrhaftig ſich bewährten, ſo wollte er zum Zweitenmale zu ihnen ſenden und fragen: ob er die Perſer bekriegen ſollte oder nicht. Er ſchickte alſo Lyder aus, die von dem Tage an rechnend, wo ſie Sardes verließen, am zwanzigſten Tage alle Orakel fragen ſollten, was wohl der lydiſche König Kroiſos jetzt mache; was jedes Orakel antworten würde, das ſollten ſie aufſchreiben und ihm überbringen. Was nun die übrigen Orakel zur Antwort gaben, iſt von keinem erzählt worden, als die Lyder aber nach Delphi gekommen waren und in dem Tempel dem Gotte die vorgeſchriebnen Fragen gethan hatten, antwortete die Pythia folgendes:

Nimmer die Tiefe des Meers entgeht mir, die Menge des Sandes,
Sprachlosbleibende hör' ich, verſteh' Taubſtumme nicht minder.
Mir zu der Naſe itzt dringt Schildkrötengedüfte herüber,
Mit Lammfleiſche zuſammen vereint gekochet im Erze,
Dem Erz dienet zur Decke und Erz iſt untergebreitet.

Dieſen Ausſpruch der Pythia ſchrieben die Lyder ſich auf und gingen damit nach Sardes. Als nun auch die übrigen Ausgeſchickten mit ihren Orakelſprüchen angekommen waren, da entfaltete Kroiſos jedes und unterſuchte das Geſchriebene. Von vielen behagte ihm nichts. Als er aber das von Delphi hörte, ſo empfand er Verehrung, und hielt das delphiſche für das einzige Orakel, weil es ihm geſagt, was er gethan. Denn als er die Diener nach den Orakeln umhergeſchickt hatte, that er an dem beſtimmten Tage ſo etwas, wovon er glaubte, daß es unmöglich wäre es auszufinden und zu erſinnen. Er ſchnitt eine Schildkröte und ein Lamm in Stücken und kochte beides in einem kupfernen Keſſel mit einem kupfernen Deckel.

Kroiſos ſuchte nun alſo durch ein Opfer von dreitauſend Thieren den delphiſchen Gott zu gewinnen, ſo wie durch reiche nach Delphi geſendete Geſchenke, unter denen berühmt geworden ſind, die hundert und ſiebenzehn goldnen Halbziegel, ein goldner Löwe, viele goldne und ſilberne Gefäße, eine drei Ellen hohe goldne weibliche Bildſäule, und endlich der Halsſchmuck und ein koſtbarer Gürtel ſeiner Gemahlin. Den lydiſchen Ueberbringern dieſer Geſchenke trug Kroiſos zugleich auf, das Orakel zu fragen; ob er gegen die Perſer ziehen ſollte? Die Abgeſandten bekamen von dem Orakel zur

Antwort: „wenn Kroiſos gegen die Perſer ziehen wird, wird er ein großes Reich zerſtören!“ Zugleich rieth es ihm die Mächtigſten unter den Hellenen (Griechen) zu Bundesgenoſſen zu machen.

Als Kroiſos dieſen Ausſpruch hörte, war er ſehr damit zufrieden, indem er gar nicht daran zweifelte, daß er des Kyros Reich zerſtören würde, und beſchenkte zum Dank jeden Einwohner von Delphi mit einem goldnen Stater, (zehn Thaler ohngefähr) und ließ zum Drittenmale das Orakel fragen; denn ſeitdem ers ſo wahrhaft befunden hatte, konnte er deſſelben gar nicht ſatt werden. Er legte aber dem Orakel die Frage vor, ob ſeine Herrſchaft lange dauern würde? Die Pythia antwortete ihm folgendes:

Aber wenn über die Meder ein Maulthier herrſchet dereinſten,
Dann zartfüſſiger Lyder, am Ufer des ſteinigten Hermos
Fliehe und halte nicht Stand und der Feigheit ſchäme dich nimmer.

Ueber dieſe ihm überbrachte Antwort freuete ſich Kroiſos mehr als über alle bisherigen, wähnend, ein Maulthier werde nimmer an der Stelle eines Königes über die Meder herrſchen, weder er ſelbſt alſo noch ſeine Nachkommen würden je der Herrſchaft verluſtig gehen. Nächſt-

dem forſchte er nun eifrigſt, welche die Mächtigſten unter den Griechen wären. Er hörte, daß Sparta und Athen dies ſeien, das erſtere aber gerade um dieſe Zeit wegen der Lage ſeiner Angelegenheiten am Ausgezeichneſten. Kroiſos davon unterrichtet, ſchikte Geſandte nach Sparta mit Geſchenken und mit der Bitte um Bundeshülfe.

Dieſe ſprachen bei ihrer Ankunft ſo: „Kroiſos, der Lyder und anderer Völker König hat uns hergeſandt, zu euch folgendes zu ſagen: „O Lakedaimonier, da der Gott mir geantwortet hat, Griechen zu Freunden zu machen und ich höre, daß ihr an der Spitze Griechenlands ſteht, ſo fordere ich Euch dem Götterſpruch gemäß auf, Freunde und Bundesgenoſſen zu werden ohne Falſch und Trug." Dies ließ Kroiſos durch Abgeſandte ihnen ſagen. Die Lakedaimonier aber, die auch von dem, dem Kroiſos, gegebenen Orakelſpruch gehört hatten, und dem Könige ſonſt ſchon wegen einiger Gefälligkeiten verpflichtet waren, freuten ſich über die Ankunft der Lyder, und beſchwuren ein gemeinſchaftliches Bündniß.

Indeſſen die Hülfsleiſtungen der Spartaner konnten dem Kroiſos eben ſo wenig zu Gute kommen, als die Unterſtützungen zweier anderer mächtiger Staaten jener Zeit, des babyloniſchen und ägyptiſchen, mit deren

Königen Labydenus und Amaſis, die beide nicht minder von der anwachſenden Macht der Perſer bedrohet wurden, Kroiſos ebenfalls Schutz- und Trutzbündniſſe eingegangen war, indem die Schnelligkeit des Kyros alle wohlangelegten Plane des Kroiſos vereitelte.

Dieſer König, im Vertrauen auf das falſchverſtandene Orakel, führte nun ein Heer nach Kappadokien, des Kyros und der Perſer Herrſchaft zu zerſtören. Indem er aber noch mit ſeinen Zurüſtungen gegen die Perſer beſchäftigt war, ſo gab ein Lyder, der ſchon vorher in dem Ruf der Weisheit ſtand, ſeit dieſer Zeit aber noch einen größeren Namen dadurch erhielt, dem Kroiſos folgenden guten Rath: „O König, du gedenkſt gegen Leute Krieg zu führen, deren Röcke und übrige Bedeckungen nur von Fellen ſind, und welche eſſen, nicht wie viel ſie wollen, ſondern, wie viel ſie haben; wegen der Rauhigkeit ihres Landes. Ueberdem trinken ſie keinen Wein, ſondern Waſſer. Sie haben keine Feigen zu eſſen, noch ſonſt Schönes. Was kannſt du nun, wenn du auch ſiegeſt, denen die nichts haben, nehmen? Hingegen, wenn du beſiegt wirſt, ſo bedenke, wie viel du verlierſt. Denn koſten jene einmal von unſern Gütern, ſo werden ſie hier ſich feſtſetzen und nicht wieder zu vertreiben ſein. Ich danke den Göttern, daß ſie die Perſer nicht auf den Gedanken gebracht

haben, die Lyder anzugreifen.“ Die Perſer allerdings aber kannten vor Unterjochung der Lyder keine Weichlichkeit und Bequemlichkeiten. Die Rede indeſſen machte den Kroiſos nicht anderes Sinnes, ſondern die Luſt Kappadokien zu erobern und den Aſtyages zu rächen, trieb ihn an zur Ausführung ſeines Kriegszuges. Als er an den Halys kam, ſetzte er auf Schiffen über dieſen Fluß, oder wie ein anderes Gerücht ſagte: er machte auf den Rath des als Philoſoph berühmten Thales von Milet, durch einen halbzirklichen in den Strom zurücklaufenden Kanal den Fluß durchwatbar. Darauf rückte Kroiſos verheerend in Kappadokien ein, und Kyros, der zugleich verſucht hatte, die aſiatiſchen Griechen zum Abfall von Kroiſos, aber vergeblich, zu bewegen, führte ihm ſein Heer entgegen. In der darauf erfolgenden Schlacht wurde mit ſolchem Gleichgewicht gefochten, daß die Nacht beide Heere trennte, ohne daß eins einen entſcheidenden Sieg davon getragen hätte.

Kroiſos ſchob die Schuld auf die geringe Zahl ſeiner Truppen, indem Kyros ihm an Menge überlegen war, beſchloß ſich nach Sardes zurück zu ziehen, ſeine ägyptiſchen, babyloniſchen und lakedaimoniſchen Hülfsheere aufzufordern und mit dem nächſten Frühling von neuem Kyros anzugreifen; bis dahin entließ er während des Winters auch die Soldtruppen,

welche ihm eben gegen die Perſer gedient hatten. Denn das ſtellte der lydiſche König ſich nicht vor, daß Kyros ſo nahe bis nach Sardes kommen und mit ihm kämpfen werde. Der perſiſche König aber, der gleich nach dem Abzuge des Kroiſos erfuhr, dieſer wolle ſein Heer auseinander gehen laſſen, fand es bei reiflicher Ueberlegung am beſten, ſo ſchnell als möglich nach Sardes zu ziehen, ehe ein zweites lydiſches Heer zuſammen gebracht werden könnte. Dieſer Gedanke ward auch in ſolcher Schnelle ausgeführt, daß Kyros jedem Gerüchte zuvoreilend dem lydiſchen König gleichſam die erſte Kunde von ſich ſelbſt gab.

Nun gerieth Kroiſos in eine große Verlegenheit, da ihm die Sache anders gekommen war, als er gedacht hatte. Dennoch führte er ſeine Lyder zur Schlacht. Es war aber um dieſe Zeit kein männlicheres und kräftigeres Volk als das lydiſche. Sie fochten zu Pferde, trugen lange Spieße und waren die beſten Reiter. In der vor der Stadt Sardes befindlichen großen und offnen Ebene, durch welche der Hermos fließt, ſtellten ſich beide Heere einander gegenüber. Hier, als nun Kyros die Lyder in Schlachtordnung ſah; und ihre Reiterei fürchtete, that er auf des Harpagos Rath folgendes. Alle Kameele, die ſeinem Heere zur Fortſchaffung des Gepäcks und der Nahrungsmittel dien-

ten, ſammlete er zuſammen, nahm ihnen die Laſten ab und ſetzte Leute, ganz wie Reiter aufgeputzt, darauf. Nach dieſen Vorrichtungen befahl er ihnen vor dem ganzen übrigen Heere der Reiterei des Kroiſos entgegen zu gehen. Den Kameelen ließ er das ganze Fußvolk folgen. Hinter die Fußgänger ſtellte er ſeine Reiterei.

Bei dieſer ganzen Anordnung hatte er folgenden Zweck. Die Pferde ſcheuen das Kameel, und können weder den Anblick noch den Geruch deſſelben ertragen. Deshalb nun hatte er eben dies erſonnen, damit dem Kroiſos ſeine ganze Reiterei unnütz würde, auf welche die Lyder vorzüglich ſtolz waren. Sobald nun auch die Pferde die Kamele rochen und dieſelben ins Geſicht bekamen, kehrten ſie ſich um, und des Kroiſos Hofnung ward ganz zu Schanden. Dennoch aber waren die Lyder deswegen nicht feige, ſondern, ſobald ſie die Liſt gemerkt, ſprangen ſie von ihren Pferden, und fochten zu Fuß mit den Perſern. Endlich, nach dem Untergange vieler von beiden Seiten, wurden die Lyder in die Flucht getrieben, und, da ſie ſich in ihre Stadt einſchloſſen, von den Perſern belagert. Kroiſos, welcher hofte, die Belagerung werde ſich in die Länge ziehen, ſendete Eilboten an alle Bundesgenoſſen, damit ſie eher als nach der erſten Verabredung beliebt war, herbeikommen

mögten. Aber bei aller Bereitwilligkeit derſelben, beſonders der Spartaner, konnten ſie dennoch nicht der Schnelligkeit, womit das Verderben den lydiſchen König ereilte, zuvorkommen.

Sardes nämlich wurde zwar tapfer vertheidigt, aber indem ein Soldat aus dem Heere des Kyros an einer Selle, die wegen ihrer natürlichen Feſtigkeit weniger bewacht wurde, die Möglichkeit ſie zu erklimmen fand, ſo kam die Stadt doch nach vierzig Tagen in die Hände der Perſer, und mit derſelben auch der König Kroiſos ſelbſt, welchen lebendig zu fangen und nicht zu tödten, Kyros beſonders befohlen hatte.

Als der königliche Gefangene zum perſiſchen König gebracht worden war, ließ dieſer einen großen Scheiterhaufen errichten, und den Kroiſos mit Feſſeln gebunden darauf ſetzen, nebſt vierzehn lydiſchen Knaben, ſei es nun, um den Göttern dieſe Erſtlinge des Sieges zu opfern, oder um ein Gelübde zu erfüllen, oder endlich um zu ſehen ob den Kroiſos, deſſen Frömmigkeit man rühmte, einer der Götter vor dem Verbrennen ſchützen würde.

Kroiſos auf dem Scheiterhaufen ſtehend, ſoll mitten in dieſer Noth ſich des ſoloniſchen Ausſpruchs erinnert haben, als ob er ihm nicht ohne der Götter Willen mögte geſagt ſein, daß nämlich kein Menſch vor dem Tode glücklich zu preiſen ſei. Als ihm dies vor die Seele gekom-

men, habe er das lange Stillſchweigen durch einen tiefen Seufzer unterbrechend, dreimal den Namen Solon ausgerufen. Kyros, der es gehört, habe durch Dollmetſcher den Kroiſos fragen laſſen, wen er gerufen. Die Dollmetſcher hätten gefragt, Kroiſos aber lange ſtill geſchwiegen, endlich, als er gezwungen wurde, geſagt: „einen Mann, deſſen Unterredung für viele Schätze, ich allen Fürſten wünſche.“ Zur Erkärung fügte er das mit Solon gehabte Geſpräch hinzu. Da habe Kyros bedenkend, daß auch er ein Menſch ſei, und daß nichts unter den menſchlichen Dingen beharre, befohlen, das Feuer zu löſchen, und den Kroiſos herunterzunehmen.

Daß aber auch Kroiſos ein guter, den Göttern werther Mann war, erfuhr, fügt die Sage hinzu, Kyros nun noch. Denn als man den ſchon brennenden Scheiterhaufen auf des perſiſchen Königs Befehl zu löſchen verſuchte, und man der Flammen nicht Herr werden konnte, rief Kroiſos weinend zum Apoll, und ſogleich trübte ſich der klare Himmel, und ein heftiger Regen löſchte das Feuer.

Auf dieſe Wohlthat berief ſich auch das Orakel, als Kroiſos dem delphiſchen Gotte ſeine Ketten ſchickte mit der Frage, ob die griechiſchen Götter ſo trüglich und undankbar wären? Im übrigen entſchuldigte ſich die Pythia mit der Nothwendigkeit des Schickſals, das dem

Kroiſos dieſes Unglück beſtimmt habe, und mit des lydiſchen Königs eigner Sorgloſigkeit, der bei dem erſten Orakel (S. 252) nicht gefragt habe, welches Reich denn gemeint ſei, und bei dem zweiten (S. 254) nicht bedacht habe, ob das Maulthier nicht auf den Kyros paſſe, welcher von Eltern geboren worden, die weder eines Volks noch eines Standes geweſen ſeien. Da erkannte denn Kroiſos, daß nicht die Götter, ſondern er ſelbſt anzuklagen ſei, und ertrug williger ſein Schickſal, das ihm der perſiſche König noch erleichterte, da er ihn, wegen ſeines Verſtandes und ſeiner Einſicht zu ſeinem Freunde machte.

In dieſer Eigenſchaft und vermöge dieſes Einfluſſes rettete er auch ſein Volk, die Lyder und beſonders Sardes bald darauf vor einer gänzlichen Vernichtung. Denn die Lyder hatten ſich ſogleich unmittelbar nach des perſiſchen Königes Entfernung empört, aufgeregt von Paktyes, einem Lyder, dem Kyros die Aufſicht über die erbeuteten Schätze gegeben hatte. Mit dieſen Schätzen hatte derſelbe ein Heer beſoldet und den perſiſchen Oberbefehlshaber in Sardes belagert. Kyros wollte alle Lyder zur Strafe zu Leibeignen machen.

Da ſprach Kroiſos zu ihm: „O König, überlaß dich nicht völlig deinem Zorne, und zerſtöre nicht eine alte Stadt, die an dem Vorigen

und an dem Jetzigen unſchuldig iſt. Denn das Vorige hab' ich gethan und dafür gebüßt, jetzt aber iſt Paktyes Schuld, und der mag dafür Strafe leiden. Den Lydern aber verzeih. Doch lege ihnen, damit ſie nicht wieder abfallen, noch dir gefährlich ſind, dieſes auf. Verbiete ihnen kriegeriſche Waffen zu gebrauchen, befiehl ihnen, ein Unterkleid zu tragen, und hohe Schuhe anzuziehn. Ordne an, daß ſie ihre Kinder zum Zitherſpiel, Singen und zur Krämerei bilden. Bald wirſt du ſie dann, o König! aus Männern, Weiber werden ſehen, ſo, daß du nicht zu fürchten brauchſt, ſie möchten noch einmal abfallen."

Kroiſos, ſagt Herodot, gab dieſen Rath, indem er dies für die Lyder nützlicher hielt, als wenn ſie würden zu Sklaven verkauft werden. Auch wußte er, daß wenn er nicht einen vollgültigen Grund vorbrächte, er Kyros nicht zur Aenderung ſeiner Meinung würde bewegt haben; fürchtete auch, die Lyder mögten, jetzt der Strafe entronnen, durch einen abermaligen Abfall von den Perſern ſich gänzlich zu Grunde richten. Kyros billigte den Rath, ließ ihn ausführen, und ſetzte ſeinen Weg nach Oberaſien fort. Den Harpagos aber ließ er zurück um die Karer, und andere kleine Völkerſchaften zu bezwingen, beſonders aber die griechiſchen Kolonien, Milet ausgenommen, mit welcher Stadt Kyros ſich durch einen friedlichen Vertrag ausgeglichen hatte.

Die übrigen Griechen hatten dies auch gewünſcht, aber Kyros, der auf ſie böſe war, weil ſie vorher, aufgefordert von ihm, nicht hatten von Kroiſos abfallen wollen, war nun nicht dazu geneigt. Als daher ihre Geſandten kamen, und ihm den Antrag thaten, daß die Griechen ſich ihm unter gleichen Bedingungen, wie vorher den Lydern, unterwerfen wollten, antwortete ihnen Kyros folgendes: „Ein Flötenſpieler, der in dem Meere Fiſche erblickte, fing an zu ſpielen, wähnend, daß ſie ans Land kommen würden. Als er ſich in ſeiner Hofnung getäuſcht ſah, nahm er ein Netz, fing damit eine große Menge von Fiſchen, und zog ſie ans Land. Als er nun die Fiſche ſpringen ſah, ſprach er zu ihnen: Hört auf zu tanzen, da ihr nicht bei Flötenſpiel habt herausſtanzen wollen."

Und ſo machte es auch Kyros. Harpagos mußte ihm alle aſiatiſchen Griechen in dem ſtarken Netze ſeiner Macht fangen. Nur einige derſelben entgingen der Knechtſchaft dadurch, daß ſie auswanderten. Die Phokaer, welche nach Korſika gingen, und die Tejer, welche Abdera ſtifteten. Daß es alle Jonier thun mögten, rieth der weiſe Bias aus Priene. Er ſchlug ihnen vor, mit ihrer ganzen Habe auf einer gemeinſchaftlichen Flotte nach Sardinien zu flüchten, eine große Stadt zu bauen, und ſo

der Knechtſchaft entgehend, durch den Beſitz einer großen Inſel zu herrſchen.

Sie befolgten dieſen Rath nicht zu ihrem Schaden, aber zum Vortheil der Geſchichte. Sie wurden nun der Punkt, in welchem die europäiſchen Griechen und die Perſer mit einander zuſammen ſtießen. Denn jetzt ſchon hatten die aſiatiſchen Griechen, als ſie von den Perſern noch erſt bedrohet wurden, zu Sparta ihre Zuflucht genommen, und dieſen Staat um Hülfe und Rettung geflehet. Die Spartaner hatten auch Geſandte nach Aſien geſchickt und dem perſiſchen Könige ſagen laſſen, er möge ſich an keiner griechiſchen Stadt vergreifen, weil Sparta das nicht mit Gleichgültigkeit anſehen würde. Aber Kyros, der ſich erſt erkundigte bei den anweſenden Hellenen, wer denn dieſe Spartaner ſeien, ließ ihnen darauf ſagen: „Ich habe nie Leute gefürchtet, welche mitten in ihrer Stadt einen Platz haben, wo ſie zuſammenkommen, ſich unter Eidſchwüren gegenſeitig zu betrügen *). Sie, wenn ich geſund bleibe, ſollen nicht der Jonier Leiden, ſondern eignes zu beklagen haben.“

So bereitete ſich vor, der ſchon angedeutete

*) Er ſpielte damit an auf alle Hellenen, weil ſie Marktplätze haben, auf denen ſie kaufen und verkaufen, ſagt Herodot, die Perſer aber hatten dergleichen nicht.

wichtige Kampf zwiſchen Griechenland und Perſien, welcher der nächſtfolgenden Geſchichte einen reichen Stoff geben wird. Es wird daher nöthig ſein, zuerſt den Kyros noch auf der Bahn ſeiner Eroberungen, durch welche er dieſem neuen perſiſchen Reiche Umfang und Feſtigkeit gab, zu folgen, bis zu ſeinem Tode, durch den er genöthigt ward, die Ausführung dieſes Kampfes ſeinen Nachfolgern zu laſſen; dann aber dieſen Gegner Perſiens, die Griechen, ihrem Entſtehen und Werden nach, zu betrachten.

24.

Umſturz Babylons. Kyros Tod.

536 — 529 v. Ch. G.

Nachdem auf dieſe Weiſe das lydiſche Reich zerſtört und dem perſiſchen einverleibt worden war, kehrte Kyros nach Mittelaſien zurück, um die Bundesgenoſſen des Kroiſos zu züchtigen, und zwar zuerſt den Herrſcher und König des ohnlängſt geſtifteten chaldäiſch-babyloniſchen Reichs.

Die Hauptſtadt deſſelben, durch ihre Pracht, Größe, Volksmenge *) und ihren Reichthum

*) In einer ſo volkreichen und von Fremden beſuchten Stadt konnte leicht die Sitte entſtehen, die Herodot

lockend, wurde deshalb das Ziel ſeines Angriffs, der aber nicht leicht war, indem die Stadt durch ihre Feſtigkeit ſehr ſtarken Widerſtand leiſten konnte. Die ſtarken, durch Erdharz verkitteten Mauern, welche ſo breit geweſen ſein ſollen, daß ein Wagen darauf umwenden konnte, legten ſich, wie ein unzerreisbarer Ring um dieſe Stadt. Der Euphrat, der durch dieſelbe hindurch floß, theilte ſie in zwei Hälften, wovon die eine durch den prächtigen Pallaſt der Könige, die andere durch den reichen Belustempel, auf deſſen Spitze die Chaldäer ihre aſtronomiſchen Beobachtungen anſtellten, geziert war. An beiden Ufern innerhalb der Stadt gingen Mauern, auf welche die quergezogenen Straßen der beiden Hälften der Stadt ausließen und durch eherne Thore verſchloſſen werden konnten, ſo daß beide Theile der Stadt ganz von einander abgeſondert bleiben konnten. Mehr oberhalb der Stadt lief auch zwiſchen den beiden Flüſſen Euphrat und Tigris die ſogenannte mediſche Mauer zur Abhaltung der feindlichen Einfälle von den früher, ehe ſie von den Perſern überwunden waren, furchtbaren Medern. Auch erzählt Herodot von einer Königin Nito-

anführt, daß man die Kranken auf die Straßen ſetzte, wo denn jeder Vorübergehende dem Kranken nach ſeiner Erfahrung guten Rath gab.

kris, welche den Euphrat zn künſtlichen Krümmungen gezwungen habe, um auf dieſe Weiſe den Medern den Zugang zu Babylon zu erſchweren.

Aber der Eroberer, der diesmal aus Medien kam und dieſe neuen Feinde „die kein Silber achteten, und nach Gold nicht fragten, deren Bogen Hügel von getödteten Jünglingen aufhäuften, die ſich der Leibesfrucht nicht erbarmten und deren Augen unmitleidig gegen Söhne waren,“ dieſe ließen ſich nicht abhalten, das ſtolze Babylon anzugreifen. Als Kyros auf dem Zuge dahin begriffen war, kam er an den Gyndes. Eins von den weißen Roſſen, die der Sonne geheiligt waren, ſprang in dieſen Fluß hinein, wurde aber von dem reißenden Strome überwältigt und in ſeinen Strudel hinab gezogen. Kyros ließ ſeine Armee Halt machen und durch ſein Heer den Strom durch viele Kanäle zertheilend ſo ſchwächen, daß Weiber hindurch gehen konnten, ohne ſich das Knie zu benetzen. So hatte es der wegen des Untergangs des geheiligten Pferdes aufgebrachte König dem Fluſſe gedrohet zur Strafe, ſagt Herodot, der dem Geiſte ſeines Volks gemäß lieber dieſe Handlung des Kyros als den Uebermuth eines aſiatiſchen Despoten darſtellte, welche doch vielleicht einen andern die Sicherheit und Bequemlichkeit ſeines Zuges bezweckende

Abſicht hatte. Ein ſo verſtändiger und einſichtsvoller Feldherr wie Kyros, würde gewiß auch nicht einen ganzen Sommer damit zugebracht, und den Babyloniern alſo nur Zeit gelaſſen haben, ihre Vertheidigungsmittel noch zu vermehren.

Denn ſchon hatten die Babylonier Muße genug gehabt, in ihrer Stadt hinlängliche Nahrungsmittel aufzuhäufen, ſo, daß ſie, als ſie in der Schlacht von Kyros überwunden worden waren, ſich in ihre Stadt zurückzogen und hinter ihren Mauern des ſie belagernden Kyros nicht achteten. Lange lag auch der perſiſche König vor den Wällen der Stadt, ohne etwas auszurichten, kämpfend mit tauſend Schwierigkeiten. Eine Liſt führte endlich die vergeblichen Verſuche der Gewalt zu einem glücklichen Ausgange.

Kyros ließ die beſten ſeiner Truppen an beiden Seiten der Stadt wo der Euphrat hineingehet, mit dem Befehl, wenn ſie den Fluß ſo klein bis zum Durchwaten würden ſehen, durch denſelben in die Stadt zu dringen. Er ſelbſt zog mit dem übrigen Theile ſeines Heeres ab, bis zu einem See, der ohnfern der Stadt lag, und von jener obengenannten Königin Nitokris angelegt war zur Ableitung des Stromes. Dies letztere benutzte nun Kyros, und leitete den Fluß durch einen Kanal in den

See, wodurch plötzlich der Euphrat in ſeinem alten Bette ſo ſeicht wurde, daß man ihn durchwaten konnte.

Die bereitliegenden Truppen drangen nun ſogleich durch den Fluß in die Stadt hinein. Dieſer Unerwartete Einfall machte, daß die Babylonier keine Gegenmaßregeln ergriffen. Denn ſonſt würden ſie durch Verſchließung der Thore in den an dem Fluß fortlaufenden Mauern die eindringenden Perſer in dem Strome, wie in einem Netze haben fangen können. So aber drangen dieſelben ungehindert in die Stadt hinein, und Herodot giebt dadurch einen Begrif von dem Umfange der Stadt, daß er verſichert, indem die äußerſten Enden der Stadt erobert worden wären, hätten die in der Mitte der Stadt wohnenden nichts davon gewußt, ſondern wären in der Feier eines fröhlichen Feſtes noch eine Zeitlang fortgefahren, als die Feinde ſchon in der Stadt ſich befunden. Endlich wälzte ſich der feindliche Strom überall hin, und der König Nabonnedus (Labynedus) in die Gewalt der Perſer fallend, beſchloß als der ſechste die Reihe der babyloniſch-chaldäiſchen Könige. (536 v. Ch. G.)

Mit dem Fall der ſtolzen Hauptſtadt und des chaldäiſch-babyloniſchen Königes erſtreckte ſich nun die Herrſchaft des Kyros bis nach Syrien, Phönizien und Paläſtina. Es war daher

auch eine Maaßregel der Klugheit, daß Kyros zur Behauptung dieſes äußerſten Landes ſich die Juden verpflichtete, indem er ihnen erlaubte, aus der Fremde und aus ihrer Gefangenſchaft nach ihrer Heimath zurückzukehren. Wie, und auf welche Weiſe die Juden davon Gebrauch machten, wird unten weiter erzählt werden, hier mag noch als Zeichnung des hebräiſchen Geiſtes, und der babyloniſchen Herrſchaft ein, unter den Werken des Propheten Jeſaias aufbewahrtes Triumpflied über den Fall Babylons ſtehen.

„Wie kommts, daß der Frohnvogt Feuerabend macht? und ſie, die zur Arbeit dringende Gebieterin? Jehovah hat den Stab der Tyrannen, der Völker zornig ſchlug, zerbrochen. Die Schläge, die ich leiden mußte, ſind vorbei, der ſo zornig über die Völker herrſchte iſt aus der Welt vertrieben, und Niemand konnte ihn zurückhalten. Nun ruhen alle Länder, nun iſt es ſtille, nun erhebet alles ein lautes Freudengeſchrei. Auch die Tannen freuen ſich über dich, die Cedern Libanons: nachdem du liegeſt kommt Niemand zu uns herauf, uns umzuhauen. Tief unten bebet die Hölle dir entgegen: Deine Ankunft wecket die Schatten auf, alle Schlachtopfer der Erde, ſie macht, daß alle Könige von ihrem Throne aufſtehen. Die alle ſagen zu dir: auch du wurdeſt verwundet wie wir? Du biſt uns gleich gewor-

den? Deine Hoheit ward zur Hölle herunter geſtoßen! Das brauſende Lermen deiner Harfen. Dein Lager und deine Oberdecke ſollen Würmer ſein?"

„Wie biſt du vom Himmel herabgefallen! Klage du Stern erſter Größe! Wie biſt du zur Erde geworfen, der ſonſt ſo ſtolz auf die Völker herabſah. Und du hatteſt in deinem Herzen geſagt: ich will in den Himmel ſteigen und meinen Thron über den Sternen Gottes befeſtigen! ich will auf dem Berge der Götterverſammlung, dort an der äußerſten Mitternacht ſitzen! Ich will auf die Höhen der Wolken ſteigen, und es dem Allerhöchſten gleich thun. Ja! zur Hölle biſt du geſtürzt, zur äußerſten Tiefe der Grube. Die dich ſehen blicken dich mit ſanftem Mitleid aufmerkſam an: war das der Mann, der die Erde beben, Königreiche zittern machte, der das bewohnte Land in Wüſten verwandelte, Städte zerſtörte und ſeine Gefangenen nicht los gab."

„Alle Könige der Völker ruhen doch mit Ehren in ihrem ewigen Hauſe, du aber biſt aus dem Grabe weggeworfen, wie ein abſcheulicher Leichnam eines Ausſätzigen. Tief liegſt du unter den Erſchlagenen, die vom Schwerd durchſtochen unten in die Grube hinab geworfen werden, wie ein mit Füßen zertretener Leichnam, du mußt nicht, ihnen gleich ein Grab haben, denn du haſt dein eignes Land

verwüſtet und dein eignes Volk getödtet. Die Nachkommen der Schädlichen müſſen ewig nicht genannt werden.“ —

„Steig herab und ſetze dich in den Staub, du Jungfrau, du Tochter Babels, ſitze auf der Erde ohne Thron, denn man wird dich nicht mehr die Zärtliche und Wollüſtige nennen. Du verläſſeſt dich auf deine Argliſt und meinſt, Niemand überſehe dich, aber deine Künſte und Klugheit haben dich betrogen, da du ſagteſt: ich bin Babel, und meines Gleichen iſt nicht mehr! Darum erfolgt plötzlich der krachende Einſturz, von dem du nichts gewußt haſt. Tritt nur auf mit deinen geheimen Künſten und deinen vielen Wahrſagereien, damit du dich von deiner Jugend an ſo mühſam beſchäftigt haſt; du ermüdeſt dich in deinen Rathſchlägen! laß ſie auftreten und dir helfen, die den Himmel eintheilen, das Künftige aus den Sternen ſehen und auf jeden Mond etwas von dem, was dir begegnen wird, vorherſagen. Das ſind dir die Wiſſenſchaften, mit denen du dich bemühet haſt!“

So frohlokte das jüdiſche Volk über die Niederlage ſeines Feindes Babylon, und verehrte den Koreſch (Kyros) als ſeinen Retter und als das unmittelbare Werkzeug des Jehovah. „Es ergreift Jehovah, ſagt ein Prophet, den Koreſch, ſeinen Geſalbten, bei der rechten

Hand, Völker vor ihm in die Flucht zu treiben, und Könige zu entwafnen, die Thore vor ihm zu öfnen, daß ſie ihm unverſchloſſen ſeien. Er geht vor ihm her und macht das Steile zur Ebene, äherne Thore und eiſerne Riegel zerbricht er und giebt ihm die Schätze, die im Finſtern lagen, und die Reichthümer die in Gewölben geweſen waren.“

Dies iſt zugleich das poetiſche Gemählde von der unwiderſtehlichen Gewalt, mit welcher Kyros alle benachbarten Völker unter ſeine Botmäßigkeit brachte, und es leidet keinen Zweifel, daß die Herrſchaft der Perſer, beſonders ſeit dem Sturz von Babylon, die weſtlichen und die dem Indus ſich nähernden öſtlichen Theile Aſiens miteinander verknüpfte. Durch die Eroberung des chaldäiſch-babyloniſchen Reichs fiel den Perſern ſchon Syrien im weiteſten Sinne des Worts zu, und der Beſitz Aegyptens war von dieſer Seite her nun noch eine eben ſo wichtige als ſchwierige Aufgabe.

Indeſſen erforderte wahrſcheinlich die Sicherung der Grenzen des ehemaligen mediſch-baktriſchen Reiches, oder was ſonſt für Urſachen vorhanden ſein mogten, daß Kyros ſeine Waffen gegen die nomadiſirenden Stämme das nördlich gelegenen Mittelaſiens zu beiden Seiten des kaſpiſchen Meeres wendete. Und nach der Erzählung des Herodots war es auf einem dieſer

Züge gegen die Maſſageten und Skythen, wo Kyros endlich ſeinen ſiegreichen Zügen und ſeinem Leben ein Ziel ſetzen mußte. Der ebengennante griechiſche Geſchichtſchreiber, der zugleich verſichert, daß es noch andere Erzählungen von dem Tode des Kyros gegeben habe, aus welchen er aber die wahrſcheinlichſte gewählt, erzählt davon folgende Umſtände.

Ueber die Maſſageten herrſchte eine Königin, Tomyris. Zu dieſer ſandte Kyros und gab vor, ſich mit ihr vermählen zu wollen. Aber Tomyris, wohl merkend, daß es dabei nicht auf ſie, ſondern auf die Herrſchaft der Maſſageten angeſehen ſei, verbat ſich ſeinen Beſuch. Kyros, als ihm ſeine Liſt nicht gelungen war, zog nach dem Araxes, oder vielmehr Jaxartes, *) mit der unverhohlnen Abſicht, auf die Maſſageten loszugehen. Er bauete Brücken, um ſein Heer über den Fluß zu führen, und errichtete auf den zum Ueberſetzen beſtimmten Fahrzeugen Thürme.

Als er damit beſchäftigt war, ſchickte Tomyris einen Herold an ihn, und ließ ihm folgendes ſagen: „O König der Meder, bemühe dich nicht ſo ſehr mit dem, womit du dich bemüheſt,

*) Es leidet keinen Zweifel, daß Herodot hier die Nahmen verwirrt, und daß der Jaxartes gemeint ſei. Larcher vermuthet, daß es die Wolga ſei.

denn du kannſt nicht wiſſen, ob es dir frommt, wenn du es vollbringſt. Höre auf, regiere deine Völker, und laß mich das ruhig beherrſchen, was ich beherrſche. Aber du willſt vielleicht dieſen Rath nicht annehmen und alles andere lieber ſeyn, als ruhig. Haſt du alsdann ſo große Luſt, dich mit den Maſſageten zu meſſen, wohlan ſo gieb dir weiter keine Mühe mit deiner Brücke. Wir wollen uns von dem Fluß drei Tagereiſen entfernen, unterdeſſen ſetze über in unſer Land. Wenn du aber uns lieber bei dir willſt aufnehmen, ſo thue desgleichen." Nachdem Kyros dies vernommen, berief er die vornehmſten Perſer zuſammen, ſtellte der Verſammlung derſelben die Sache vor, um zu berathen, welches von beiden man thun ſollte. Ihre Meinungen kamen alle darin überein, daß man die Tomyris und ihr Heer zu ſich ſollte kommen laſſen.

Kroiſos der zugegen war, tadelte dieſe Meinung, und ſtellte eine entgegengeſetzte auf, indem er ſagte: „O König, ich habe ſchon öfter dir geſagt, daß, da mich Zeus in deine Hände gegeben hat, ich, wo ich deinem Hauſe ein Unglück aufſteigen ſehe, es mit allen Kräften abzuwenden ſuche. Ich bin durch meinen Schaden, ſo unangenehm er mir iſt, klug geworden. Wärſt du nun unſterblich und führteſt ein ſolches Heer an, ſo wäre es nicht nöthig, dir mei-

ne Meinung zu ſagen. Wenn du aber einſieheſt, daß auch du ein Menſch biſt, und über ſolche herrſcheſt, ſo lerne dieſes zuerſt, daß die menſchlichen Angelegenheiten ſich in einem Kreiſe drehen, daß alſo wegen dieſes Umwechſelns dieſelben nicht immer können glücklich ſein. Ich habe auch über die vorliegende Frage eine andere Meinung, als alle dieſe. Wenn wir nämlich die Feinde in unſer Land wollen kommen laſſen, ſo wird dies folgenden Nachtheil haben. Wirſt du beſiegt, ſo verlierſt du zugleich dein ganzes Reich, denn es iſt ganz klar, daß wenn die Maſſageten ſiegen, ſie nicht wieder zurückeilen, ſondern deine Herrſchaft dazu erobern werden. Siegſt du aber, ſo wirſt du von dem Siege nie ſo viel Vortheil haben, als wenn du, jenſeit des Fluſſes die Maſſageten beſiegend, ihnen auf ihrer Flucht nachſetzen kannſt. Denn ſtets werde ich jener Meinung dieſes entgegengeſetzen, daß wenn du deine Feinde beſiegt haſt, du auch ohne Umſchweif das Reich der Tomyris ſelbſt wegnehmen kannſt. Doch, auch ohne die angeführten Gründe, wäre es nicht ſchimpflich, daß Kyros, des Kambyſes Sohn, einem Weibe in ſeinem eignen Reiche Platz machen ſollte?"

„Mich dünkt es daher jetzt, daß wir überſetzen und ſo weit vorwärts gehen, als jene zurückweichen. Wenn wir dies gethan, dann müſſen wir ſuchen jener mächtig zu werden.

Wie ich nun höre, ſo ſind die Maſſageten unkundig der perſiſchen Güter, und unerfahren in allen Annehmlichkeiten. Man muß deshalb vieles Vieh, ohne zu ſparen, ſchlachten, zurechtmachen, und in unſerm Lager zum Eſſen aufſetzen. Ueberdem auch nicht ſparſam Becher voll ungemiſchten Weins und ſonſtige Speiſen. Iſt dies geſchehen, ſo bleiben die Unbrauchbarſten des Heers da, die übrigen gehen wieder nach dem Fluſſe zurück. Wenn ich nun nicht irre, ſo werden beim Anblick der vielen reizenden Sachen, ſich die Maſſageten daran machen, und uns entſteht dann eine Gelegenheit zu großen Thaten.“

Dies waren die beiden Meinungen. Kyros verwarf aber die erſtere, und, ſich für die des Kroiſos erklärend, kündigte er der Tomyris an, zurück zu gehen, weil er über den Fluß zu ihr kommen wolle. Jene ging zurück, wie ſie ſich vorher anheiſchig gemacht hatte. Kyros übergab darauf den Händen des Kambyſes, den er zu ſeinem Nachfolger ernannte, den Kroiſos, und trug ihm auf, denſelben zu ehren und ihm wohlzuthun, wenn ſein Angrif gegen die Maſſageten nicht glücklich ablaufen ſollte. Nach dieſen Aufträgen ſchickte er beide nach Perſien zurück. Er ſelbſt und ſein Heer ſetzte über den Fluß.

Kyros, eine Tagereiſe weit vom Fluſſe entfernt, führte des Kroiſos Anſchlag aus. Darauf

ging er und der Kern des perſiſchen Heeres zurück nach dem Strom, und der unbrauchbarſte Theil deſſelben blieb zurück. Ein Drittheil des Heeres der Maſſageten kam nun an, machte die von Kyros Zurückgelaſſenen, als ſie Widerſtand leiſteten, nieder, und da ſie die angerichtete Tafel bemerkten, ſetzten ſie ſich zum Schmauſen hin. Der Speiſe und des Tranks voll, ſchliefen ſie ein. Die rückkehrenden Perſer tödteten nun viele derſelben, noch mehrere aber nahmen ſie gefangen, und unter andern den Sohn der Tomyris, den Anführer der Maſſageten, mit Nahmen Spargapiſes.

Die Königin, von dem Unfall ihres Heeres und ihres Sohnes unterrichtet, ſendete einen Herold an Kyros mit folgender Rede: „Du des Blutes nimmer ſatter Kyros, frohlocke nicht über dieſe That, daß du mit der Frucht des Weinſtocks, deren Vollgenuß euch ſelbſt raſend macht, ſo daß wenn der Wein in den Leib kommt, ihr von ſchlechten Reden überläuft — daß du alſo, mit ſolchem Tranke berückend, meines Sohnes Herr geworden biſt, und nicht im heißen Gefechte. Vernimm deshalb von mir einen wohlgemeinten Vorſchlag. Gieb mir meinen Sohn wieder, und verlaß ungeſtraft dieſes Land, triumphirend über ein Drittheil des Maſſagetiſchen Heeres. Wirſt du dies nicht thun, ſo ſchwör ich dir bei der Sonne, der Maſſageten

Gottheit, ich werde gewiß deine Unerſättlichkeit mit Blute befriedigen.„

Kyros hielt dieſe überbrachten Reden keiner weitern Aufmerkſamkeit werth. Der Königin Tomyris Sohn aber, Spargapiſes, als ſein Rauſch vorüber war, und er ſah, in welcher üblen Lage er ſich befand, bat den Kyros um die Löſung ſeiner Banden, und nicht vergeblich. Sobald er nun los gebunden, und ſeiner Hände mächtig war, entleibte er ſich ſelbſt.

Tomyris dagegen, da Kyros ihr nicht gehorcht hatte, ſammelte ihre ganze Heeresmacht zuſammen, und ließ ſich mit dem Kyros in ein Treffen ein. Dieſe Schlacht ſoll die ſchrecklichſte geweſen ſeyn von allen, welche barbariſche Völker geliefert haben, und, der Erzählung nach, es ſo dabei hergegangen ſein. Zuerſt ſchoſſen ſie aus der Entfernung auf einander. Hernach, als die Pfeile verſchoſſen waren, kam es zum Handgemenge mit Spießen und Schwerdtern. Lange ſollen ſie im Kampfe verharret, und keiner haben fliehen wollen, zuletzt aber die Maſſageten geſiegt haben. Ein bedeutender Theil des perſiſchen Heers blieb auf der Stelle, und auch Kyros ſelbſt kam um, nach einer acht und zwanzig jährigen Regierung.

Tomyris füllte nun einen Schlauch mit Menſchenblut, und ſuchte unter den perſiſchen Todten den Leichnam des Kyros. Als ſie ihn

gefunden, ſtekte ſie den Kopf deſſelben in den Schlauch, und den Todten mishandelnd ſprach ſie: „du haſt mich, ohnerachtet ich lebe und dich beſiegt habe, unglüklich gemacht, indem du meinen Sohn durch Liſt mir raubteſt. Dich aber will ich nun, wie ich gedrohet habe, mit Blute ſättigen. *)" — So endete Kyros.

Durch ihn hatten die mannichfaltigen, bisher erzählten Bewegungen der aſiatiſchen, in unſern geſchichtlichen Kreis fallenden Völker, in dem zulezt alles umfaſſenden perſiſchen Reiche Ruhe und einen Mittelpunkt gefunden; da auch bald

*) Herodot beſchließt dieſe Erzählung mit den Worten: „Von den verſchiedenen Erzählungen über das Lebensende des Kyros, hat dieſe mir die wahrſcheinlichſte geſchienen." Ob Xenophon, in deſſen Kyropaedie dieſer Fürſt als das Ideal und Muſterbild eines Regenten aufgeſtellt wird, einem jener anderen im Umlauf geweſenen Gerüchten gefolgt iſt, indem er ihn ruhig auf ſeinem Bette ſterben läßt, kann man nicht mit Gewißheit wiſſen. Merkwürdig bleibt immer, daß dem Alexander und ſeinen Begleitern zu Paſagarde in Perſis wirklich das Grabmal des Kyros gezeigt wurde. Der Leichnam deſſelben ruhete in einem goldenen Sarge, und Magier waren zu Hütern beſtellt. Auf dem Grabmale ſtand in perſiſcher Sprache: Menſch! ich bin Kyros, des Kambyſes Sohn: ich habe den Perſern die Herrſchaft erworben, und über Aſien geherrſcht, gönne mir dieſes Denkmal.

nachher Aegypten hinzukam, ſo vereinte dieſer Staat alle Kultur der ältern geſchichtlichen Welt. Nun trat Aſien, als ein Ganzes, Europa gegenüber, zu deſſen erſtem und einflußreichſten Volke, den Griechen, wir nun übergehen.

Griechen.

25.

Erſtes Entſtehen griechiſcher Staaten.

Der Anfang der griechiſchen Geſchichte iſt indeſſen voll Ungewißheit, und vielerlei mythiſche Sagen umhüllen das, was aus dieſen erſten Anfängen erhalten iſt. Zwei Hauptvölker, Hellenen und Pelasger, werden als erſte Bewohner des nachmals griechiſchen Landes genannt, und mancherlei Wanderungen dieſer Stämme erzählt, bevor ſie zu feſten Verhältniſſen und Sitzen gelangten. Die Pelasger wohnten unter andern in dem nördlichen Theile Griechenlands, beſonders in den fruchtbaren Ebnen Theſſaliens, und da in ihrem Gebiete der Muſen- und Götterſitz Olympos, das Ora-

kel zu Dodona (-) *) lagen, auch Pierien durch ſeine Pferdezucht berühmt war, ſo läßt ſich denken, daß dieſe Pelasger nicht ohne alle Kultur waren.

Sonſt nennt man auch den Peloponnes die älteſte Beſitzung der Pelasger, und fügt hinzu, daß ſie dieſe Halbinſel noch gar nicht einmal bewohnbar fanden, ſondern als ein hier und da erſt dem Meere abgewonnenes Land. Ohne Zweifel aber waren dieſe Pelasger von Norden eingewandert, wenn man anders nicht glauben will, daß ſie übers Meer gekommen ſind. Ob man aber ſpäterhin nicht den Namen der Pelasger auch über andere ausdehnte, bei denen keine wirkliche Gleichheit mit dieſem Völkerſtamme vorhanden war, die aber auch nicht grade unmittelbar zu dem der Hellenen gehörten, iſt eine Frage, die hier nicht her gehört.

Das iſt klar, daß der Stamm der Helle-

*) Dieſes Orakel, welches durch das Delphiſche nachmals ganz zurükgedrängt worden iſt, wird von einer Sage aus Afrika abgeleitet. Eine ſchwarze Taube aus Aegypten ließ ſich hier nieder, und verkündete von einer hohen Eiche, daß hier ein Orakel ſeyn ſollte. Die Einwohner des nahen Dorfes gehorchten und baueten einen Tempel. Die Art das Orakel zu fragen war ſehr mannichfaltig. Man horchte auf das Säuſeln der Blätter der alten Eiche, oder auf das Geräuſch des vorbeirieſelnden Quells u. ſ. w.

nen als der anzuſehen iſt, welcher durch ſich und ſeine Sprache — denn die Pelasger ſcheinen eine verſchiedene geredet zu haben — zu dem nachmaligen eigentlich griechiſchen oder helleniſchen Volke den Grund legte. Dieſe Hellenen erſchienen zuerſt in den ſüdlich von den theſſaliſchen Pelasgern gelegenen Strichen, wo ſie, um den von oben drängenden Pelasgern Widerſtand zu leiſten, ſich mit mehreren andern Völkern ihres Stammes zu einem gemeinſchaftlichen Hellenenbund vereinigten, der auch nach dem Namen des Stifters der Amphiktyonenbund genannt wird. Zu einem Vereinigungs- und Stützungspunkte diente ihm auch das in ſeinem Gebiete liegende Orakel zu Delphi. Dieſe Hellenen breiteten allmälig ihr Anſehen und ihren Einfluß über das ganze Griechenland nördlich und ſüdlich aus, und vereinten, oder unterjochten, oder vertrieben die dort wohnenden Völker, die nun wirkliche Pelasger ſein mochten, oder nur alle, als Gegenſatz gegen den herrſchenden Hellenenſtamm, unter dieſem Namen befaßt wurden.

Dieſe Ausbreitung des helleniſchen Völkerſtammes iſt enthalten in den Sagen von den Söhnen Deukalions, welcher um das Jahr v. Ch. G. 1550 als ein König dieſer Hellenen erwähnt wird. Er wurde durch eine Fluth, wie man erzählt, aus Phokis vertrieben, und drängte die Pelasger aus Theſſalien, welche nun

theils nach Italien, theils nach Kreta und andern Inſeln wanderten. Sein Sohn Hellen gab dem nun herrſchenden Vòlkerſtamm den Namen, und Hellens Sòhne Dorus, Aeolus und ſeine beiden Enkel Achaeus und Jon, (deren Vater der dritte Sohn Hellens, Xuthus, war) theilten das helleniſche Volk in die beſondern Stàmme der Dorer, Aeoler, Achaer und Jonier.

Die Aeoler dehnten ſich allmàhlig über Theſſalien, Akarnanien, Lokris, im Peloponnes über Elis, über mehrere Inſeln des joniſchen Meeres, und über manche Gegenden von Italien und Sikelien (Sizilien) aus. Xuthus, von ſeinen Brüdern vertrieben, ging nach Attika, und vermàhlte ſich mit der Tochter des dortigen Kòniges Erechteus. Seine beiden Sòhne Jon und Achaeus konnten ſich aber in Athen nicht halten, ſondern mußten es verlaſſen, und gingen nach dem Peloponnes, wo die Jonier das nachmalige Achaja, die Achaer, Lakonien und Argolis einnahmen. Hier blieben ſie ſitzen bis auf die Zeiten der — nachmals zu erzàhlenden — Wanderung der Dorer, welche, als die Nachkommen des Dorus, außer Kreta und einigen andern Punkten, die nachmals ſogenannte Landſchaft Doris beſetzten.

Zu dieſen Vòlkerſtàmmen und der Kultur, welche ihnen von Norden zugefloſſen war, ka-

men nun noch mancherlei Ausländer übers Meer her mit neuen Einſichten und Künſten. So kam, ums Jahr 1550 v. Ch. G., aus Sais in Aegypten Kekrops, landete in Attika, wo er von dem damaligen Könige aufgenommen wurde, und ſich mit deſſen Tochter vermählte. Man nennt ihn gleichſam den Stifter des atheniſchen Staates, indem er durch Anordnung der Religion, feſter Ehen und des Ackerbaues, durch Einführung von förmlichen Gerichten, unter denen man auch den nachmals ſo berühmt gewordenen Aräopagos rechnet, und durch Erbauung einer nach ſeinem Namen genannten feſten Burg, die bürgerliche Verfaſſung und die Sicherheit des nachmaligen atheniſchen Staats erſt gründete. Der fünfte in der Reihe ſeiner Nachfolger war jener Erechtheus, zu welchem der oben genannte Xuthus kam, und der neunte Theſeus, der, wie weiter unten erzählt werden ſoll, durch eine größere Vereinigung, die Macht des atheniſchen Staats ſehr bedeutend erhöhete.

Aus Phönikien — vielleicht zu der Zeit als Joſua in Paläſtina mit der Gewalt der Waffen die Kanaaniter vertrieb — kam Kadmos nach Böotien, brachte die Buchſtabenſchrift mit ſich, ſo wie die Kunſtfertigkeit für manche andere Zweige des bürgerlichen Lebens, und legte die Burg Kadmea an. Der vierte unter ſeinen

Nachfolgern Amphion *) bauete Theben, und verwandelte den Namen der Kadmeer in den der Thebaner. Der darauf folgenden Herrſcher in Theben Schickſale, die nachmals von den tragiſchen Dichtern benutzt und daher mannichfach umgebildet worden ſind, führten zu vielen Kämpfen, deren unten noch erwähnt werden ſoll.

In Argos landete Danaus aus Chemnis in Aegypten, und ſtiftete daſelbſt eine neue Dynaſtie, ums Jahr 1550; ſeine Nachkommen bildeten ſpäterhin drei Reiche, das zu Argos, zu Tyrinth und Mykenae. Doch die Nachkommen eines ſpäteren Fremdlinges, der aus Phrygien kam, Pelops, der dem Lande den Namen Peloponneſos (Inſel des Pelops) gegeben hat, bemächtigten ſich nachmals der meiſten Reiche des Peloponneſos, des mykeniſchen, tyrinthiſchen, ſpartaniſchen und endlich auch des argiviſchen. Unter dieſen Pelopiden ſind die beiden, Agamemnon und Menelaos berühmt, welche den für die griechiſche Geſchichte bedeutſamen trojaniſchen Krieg veranlaſſeten.

*) Dieſer war ein kunſtreicher Sänger, weshalb die Fabel von ihm ſagt: es hätten ſich auf den Klang ſeiner Saiten die Steine von ſelbſt zu einer Mauer zuſammengefügt.

Doch litt der Peloponnes, ehe er zu völliger Ruhe gelangte, ſpäterhin noch einmal eine große Veränderung, nicht blos in Beziehung der Dynaſtie, ſondern auch der dieſes Land bewohnenden Völker, durch die für die Geſtaltung von ganz Griechenland wichtige Einwanderung der Dorer. Sie wurden geführt, ſagt man, von den Nachkommen des Herakles *) (Herkules), welcher aus dem Stamme des Danaus und ein Sohn des zu Tyrinth herrſchenden Amphitruo war, aber von dem Könige zu Mykenä, Eurystheus, verdrängt wurde. Ihres Ahnherrn Anſprüche auf Tyrinth und Mykene geltend zu machen, drangen die Herakliden, die Nachkommen des Herakles, mit den Dorern in den Peloponneſos.

Ehe wir aber dieſen letzten Akt der griechiſchen Völkerwanderung erzählen, der 1080 v. Ch. G. vorging, wollen wir noch die zwiſchen dieſem letzten Zuge der Herakliden und jenen oben erzählten Wanderungen der Hellenen, ſo wie der Ankunft der genannten fremden Kolonien liegende Begebenheiten erzählen, wie ſie uns in der Geſtalt von Sagen überliefert ſind.

---

*) Da dieſer Held zum Ideal eines Menſchen ausgebildet worden iſt, ſo hat man ihn auch für eine rein erdichtete Perſon gehalten.

26.

Theſeus.

1240 v. Chr. G.

Hatte Kekrops beſonders die Bewohner Attikas zu den Anfängen einer häuslichen und die Natur bildenden Kultur hingeführt, ſo verehrte dagegen das atheniſche Volk in dieſem Theſeus den Anfänger ihrer politiſchen Wichtigkeit. Er war, lautet die Erzählung, der Sohn des athenienſiſchen Königes Aegeus. Dieſer, da er wegen ſeiner Kinderloſigkeit das Orakel zu Delphi befragt hatte, und, um ſich die erhaltene Antwort deuten zu laſſen, nach Troizen zu dem wegen ſeiner Weisheit berühmten Pelopiden Pittheus gereiſet war, hatte dieſen Sohn hier in heimlicher Ehe mit der Tochter des Pittheus erzeugt. Aegeus aber, noch vor der Geburt dieſes Kindes nach Athen zurückreiſend, und die ſchwangere Frau zurücklaſſend, hatte vorher noch die letztere an einen abgelegenen Ort geführt, ſeine Sohlen und ſein Schwerdt unter einen ſchweren Stein verſteckt, und ihr dabei geſagt: wenn einſt der Sohn, den ſie gebären würde, ſtark genug ſei, dieſen Stein wegzuwälzen, ſo ſolle ſie ihn heimlich mit dieſem Schwerdte und dieſen Sohlen zu ihm ſchicken, an welchen er ihn alsdann gewiß erkennen werde.

Theſeus, ſo hieß der Sohn, den die Tochter des Pittheus gebar, zeichnete, ſobald er herangewachſen war, durch Kraft und Verſtand ſich aus. Seine Mutter lehrte ihn daher, als er die gehörigen Jahre erreicht hatte, ſeinen wahren ihm bisher verheimlichten Vater kennen, und befahl ihm, mit den beſtimmten Unterpfändern, welche er ſich auch leicht unter dem Steine hervorholte, nach Athen zu gehen. Weil der Weg zu Lande dahin durch Räuber unſicher gemacht wurde, ſo verlangten ſeine Mutter und ſein Großvater, daß er übers Meer dahin gehen ſollte, aber Theſus, der durch Thaten ſeinem Vater ſich als ächter Sohn beweiſen wollte, zog den Weg zu Lande vor, und erſchlug und ſtrafte jene Ungethüme, welche in Argolis und auf dem Iſthmus ihr Weſen trieben.

Um dieſer Thaten willen war er ſeinem Vater deſto willkommener, der ihn zu ſeinem Nachfolger erklärte. Weniger willkommen aber war er den Söhnen ſeines Oheims, Jaltes, die bei der Kinderloſigkeit des Aegeus auf die Nachfolge in der Herrſchaft gerechnet hatten. Sie machten auch einen Verſuch, durch einen gewaltſamen Angrif den verhaßten Fremdling aus dem Wege zu räumen, aber Theſeus kam ihnen durch Schnelligkeit zuvor, und vernichtete dieſe Feinde. Freunde dagegen wurden ihm bald durch ſeine Thaten in ſeinem neuen Vaterlande, das noch mit

der Natur zu kämpfen hatte, und von Auswärtigen unterjocht war.

Denn, was das erſte betrift, ſo war ein wilder Büffel, der die Landleute auf den marathoniſchen Feldern in Angſt und Schrecken ſetzte, ein allgemeines Unglück, und die Bezwingung deſſelben ein allgemeines Verdienſt. Theſeus erwarb es ſich, indem er das wilde Ungeheuer in einer Schlinge fing, und es in Ketten dem Volke zeigte, das eben ſo ſehr über ſeinen Sieg erſtaunte, als es ſich bei dem Kampfe entſetzt hatte. Noch ein größeres Verdienſt aber ward die Befreiung ſeines Volkes von dem Joche der Kretenſer.

Dieſe Inſulaner, theils doriſche Griechen, theils aus andern Stämmen, hatten unter ihrem zu Knoßus herrſchenden Könige Minos, durch ihre Schiffe die Herrſchaft auf dem ägeiſchen Meere behauptet. Dadurch war Minos im Stande geweſen, den Tod ſeines Sohnes, den der atheniſche König Aegeus ermordet, zu rächen, und den jährlichen Tribut, den er ihnen zur Strafe aufgelegt hatte, zu erzwingen. Es beſtand dieſer Tribut aus vierzehn Mädchen und Jünglingen, die als Sklaven nach Kreta geſendet wurden. Hier wurden ſie, ſetzt die Sage hinzu, in ein Labyrinth geſperrt, aus deſſen Irrgängen ſich keiner habe herausfinden können,

und in welchem ſie zuletzt die Beute eines Ungeheuers, Minotauros, geworden.

Die Zeit, dieſen verhaßten Tribut zu bezahlen, nahete jetzt zum dritten Male heran. Väter und Mütter jammerten, die Jünglinge und Jungfrauen verſammleten ſich wehklagend, und die Schlachtopfer wurden aus ihnen durch das Loos beſtimmt. Da trat Theſeus hervor, und bot ſich freiwillig zu einem der vierzehn Schlachtopfer an, aber in der Hofnung, zugleich ſein Vaterland auf immer von dieſem Tribute zu befreien. Er ließ daher auch den Steuermann — da man ſonſt nur ein ſchwarzes Seegel zum Zeichen der hofnungsloſen Trauer auf dem nach Kreta beſtimmten Schiffe aufſteckte — ein weißes mitnehmen, um es bei der Rückehr zum Zeichen der vollendeten Rettung aufzuſtecken. Mit ſolchen Hofnungen langte er in Kreta an.

Die Art wie Theſeus nun wirklich dieſe Rettung vollendete, iſt enthalten in jenen durch die Dichter ausgeſchmückten Erzählungen, von der Ariadne, des Minos Tochter, welche aus Liebe zum Theſeus ihm den Faden gab, an welchem er den Eingang zu, und den Ausgang aus dem Labyrinthe fand, und mit deſſen Hülfe er das Ungeheuer Minotauros erlegte. Welches auch die Art ſein mogte, auf welche Theſeus zum Ziele gelangte, kurz, es hörte ſeitdem der Tribut auf; Theſeus kehrte von Kreta heim

und ſtiftete auf der Inſel Delos, wo er dem Apollon ſein Gelübde bezahlte, zum Gedächtniß ſeines Sieges einen Tanz, in welchem man die Krümmungen des Labyrinths nachahmte.

Als er ſich nun mit ſeinem Schiffe der Stadt Athen näherte, hatte er und der Steuermann das weiße Seegel aufzuziehn vergeſſen. Aegeus, ſein Vater, der mit unruhiger Neugier der Rückunft ſeines Sohnes entgegen geharrt hatte, erblickte kaum von fern das aufgeſtekt gebliebene ſchwarze Seegel, als er ſich von dem Vorgebürge, auf welchem er ſtand, ins Meer hinab ſtürtzte. Bei den übrigen Bürgern, die gleichen Kummer über jenen Anblik empfanden, löſete er ſich bald in Freude auf, als Theſeus näher kam. Natürlich ward er mit lautem Jubel empfangen, und bereitwillig von allen als König anerkannt für dieſe Wohlthat. *) Aber auf eine noch größere war Theſeus bedacht, aufgeregt vielleicht durch die Einrichtungen des wegen ſeiner Geſetzgebung früh ſchon berühmten kritenſiſchen Staats.

*) Das Schif, auf welchem er ſeine Reiſe gemacht, wurde jährlich, feierlich geſchmückt, nach Delos geſchickt zu Ehren des Apollons. Es wurde mit heiliger Verehrung als das nämliche noch verehrt, ohneachtet es nach langer Zeit durch die fortwährenden Ausbeſſerungen, ein ganz anderes geworden war.

Kekrops hatte nämlich das Gebiet von Attika in zwölf verſchiedene kleine Ortſchaften getheilt, die allmählig unabhängige für ſich beſtehende Ganze geworden, und, für keinen gemeinſamen Verein empfänglich, oft miteinander in Krieg und Kampf lebten, und dem eigentlichen Oberhaupte des Ganzen alſo nur ein ſehr beſchränktes oder faſt ganz nichtiges Anſehn ließen. Dieſem Uebel abzuhelfen, bereiſete Theſeus jede einzelne Ortſchaft, ſchlug vor, alle in dieſen einzelnen Ortſchaften vorhandenen unabhängigen Magiſtrate und Richter abzuſchaffen, und einen gemeinſchaftlichen Gerichtshof und einen allgemeinen Rath in der Hauptſtadt, dem nachmaligen Athen, zu errichten. Um die Vornehmern und Mächtigern, welche bisher in den einzelnen Ortſchaften die erſten Rollen geſpielt hatten, zu dieſem ihnen unangenehmen Schritt zu bewegen, zeigte er ihnen die Ausſicht auf einen großen Antheil in der Regierung dieſes neuen größeren Vereins, indem er ſelbſt von ſeiner königlichen Würde ſich nichts vorbehalten wollte, als die Anführung im Kriege und die Aufſicht über die Geſetze.

Dadurch wurden alle bewogen, und willgten lieber frei in das ein, wozu ſie auch glaubten endlich gezwungen zu werden, da Theſeus die Aermern und Geringern auf ſeiner Seite hatte. So kam das Vereinigungswerk zu Stande, zu

deſſen Erinnerung ein gemeinſchaftliches Feſt, unter dem Namen der Synoikia (Zuſammenwohnung), von den Athenienſern alljährlich gefeiert wurde. Auch erinnerte das zu Ehren der Schutzgöttin Athene ebenfals jährlich mit großer Pracht gefeierte Feſt an dieſe Begebenheit, indem Theſeus den Namen dieſes Feſtes, Atheneia in den von Penathenaia *) verwandelte. Theſeus war überdem bemühet, die durch die Vereinigung aller entſtandene neue Stadt, die jetzt erſt den Namen Athen empfing, noch menſchenreicher zu machen, indem er durch Verheißung eines gleichen Bürgerrechtes Fremde herbeilockte, die auch in bedeutender Menge herzuſtrömten.

Um geſetzlichere Verhältniſſe unter ihnen zu Stande zu bringen, theilte Theſeus die ganze Maſſe der Bürger in drei Hauptklaſſen, in die Edlen (ευπατριδαι, Wohlgeborne) denen die obrigkeitlichen Würden, die Erkenntniß der Geſetze und die Aufſicht über die Religion zukam; in die Ackerleute und die Handwerker, welche beiden letzteren Klaſſen in allem übrigen den erſten gleich waren, indem nach dem Ausdruck des Plutarchos, die erſte Klaſſe die Ehre, die zweite die Nützlichkeit, und die dritte, die Menge für ſich hatte.

*) Die vorgeſetzte Sylbe: Pan heißt ſo viel als alle.

Indeſſen konnte ein ſo groſses Werk nicht ohne vielfache Bewegungen abgehen, die ſich gegen Theſeus richteten. Die Vornehmen und Reichen, die nur wider ihren Willen es ſich hatten gefallen laſſen, bemüheten ſich, zu ihren alten Verhältniſſen zurückzukehren, und um daher zugleich dem groſsen Haufen ſeine vorige Bereitwilligkeit leid zu machen, ſtellten ſie ihnen vor, daſs ſie gegen einen Schatten von Freiheit ihre Heimath und ihre eigenthümlichen Heiligthümer verloren, und viele gute und ebenbürtige Obern, mit einem Despoten, der noch dazu ein Fremdling ſei, vertauſcht hätten. Einzelne, die des Theſeus Ruhm und Anſehen beneideten, ſuchten mit einem, durch den gröſsern Schauplatz auch vergröſserten Ehrgeitz, dieſe feindſeeligen Stimmungen der Parteien zu ihrem Vortheil zu benutzen, wie Meneſtheus es that.

Hierdurch verlor Theſeus allmälig ſo ſehr an ſeinem Anſehen und ſeiner Liebe, daſs, als er nach einiger Zeit — in welcher er, auf kriegeriſche Abentheuer ausgehend, ſich von Athen entfernt hatte — nach ſeiner Stadt zurück kam, er mit Schmerzen ſtatt des vorigen Gehorſams, überall ſchwer zu bezwingenden Widerſtand vor ſich ſah. An allen daher verzweifelnd, verlieſs er Athen und begab ſich nach der Inſel Skyros, wo er Anſprüche auf väterliche Beſitzungen hatte, zu dem Könige dieſer Inſel, Lyko-

medes (-), mit dem er in Freundſchaftsverhältniſſen ſtand.

Aber, ſei es nun, daß dieſer König den Theſeus für eine auch ihm – wegen jener Anſprüche — gefährliche Perſon hielt, oder daß er mit dem Meneſtheus und deſſen Partei in geheimer Verbindung ſtand, kurz, Theſeus fand an ihm keinen Freund, ſondern einen verrätheriſchen Feind. Denn Lykomedes ſtürzte den Theſeus, indem er ihm vom Felſen die Ländereien zeigte, herab und tödtete ihn ſo. —

Theſeus Kinder konnten erſt nach dem Tode des Meneſtheus in die Rechte ihres Vaters zu Athen treten, und Theſeus ſelbſt ließen ſpäterhin die Athener die gehörige Gerechtigkeit widerfahren, indem ſie ihn unter die Heroen ihres Landes verſetzten, ihn durch Tempel und Altäre verehrten, und ſeine Gebeine bei einer unten zu erzählenden Veranlaſſung nach Athen holten.

27.

Der erſte und zweite thebiſche Krieg.

1225 — 1215 v. Chr. G.

Während die Athener um dieſe Zeit an dem Theſeus einen Ordner und Bekräftiger ihres Staates fanden, war der Nachbarſtaat Theben

der Schauplatz zerrüttender Unruhen, ſeit der Regierung des Königes Oedipus, deſſen Schickſale ein vorzüglicher Stoff der griechiſchen Tragödien geweſen ſind. Seine Eltern, Lajos und Jokaſte nämlich, hatten — ſo lauten die durch Dichter ausgebildeten Sagen — den Oedipus bei ſeiner Geburt ausgeſetzt, weil ein Orakel ihnen vorhergeſagt hatte, daß dieſer Sohn einſtens ſeinen Vater tödten und mit ſeiner Mutter eine blutſchänderiſche Ehe eingehen werde. Aber indem ſie durch dieſe Maaßregel dem Unglück entgehen wollten, zogen ſie es herbei. Oedipus, in Korinth auferzogen und ſeine wahren Eltern nicht kennend, erſchlug, ohne es zu wiſſen, ſeinen Vater Lajos, den er auf einer Reiſe nach Delphi begegnete, in einem entſtandnen Streite, und erhielt nebſt dem Throne ſeines Vaters ſeine Mutter zur Ehe, weil er das Räthſel errathen hatte, mit welchem die Sphinx Theben damals ängſtigte. Durch eine Reihe von Umſtänden aber kam endlich Oedipus zur Erkenntniß ſeiner Geburt und ſeiner unwiſſentlichen Schuld. Voll Verzweiflung ſtach er ſich die Augen aus und, irrte als Bettler, von ſeiner Tochter Antigone geführt, bis ans Ende in fremden Ländern umher.

Oedipus hinterließ zwey Söhne, Eteokles (-) und Polynices (-), die ſich beide um die Regierung dergeſtalt verglichen, daß jeder abwechſelnd ein Jahr ums andere die Herrſchaft

haben ſollte. Eteokles beſtieg den Thron zuerſt, und gefiel ſich ſo wohl auf demſelben, daß er ihn nicht wieder verlaſſen wollte, als das Jahr um war. Der betrogene Polynices (Polyneikes) wendete ſich nun zum König Adraſtos in Argos, welcher ihm ſeine Tochter zur Gemahlin gab, und ihm mächtige Hülfe verſprach.

Sieben Helden rückten nun gegen das wohlbefeſtigte Theben an, mit ihren Reiſigen und Unterſaſſen. Ihre Namen waren: Polynices, Adraſtos, Tydeus, Amphiaraus, (-) Kapaneus ( ), Hippomedon (-) und Parthenopäos. Noch ehe ſie den Peloponnes verließen, ſtifteten ſie im nemeiſchen Walde Spiele, welche noch lange nachher bey den Griechen unter dem Namen der nemeiſchen Spiele in Anſehen geſtanden haben.

Eteokles ſchloß ſich mit den Seinigen in Theben ein, und alle ſieben Helden, die es belagerten, waren nicht im Stande, ihn herauszutreiben, weil ſie ſich zwar auf offenes Gefecht, aber nicht auf Eroberungen feſter Oerter verſtanden. Schon waren auf beiden Seiten viele tapfere Streiter gefallen und Kapaneus ſelber ſtürzte von einer Leiter herab, die er an die Mauer gelegt hatte, als Eteokles und Polynices beſchloſſen, ihren Zwiſt mit einander allein im Zweikampfe auszumachen. Tag und Ort wurden

feſtgeſetzt; die Völker ſaßen traurig und in tie⸗
fer Stille da. Die beiden Fürſten ſtürzten auf
einander, durchbohrten einander, und gaben
beide den Geiſt auf. Man legte ſie auf Einen
Scheiterhaufen, nach Sitte der Griechen, die
ihre Todten verbrannten, und um den gränzen⸗
loſen Haß der beiden Brüder durch ein ſchreck⸗
liches Bild auszudrücken, erzählte man, die
Flamme habe ſich getheilt, um ſelbſt nicht ein⸗
mal die Aſche der Brüder zu vermiſchen.

Nun ſetzte ihr Oheim Kreon gegen die Be⸗
lagerer den Krieg fort. Gleich bey dem erſten
mörderiſchen Ausfalle, den er that, kamen faſt
alle argiſche Feldherren um, und von den Sie⸗
ben gegen Theben blieb nur Einer am Leben,
Adraſtos, welcher ſo geſchwind entfloh, daß er
nicht einmal den Gebliebenen auf dem Schlacht⸗
felde die üblichen Todtenopfer bringen, und ihre
Leichname verbrennen konnte.

Die Theber rühmten ſich des Sieges, denn
die Sieben waren gefallen. Aber dieſe hatten
Söhne hinterlaſſen, würdig, die Rächer ihrer
Väter zu ſeyn. Zehn Jahre nachher ſtanden ſie
auf, und drangen an der Spitze eines zahlrei⸗
chen Heeres in das Gebiet ihrer Feinde. Dies⸗
mal unterlagen die Theber, und verließen die
Stadt, welche rein ausgeplündert ward. Ther⸗
ſander, des Polynices Sohn, ergriff nun die
Herrſchaft von Theben wieder, aber es waltete

fortwährend ſchweres Unglück über dem Reiche, ſo lange Oedipus Nachkommen es beherrſchten.

28.

Argonautenzug.

(1250 v. Ch. G.)

Mitten und unter dieſen Bewegungen, welche auf die Bildung der einzelnen Staaten und ihrer Verhältniße abzweckten, zeigten ſich andere, welche die Vorſpiele jener gemeinſchaftlichen, aus der Idee der ganzen griechiſchen Nation hervorgehenden, feindlichen Richtung nach Aſien waren. Hierzu gehört jener Argonautenzug, welcher freilich im Ganzen als ein geſchichtliches Factum betrachtet werden muß, deſſen Einzelheiten aber ohnſtreitig, wie alle bisher erzählten Begebenheiten, von den epiſchen und tragiſchen Dichtern, welche ihren Stoff aus dieſen Zeiten hernamen, mit Willkühr umgebildet worden ſind.

Ein theſſalicher Fürſtenſohn, Namens Jaſon, ſtrebend nach dem Ruhme kühner Thaten, wollte einen Kriegszug nach der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres hin machen, die jetzt Mingrelien heißt, damals aber unter dem Namen Kolchis, und, ſo wie alle Küſten dieſes ſchwarzen

Meeres, als der Siß grauſamer Barbaren, bekannt war. Von hier wollte man das goldene Vließ hohlen. Dieſes goldne Vließ war das Fell des goldnen Widders, auf welchem einſt Phrixus mit ſeiner Schweſter Helle aus Griechenland nach Kolchis über den Hellespont geflohen war. Hier ward aber Phrixus ermordet, und das Fell des Widders wurde nun in einem heiligen Haine durch einen feuerſchnaubenden Drachen bewacht. Dieſes Vließ war der Zweck des Zuges, welcher zugleich als ein Hauptmoment in der Geſchichte der Schifskunſt merkwürdig iſt.

Das Schiff dazu nämlich war von beſonderer bis dahin noch nicht geſehener Größe, und von einem phöniziſchen Baumeiſter gezimmert. Nachdem daher auch der Aufruf zu dieſer bis jetzt in Griechenland unerhörten Fahrt ergangen war, fanden ſich eine Menge treflicher Jünglinge ein, unter andern die berühmten Brüder Kaſtor und Pollux (Polydeikes) aus Lakedaimon, Telamon, Fürſt von Salamis, und der unſterbliche Sänger Orpheus *) aus Theſſalien, von dem die alles verſchönernde Dichtung erzählt, er habe durch die Macht ſeines Geſanges wilde

*) Dieſem Sänger ſchreibt man durch die Verbreitung religiöſer Ideen ein Hauptverdienſt um die Verſittlichung des griechiſchen Volks zu.

Thiere gezähmt, Flüſſe in ihrem Laufe aufgehalten, und Bäume tanzend gemacht. Herakles (Herkules) ſelber, die Krone der Helden, verſchmähte es nicht, an der Fahrt Theil zu nehmen.

Die Argonauten (Argofahrer, von dem Schiffe ſo genannt, welches Argo hieß) ſegelten aus dem Hafen von Jolkus, im pelasgiſchen Meerbuſen in Theſſalien, ab, ſteuerten zuerſt rechtshin, auf die Inſel Lemnos zu, trieben hier eine Zeitlang Muthwillen, und fuhren dann in den Helleſpont (Meer der Helle) hinein, eine Meerenge, welche von Phrixus Schweſter den Namen erhalten haben ſoll, die der Sage nach in derſelben ertrunken war. Dann bekamen ſie freiere Fahrt in dem ſogenanten Propontis, hierauf ging es wieder in eine neue Meerenge, der thrakiſche Bosporus (Ochſendurchgang) genannt, und nun waren ſie im ſchwarzen Meere, das bisher das unwirthbare (axenus) geheißen hatte, nun aber das wirthbare (euxenus) genannt ward, da den Argonauten die ſonſt ſo unſichere Fahrt ſo wohl gelungen war. Sie fanden an dem Aeetes einen wilden Barbaren, der ihnen gefährliche Prüfungen auflegte, z. B. zwey feuerſchnaubende Stiere an einen Pflug zu ſpannen, und damit einen harten Acker umzupflügen, Drachenzähne in die Furchen zu ſäen, und mit den daraus her-

vorgewachſenen geharniſchten Männern zu kämpfen, und endlich den Drachen ſelbſt, der das Vließ bewachte, zu erlegen. Aber das alles ward dem Jaſon leicht, weil ihm des Königs eigene Tochter, die Zauberin Medea (Medeia), mit ihren Künſten aushalf. Sie machte ihn feſt gegen Feuer und Stöße, gab ihm einen einſchläfernden Saft für den Drachen, und einen bezauberten Stein, den er unter die Saat der geharniſchten Männer warf, und der die Wirkung hatte, daß ſie ihren Grimm gegen ſich ſelber kehrten, und ſich unter einander ſelbſt zerfleiſchten.

Jaſon vermählte ſich hierauf aus Dankbarkeit heimlich mit ſeiner Freundin, und entfloh mit ihr und dem Vließe in der nächſten Nacht auf der Argo. Ihr Vater ſetzte ihnen nach, und Medea, die am Ausfluſſe des Iſter (Donau) die fernen Segel ihres Vaters erblickte, griff zu einem verzweifelten Mittel, um ſich vor ſeinem Zorne zu retten. Sie tödtete und zerſtückelte ihren kleinen Bruder Abſyrtus, den ſie mitgenommen hatte, ſtellte Haupt und Hände auf einem hohen Felſen aus, und ſtreute die übrigen Glieder hie und da am Ufer umher, damit durch den jammervollen Anblick, des Vaters Sinn von der Tochter abgelenkt, und er genöthigt würde, bey dem Sammeln der Glieder ſeines Lieblings zu verweilen. So gewannen

die

die Fliehenden einen Vorſprung, und entrannen dem Verfolger glücklich.

29.

Trojaniſcher Krieg.

Noch wichtiger aber von der Seite, von welcher wir den Argonautenzug anſahen, iſt dieſer trojaniſche Krieg, bei welchem nicht, wie dort, einzelne Helden zu einem Abentheuer, ſondern alle griechiſchen Staaten, wie zu einem gemeinſamen Nationalwerke, vereint auftraten. Dieſer neue Kriegszug war die Folge von den vorgefallenen mannichfachen Beleidigungen, welche die Aſiaten an den Europäern und die Europäer an den Aſiaten ausgeübt hatten, zu denen auch der vorher erzählte Argonautenzug gehörte. Da das große perſiſche Reich, welches nachmals als der Repräſentant Aſiens den entſcheidenden Kampf mit Griechenland begann, noch nicht vorhanden war, ſo galt es dieſesmal dem am Helleſpont gelegenen trojaniſchen Reiche, das, wo nicht ſeine Herrſchaft, doch ſeine Verbindungen, bis nach Europa erſtreckte. Schon bei Gelegenheit des Argonautenzuges hatten Herakles und die übrigen einen glücklichen Kampf mit dem damaligen Kö-

nige dieſes Reichs, Laomedon, beſtanden. Jetzt aber war der Sohn des damals eingeſetzten Königes Priamos, Alexandros, gewöhnlich Paris genannt, die Veranlaſſung zu dieſem neuen Kriege durch eine ſehr auffallende That geworden.

Paris nämlich reiſete nach dem Peloponnes hinüber, kehrte bei dem Menelaos (-), Könige von Sparta, ein, und ward von demſelben, nach der gaſtfreundlichen Sitte jener Zeit, als ein Fremder liebevoll aufgenommen und trefflich bewirthet. Aber er vergalt dieſe Religioſität ſehr ſchlecht. Seine Schönheit reizte Helenen, die berühmte Gemahlin ſeines Wirths, ſo wie ihn die ihrige, zu unerlaubtem Begehren, und als einmal Menelaos abweſend war, ſetzte er ſich mit ihr zu Schiffe, nahm ſogar viele Koſtbarkeiten aus Menelaos Hauſe mit, und entführte ſie nach Troja. Ganz Griechenland ward, nicht ſowohl über dieſen Frevel, als über den damit verbundenen Schimpf empört, und da Menelaos nicht nur ſelbſt ein bedeutender Fürſt war, ſondern einen noch weit geehrteren Bruder hatte, den Agamemnon, König von Argos, ſo gelang es ihm, mehrere tapfere Häupter für ſich zu gewinnen, die nun durch ganz Griechenland herumreiſeten, um alle Könige und Königsſöhne zu einem gemeinſchaftlichen Rachezuge nach Aſien aufzufordern. Ganz beſonders geſchäftig zu dieſem Zwecke zeigten ſich

Ulyſſes (Odyſſeus), König in Ithaka (-), einer Inſel zwiſchen der Landſchaft Akarnanien und der Inſel Cephallenia, und Diomedes (-), ein peloponneſiſcher Fürſt; der erſte durch ſeine Klugheit und Ueberredungskunſt, der andere durch ſeine Unerſchrockenheit und Stärke berühmt Die Sache, welche eine Ausſicht auf reiche Beute, und auf Vortheile eines freiern Verkehrs in dem ſchon von den Argonauten befahrnen Pontus Euxinus zeigte, hatte einen ſo guten Erfolg, daß ein bis dahin in Griechenland nie geſehenes Heer zuſammenkam, das zu ſeiner Ueberfahrt 1200 Schiffe bedurfte. Die Bewohner der entfernteſten Landſchaften lernten ſich hier zuerſt einander kennen, und wie viel dieſe Bekanntſchaft zu der immer feſteren Einigung des Ganzen, und zu dem nachmaligen Verkehr der Griechen unter einander beigetragen habe, läßt ſich gar nicht berechnen.

Im Hafen von Aulis in Böotien kamen die Schiffe und die Männer zuſammen. Da Agamemnon die Haupttriebfeder und der reichſte Theilnehmer an der Unternehmung war, ſo geſtanden ihm alle übrige Fürſten willig den Vorrang zu, doch ohne ſich von ihm in ihrer Willkühr und in der Herrſchaft über ihre eigenen Leute im geringſten beſchränken zu laſſen. Vor jeder Unternehmung berathſchlagten ſie ſich alle zuſammen, ſitzend in einem großen Kreiſe auf

Steinen, und wer jedesmal ſprechen wollte, ließ ſich von den immer gegenwärtigen Herolden den langen Hertſcherſtab (Scepter genannt) reichen, den er nach gehaltener Rede gleich wieder abgab. Ein beſonderes Gewicht in dieſen Verſammlungen hatte der Rath des Ulyſſes und des alten Neſtor, aus Pylos in Meſſenien; doch wenn es zum Schlagen kam, waren Diomedes, Idomeneus (-) aus Kreta, Ajax und Teuker, Telamons Söhne aus Salamis, ein jüngerer Ajax, des Oïleus Sohn, vor allem aber Achilleus (Achilles) aus Pthia in Theſſalien, der die Stärke und Kühnheit des Löwen mit der Schnelligkeit deſſelben vereinigte, die Vorzüglichſten. Auch ein Prieſter war dabey, der die nöthigen Opferceremonien beſorgte, die Götter befragte, und aus dem Innern der Opferthiere ihren Willen erſah.

Ein widriger Wind verhinderte indeſſen lange das Auslaufen der Flotte. Dies ſchien ein Mißfallen der Götter anzuzeigen. Kalchas, ſo hieß der Prieſter, mußte erforſchen, wie die Zürnenden verſöhnt ſeyn wollten. Seine Antwort war: durch die Aufopferung der Tochter Agamemnons, Iphigenia (-). Trotz dem Widerſtreben des Vaters mußte die unnatürliche That geſchehen; einer Sage zufolge entrückte jedoch Artemis die Unglückliche in einer Wolke, und ſchob ein Reh unter. Es wandte ſich nun

der Wind, die Flotte lief aus, und landete glücklich an der troiſchen Küſte.

Aber hier gingen die Sachen nicht gleich ſo erwünſcht, als die Griechen ſich wohl eingebildet haben mochten. Die Stadt war weit ſtärker befeſtigt, als Theben, und außer den Mauern hatte ſie ſogar ſchon Wälle und Thürme. Die Feinde waren auch faſt eben ſo zahlreich, als ſie ſelbſt, denn eine Menge aſiatiſcher Fürſten aus der Nachbarſchaft waren mit ihrer Mannſchaft den Troern zu Hülfe gekommen, und das geſammte Volk hatte an dem tapfern Hektor, Priamos älteſtem Sohne, einen Anführer, der es an Stärke und Gewandtheit mit jedem Griechen aufnahm. Daher verzögerte ſich die Einnahme der Stadt unerwartet lange; die Dichter ſagen, zehn Jahre.

Außer der Feſtigkeit des Orts, war der Mangel an allen Kriegsbedürfniſſen noch ein bedeutendes Hinderniß. Die Griechen mußten dieſe Bedürfniſſe ſich theils durch den Ackerbau in dem thrakiſchen Cherſonnes, oder durch Hülfe ihres Schwerds gewinnen. So überfiel unter andern Achilleus mit ſeiner Schaar Theſſalier die Inſel Lesbos, plünderte ſie aus, und führte eine Menge junger Weiber und Jungfrauen weg, die er nachher unter die übrigen Anführer vertheilte. Ein andermal ſuchte er auf gleiche Art die ciliciſche Küſte heim. Ueberhaupt rühmte

ſich dieſer Held, allein 12 See- und 11 Landflecken erobert zu haben.

Dieſer Zuſtand machte aber nun, daß das griechiſche Heer ſelten beiſammen, und alſo auſſer Stand war, die Stadt einzuſchließen, oder etwas Entſcheidendes gegen dieſelbe vorzunehmen, zumahl da die Kunſt zu belagern noch nicht vorzüglich verſtanden werden mogte von den Griechen. Ueberhaupt ſtellt ſich die Kriegskunſt noch in ihrer Kindheit dar. Die beiden feindlichen Heere kämpften nicht, jedes als ein Ganzes, nach Einem Plane miteinander, ſondern jede Schlacht löſete ſich in eine Menge von einzelnen Kämpfen auf, ganz nach ritterlicher Weiſe. Die vorfechtenden Helden bedienten ſich häufig der Streitwagen, welche einer lenkte, und von dem herab der andere ſtehend ſeinen Spieß warf. Ein tüchtiger Feldſtein mußte oft ſtatt des Spießes dienen.

Jemehr aber eben der Mechanismus der Kunſt aus dem Kampfe entfernt war, deſto mehr entwickelte ſich in demſelben die Freiheit und das Spiel der menſchlichen Geſinnungen und Leidenſchaften. Als ein ſolcher iſt er dargeſtellt in dem berühmten epiſchen Gedichte, der I l i a s, von Homeros oder den Homeriden, wenn ihr Verfaſſer kein einzelner Dichter geweſen iſt. Da dieſes Gedicht nun aber bei den Hellenen nicht minder als der trojaniſche Krieg ſelbſt ein

großes Nationalwerk geworden iſt, in welchem ſie alle Spuren und Keime ihrer Kultur ſuchten und fanden, ſo mögen für diejenigen, welche das Werk ſelbſt nicht kennen, hier einige Scenen aus dem Dichter zur Einſicht in den helleniſchen Geiſt dieſer Zeiten ſtehen.

30.

Scenen aus dem trojaniſchen Kriege.

Einſt als die Schaaren der Griechen und Trojaner einander gegen über ſtanden, ſchritt ſtolz vor den letztern der ſchöne Paris in einem Pardelfell einher, den Bogen auf der Schulter, das Schwerdt an der Hüfte, und in der Rechte zwey Wurfſpieße ſchwenkend. So gerüſtet, forderte er laut mit höhnenden Worten die Tapferſten der Griechen heraus. Das hörte ſein Todfeind Menelaos auf ſeinem Wagen, und freudig, wie ein Löwe, dem eine Beute entgegenkommt, ließ er auf ihn hinlenken, ſprang dann hinab, und wollte den Kampf beginnen. Aber vor ſeinem Anblick erſchrack der lockige Jüngling, und wie ein Wanderer, der auf ſeinem Gange eben in Gefahr iſt, auf eine Natter zu treten, ſchnell zurückfährt, und dieſelbige

Straße vermeidet, ſo ergriff er unwillkührlich die Flucht, und entwich ins Gewühl der übrigen Trojaner.

Das ſah Hektor, ſein Bruder, und der unwürdige Anblick empörte ſein Herz. „Weichling, ſchrie er ihn an, Weiberheld mit dem ſchönen Geſicht, wärſt du doch nie geboren, oder geſtorben, ehe du Weiber verführen lerneteſt! Wahrlich es wäre dir beſſer, als jetzt allen Troern zum Schimpfe dazuſtehen, und den Griechen zum Gelächter, die da glaubten, du wollteſt die Schlacht allein ausfechten, weil du in ſtattlich prangender Geſtalt ſo ſtolz daherſchreiteſt. Wunder nur, wie du es einſt gewagt haſt, in ein fremdes Land zu ſchiffen, und aus dem Schooße kriegeriſcher Männer ein ſchönes Weib zu entführen, deinem Vater und uns allen zum Gram, dir aber zu ewiger Schande. Nicht wahr, heut erſchien dir Menelaos anders, als damals? Und hätte er dich nur erwiſcht, dann möchte dir deine Laute, dein ſchlanker Wuchs, und die Huld der Liebesgöttin wenig geholfen haben. Ja wären die Trojaner nicht ein ſchläfriges Geſindel, ſie hätten dirs längſt bezahlt, was du Unglücksſtifter Böſes über ſie gebracht haſt!“

„Bruder, antwortete Paris, du haſt Recht, ich ſchäme mich vor mir ſelber, aber ich weiß nicht, wie michs ergriff, da ich Menelaos erblickte. Auf alle andern, nur auf ihn nicht,

war ich gefaßt. Aber ich wills wieder gut machen, ich wills mit ihm aufnehmen, und das in einem öffentlichen, entſcheidenden Zweikampf vor allem Volk."

„Das wollteſt du thun?" fragte Hektor.

„Ja, jetzt gleich will ichs thun; du hemme nur anjetzt den Streit der andern, und laß es die Griechen wiſſen."

Sogleich lief Hektor freudig zu den vorderſten Reihen hin, welche mit den Griechen im Streit und Gezänk begriffen waren, ſtreckte ſeine Lanze vor ihnen aus, und befahl ihnen, ſich des Streits zu enthalten. Einige unter den Feinden richteten jetzt ihre Pfeile auf ihn, als aber Agamemnon ſeine Abſicht merkte, rief er laut: „Haltet ein, ihr Männer, und werfet jetzt nicht, denn er begehrt zu reden!"

„Ja, ſprach Hektor mit erhobener Stimme, ich habe euch beiden ein Wort zu verkünden. Hört, Paris, mein Bruder, der alles Unglück verurſacht hat, der wills auch enden, und bietet dem Menelaos offenen Zweikampf um Helena und ſämmtliche Schätze an. Wer obſiegt, ſoll beides dahinnehmen, und des Fallenden Niederlage ſoll das Ende des ganzen Krieges ſeyn. Ihr zieht dann nach Hauſe, und wir beſchwören gegenſeitig den gaſtfreundlichen Bund."

Menelaos nahm die Ausforderung an, verlangte aber, über die bedungenen Punkte einen

feierlichen Vertrag zu ſchließen, den der König Priamos ſelber mit beſchwören müſſe. Sogleich ſandte man nach der Stadt, ihn und die nöthigen Opferlämmer zu holen; die Anführer ſprangen von ihren Wagen, und das Volk legte ſich auf die Erde, in behaglicher Ruhe den Zweikampf erwartend.

Der alte Priamos ſaß gerade mit Helenen und einigen ſeiner Töchter oben auf der Mauer, um von weitem dem Kampfe zuzuſehen, als ſein Sohn Antenor (-) herangeraſſelt kam, und ihn einlud, in ſeinen Wagen zu ſteigen. Die jungen Leute halfen ihm herab, andere holten die Böcklein herbey, und nun fuhren ſie raſch nach dem Kampfplatze zurück. Hier ordneten ſich alle Fürſten der Griechen und der Troer in einen Kreis, und Herolde gingen herum, einem jeden die Hände mit Waſſer zu beſprengen, denn niemand durfte mit unreinen Händen eine heilige Handlung verrichten. Darauf zog Agamemnon ein großes Meſſer aus dem Gürtel, ſchor den Opferlämmern die Köpfe, und theilte von der Wolle jeglichem Fürſten mit; dann hob er ſeine Hände empor, und betete alſo:

„Vater Zeus, ruhmwürdigſter Herrſcher, und du, Helios, alles ſehender Sonnengott; auch ihr, Ströme, und du, Erde, und die ihr drunten die Geiſter todter Menſchen noch beſtraft, die hier Meineide geſchworen haben, ſeyd uns

Zeugen unſerer Schwüre und dieſes heiligen Vertrags. Wenn etwa Paris den Menelaos erlegt, dann ſoll er Helenen und ihre Schätze behalten, und wir kehren auf unſern Schiffen zurück. Fällt er aber, ſo entlaſſen die Troer das Weib und ſämmtliche Schätze, und zahlen uns noch eine gerechte Buße, auch in künftigen Jahren.“

Alle ſchwuren, ſo ſollte es ſeyn, und nun zerſchnitt er die Kehlen der Lämmer, und legte die zuckenden Thierchen auf die Erde, daß ihr Blut in den Staub rann. Dann ward einem jeden ein Becher Weins gereicht, aus welchem man den Göttern zu Ehren die erſten Tropfen auf die Erde goß (Libation), und alle wünſchten, daß Zeus auf dieſelbe Art das Blut desjenigen verſchütten möchte, der zuerſt den heiligen Schwur bräche.

Jetzt breitete ſich der Kreis aus, den Kämpfern Platz zu machen. Aber der gutmüthige Priamos ſprach mit zitternder Stimme: „Werthe Männer, laßt mich nun wieder nach Hauſe fahren, daß ich nicht mit meinen Augen die Todesgefahr meines lieben Sohnes ſehe. Mag es Zeus nach ſeinem Rath entſcheiden! Er weiß am beſten, was gut iſt.“

Mit dieſen Worten ließ er ſich in den Wagen heben. Auch die geſchlachteten Lämmer nahm er herein, und nun fuhr Antenor ihn raſch in

die Stadt zurück. Hektor und Odyſſeus (Ulyſſes), gleichſam die Sekundanten der beiden Kämpfer, maßen hierauf den Kampfplatz ab, und warfen zwey Looſe (Steinchen) in einen Helm, eins für Menelaos, das andere für Paris, um zu entſcheiden, welcher von beiden den erſten Wurf mit dem Spieße thun ſollte. Hektor ſchüttelte, rückwärts gewandt, den Helm (die alte Art zu looſen) ſo lange, bis eins der Steinchen herausflog. Es war Paris Loos.

Jetzt ordneten ſich Kämpfer und Zuſchauer; Paris, im blanken Harniſch, ehernen Beinſchienen und undurchdringlichem Helme, deſſen Buſch ein wallender Roßſchweif war, mit Schwerdt, Schild und Spieß gerüſtet, trat von dieſer, Menelaos von jener Seite hervor. Sie ſchüttelten ihre Waffen, faßten ein Herz, und zuerſt mit heftigem Schwunge ſchleuderte Paris ſeinen Wurfſpieß auf den Gegner. Aber er traf nur den eiſernen Beſchlag an deſſen Schilde, die Spitze bog ſich krumm, und der Speer fiel kraftlos zur Erde.

„Nun, allwaltender Zeus, rief Menelaos, verleihe mir Kraft, den Jüngling zu ſtrafen, der mir ſo bitter gefrevelt hat, daß jeder gewarnt werde, künftig das Gaſtrecht zu entweihen!“ Er ſprachs, und ſchleuderte ihm mit gewaltigem Wurfe die Lanze auf den Leib, daß ſie den Schild durchbrach, und gewiß ins Herz gedrungen wä-

re, hätte nicht Paris mit einer raſchen Wendung ausgebeugt. Aber indem er noch ganz beſtürzt auf ſeinen Schild ſah, zog Menelaos ſchnell das Schwerdt, ſprang damit auf ihn ein, und führte einen ſo kräftigen Hieb auf ſeinen Kopf, daß er ihm ſicher den Schädel geſpalten hätte, wäre nicht an der Härte des Helms das ſpröde Erz in Stücke zerſprungen. Da rief er knirſchend aus: „Grauſamer Zeus, verweigerſt du mir abermals den verdienten Lohn der Tapferkeit!" und zum dritten Male fuhr er auf Paris los, mit bloßer Hand, packte ihn beim Helmbuſch, und wollte ihn ringend zu Boden werfen. Und ſicher würde es ihm gelungen ſeyn, wäre nicht, indem er ihn niederzog, der Riemen geriſſen, mit welchem der Helm unter dem Kinne feſtgebunden war. Dieſen Umſtand benutzte Paris zur Flucht, und Menelaos ſtand mit dem Helm in den Händen allein da.

Alle Griechen ſchrien, Menelaos habe geſiegt, und Agamemnon forderte laut die Erfüllung des Vertrags. Da erhielt plötzlich Menelaos einen Pfeilſchuß von unbekannter Hand, der ihn leicht verwundete. Darüber vergrößerte ſich der Lärmen, und alles ſchrie laut über die Treuloſigkeit der Trojaner; Agamemnon aber ſchwur, nunmehr nicht zu raſten, als bis dies bundbrüchige, hinterliſtige Geſchlecht vertilgt, und ihre Stadt von den Flammen verzehrt ſey.

Eines Tages, da der Streit beſonders hef⸗tig war, ſah man vor allen den Diomed auf ſeinem Wagen wie einen beutegierigen Löwen auf dem Schlachtfelde herum jagen. Hinter ihm her zogen die Seinen, bereit den Erſchlagnen die Rüſtungen auszuziehen, oder die Wagen und Roſſe, von denen er die Kämpfer geſtürzt, in ſein Lager bey den Schiffen zu führen. Acht der treflichſten trojaniſchen Jünglinge hatte ſein Wurfſpieß bereits zu Boden geſtreckt, da eilte Aeneas (-), einer der tapferſten Trojanerfür⸗ſten, zu dem jungen Pandaros (⌣), einem geſchickten Bogenſchützen, und ſprach zu ihm:

„Pandaros, wo haſt du deinen Bogen und deinen nie fehlenden Pfeil? Siehe, hier gilts, deinen Ruhm zu bewähren, denn dort hauſet ein gewaltiger Menſch, der ſchon viele getödtet hat, und keiner der unſrigen vermag ihn zu zwingen.“

„Ha, das iſt Tydeus Sohn, Diomedes, ver⸗ſetzte Pandaros. Mit dem muß ein unſterblicher Gott ſeyn, denn ſchon einmal traf ihn mein Pfeil, daß helles Blut aus der Wunde ſpritzte, und dennoch iſt er ſchon wieder auf dem Kampf⸗platze, und ſchwingt den Speer, als wäre ihm nichts geſchehen. Ach nein, auf den ziele ich nicht wieder; mit Göttern zu kampfen bringt Unglück. Ich bin auch ſo allein hier, ich habe keinen Wagen, mein Vater rieth mirs wohl,

als ich fortging. Da ſtehen uns ja elf Wagen, ſprach er, und zu jedem ein trefliches Roſſegeſpann; nimm doch eins mit, du wirſt es brauchen. Aber mich dauerten die ſchönen Pferde, die zu Hauſe an reichliches Futter gewöhnt ſind, und in Troja, dachte ich, wird es wohl manchmal den Männern ſogar an Speiſe gebrechen, da ihrer ſo viele zuſammenkommen. Ach, ich möchte nur lieber auch wieder nach Hauſe gehen, denn was hilft mir hier mein Bogen und meine geprieſene Schützenkunſt? Ich treffe immer, und tödte doch keinen; ich reize die Feinde nur zu grimmigerm Zorne. Ins Feuer will ich den ſchwachen Bettel werfen, ſobald ich nach Hauſe komme!"

„Nicht doch, ſagte Aeneas. Erſt verſuche ihn noch einmal gegen den entſetzlichen Würger, vielleicht triffſt du zum zweiten Male eine weichere Stelle. Komm zu mir her auf meinen Wagen, du ſollſt dich freuen über meine Pferde. Oder willſt du nicht ſchießen, ſo gib mir den Bogen und nimm du die Zügel und die Peitſche."

„Ach nein, Aeneas, ſprach Pandaros; lenke du lieber ſelbſt deine Roſſe. Es weiß doch ein jeder ſelbſt am beſten mit ſeinem Vieh umzugehen, und wenn uns Diomed verfolgte, und die Pferde gehorchten mir nicht, ſo brächte ich uns beide ins Verderben."

„Nun, wie du willſt,“ entgegnete Aeneas, und nahm ihn in ſeinen Wagen. Dann peitſchte er die Pferde an, und jagte geraden Weges dem Diomed entgegen, der ſich eben auch auf ſeinem Wagen nach einem Gegner umſah. Seine Pferge lenkte Sthenelos (~) ſein Freund. „Ha, rief dieſer, ſiehe, dort jagen zwey Männer wild auf uns los; ich werde umlenken, denn ſie ſcheinen mir ſtark und kühn und friſchen Muthes, du aber biſt ermattet von der langen Arbeit, und dich hindert die ſchmerzende Wunde.“

„Schweig, rief Diomed; mir iſts nicht angeartet, im Kampf zurückzuweichen. Lange verdrießt michs ſchon, hier unthätig im Wagen zu ſtehen; ich ſpringe hinab, wie ich bin, und ich denke, alle beide ſollen ſie mir wenigſtens nicht entrinnen. Du fahre mir nach, und treffe ich ſie beide, ſo ſpringe hurtig herab, binde die Leine an den Wagen, und raffe dann jenes Geſpann weg. Sieh nur die herrlichen Pferde. Es ſind die ſchönſten auf dem Felde.“

Er ſprang hinab, und ſchon im Springen flog ihm Pandaros Pfeil gegen den Schild, daß er ſtutzte. Jener, der ihn getroffen glaubte, rief frohlockend aus: „Ha, das traf doch endlich einmal wie es ſollte! Ich denke, du haſt das Schwerſte überſtanden!“ Aber Diomed ſchüttelte ſeinen Schild mit dem daran hangenden Pfeil vor Pandaros Augen, und rief ihm tri-

umphi-

umphirend entgegen: „Frohlocke nicht zu früh; ſieh lieber zu, wie du dem Tode entrinneſt!“ Erſchrocken lenkte Aeneas ſeinen Wagen um, aber indem ſie den Rücken wandten, flog Diomeds gewaltiger Wurfſpieß dem Pandaros in den Hinterkopf, daß die Spitze aus dem Munde wieder herausfuhr, und er beſinnungslos hinabſtürzte. Aeneas, entſchloſſen, den Leib ſeines Freundes wenigſtens der Plünderung und Mißhandlung nicht Preis zu geben, hielt die Pferde an, ſprang vom Wagen herab, und eilte zurück, ihn fortzuſchleppen. Da hob Diomedes, der keinen Wurfſpieß mehr hatte, einen gewaltigen Feldſtein von der Erde, und ſchleuderte ihn mit ſolcher Kraft dem Aeneas an die Hüfte, daß er ſtöhnend auf ein Knie ſank, und die rechte Hand in den Sand ſtemmte. Er war noch glücklich, daß in dem Augenblick eine Schaar von Troern, die ſeinen Fall geſehen hatte, ihm ſchnell zu Hülfe eilte, und ihn aus dem Getümmel trug. Aber das ſchöne Geſpann konnten ſie nicht retten, das führte Sthenelos nach der Abrede fort, und gab es einem treuen Diener, der es ins Lager brachte.

Menelaos und ſein Bruder Agamemnon ſtanden nicht weit von einander, und ſahen dem Getümmel auf der weiten Ebene zu.

Da kam von den Troern her ein wildes Roſſegeſpann auf ſie hergeſtürzt, und in dem Wagen ſtand Adraſtos, ein troiſcher Jüngling, der die ſcheu gewordenen Thiere nicht zu halten noch zu lenken vermochte, und plötzlich umgeworfen und auf die Erde geſchleudert ward. Er konnte ſich noch nicht von dem Schrecken erholen, als Menelaos mit dem Spieße auf ihn zuſprang, ihn zu durchbohren. Da umfaßte der Hülfloſe jenem die Knie, und redete ihn flehend an:

„Nimm mich gefangen, Sohn des Atreus, tödte mich nicht. Siehe, mein Vater iſt reich, und ſchenkt dir gewiß unermeßliche Güter zur Löſung, wenn er hört, daß ich noch lebend bey den Schiffen verweile."

Menelaos war gerührt. Er neigte ſich ſchon zu ſeinen Begleitern, im Begriff, ihnen den Gefangenen zu übergeben, als ſchnell Agamemnon hinzu kam, und dem weichherzigern Bruder eiferꝛnd zurief: „Beſter, kein Mitleid mit dieſen! Sie haben das Härteſte verſchuldet. Bedenke, welchen Schimpf dir Troja über dein Haus gebracht hat, und über uns alle in dem langen Kriege. Nein, kein einziger darf uns entkommen von dieſem treuloſen Geſchlechte! Auch des Kindes im Schooße der Mutter werde nicht geſchont! Nieder mit dieſem! Er darf nicht leben!"

Menelaos wendete ſich ab, und der harte

Bruder ſtieß dem Knienden die Lanze durch den Leib, daß er ſich zuckend krümmte, und rückwärts niederfiel. Dann trat er ihm auf die Bruſt, und zog den Speer wieder heraus, um ihn einem andern in den Leib zu ſchleudern.

Einſt ſtieß dem Diomedes, der, noch immer nach neuen Kämpfen begierig, auf das weite Gefilde umherſchaute, ein Mann auf, den er noch nie geſehen hatte, und der doch an Pracht der Rüſtung und an Wuchs und Hoheit der Geberde den Erſten unter den Troern gleich zu kommen ſchien. Es war Glaukos, des Hippolochos (⏑) Sohn, erſt kürzlich aus Lykien angekommen. Als beide auf eines Wurfes Weite einander nahe gekommen waren, hielten ſie ihre Roſſe an, und Diomedes rief dem Gegner zu: „Wer biſt du denn, treflicher Mann? Nie ſah ich dich ja bisher in der männerehrenden Feldſchlacht, und doch mußt du ein waffenkundiger Mann ſeyn, da du dich ſo kühn meinem gewaltigen Arme darſtellſt, dem ſich noch keiner ungeſtraft genaht hat. Biſt du etwa ein Gott, ſo begehre ich nicht mit dir zu kämpfen. Biſt du aber ein Menſch, wie ich, und genährt von Früchten der Erde, nun ſo komm heran, daß du ſchnell das Ziel des Todes erreicheſt!"

Jener antwortete: „Sohn des Tydeus,

ruhmvoll iſt mein Geſchlecht. Meine Ahnen waren Argiver, und herrſchten über Ephyra. (-) Siſyphos zeugte den Glaukos, und dieſer den herrlichen Bellerophontes, der nach Lykien überſchiffte, dem dortigen Könige gegen ſeine Feinde, die kriegeriſchen Solymer (-) beizuſtehn. Ihn ehrten die Lykier mit Geſchenken, und der König gab ihm ſeine Tochter, und theilte ſeine Herrſchaft mit ihm. Er aber zeugte zwey Söhne, Iſander und Hippolochos. Jener iſt todt, aber der andere lebt noch, und rühmend nenne ich ihn meinen Vater. Der ſandte mich her nach Troja, dem bedrängten Könige beizuſtehen, und ermahnte mich kräftig, immer der beſte zu ſeyn, und vorzuſtreben vor andern, nie das Geſchlecht der Väter zu ſchänden. Sieh, darum habe ich deinen furchtbaren Blick nicht geſcheut, und will mit dir kämpfen."

„Nein, das ſey ferne, rief Diomedes freudig, und ſtieß ſeine Lanze in den Sand. Du biſt mir ein lieber Gaſtfreund aus der Väter Zeiten. Denn mein Großvater Oeneus hat den herrlichen Bellerophont zwanzig Tage in ſeinem Hauſe beherbergt, und zum Abſchiede gaben ſie ſich Geſchenke zum Denkmal ihrer Freundſchaft. Oeneus gab einen purpernen Leibgurt, und Bellerophont ließ ihm ſcheidend einen goldenen Becher zurück, den verwahre ich noch zu Hauſe, und habe ihn oftmals ſinnend be-

trachtet. Siehe, ſo biſt du mein Gaſtfreund in Argos, und ich der deine, wenn ich jemals ins Land der Lykier komme. Laß uns alſo fortan im Getümmel einander vermeiden; bleiben mir doch der übrigen Troer, wie dir der Griechen, genug übrig, welche wir tödten können. Aber zum Zeichen des Wechſelbundes laß uns die Rüſtungen vertauſchen, damit auch die andern es ſehen, wie wir uns rühmen, Gaſtfreunde aus der Väter Zeiten zu ſeyn.“

Sie ſprangen hierauf beide von den Wagen, ſchüttelten ſich treuherzig die Hände, und zogen die Rüſtungen aus. Glaukos verlor bey dem Tauſche, denn die ſeinige war von Gold, und, wie Homer ſagt, hundert Ochſen werth, des Griechen eherne hingegen nur neune. Aber jener achtete das nicht, und gab ſie freudig von ſich. Darauf gelobten ſie ſich noch einmal Freundſchaft, und ſprengten dann ſchnell, der eine rechts, der andere links hin, aus einander.

An einem heißen Tage, da der Kampf vor den Thoren der Stadt am lebhafteſten war, war Hektor zurückgeeilt, um drinnen ein Geſchäft zu beſorgen. Als er wieder hinaus wollte, begegnete ihm am Thore ſeine ſittſame und verſtändige Gattin Andromache (-) mit einer Sklavin, die ihr das kleine, unmündige Knäb-

lein nachtrug. Das zärtliche Weib vergoß Thränen bey ſeinem Anblick, nahm ſanft ſeine Hand, und ſprach zu ihm: „O mein Trauteſter, dich tödtet noch dein Muth. Bleib doch einmal bey uns, und erbarme dich des unmündigen Kindes und deines elenden Weibes. Ach, wenn ich dich verliere, wer ſoll mich ſchützen? Meine Mutter iſt geſtorben, meinen Vater und ſieben Brüder hat Achilleus in Cilicien erſchlagen, und du gehſt nun auch von mir, da die Griechen ſchon unſere Mauer beſtürmen. O bleib doch hier auf dem Thurme!“

„Liebes Weib, verſetzte Hektor, wie kann ich? Ruht nicht auf mir die Errettung der Stadt, und ſieht nicht alles Volk auf mich? Müßte ich mich nicht vor den Weibern ſchämen, wenn ſie mich zuſchauend auf der Mauer erblickten? Freilich wird auch mein Bemühen wohl fruchtlos ſeyn, denn mir ſagt es mein Geiſt: kommen wird der Tag, da Troja in Aſche verſinkt, und Priamos edles Geſchlecht erliſcht. Und dann wehe dir, armes Weib, wenn ein ſtolzer Achäer dich als Sklavin wegführt, daheim in Argos für ſeine Frau zu weben, oder aus der fernen Quelle Waſſer zu holen, und die Leute dich neugierig anſchauen, und ſagen: das war Hektors Gemahlin, die hochgeehrte Trojanerfürſtin, als jene berühmte Stadt noch ſtand. — Ach, das zu hören! Unglückliches Weib! Und ich kann

dich nicht aus der Knechtſchaft erretten, denn ich vernehme deine Klage nicht mehr, und meine Aſche deckt der Todtenhügel!

Jetzt wandte er den wehmüthigen Blick von der Gattin auf den zarten Knaben im Arme der Wärterin. Als er aber die Hände nach ihm ausſtreckte, ſchrie das Kind, und drückte ſein Köpfchen feſt an den Buſen des Mädchens. „Er fürchtet ſich vor dem Helmbuſch,“ ſagte dieſe. Da nahm der Vater den Helm ab, und ſetzte ihn auf die Erde, und nun ſchaute er dem Knäblein freundlich ins Geſicht, und es folgte ihm willig in ſeine Arme. Da wiegte er es auf und ab mit herzlicher Vaterfreude, küßte es zweimal, und wandte brünſtig flehend den Blick zum Himmel. „Gütige Götter, rief er, erfüllt mir das Eine: laßt dies mein Knäblein ſtark und brav werden, daß es mächtig vorſtrebe vor andern, und ſeinem Volke ein tapferer Hort ſey, daß die Männer, wenn er vom Treffen heimkehrt, ſagen: der übertrifft noch den Vater. Deß müſſe ſich dann die gute Mutter erfreuen!“

Er ſprachs, und gab das Kind der weinenden Gattin, die es ſanft an ihren Buſen drückte, lächelnd in Thränen. Auch ihn ergriff unbezwingliche Wehmuth. Er ſtreichelte das gute Weib mit der Hand, und ſagte tröſtend:

„Arme Frau, du mußt auch nicht gar zu traurig ſeyn. Des Menſchen Leben ruht in der

Hand der Götter, und keiner wird mich wider mein Geſchick zu den Todten hinabſenden. Wem aber das Loos einmal fällt, der muß folgen, er ſey edel oder gemein. Geh nur jetzt an deine Geſchäfte, beſorge Spindel und Webeſtuhl, und halte die dienenden Weiber zum Fleiß an. Der Krieg iſt das Geſchäft der Männer. Geh, leb wohl."

Er nahm ſeinen Helm auf, und eilte von dannen. Auch ſie ging, mit dem Kinde, doch ſtand ſie oft ſtill, ihm nachzuſehen. Erſt in ihrem Gemach ergoß ſich der volle Strom der Thränen, und mit ihr ſchluchzten die Sklavinnen, denn ſie liebten ſie alle und den edlen Hektor; es ward viel von ihm geſprochen, und den Frauen ahnte nichts Gutes; ſie betrachteten ihn als einen, der ſchon geſtorben wäre.

Hektor, noch zürnend über ſeines Bruders Feigheit, wollte gern den Schimpf von den Trojanern abwälzen, und forderte deshalb, wie einſt der Rieſe Goliath, öffentlich die Feinde auf, ihm einen Gegner aus ihrer Mitte zu ſenden, mit dem er im Namen ſeines Volks ganz allein den Streit, und für immer, entſcheiden wolle. Die Griechen waren über die Herausforderung eines ſo ſtarken Mannes ſehr verlegen, doch nahmen ſie ſie Schande halber an, und beſtimmten auf

Neſtors Rath den Kämpfer durchs Loos. Es traf den ältern Ajax aus der Inſel Salamis. Dieſer, um ſich ein Herz zu machen, rief prahlend aus: „Siehſt du wohl, Hektor, daß im Volke der Griechen noch Männer ſind, die deinen Aufruf nicht ſcheuen? Ich bin nur einer von vielen. Wohlan, beginne den Kampf!“

„Denkſt du, mich mit Trotz zu verſuchen, Sohn Telamons? erwiederte Hektor. Irre dich nicht, ich habe die Kämpfe der Männer gelernt; zu Fuß und im Wagen hole ich den flüchtigen Feind ein, und meine Werke zeugen für meine Worte. Aber jetzt gieb Acht, tapfrer Krieger, ich will nicht mit lauernder Liſt dich überraſchen, ſondern öffentlich dich treffen!“

Sie warfen zuerſt die Spieße aufeinander, aber beide Würfe wurden mit den Schilden aufgefangen. Dann ſuchten ſie ſich mit den Spießen zu durchſtoßen, aber auch die Stöße wurden mit den Schilden ausparirt. Hierauf griffen ſie nach Feldſteinen, aber auch dieſen Waffen trotzten die Schilde. Jetzt wollte Hektor das Ringen verſuchen, und hier hätte gewiß ſeine überlegene Stärke ihm den Sieg verſchafft, wären nicht die Griechen jetzt dazwiſchen geſprungen. „Halt! rief ein Herold. Genug des Kampfes! Ihr ſeyd beide tapfere Streiter, und von Zeus geliebt, das haben wir alle geſehen.

Aber die Nacht bricht herein, und es iſt gut, auch der Nacht zu gehorchen."

Ajax ſtarrte noch immer erwartend auf Hektors Bewegungen hin, und rief dem Herold zur Antwort: „Gut, mein Freund, ermahne nur jenen zum Stillſtand. Er hat das Gefecht begonnen; will er ruhen, ſo laſſe ich mirs auch gefallen."

Hektor erwiederte: „Ajax, du haſt dich männlich bewieſen im Steite, und ein Gott hat dir Stärke und Beſonnenheit verliehen. Laß uns jetzt ausruhen vom Kampfe, und künftig einmal ihn wieder erneuern. Siehe, die Nacht iſt vor der Thür, geh du zu den Schiffen, und freue dich des Mahls mit den Deinen; ich kehre zur Stadt zurück, wo die beängſtigten Frauen an heiliger Stätte die Götter für mein Leben anflehen. Doch zuvor laß uns einander noch mit rühmlichen Gaben beſchenken, damit man künftig noch unter Griechen und Troern ſage: Seht, ſie kämpften lange den Kampf der Zwietracht, und ſchieden dann verſöhnt in Freundſchaft aus einander."

Mit dieſen Worten reichte er ihm ſein künſtlich gearbeitetes Schwerdt mit der Scheide und zierlichem Gehenke, und Ajax ſchenkte ihm dagegen ſeine purpurne Leibbinde. So ſchieden ſie, und jedes Heer führte ſeinen Helden mit Freudengeſchrey zurück.

Was bisher den Ausgang des Krieges ſo lange verzögert hatte, war beſonders ein Zwiſt zwiſchen Agamemnon und Achilleus, der die Folge hatte, daß der letztere mehrere Monden lang an dem Kriege gar keinen Theil nahm. Nur erſt, da ſein Herzensfreund Patroklos vom Hektor erſchlagen ward, erhob dieſer Löwe ſich wieder, allen zum Verderben. Fürchterlich war ſein Wüthen in der Schlacht; einen nach dem andern durchbohrte ſeine nie fehlende Lanze oder erreichte ſein flüchtiger Fuß. Dieſer eine jagte den Troern mehr Schrecken ein, als alle andern zuſammen genommen. Ihn aber konnte alles Blut der Erſchlagenen nicht ſättigen, bis er nicht an dem Mörder ſeines Freundes ſeine Rache geſtillt hatte. Dieſen ſuchte er allenthalben auf dem weiten Gefilde, aber Hektor entzog ſich ihm den ganzen Tag. Erſt am Abend, als ſich die Schaaren der Trojaner in die Stadt zurückzogen, faßte er ein Herz, und beſchloß, den Wüthenden zu erwarten.

Da erſchien Achilleus, und erhob ein fürchterliches Freudengeſchrey, als er das Ziel ſeiner Wuth erblickte. Vergebens ſagte ſich der tapfere Hektor alles, was Vernunft und Ehrgefühl ſagen konnten, der Anblick des Raſenden ſchlug allen Muth in ihm nieder, und aus einem unbezwinglichen Inſtinkte wandte er ſich zur Flucht. Wie die Taube, die ein Habicht verfolgt, ſo floh

er längs der Stadtmauer hin, aber Achilleus, laut jauchzend, ſetzte ihm mit raſchen Schenkeln nach. Bald rechts, bald links ſprang der vordere ab, den hintern Läufer zu ermüden, aber umſonſt. Dreimal jagte ihn Achilleus um die Stadt herum, endlich ſtand er erſchöpft ſtill, und rief jenem zu:

„Halt, Sohn des Peleus, länger entfliehe ich dir nicht. Ich will dir ſtehen, ich tödte dich nun oder falle. Aber laß uns vor den allſehenden Göttern einen Bund beſchwören, daß der Sieger den Getödteten nicht mißhandle.“

„Kein Bund iſt zwiſchen uns beiden! rief Achilleus entgegen. Macht auch der Löwe mit Rindern, der Wolf mit Lämmern Verträge? Jetzt gedenke des Kampfs! Aber ich hoffe, du ſollſt mir nicht entrinnen!“

Wort und Wurf war eins. Doch Hektor, ſchnell aufs Knie ſich werfend, vermied die entſetzliche Lanze, die weit über ihn hin in den Sand fuhr. Freudig aufſpringend rief er aus: „Gefehlt, du göttergleicher Achilleus! Jetzt wahre deine Bruſt, du thörichter Schwätzer!“

Und mit gewaltigem Krachen fuhr Hektors Spieß in Achilleus Schild. Leider war dieſer Schild undurchdringlich, und Achilleus, der den Spieß ſchnell ergriff, hatte nun eine Waffe, da Hektor, bis auf ſein kurzes Schwerdt, wehrlos daſtand. So empfing der Unglückliche den Stoß

ſeiner eigenen Lanze in die Kehle, daß er ſinnlos niederſtürzte, zur Freude aller Griechen, die rings umher dem gewaltigen Kampfe zugeſehen hatten.

Sterbend wiederholte Hektor noch die Bitte, ſeinen Leichnam nicht zu ſchänden, aber bey Achilleus war kein Erbarmen. Er durchſtach ihm die Füße zwiſchen Ferſe und Knöchel, zog einen Riemen hindurch, und knüpfte ihn an den Hintertheil ſeines Wagens. So ſchleifte er ihn längs dem Thore hin, zum bitterſten Schmerze des alten Vaters und aller übrigen Trojaner, die oben auf der Mauer ſtanden, und eilte dann mit ihm über Stock und Stein dem Lager zu, wo er ihn, unkenntlich gemacht durch Blut und Staub, unter freiem Himmel, den Hunden zum Fraße, liegen ließ.

Jetzt erſt nahm er das feierliche Leichenbegängniß ſeines Freundes Patroklos vor. Dieſen wollte er ehren, wie noch kein Freund geehrt worden ſey, und zu dem Ende lud er alle Griechen zu dieſer feſtlichen Handlung ein. Ein großer Scheiterhaufen ward aufgebaut; in der Mitte deſſelben ward Patroklos rein gewaſchener Leichnam gelegt, und ringsum die Leiber zwölf gefangener Trojaner, die Achilleus lebendig gegriffen und zuſammengebunden hatte, und jetzt — grauſame Sitte! — mit eigner Hand am Grabe ſeines Freundes ſchlachtete. Daß er Hektors

Leichnam nicht mit verbrannte, geſchah aus Zorn; er wollte dieſem die Ehre des Feuers nicht gönnen. Als der Holzſtoß niedergebrannt war, wurden die Knochen des Freundes aus der Aſche hervorgeſucht, und, mit Fett vermiſcht, in eine goldene Urne gelegt, die man zuletzt unter einen weitragenden Grabeshügel vergrub. Hierauf ordnete Achilleus, dem Freunde zu Ehren, ritterliche Spiele an ſeinem Grabe an, und ſetzte für die Sieger köſtliche Preiſe (Sklavinnen, Pferde, Maulthiere, Keſſel *), Becken, Trinkſchalen, Goldbarren, Harniſche u. dergl.) aus. Die Spiele beſtanden im Wagenrennen, im Wettlauf, im Ringen, im Scheibenwerfen, im Lanzenwurf und im Fauſtkampf. Alles ward mit Ordnung und zur Zufriedenheit Aller vollendet. Nur dem leidenſchaftlichen Sinne des Stifters war noch immer kein Genüge geſchehen. In einer ſchlafloſen Nacht erhob er ſich von ſeinem Lager, ſpannte ſeine Roſſe an, und ſchleifte Hektors Leichnam noch dreimal um des Freundes Todtenhügel.

Das Haus des Priamos war unterdeſſen, wie man denken kann, die Wohnung des Jam-

*) Wobey die merkwürdige Angabe vorkommt, daß ein Keſſel drey Sklavinnen werth geſchätzt wird, und eine Sklavin vier Ochſen.

mers geworden. Der alte Vater konnte endlich den Gedanken nicht länger ertragen, daß ſein herrlicher Sohn in ſeinem Tode wie ein Aas auf dem Felde verweſen, und den Vögeln und Hunden zur Beute werden ſollte. Schon der religiöſe Sinn jener Zeiten verlangte eine ehrenvolle Beſtattung der Todten, weil man glaubte, daß eher die Seele im Schattenreiche keine Aufnahme finde. Ein Traum ermunterte endlich den Greis, das Wagſtück zu unternehmen, und in der Nacht perſönlich vom Achilleus den Leichnam zurückzufordern. Er ſuchte zu dem Ende aus ſeinen Kiſten zehn Pfunde Goldes, vier metallene Becken, zwey dreifüßige Keſſel, einen zierlichen Becher, zwölf herrliche Feierkleider, und eben ſo viel wollene Decken hervor, packte alles auf ſeinen Wagen, und fuhr mit einbrechender Nacht mit ſeinem treuen Diener Idäus getroſt dem Lager der Griechen zu. Hermes (Merkurius), der ſchützende Götterbote, war mit ihm, wie die Fabel ſagt, und blendete die Augen der Feinde, daß ſie ihn nicht ſahen. So kam er glücklich bey den Hütten der Theſſalier an. Er fand den Achilleus noch ſitzend an dem Tiſche, an welchem er die Nachtkoſt verzehrt hatte, das Haupt auf den Ellenbogen geſtützt, und in wehmüthige Betrachtungen verſunken. Gleich beim Eintritt warf er ſich vor dem Helden nieder, und ein Strom

von Thränen eilte ſeiner Rede vor. Dann ſagte er ſchluchzend:

„Denke an deinen Vater, du göttergleicher Achilleus, der alt und kraftlos, wie ich, zu Hauſe ſchmachtet. Ach, vielleicht umdrängen auch ihn jetzt die Nachbarn, und keiner iſt, der ihn ſchirmte. Aber doch weiß er, daß Einer ihm lebt, wenn auch fern, ein lieber, treflicher Sohn, der, wenn er wiederkehrt, allem Jammer ein Ende macht. Deß freut ſich der hoffende Greis, und alle Tage wiederholt er ſich den ſüßen Gedanken. Aber wehe mir! Ich war der glücklichſte Vater; funfzig Söhne hatte ich groß gezogen, und ihrer neunzehn waren von einer Mutter. Sie waren meine Freude und mein Stolz. Da zogt ihr hierher, und der unſelige Krieg raffte mir einen nach dem andern, bis auf wenige, dahin. Und jetzt iſt auch der Beſte, der uns alle bis dahin beſchirmte, gefallen. Ach, für ſein Leben kann ich nicht mehr flehen, aber den Todten gib uns zurück. Siehe, zu Hauſe jammern Weib, Mutter und Geſchwiſter, und ich, ſein Vater, liege hier zu deinen Füßen. Gib ihn mir wieder, ich bringe reiche Geſchenke mit. Scheue die Götter. Denke, wenn dein alter Vater ſo vor einem jüngern Manne knien müßte! Und ich — o Jammer! — ich küſſe die Hand, die meine Kinder erſchlagen hat!“

Solchen Worten und ſolchen Thränen wider-

ſtand

ſtand Achilleus nicht. Er beugte ſich ſanft zu dem Greiſe hinüber, ihn aufzuheben, beklagte ſein Schickſal, und rühmte Hektors Tapferkeit. Dann ging er hinaus, die Geſchenke zu beſehen, und befahl heimlich den Sklavinnen, Hektors Leichnam ſauber zu waſchen, und in ein reines Gewand zu ſchlagen. Er ſelber legte ihn darauf in den Wagen, auf ein untergebreitetes Lager, verſank dann einige Augenblicke in finſtere Schwermuth, und brach in die Worte aus: „Zürne mir nicht, Patroklos, wenn du vielleicht in Aides Wohnung vernimmſt, daß ich deines Mörders Leiche dem bekümmerten Vater zurückgegeben. Siehe, er bringt mir nicht unwürdige Löſung, und auch dir ſoll ein gebührendes Theil derſelben geweiht werden.“

Jetzt ergriff er ein fettes Schaaf von ſeiner Beute, und kehrte damit in die Hütte zurück. „Nun freue dich, Alter, ſprach er, dein Sohn iſt gelöſet, wie du wünſchteſt, und ruht ſchon auf dem Wagen, in weiche Gewänder gehüllt. Jetzt aber laß uns des Mahles gedenken, und unſer Herz erquicken. Deinen edlen Sohn beweine daheim, denn wohl iſt er der Thränen werth.“ Er zerſchnitt hierauf dem Schaafe die Gurgel, die Diener zogen das Fell ab, ſchnitten das Fleiſch in Stücke, brieten es an Spießen, zogen dann alles herunter, und legten es auf den Tiſch. Automedon (∽) vertheilte dazu

Brod aus dem Korbe, und ſie aßen und vergaßen des Grames. Jetzt auch betrachteten beide ſich erſt genauer, da bewunderte der Greis die herrliche Bildung und den feurigen Blick des furchtbaren Mannes, und Achilleus hinwiederum ſchaute mit Wohlgefallen und Ehrfurcht das würdevolle Antlitz und den edlen Anſtand des Königs, und horchte ſeiner verſtändigen Rede. Nachdem ſie beide ſich mit Speiſe und Trank geſättigt hatten, ruhte der Greis einige Stunden, denn er hatte ſeit vier Tagen nicht geſchlummert. Aber noch vor dem Aufgang der Sonne eilte er ſchon wieder, ſeine Pferde anſchirren zu laſſen, damit ihn im Lager der Griechen niemand bemerkte. Achilleus fragte ihn, in wieviel Tagen er ſeinen Sohn zu beſtatten gedenke, und verſprach, ſich bis dahin des Angriffs zu enthalten. „O Achilleus, verſetzte der Greis, wenn du uns das vergönnen willſt, ſo gewähre uns neun Tage, den Todten zu beweinen, und die Anſtalten zu ſeiner Beſtattung zu treffen. Dann wollen wir ihn am zehnten Tage verbrennen, am elften das Grabmal aufrichten, und am zwölften beginne dann wieder der Krieg, wenn es doch einmal Krieg ſeyn muß.“

Achilleus bewilligte alles, und entließ den alten Mann, der nun fröhlich nach der Stadt zurückeilte, und dort von einem hellen Freudengeſchrey der Seinigen empfangen ward, die nicht

ohne Grund für ſein Leben gezittert hatten. Neun Tage dauerte hierauf das Geheul der Klageweiber, und am zehnten ward der Leichnam verbrannt. Man ſammelte ſeine Aſche und Knochen in eine goldene Urne, und errichtete ihm einen hohen Todtenhügel vor der Stadt. Keiner der Griechen ſtörte die traurige Feier. Ein Todtenmahl im Pallaſte, wobey man die gebührenden Opfer für die Götter nicht verſäumte, beſchloß die Feſtlichkeiten dieſer thränenvollen Tage.

Auch der ſtarke Achilleus fand noch vor Troja ſeinen Tod. Paris erlegte ihn durch einen Pfeilſchuß. Doch endlich ward die Stadt erobert, (man ſagt durch Liſt, indem ſich mehrere Griechen in einem hölzernen Pferde, das zu einem religiöſen Zwecke gezimmert war, hinein ziehen ließen) und nach einer fürchterlichen Verheerung durch Feuer und Schwerdt dem Erdboden gleich gemacht. Priamos und ſeine noch übrigen Söhne wurden an ihrem Hausaltare niedergeſtoßen, wohin ſie ſich geflüchtet hatten. Die Königin aber nebſt ihren Töchtern und den vornehmſten und ſchönſten Weibern der Stadt, auch der edlen Andromache, wurden nach den Schiffen geſchleppt, und als Sklavinnen unter die Sieger vertheilt. Helena ward von ihrem erſten Gemahle wieder angenommen. Der Name Troja

verſchwand ſeitdem von der Erde. Nur ein mäßiger Haufe Entronnener ſoll von dem oben erwähnten Aeneas nach Italien geführt worden ſeyn.

31.

Die Rückkehr der Griechen.

Den Zerſtörern Troja's war auf ihrer Heimkehr noch großes Elend vorbehalten. Schon beim Einſchiffen entſtand Streit unter den Anführern über den Weg, der genommen werden ſollte. Darüber trennten ſie ſich, der Eine fuhr hierhin, der Andere dorthin; unaufhörliche Stürme zerſchmetterten die Schiffe, daß mehr als die Hälfte der ſämmtlichen Mannſchaft ertrank, und Einige wurden ſo weit von ihrem Ziele verſchlagen, daß ſie in unbekannte Gewäſſer, ſelbſt bis nach Afrika und Sicilien hin geriethen, Jahre lang in der Irre herumſtreiften und unſägliche Drangſale erdulden mußten. Die meiſten, anſtatt fröhlich empfangen zu werden, fanden zu Hauſe Unordnung und Unglück. So der Anführer Agamemnon. Seine Frau Klytemneſtra, hatte ſich indeſſen an einen andern Namens Aegiſtheus verheyrathet. Dieſer war nicht Willens,

Frau und Reich wieder herauszugeben, und die Ehebrecherin konnte ſchon aus Furcht keine andere Partey, als die ſeinige, ergreifen. So beſchloß man denn, dem Agamemnon die wahre Lage der Sachen am erſten Tage ſorgfältig zu verbergen, ihn zärtlich zu empfangen, und ihn dann, wenn er, von der Reiſe ermüdet, nach griechiſcher Sitte ſich durch ein warmes Bad erquicken würde, zu ermorden. Ahnungslos trat der Unglückliche in die lang erſehnte Wohnung, und als er aus dem Bade ſteigen wollte und ein reines Gewand begehrte, warf ihm Klytemneſtra, wie zufällig, eins über den Kopf, worauf der verſteckte Aegiſtheus ſogleich hinter der Thür hervorſprang, und dem Verhüllten mit der Axt den Schädel ſpaltete *).

*) Erſt zehn Jahre nachher ward Oreſtes, der Sohn des Ermordeten, deſſen Rächer. Früh hatte ſeine kluge Schweſter Elektra ihn aus dem Hauſe geſchafft, und ihn durch einen treuen Diener heimlich zu ihrem Oheim Strophius nach Phokis geſchickt, der ihn gemeinſchaftlich mit ſeinem Sohne Pylades (˘) aufzog. Die Freundſchaft beider Jünglinge war im Alterthume zum Sprichwort geworden. Als ſie erwachſen waren, gingen ſie nach Myſene, kehrten unter erdichtetem Namen bey dem Aegiſth ein, und erſchlugen ihn und ſeine Gattin Klytemneſtra. Aber ſeitdem verfolgten, wie es die Dichter ſinnlich ausdrücken, die Furien den Muttermörder, und ließen ihn nicht los, als bis ihn Athene ſelbſt im Rath der Richter zu Athen, wo die wei-

Eben die treflichen Volksſänger, die etwa 100 bis 200 Jahre hernach die Thaten der Griechen vor Troja beſangen, nahmen auch von der mühevollen Rückkehr derſelben Stoff zu reizenden Geſängen her, und hatten vielleicht auch hierin noch lebende Gerüchte zu Führern. Man nannte die Mährchen von der Heimkehr der Helden Noſten (νοστοι, Rückreiſen) und hatte dergleichen von den berühmteſten Heroen. Eins derſelben iſt uns noch vollſtändig übrig, unter dem Namen Odyſſee, und wird dem Homer zugeſchrieben. Es enthält die Geſchichte der wunderbaren Rück- und Irrfahrt des Odyſſeus oder Ulyſſes, und iſt noch außer dem unſchätzbaren poetiſchen Werthe als ein treues Abbild der Kultur und Lebensart, ſo wie der geographiſchen Kenntniß jener Zeiten, auch dem Geſchichtsforſcher von der höchſten Wichtigkeit. An Abentheuern fehlt es darin nicht. Der Held wird nach Afrika verſchlagen, wo ſo ſüße Früchte wachſen, daß ſeine Leute, wie angezaubert, gar nicht wieder fort wollen. Dann treiben ihn die Stürme hinüber nach Sicilien zu den menſchenfreſſenden Rieſen, Kyklopen genannt; von da kommt er zu einer Inſel, wo eine Zauberin Kirke wohnt, die alle ſeine Gefährten in Schwei-

ßen und die ſchwarzen Steine gleich waren, durch ein hinzugeworfenes weißes Steinchen begnadigte.

ne verwandelt. Hierauf geräth er an den Eingang zur Unterwelt, am weſtlichen Ende der Erde, ſteigt hinab, und ſpricht mit den Schatten ſeiner Mutter und ſeiner Freunde; ſchifft dann wieder zurück, zwiſchen den gefährlichen Strudeln Skylla und Charibdis — in der ſicilianiſchen Meerenge — hindurch, die als grauſame Ungeheuer mit langen Armen geſchildert werden, mit deren jedem ſie einen Gefährten des Ulyſſes packen, und zum Rachen führen; kommt dann bey der Inſel der Sirenen vorüber, (Ungeheuer mit Mädchengeſichtern und langen Krallen, die ſie unter dem Waſſer verbergen, indeß ſie mit himmliſchem Geſange die Vorüberſchiffenden locken, zu ihnen heranzukommen) aber, vorher gewarnt, verklebt er ſeinen Gefährten die Ohren mit Wachs, und läßt ſich ſelber an den Maſtbaum binden. So widerſteht er männlich der ſchmeichelnden Verführung. Ein andermal zerſchmettert ihm Zeus durch einen Blitzſtrahl ſein Schiff, alle ſeine Gefährten ertrinken im Meere, er ſelber treibt, angeklammert an einen ſchwimmenden Balken, neun Tage ohne Speiſe umher, bis ihn endlich die Fluth in der zehnten der ſchrecklichen Nächte an die Inſel Ogygia treibt, wo eine ſchöne Nymphe, Kalypſo, ihn liebreich aufnimmt, herzlich erfreut, endlich einmal einen Mann bey ſich zu ſehen, wie ſie ſich längſt einen zur Geſellſchaft gewünſcht hatte. Da

ſie als Nymphe zu den untern Gottheiten gehört, ſo beſitzt ſie auch Götterkraft, und verſpricht vermöge derſelben ihrem Gaſte Unſterblichkeit und ewige Jugend, wenn er auf immer bey ihr bleiben will. Er aber geht täglich mit dem Frühroth hinaus an das brauſende Geſtade, ſetzt ſich nieder, denkt an ſein treues Weib und ſeinen Sohn daheim, und weint bittere Sehnſuchtsthränen. Auch nur von ferne die blauen Berge ſeiner Inſel noch einmal zu erblicken, nur den Rauch aus ihren Hütten aufſteigen zu ſehen, wünſcht er ſich, und dann zu ſterben. Aber ſieben Jahre hält ihn die Nymphe in ihrer Felſengrotte zurück, dann erſt entläßt ſie ihn auf Götterbefehl. Nun zimmert er ſich Flöße von ſelbſtgefällten Fichten, ſtellt ſich darauf, und rudert allein auf unbekannten Gewäſſern mit dieſem unſichern Fahrzeuge herum. Siebzehn Tage ſieht er kein Land, nichts als Himmel und Waſſer. Endlich am achtzehnten erblickt er von fern die Inſel der Phäaken, Scheria, jetzt Korfu genannt. Aber ehe er ſie erreicht, ereilt ihn noch ein ſchrecklicher Sturm, der ihm ſein Floß zerſchmettert. Schwimmend kämpft er mit den empörten Wellen, und erreicht endlich glücklich das Ufer. Hier ruht er auf einem Lager von trockenem Laube vier und zwanzig Stunden lang von ſeiner Anſtrengung aus. Dann findet er gute Menſchen, die ihn reinigen und klei-

den; er ſtellt ſich dem Könige der Phäaken vor, wird gaſtfreundlich aufgenommen, und auf einem wohlgebauten Schiffe von geübten Ruderern nach Hauſe gebracht.

Dies iſt die trockene Skizze des Gedichts, aus dem ich jetzt einige Scenen ausführlicher mittheilen will, als ſprechende Gemälde der Sitten und der Denkart jener Zeiten.

32.

Ulyſſes in der Unterwelt.

Mit einem ſolchen Gemählde von der Denkungsart des heitern griechiſchen Geiſtes über das Verhältniß des Lebens zu jenem Schattenreiche des Todes, welches jedes Volk hinter dieſes irdiſche Daſein ſetzt und nach ſeiner Weiſe bildet und geſtaltet, wollen wir die Reihe beginnen.

Mit Rathſchlägen von der Zauberin Kirke ausgerüſtet, fand der Held das äußerſte Land der Erde, in welchem der Eingang zur Unterwelt iſt. Er band ſein Schiff an, ſtieg ans Ufer, und dann tief hinab, in ein weites Gefilde. Hier grub er ein Loch in die Erde, opferte zwey ſchwarze Schafe, und ließ das Blut derſelben in die Grube

rinnen. Sogleich kamen vom Erebus ganze Schaaren von grauen Schatten heraufgeſchwebt, leicht wie die Luft, ohne Sprache, und faſt auch ohne Beſinnung. Nur der einzige Tireſias, der einſt auf Erden ein kluger Seher in Theben, aber blind geweſen war, hatte zur Entſchädigung auch in der Unterwelt Verſtand und Sprache behalten. Er ſchritt zuerſt mit ſeinem goldenen Seherſtabe heran, trank von dem Blute aus der Grube, und gab nun dem Ulyſſes eine Weiſſagung. Hinter ihm drängte ſich eine Menge anderer Schatten, Greiſe und Kinder, Frauen und Mädchen, heran, und begehrte gleichfalls zu trinken, aber Ulyſſes verwehrte es ihnen mit dem Schwerdte, denn ſo hatte ihm Kirke gerathen. Da erblickte er plötzlich unter ihnen auch den Schatten ſeiner Mutter. „O Tireſias, ſprach er, ſiehe, da iſt auch meine Mutter, aber ſie ſcheint mich nicht zu kennen. Könnte ich denn von ihr nicht irgend eine Kunde erhalten?“

Tireſias antwortete: „Welchen von dieſen Geiſtern du auszuforſchen verlangſt, den laß von dieſem Blute trinken, dann kommt Geiſt und Sprache in ihn. Wer aber nicht trinkt, der ſchwebt beſinnungslos wieder zurück.“

Sogleich ließ Ulyſſes ſeine geliebte Mutter zu dem Blute, und nachdem ſie getrunken, erkannte ſie voll froher Verwunderung ihren Sohn. Von ihr erfuhr er, daß ſein Vater, ſeine Frau

und ſein Sohn noch lebten, und daß ſie ſelber, die zärtliche Mutter, einzig vor Gram um ihn geſtorben ſey. Hierauf winkte er den Schatten ſeiner Freunde, Agamemnon, Achilleus, Patroklos und Ajax, ließ ſie trinken, und ſich von ihnen ihre Schickſale erzählen. Sie auch verlangten Kunde von den Ihrigen, aber er konnte ſie ihnen leider nicht geben. Traurig ſchwebten ſie nach kurzem Geſpräche wieder fort.

Darauf ſah er auch berühmte Helden der Vorzeit, den Minos, der auch hier unten noch die Todten richtete, den Orion (-), der auch hier noch ſein Jägerhandwerk fortſetzte ꝛc. Auch ſchreckliche Strafen ſah er hier ſolche dulden, die einſt an den Göttern gefrevelt hatten. Die Danaiden ſchöpften Waſſer in ein durchlöchertes Faß, König Siſyphos (-) aus Korinth war verdammt, einen ungeheuren Stein bergauf zu wälzen, der jedesmal, ſo oft er ihn mit Mühe bis an den Gipfel des Berges gebracht hatte, plötzlich ſeinen Händen entglitt, und ſchnell wieder zurück, ins Thal hinab rollte. Tantalus (-) ſtand bis an den Hals im Waſſer, und über ſeinem Haupte hingen ſaftreiche Früchte. Aber wenn er, von ewigem Durſte gequält, ſich niederbeugen, oder die Hand nach den Früchten ausſtrecken wollte, ſank dort das Waſſer, ſchnellten hier die Zweige haſtig fort, und vergebens lechzte der Arme. Tityos, jener ungeſchlachte

Rieſe, der ſich einſt mit ſträflicher Begierde der Here genaht, lag an den Boden gefeſſelt, und zwey Geier nagten immerfort an ſeiner Leber, die, wie beim Prometheus, täglich wieder wuchs. Das Ganze dieſer unterirdiſchen Gefilde hatte ein finſtres, trauriges Anſehen, und Odyſſeus freute ſich ſehr, als er wieder herauskam, und das helle Licht der Sonne auf der geliebten Erde wiederſah.

33.

Ulyſſes bey den Phäaken.

Einſt ward, wie ſchon oben erzählt iſt, dem Helden ſein Schiff zertrümmert, und er mußte ſich durch Schwimmen auf eine Inſel retten. Abgemattet und ganz nackt (denn er hatte, um beſſer zu ſchwimmen, ſeine Kleider ins Meer geworfen), trat er ans Ufer. Er erblickte weit umher niemanden, und ging auf ein Gehölz zu, in welchem er ſich von zuſammengerafftem Laube ein Lager machte. Nackt, wie er war, kroch er hinein, und überdeckte ſich noch den Leib bis ans Kinn mit abgefallenen Blättern: eine Lage, in welcher kein Vorübergehender den Städteverwüſter Odyſſeus erkannt haben würde. Und hier

bringt der alte Dichter ein artiges Gleichniß an. So verbirgt, ſagt er, ein Landmann, der auf entlegenem Felde, von keinem Nachbar umgeben, allein wohnt, einen Feuerbrand in einen Aſchenhaufen, damit er am Morgen nicht nöthig habe, ſich Feuer aus der Ferne zu holen, ſondern noch Glut unter der Aſche finde. —

Hierher führte am folgenden Morgen ein Zufall Nauſikaa die Tochter des Phäakenkönigs Antinous. Um nämlich am „Strom die köſtliche Kleidung zu waſchen, die ihr ſo ſchmutzig umherlag", hatte ſie am Morgen den König ihren Vater gebeten, er möchte ihr einen Wagen mit Pferden beſpannen, und einen Korb drauf ſetzen laſſen. Das hatten denn die Diener gethan: Nauſikaa legte die feinen wollenen Ober- und Unterkleider ihrer Brüder, und die weiblichen langen Gewänder in den Korb, und die Mutter fügte dem noch ein kleines Körbchen mit ſüßem Backwerk und einem ziegenledernen Schlauch voll Weins hinzu, auch feines Oel, zum Salben des Haars nach dem Bade. Darauf beſtieg Nauſikaa den Wagen, ergriff die Zügel, und peitſchte die Pferde an; ein Paar dienende Mädchen folgten ihr nach.

Sie kamen an das Ufer eines klaren Stromes, in deſſen Nähe kleine Gruben waren, die ſich von ſelbſt mit dem Waſſer des Baches füllten. Hier hinein warfen ſie die Gewänder,

ſprangen hinein, und ſtampften ſie mit den Füßen. Nun war das Zeug gewaſchen, und wurde zum Trocknen auf den reinen Kieſeln des Meeresufers in heißer Sonne ausgebreitet. Unterdeſſen weideten die abgeſpannten Pferde in der Nähe, die Mädchen badeten und ſalbten ſich, und ſetzten ſich dann ins Grüne, um aus dem kleinen Korbe und dem Schlauche ein leichtes Mahl einzunehmen. Darauf ſpielten die fröhlichen Mädchen mit dem Balle, und nahmen die Schleier vom Haupte, auch ſang Nauſikaa ein Liedchen dazu.

Endlich gegen Abend war das Zeug trocken, es wurde zuſammengelegt, und in den Korb auf dem Wagen gepackt, ſie ſpannten die Roſſe vor, und ſchickten ſich zur Heimfahrt an. Da hatte Nauſikaa noch den Einfall, eins der Mädchen zu necken; ſie warf mit dem Balle nach ihr, traf ſie aber nicht, ſondern der ſchöne wollene Ball flog weithin ins Waſſer. Da erſcholl von allen Mädchen ein lautes Gekreiſch, und das hörte Odyſſeus, der nicht weit davon in den trockenen Blättern ſteckte, und ſo eben erwacht war. Halt, dachte er, da ſind Leute, und kroch hurtig hervor; und damit er doch nicht in ſeiner ganzen unanſtändigen Nacktheit erſchiene, ſo brach er ſich einen buſchichten Aſt von einem Baume, und hielt ihn ſich vor den Leib. Als ihn die Mädchen ſahen, die Haare voll gelber Blätter,

und Arme und Beine mit ſchmutzigem Meeres⸗ſchlamme überzogen, liefen ſie alle mit großem Geſchrey davon. Nur die muthige Nauſikaa blieb ſtehen, und hörte die flehende Rede an, die er aus ehrerbietiger Ferne an ſie richtete. Seine Worte dünkten ihr ſo verſtändig, ſeine Klage klang ſo rührend, ſeine Bitte war ſo beſcheiden, daß ſie ihn ungeachtet ſeiner ekelhaften Verfaſ⸗ſung liebgewann. Er bat ſie, ihm den Weg zur Stadt zu zeigen, ihm ein Stück zur Bedeckung zu geben, etwa ein Wickeltuch, worein ſie die Wäſche gelegt hätte, oder dergleichen, und ſchloß ſeine Bitte mit den Worten: Mögen die Götter dir ſchenken, ſoviel dein Herz nur begehrt, einen Mann und ein Haus, und euch mit ſeliger Eintracht ſegnen u. ſ. w.

Nauſikaa rief die furchtſamen Mädchen her⸗bey, die ſich noch lange einander winkten, ehe die erſte herankam. Sie befahl ihnen, den Fremdling zum Badeplatze zu führen, und ihm das Oelfläſchchen und eines von den feinen Ge⸗wändern hinzulegen. Er hatte lange an ſich zu waſchen, aber dafür erſchien er auch hernach, da er gebadet und geſalbt, und mit dem reinen Gewande bekleidet war, in einer ſo veränderten Geſtalt, daß die Jungfrauen ſein edles Anſehen nicht genug bewundern konnten. Sie gaben ihm noch den Reſt aus dem Körbchen und dem Schlauche, und als er ſich treflich mit Speiſe

und Trank erquickt hatte, ſetzte ſich Nauſikaa auf den Wagen, und befahl ihm, mit den Mädchen zu folgen. Als ſie ſich durch blühende Saatfelder der Stadt näherten, rieth ſie ihm, auf einem andern Wege allein in die Stadt zu gehen, damit es nicht Aufſehen machte, oder ſie ins Gerede brächte, wenn ſie mit einem fremden Manne durch die Straßen ginge; beſchrieb ihm dann den Pallaſt ihres Vaters, und gab ihm noch allerley Vorſchriften, wie er ſich bey ihren Eltern und gegen die zwölf Unterfürſten der Phäaken, die er daſelbſt auch finden würde, verhalten ſolle. Darauf ſchwang ſie die Peitſche, und fuhr im Gallop zur Stadt hinein. Als ſie in dem Hofe angelangt war, kamen ihre Brüder, die Söhne des Königs, heraus, ſpannten ihr die Pferde ab, und halfen ihr die Wäſche in die Kammer tragen.

Ein Weilchen nachher kam Odyſſeus auch in die Stadt. Er ſah von ferne die vielen Schiffe im Hafen, und merkte wohl, daß er es hier mit einem Schiffervolke zu thun haben würde. Ein Mädchen mit Waſſergefäßen zeigte ihm des Alkinoos Pallaſt; er ging hinein, und fand eine nie geſehene Pracht darin. Der Saal, die Thür, die Pfoſten, die Riegel, alles ſchien ihm von Gold und Silber zu ſtrahlen. Rings an den Wänden ſtanden Seſſel mit Teppichen, worauf die Beherrſcher der Phäaken ſchmauſend

ſaßen.

ſaßen. Funfzig Weiber dienten im Pallaſte, theils mußten ſie die Handmühlen drehen, theils ſpinnen und weben. Die Königin ſelber ſaß im großen Saale neben dem Könige am leuchtenden Heerde, und ſpann am Rocken. An ſie wandte ſich Odyſſeus beim Eintritte zuerſt, denn ſo hatte es ihm Nauſikaa gerathen. Er umfaßte, nach Sitte der Bittenden, ihre Knie, und bat nach kurzem Glückwunſche um gaſtfreundliche Aufnahme, und um ein Schiff, ihn zur Heimath zu ſenden. Darauf ſetzte er ſich, die Antwort abwartend, am Heerde in die Aſche nieder, wie es den Hülfeſlehenden zukam.

Sein Anſtand und ſeine Rede hatten Beifall gefunden, und die Phäaken, wohl kundig des Gaſtrechts, und eifrige Verehrer der Götter, ſahen ihn alle wohlwollend an. Der König ſelbſt ging zu ihm, reichte ihm die Hand, daß er aus der Aſche aufſtände, und führte ihn zu einem ſilberbeſchlagenen Seſſel, von welchem er ſeinen eigenen Sohn aufſtehen hieß. Darauf kam eine Dienerin mit einer ſchönen goldenen Waſſerkanne und einem ſilbernen Waſchbecken, begoß ihm zum Waſchen die Hände, und ſtellte dann ein Tiſchchen vor ihn hin. Die ehrbare Schaffnerin legte Brod und Fleiſch und Gemüſe drauf, und der herrliche Dulder Odyſſeus ließ ſichs treflich ſchmecken. König Alkinoos befahl nun dem Mundſchenken, Wein mit Waſſer zu miſchen,

(denn anders tranken ihn die Alten gar nicht) und die Becher der Anweſenden zu füllen, zum Opfer für Zeus, den Beſchützer der Hülfeflehenden. Es geſchah, ſie opferten, das heißt: ſie goſſen zuerſt ein Paar Tropfen auf die Erde, und tranken dann das Uebrige aus; hierauf ward noch allerley über Odyſſeus Heimfahrt beſprochen, und zuletzt erhoben ſich die zwölf Fürſten und gingen nach Hauſe. Nur Odyſſeus und das königliche Paar blieben ſitzen, und die Mägde räumten die Tiſche und die Ueberbleibſel der Speiſen weg. Die Königin, welche längſt bemerkt hatte, daß das feine wollene Gewand des Fremdlings aus ihrer eigenen Garderobe ſey, befragte ihn jetzt deswegen, und er erzählte ihr darauf noch die Geſchichte der letzten Nacht, und rühmte Nauſikaa's Freundlichkeit. Endlich befahl die Fürſtin den Mädchen, unter die Halle ein Bett zu ſetzen, prächtige Polſter hinein zu legen, und Teppiche darüber zu breiten, auch zur Oberdecke wollene Mäntel herbeizuſchaffen. Es geſchah, die Mädchen leuchteten dem Fremden mit der Fackel hinaus in die Halle, aber Alkinoos und ſeine Gemahlin gingen in ihr Schlafgemach im innern des Pallaſtes.

Und als die „Göttin mit den Roſenfingern,“ die ſchöne Morgenröthe, erſchien, führte der König ſeinen Gaſt zum Markte oder Verſammlungsplatze der Phäaken, der bey dem Hafen

angelegt war. Unzähliges Volk fand ſich hier ein; der Gaſt und der König ſetzten ſich neben einander auf ſchön geglättete Steine, und der letztere hielt einen Vortrag, in welchem er darauf antrug, daß zwey und funfzig der wackerſten Jünglinge ein großes Schiff ausrüſten und ins Meer ziehen ſollten. Er verſprach ihnen zugleich, ſie vor der Abfahrt in ſeinem Pallaſte mit Speiſe zu letzen, und die zwölf Fürſten lud er ein, ſogleich mit ihm in ſeinen Saal zu kommen, wo er den Fremdling noch einmal gehörig bewirthen wolle.

Ein großes feſtliches Getümmel erhob ſich nun in dem Pallaſte. Der König ließ zwölf Schafe, acht Schweine und zwey Stiere ſchlachten, der Mundſchenk miſchte auch fleißig, und vor allen Dingen ward ein lieblicher Sänger geholt, der nach geendigtem Male Geſchichten aus dem trojaniſchen Kriege, zu Aller Ergötzung, zur begleitenden Harfe ſang. Oft kam Odyſſeus Name vor, aber noch ahnte niemand dieſen merkwürdigen Mann ſo nahe. Nur da der Held bey dem Geſange ſein Geſicht verhüllte, merkte der König, daß er wohl ein Mitgenoß jener Gefahren geweſen ſeyn müſſe; er bat daher den Sänger, aufzuhören, und lud die Jünglinge zum Kampfſpiele ein. Der Zug ging nun abermals nach dem Markte hin, und die kraftvollen Fürſtenſöhne gaben dem Fremdlinge Beweiſe von

ihrer Geſchicklichkeit im Fauſtkampfe, im Ringen, im Werfen, im Springen und im Wettlaufe. Zuletzt forderte Laodamas (*), des Königs Sohn, den Helden zum Wettkampf auf, doch dieſer ſchützte ſeinen Schmerz vor, und ſeine Sehnſucht nach dem Vaterlande. Darüber verſpottete ihn einer, und meinte, er müſſe wohl kein Kämpfer ſeyn, ſondern etwa ein Mann, „der beſtändig im Ruderſchiff umherfährt, etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich ſind". Aber der Held beſchämte ihn durch eine kräftige Gegenrede, und verſicherte, daß er es mit jedem aufnehmen wolle, ſchnellte auch eine ſchwere ſteinerne Scheibe, zum Erſtaunen Aller, mit ſolcher Kraft in die Luft, daß ſie weit hinter dem Ziele der Andern hinrollte. Nun wagte ſich keiner an ihn, die Spiele wurden aufgehoben, und der Sänger mußte nun noch etwas Luſtiges ſingen, worauf einige Jünglinge mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit tanzten. Die Phäakenfürſten vereinigten ſich, dem Fremden, der ſich ſo edel und verſtändig zeigte, jeder einen Anzug zu ſchenken, das heißt ein enges Unterkleid, und ein langes und weites Obergewand, beide von Wolle und ohne Aermel. So einfach war die Kleidung jener Zeit.

Und nun ein ſchöner Zug eines unbeſonnenen Jünglings: Auch der oben erwähnte Spötter kam beſcheiden zum Odyſſeus, und überreichte

ihm ſein prächtiges Schwerdt mit ſilbernem Hefte und elfenbeinerner Scheide zum Verſöhnungsgeſchenk, mit den freundlichen Worten: „Sey wieder gut, o Vater, und fiel ein kränkendes Wort hier unter uns vor, ſo mögen es ſchnell die Stürme verwehen! O verliehen dir doch die Götter, Heimath und Gattin wiederzuſehen, nachdem du ſo lange in Trübſal geirret.“

Der Held erwiederte den Wunſch eben ſo freundlich, und hängte das Schwerdt um die Schultern. Alle gingen am Abend wieder in den Pallaſt zurück, wo Odyſſeus die ſämmtlichen Geſchenke in einer köſtlichen Lade empfing, welche er hierauf ſtatt des Schloſſes mit einem künſtlichen Knoten zuſammenband. Darauf ward er von der Schaffnerin herausgerufen, um ins warme Bad zu ſteigen, welches ihm die Mägde bereitet hatten. Und als er, friſch gebadet und geſalbt, wieder in den Saal gehen wollte, ſiehe da ſtand verſchämt an der Thür die gute Nauſikaa, die ſich heimlich aus ihrem Oberſtübchen herunter geſchlichen hatte, um dem Fremdling, den ſie lieb gewonnen, noch ein kurzes Lebewohl mit auf die Reiſe zu geben, da ſie fürchtete, ihn ſonſt nicht wieder zu ſehen; denn es war nicht Sitte, daß die Jungfrauen ſich in die Kreiſe der Männer miſchten. „Lebe wohl, o Fremdling, ſprach ſie leiſe, und denke auch meiner noch zuweilen in deiner Heimath!“ — O Nauſikaa,

erwiederte der Held, täglich werde ich auch dort, wie einer Göttin, im Herzen dir dankſagen; du haſt mein Leben gerettet, holde Jungfrau.

Als er in den Saal trat, ward ſchon wieder ein gebratenes Schwein zerlegt und Wein gemiſcht. Um den Gaſt recht hoch zu ehren, gab man ihm ein großes Stück vom Rücken, das mit dickem Fette bewachſen war. Und der Sänger ſang wieder von Troja, und die Hörer freuten ſich wieder, nur Odyſſeus weinte. Da verbot jenem der König weiter zu ſingen, und jetzt erſt fragte er ſeinen Gaſt, wie er heiße, und wo ſein Vaterland ſey. *) Da fing der Held an, ſeine Schickſale zu erzählen, daß alle Hörer ſtaunten, und ihn einmüthig baten, noch länger zu bleiben. Er willigte ein, und erhielt dafür von jedem Fürſten außer den ſchönen Kleidern noch ein goldenes Becken und ein kupfernes Geſchirr mit drey Füßen zum Geſchenke. Am folgenden Morgen trugen ihm die Fürſten das alles ſelbſt ins Schiff, und Alkinoos packte es ſorgfältig unter die Ruderbänke. In der Burg ward zu guter Letzt noch ein Stier geſchlachtet, und deſſen Schenkel nach der Sitte zum Opfer

*) Mit dieſer Frage war man in jenen Zeiten ſehr behutſam, weil man lieber unwiſſend einen Feind beherbergen, als in Gefahr gerathen wollte, aus Pflicht der Familienrache das heiligere Gaſtrecht zu verletzen. Welch ein ſchöner Zug!

für den Zeus auf dem Altare verbrannt. Auch des Weines ward von der ganzen Geſellſchaft geopfert und getrunken. Odyſſeus ſprach kräftige Wünſche für das künftige Wohl ſeiner gütigen Gaſtfreunde aus, und als er getrunken hatte, überreichte er den Becher der edlen Königin, und ſagte die ſanften Worte des Abſchieds: „Lebe beſtändig wohl, o Königin, bis dich das Alter ſanft beſchleicht, und der Tod, der allen Menſchen bevorſteht! Dankbar ſcheide ich von dir. Sey glücklich in dieſem Pallaſte, ſammt den lieben Kindern, dem Volk und Alkinoos, deinem Gemahle!“

Er ging hinaus, ihm folgten drey Mägde mit Speiſe und Wein und weichen Gewändern. Mit den letztern bedeckten ſie ein Polſter im Hintertheil des Schiffes, und die Speiſen legten ſie daneben. Der Held legte ſich auf das Polſter nieder und entſchlief, indeß die Schiffer, auf den Bänken ſitzend, mit den Rudern das Meer ſchlugen. Es war eine heitere Nacht, das Schiff glitt ſanft über die ruhige Fläche hin, und der ſchlafende Held wußte nicht, wie ſchnell er ſich der ſüßen Heimath näherte.

34.
Die Freier der Penelope.

Dieſe ſüße Heimath war, wie ſchon geſagt iſt, die Inſel Ithaka, links neben Akarnanien. Hier herrſchten, wie in Scheria, viele Fürſten, aber Odyſſeus war ihrer aller Oberhaupt geweſen. Da er nun ſchon ſeit 20 Jahren abweſend war, ſo war die größte Unordnung auf der Inſel eingeriſſen, und die Fürſten, beſonders die jungen, hauſeten mit freventlichem Uebermuthe. Odyſſeus Mutter war vor Gram geſtorben, ſein alter Vater Laertes lebte fern von der Stadt, in einer Art von Wahnwitz und gänzlicher Entkräftung, auf einem Weinberge, und ſeine edle Gemahlin Penelope (⌣) verweinte ihre Tage theils um den entfernten Gemahl, theils über das ſchreckliche Verderben ihres reichen Hauſes. Denn ein ſeltſames Unheil bedrängte das arme Weib. Sie war ſchön, reich, klug und edelgeſinnt, und das bewegte viele Fürſten, ſich um ihre Hand zu bewerben; denn daß Odyſſeus wiederkommen würde, glaubte kein Menſch mehr. Sie verlangten alſo, das edle Weib ſollte zu ihrem Vater zurückkehren, und einen von ihnen, welchen ſie wolle, heyrathen, dann wollten die andern zurückſtehen. Sie aber, die noch immer im treuen Herzen das Gedächt-

niß des edlen Odyſſeus bewahrte, verabſcheute den Vorſchlag der zweiten Ehe, und erbitterte damit die übermüthigen Freier nur noch mehr. Gut, ſagten dieſe trotzig, wir wollen dich doch wohl zwingen. Alle Tage wollen wir hier in deinem Pallaſte ſchwärmen, von deinen Heerden und Früchten ſchmauſen, und von deinem Weine trinken, bis du dich zu unſerm Willen entſchließeſt. — Und von dem Tage an ward der weite Pallaſt des Odyſſeus nicht leer von übermüthigen Praſſern, die ſeine Habe verzehrten, und ſeine Knechte und Mägde zwangen, ihnen aufzuwarten. Und als die Sache ruchtbar ward, daß in Odyſſeus Hauſe immer luſtige Geſellſchaft und freie Zeche zu haben ſey, ſo fanden ſich der Schmauſer immer mehrere ein, die ſich Freier nannten, aber gar nicht die Abſicht hatten, um die ſchöne Penelope zu werben. Aus Ithaka ſelbſt waren 12, aus der benachbarten Inſel Dulichion 52, aus Same 24, und aus Zakynthos 10, begleitet von Aufwärtern, Köchen, einem Herolde und einem Sänger. Dieſer Troß von unverſchämten Menſchen, weit über 100 Mann ſtark, wirthſchaftete drey Jahre lang im fremden Eigenthume, und ſchwelgte von fremdem Gute. Des Morgens kamen ſie an, dann mußten die Hirten Ochſen, Schweine und Ziegen, die Mägde Brod und Kuchen, und Diener Wein bringen. Dann ſchmauſeten ſie, lärmten und

ſpielten, und am Abend gingen oder fuhren ſie wieder nach Hauſe. Und das mußte die arme Penelope anſehen, und hatte niemanden, der ihr beiſtehen konnte. Ihr einziger Sohn Telemachos war noch ein ſchwacher Jüngling, aber wäre er auch der ſtärkſte geweſen, was hätte er gegen Hundert vermocht? Tag und Nacht ſaß das arme Weib in ihrer Kammer bey ihren Mägden und weinte, und wenn ſie ſich einmal unten im Saale ſehen ließ, ſo war ſie vor dem wilden Ungeſtüme der Raſenden nicht ſicher. Um aber der Gewaltthätigkeit zu entgehen, fiel ſie auf eine Liſt. „Hört, ſagte ſie zu den Freiern, jetzt fange ich ein Gewand zu weben an, das lange Zeit erfordern wird, das Leichentuch für den alten Laertes. Verſprecht ihr, mich ſo lange in Frieden zu laſſen, bis es fertig iſt, ſo will ich mich hernach zu eurem Willen bequemen.“ Die Fürſten verſprachen es, und Penelope fing an zu weben, aber in der Nacht, wenn niemand ſie bemerkte, trennte ſie die künſtliche Arbeit des Tages wieder auf, und ſo ward das Gewebe niemals vollendet. Als aber die Freier die Liſt erfuhren, tobten ſie nur deſto wüthender.

35.

Telemachos Reiſe nach Pylos und Sparta.

Aber immer noch hegten das treue Weib und ihr Sohn die ſüße Hofnung, den Verlornen wiederzuſehen. Alle Reiſende forſchten ſie aus, ob keiner etwas von ihm gehört habe, allein die Nachfragen waren alle vergebens. Da gab Athene dem jungen Telemachos den Gedanken ein, zu den Helden herumzureiſen, welche mit ſeinem Vater vor Troja geweſen waren. Von ihnen hoffte er am ſicherſten zu erfahren, welchen Weg er genommen, und ob ſeine Rückkehr noch zu erwarten ſey. Seiner Mutter ſagte er nichts von ſeinem Vorhaben, daß ſie nicht um ſeinetwillen bekümmert würde, nur der alten Schaffnerin entdeckte er ſich, die ihm Wein und Mehl in ledernen und irdenen Behältniſſen mitgeben mußte. Ein guter Freund lieh ihm ein Schiff, und ein Dutzend raſcher Jünglinge waren ſogleich bereit, als Ruderer mitzugehen. Gegen Abend verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft am Ufer, die Gefährten ſtellten den fichtenen Maſt auf und banden ihn mit Stricken feſt, ſpannten die weißen Segel mit ſtarken Riemen an, ſetzten ſich dann auf die Bänke, nachdem ſie das Schiff losgebunden hatten, opferten

Wein für die Götter, und fuhren fröhlich von dannen.

Schon am folgenden Morgen erreichten ſie den Hafen von Pylos in der Landſchaft Meſſenien auf der linken Seite des Peloponnes. Hier wohnte der alte Neſtor, der unter den Helden vor Troja beſonders ſeines Alters und ſeiner Weisheit halber geehrt worden war. Dieſer brachte gerade mit ſeinen Freunden dem Poſeidon ein großes Opfer, von der Art, die man Hekatomben *) nannte. Telemachos ſtieg aus dem Schiffe mit ſeinen Gefährten, welche die Segel herunterzogen, und das Schiff am Ufer feſtbanden.

Er fand die Männer von Pylos in neun langen Reihen am Seegeſtade ſitzend, und von dem Fleiſche der geopferten Stiere eſſend. In jeder Reihe ſaßen 500, und eine ſolche Reihe hatte allemal 9 Stiere hergegeben, folglich wurden an dieſem Tage 81 Stiere zugleich geopfert. Davon wurden dem Gotte zu Ehren bloß die abgehäuteten Schenkel verbrannt, die man mit dickem Fette bewickelte; das übrige Fleiſch ward an Spießen von den Schmauſenden ſelbſt am Feuer gebraten, und ſogleich aus freier Hand verzehrt. Auch Telemachos erhielt ſogleich ſeinen Antheil, nachdem er die Männer gegrüßt hatte;

*) Von εκατον, hundert, und βους, der Ochſe.

er mußte ſich auf untergebreitete Felle ſetzen, und auch des Weines opfern und trinken. Erſt nach vollendetem Mahle fragte Neſtor ſeinen Gaſt, wer er ſey, und Telemachos erzählte ihm ſein häusliches Leiden, und daß er nach Kunde vom Vater forſche. Der geſchwätzige Alte unterhielt ihn darauf lange von Troja und ſeiner Heimfahrt, wußte aber vom Odyſſeus ſo viel als nichts, weil er ſchon früher als dieſer von Troja abgereiſet war. Dagegen rieth er ihm, nach Sparta zu reiſen, wo Menelaos und Helena wohnten, die ihm vielleicht beſſere Auskunft von ſeinem Vater geben würden. „Willſt du etwa zu Lande hinreiſen, fuhr er fort, ſo will ich dir Wagen und Roſſe und meine Söhne mitgeben, die dich ſicher hin und wieder zurückbringen ſollen.“

Unter ſolchen Geſprächen war es Abend geworden, und die Geſellſchaft brach auf zum Opfermahle, nachdem die Herolde einem Jeden Waſſer über die Hände gegoſſen, und einen Becher Weins zum Opfern gereicht hatten. Als ſie nach Hauſe kamen, ſetzten ſie ſich im Saale des weiten Pallaſtes nach der Reihe auf prächtige Seſſel; der Greis miſchte noch einmal Wein und gab ihn herum. Dann ward Telemachos hinausgeführt unter die tönende Halle, wo ihm neben dem Piſiſtratos, Neſtors jüngſtem Sohne, ein Bett bereitet war. Die verheira-

theten Söhne und der Vater ſchliefen im Innern des Pallaſtes.

Am Morgen ſetzte ſich der Alte auf einem der glatten Steine draußen vor der Pforte des Hauſes, im Hofe, und um ihn verſammelten ſich ſeine lieben Söhne und viele Sklaven. Er hatte Athenen eine Kuh mit vergoldeten Hörnern zu opfern gelobt, und wollte jetzt das Gelübde erfüllen. Da kamen auf ſeinen Befehl die Gefährten des Telemachos aus dem Schiffe herbey, es kam der Goldarbeiter mit Hammer, Amboß und Zange, und überzog mit dem Golde, das Neſtor ihm gegeben hatte, die Hörner der jungen Kuh. Zwey von den Söhnen des Hauſes führten die Kuh darauf zum Altar, der dritte kam mit einem Waſſerbecken und einem Körbchen voll Gerſte, der vierte hielt die ſcharfe Axt in den Händen, und der fünfte ein Gefäß, das Blut aufzufangen.

Nun wuſch ſich der Vater Neſtor die Hände, ſtreute die heilige Gerſte hin, ſchnitt der Kuh die Stirnhaare ab, und warf ſie ins Feuer. Darauf trat der vierte Sohn heran, und hieb zu. Die ſcharfe Axt zerſchnitt die Sehnen des Nackens, und das Thier fiel nieder. Nun zerhieben die Söhne das Opfer völlig, ſchnitten, nach dem Gebrauche, eilig die Schenkel aus, umwickelten dieſe mit Fette, und bedeckten ſie noch mit blutigen Stücken der Glieder. Indem

dies Opfer im Feuer brannte, ſprengte der Greis ein wenig rothen Weins darüber, und die Jünglinge ſtanden mit Feuergabeln rings herum, um es gehörig zu wenden.

Das übrige Fleiſch ward hierauf zum Frühſtück für die Geſellſchaft gebraten. Jetzt kam auch Telemachos hinzu, den unterdeſſen Neſtors jüngſte Tochter gebadet, geſalbt, und mit Leibrock und Mantel bekleidet hatte. In einen großen ehernen Keſſel, der in der Mitte ſtand, ward Wein und Waſſer gegoſſen, und aus dieſer Miſchung ſchöpfte jeder ſich einen Becher voll, opferte und trank, und dann dachte man auf Telemachos Reiſe. Es ward ein Wagen beſpannt, die Schaffnerin legte Zehrung hinein, und Telemachos und Piſiſtratos, Neſtors jüngſter Sohn, ſetzten ſich darauf. Der letztere hielt die Zügel und trieb die Pferde an, und ſo kamen ſie am Abend nach Pherä, wo ſie in der Burg des Diokles gut bewirthet wurden. Hier blieben ſie die Nacht, und am andern Abend waren ſie in Sparta, und hielten vor dem Thorwege des berühmten Menelaos ſtill.

Hier war eben Hochzeit; Menelaos verheyrathete einen Sohn und eine Tochter zugleich. Schmaus, Geſang und Tanz erfüllten den Saal; man bemerkte nicht einmal das Vorfahren des Wagens, bis ein Diener es dem Menelaos anſagte. Dieſer ließ ſogleich die Pferde abſpan-

nen und an die Krippe binden, die beiden Gäſte aber empfing er freundlich in ſeiner prächtigen Wohnung. Die Mägde führten ſie zu den Badewannen und ſetzten ihnen Salböl hin, und als ſie wieder in den Saal traten, ſetzten ſie ſich neben Menelaos; eine Dienerin kam mit Kanne und Becken, überſtrömte ihnen die Hände, und ſtellte vor jeglichen ein Tiſchchen hin, welches mit Brod, Gemüſe und Fleiſch beladen wurde. Menelaos ſelbſt fügte noch ſein Ehrentheil, den fetten, gebratenen Rückgrat, hinzu, und die Jünglinge aßen, die Pracht des Hauſes heimlich bewundernd; denn Menelaos war vor allen mit der reichſten Beute und mit den prächtigſten Geſchenken nach Hauſe gekommen. Als der Wirth nun anfing von ſeinen Reiſen zu erzählen, und des Odyſſeus dabey erwähnte, da verhüllte Telemachos ſein bethräntes Geſicht in den purpurnen Mantel, und Menelaos, der ihn noch nicht nach ſeinem Namen gefragt hatte, ahnte nun faſt, wer er ſey. Da kam Helena, die Unglücksſtifterin, dazu, und erkannte gleich an den ähnlichen Zügen, Odyſſeus Sohn, der nun mit herzlicher Liebe gepflegt wurde, und alles erzählen mußte, wie es die Freier in ſeinem Hauſe trieben. Ha, wahrlich! rief Menelaos aus, wie eine wiederkehrende Löwin die Jungen der Hirſchkuh zerreißt, die ſie in ihrem Löwenlager findet, ſo wird Odyſſeus die Elenden zermalmen, wenn er zurückkehrt!

Die

Die Freunde beklagten noch lange das Schickſal des edlen Odyſſeus. Menelaos wußte dem Telemachos nichts näheres von ihm zu ſagen, als was ihm einſt ein ägyptiſcher Flußgott, Proteus, der alle Geſtalten, ſelbſt die des Feuers und Waſſers, annehmen konnte, prophezeiht hatte: der Held würde nach zehnjährigem Irrſal ohne einen einzigen Gefährten ſein Vaterland wiederſehen.

Mit dieſer Nachricht mußte ſich der junge Telemachos begnügen. Aber ſie war ihm wichtig genug, um ſogleich an ſeine Mutter zu denken, und ſich nach der Heimfahrt zu ſehnen, ſo ſehr auch Menelaos und Helena ihn zu halten ſuchten. Erfreut über den lieben Beſuch bot ihm ſein reicher Wirth zum Gaſtgeſchenke drey prächtige Pferde, einen Wagen und ein goldenes Gefäß an. Das Fuhrwerk ſchlug aber der Jüngling aus, weil Ithaka wegen ſeiner bergigten Gegenden für Pferde nicht geeignet ſey. Menelaos verwandelte daher das Geſchenk in einen prächtigen ſilbernen Becher, mit goldenem Rande und halberhobener Arbeit geziert, ein phöniziſches Kunſtwerk. Hierauf nach gehaltenem Opferſchmauſe legten ſich die beiden fremden Jünglinge draußen in der gewölbten Halle vor dem Pallaſte ſchlafen, wo ihnen von den Mägden zierliche Betten und prächtige Polſter nebſt weichen wollenen Decken bereitet waren.

Am Morgen ſtiegen ſie nach Opfer und Abſchied in den Wagen, und fuhren durch Pherä und Pylos zurück, wo Telemachos, ohne zum Hauſe des Neſtor heranzufahren, gleich nach dem Schiffe zu ſeinen Gefährten ging, die ſofort den Maſt einſteckten, die Segel aufſpannten, und das Schiff vom Uferſteine losbanden. So glitten ſie in ruhiger Nacht auf der ſanften Fläche des Meeres nach Ithaka zurück; doch nahmen ſie einen Umweg, um auf der nördlichen Küſte zu landen, denn die Freier lauerten auf einem andern Schiffe auf den Telemachos, ihn zu ermorden; aber ſeine Schützerin, Athene, hatte ihm die Gefahr im Traume vorhergezeigt.

36.

Odyſſeus im Vaterlande.

Odyſſeus lag und ſchlief noch feſt im Schiffe der Phäaken, als die Ruderer in der Morgendämmerung an Ithaka landeten. Sie wollten ihn nicht gern im ſüßen Schlummer ſtören, und trugen ihn daher ſanft ans Ufer, legten die prächtigen Geſchenke neben ihn, und ſteuerten dann ohne Verzug nach Scheria zurück. Als er erwachte, und ſich unter ſeinen Kiſten, Keſ-

ſeln, Bechern und Dreifüßen allein fand, ſtieß er ein klägliches Geſchrey aus, denn ach! der Arme erkannte ſein Vaterland nicht; es war die nördlichſte Spitze der Inſel, und ein dicker Nebel hinderte die Ausſicht. Da erſchien ihm Athene mit Rath und Hülfe; ſie kam in Geſtalt eines ſchönen Hirtenknaben, erzählte ihm die Leiden ſeiner Gattin und die Abweſenheit des Sohnes, und ermunterte ihn, erſt mit Liſt und dann mit Gewalt die übermüthigen Freier zu verderben. Sie half ihm, ſeine Geſchenke in eine Höhle verbergen, berührte ihn dann mit ihrem Stabe, und verwandelte den blühenden Mann in die Geſtalt eines ſchmutzigen Greiſes, mit kahler Glatze, triefenden Augen und ſchlaffen Gliedern, und ſein feines Gewand ward zum zerlumpten Bettlerskittel von abgeſchabtem Hirſchfell. Er trug einen Stab und einen garſtigen Ranzen, allenthalben geflickt, mit einem geflochtenen Tragbande.

In dieſem Aufzuge ſtieg der „große Dulder Odyſſeus" über die waldigen Gebirge, und ſtand zuletzt vor der Wohnung des alten Eumäos ſtill, die ihm Athene bezeichnet hatte. Dieſer Mann wird vom Homer nicht anders als der göttliche Sauhirt genannt, zum Zeichen, daß er ein trefflicher Mann geweſen. Er ſtammte auch wirklich aus königlichem Geſchlechte, und war als Kind, mitſammt ſeiner treuloſen Wärterin

von phönizischen Seeräubern weggeführt, dann in fernen Landen als Sklave verhandelt, und endlich vom Odyſſeus gekauft, und zum Aufſeher über deſſen Schweineheerden geſetzt worden. Dieſe Heerden hatten ihre Hürden fern von der Stadt, und daneben war die Wohnung des göttlichen Sauhirten, der ſie ſorgſam behütete, des Nachts bey ihnen ſchlief, am Tage aber ſie durch ſeine Knechte, welche bey ihm wohnten, auf die Maſt in die Wälder treiben ließ. Weit davon waren ähnliche Meiereien für die Schaaf-, Rinder- und Ziegenheerden und deren Hirten: woraus man ſich eine Vorſtellung von dem Reichthume des Odyſſeus machen kann.

Der Sauhirt war ein braver und verſtändiger Mann, und dem Odyſſeus, ſeinem Herrn, von ganzer Seele ergeben. Alle Tage, ſo oft er den Freiern Schweine in die Stadt ſenden mußte, ergrimmte er über den Unfug, und weinte um den lieben Herrn, den er längſt ertrunken glaubte. Jetzt ſaß er eben an der Schwelle des Hauſes, und ſchnitt ſich nach damaliger Sitte aus dickem Rindsleder ein Paar Sohlen, die man mit Riemen an den Füßen feſtzubinden pflegte. Da bellten plötzlich ſeine Hunde. Hurtig warf er das Leder aus den Händen, brachte die Hunde zum Schweigen, und nahm den Mann in ſeine Hütte auf. Hier legte er auf ein Lager von Laub ein Ziegenfell, ſein gewöhnliches

Bett, worauf der Gaſt ſich ſetzen mußte; dann ſchlachtete er ein Paar Ferkel, briet ſie am Spieße und beſtreuete ſie dabey mit Mehl, miſchte Wein im hölzernen Becher, und ſetzte alles dem Gaſte freundlich vor, welcher mit ihm opferte und aß. Zugleich unterhielt er ihn mit einer Beſchreibung von Ithaka, und von dem Unglück des königlichen Hauſes. Als Odyſſeus hierauf, der Sitte gemäß, nach vollendeter Mahlzeit auch von ſich etwas erzählen ſollte, erſann er eine Lüge, und gab ſich für einen Fürſtenſohn aus Kreta aus, erzählte dabey, daß er den Odyſſeus kürzlich geſehen, und daß dieſer gewiß ſchon auf der Rückreiſe begriffen, ja vielleicht gar ſchon hier ſey. Aber das wollte der göttliche Sauhirt nicht recht glauben.

Unterdeſſen neigte ſich die Sonne zum Untergang, und die Hirten kamen mit den Heerden nach Hauſe. Um den Gaſt zu ehren, ſchlachtete der Wirth dasmal ein fettes Maſtſchwein, das heißt, er ſchlug es mit einem Eichenknüppel dergeſtalt auf die Schnauze, daß es hinſank. Hierauf zerſchnitten es die Knechte, und ſengten die Borſten ab. Das Stirnhaar ward als Opfer ins Feuer geworfen, und die Hüftenſtücke, mit Fettſtreifen bedeckt, für die Götter, wurden auch hier nicht vergeſſen.

Nach der Mahlzeit legten ſich die Hirten zur Ruhe. Dem Odyſſeus bereitete der Sauhirt

ein Lager von Ziegenfellen am Feuer, und bedeckte ihn mit ſeinem zottigen Mantel. Er ſelber ging mit Schwerdt und Lanze bewaffnet hinaus, um in der Nähe der Heerde, ſeinem Berufe treu, unter dem Felſenabhange zu ſchlafen.

Odyſſeus hatte den Gedanken, als Bettler in die Stadt zu gehen, und ſich unter die Freier in ſeinem Hauſe zu miſchen, ihnen als Diener aufzuwarten, und ſich ſo mit der Lage der Sachen bekannt zu machen. Aber das redete ihm der Alte gänzlich aus. „Wahrlich, Leute wie du ſind ihre Diener mitnichten: Jünglinge ſind es, mit Mantel und Leibrock zierlich bekleidet, und ſtets duftet ihr Haar und Geſicht von Salben. Dir würde es ſchön ergehen. Nein, bleib lieber hier, ſo lange bis Telemachos zurückkommt, der dich gewiß mit Kleidern verſieht, und dich auf ſeinem Schiffe ſendet, wohin dein Herz begehrt.

Und ſiehe, nicht lange darauf trat der blühende Telemachos zur Thür des Sauhirten herein. Ihm glänzte das braune Haar und das Antlitz von Salben, ein ſchönes, weites Obergewand umhüllte ſeinen Leib, die Füße waren mit Sohlen unterbunden, und in der Hand trug er einen langen Stab. Er kam ſo eben von ſeiner Reiſe zurück, ſein Schiff war gleichfalls an der Nordſeite der Inſel gelandet, und er wollte erſt ein wenig bey ſeinem getreuen Eumäos einſprechen, ehe er nach der Stadt ginge. Die Hunde

ſprangen ſchmeichelnd an ihm empor, und der Sauhirt umarmte den Königsſohn mit Thränen der Freude, und küßte ihm Wangen, Augen und Hände, denn er war ſehr um ihn beſorgt geweſen. Wie gern hätte ihn ſo auch ſein lieber Vater umhalſet, aber der arme Bettler durfte ſich noch nichts merken laſſen; er ſtand vielmehr ehrerbietig vor ſeinem Sohne auf, und wollte ihm Platz machen. Aber der Jüngling hielt ihn, und ſagte freundlich: „Bleib ſitzen, Alter, wir finden wohl ſonſt noch ein Plätzchen; der Mann hier wird mich ſchon unterbringen.“

„Was iſt das für ein Mann?“ fragte er den Sauhirten.

Er iſt aus Kreta, antwortete dieſer, er kommt als ein Flehender, und vertraut deiner Gnade.

„Er dauert mich, ſagte der Jüngling, doch weißt du, wie es in meinem Hauſe zugeht. Ich kann ihn unmöglich herbergen, denn die Freier würden ihn ſehr verhöhnen, und das würde mich betrüben. Ich will ihm lieber Kleider und Speiſe hierher ſchicken, damit er dir nicht zur Laſt falle. Doch jetzt geh, Väterchen, und ſage meiner Mutter heimlich, daß ich glücklich aus Pylos zurückgekehrt ſey. Ich will indeß hier bleiben, bis du wiederkommſt.“

Der Sauhirt band ſich die Sohlen unter die Füße, nahm den Stab zur Hand und ging.

Der Weg zur Stadt war weit, und Vater und Sohn blieben daher lange allein in der Hütte. Jetzt entdeckte ſich Odyſſeus, und Athene verwandelte ihn plötzlich in ſeine wahre Geſtalt. Ach welch eine Entdeckung! Wie ſchlug des entzückten Jünglings Herz am Buſen des lieben, lange erſehnten Vaters! Wie zärtlich hing ſein freudefunkelnder Blick an den bethränten Augen des Helden!

Aber es war hier nicht Zeit zu Klagen und Ausrufungen. Odyſſeus theilte ſeinem Sohne ſchnell den Entſchluß mit, den er längſt gefaßt hatte, die übermüthigen Freier unter Athenens Beiſtand alleſammt mit eigner Hand zu erſchlagen. Der Jüngling erſchrak über den vermeſſenen Vorſatz, aber der Vater ſprach ihm Muth ein, und befahl ihm zu ſchweigen, ſo daß, wenn er morgen als Bettler erſcheine, niemand außer ihnen beiden wiſſe, wer er wirklich ſey.

Noch manches andere verabredeten ſie, und der verſtändige Sohn prägte ſich des Vaters Worte feſt ins Gedächtniß ein. Da kam der Sauhirt zurück, Odyſſeus ward wieder Bettler, und Telemachos ging nun nach der Stadt, und zeigte ſich wohlbehalten den Freiern, die ſich ärgerten, daß ihr ausgeſandtes Raubſchiff ihn verfehlt hatte. Ja ſie hätten ihn noch öffentlich ermordet, wenn ſie ſich nicht vor der Rache des Volks geſcheut hätten.

Am folgenden Tage ging Odyſſeus in ſeinen Bettlerslumpen nach der Stadt, geführt von dem göttlichen Sauhirten. Schon unterweges erhielt er einen Vorſchmack von dem, was ihn zu Hauſe erwartete. Als ſie nämlich auf gebirgigtem Pfade bey dem ſchön gebauten Brunnen vorbeikamen, welcher vor der Stadt in einem Pappelhaine verſteckt lag, und zu welchem die Jungfrauen täglich kamen, Waſſer zu ſchöpfen: ſiehe da geſellte ſich zu ihnen der Ziegenhirt Melantheus, der ein Freund der Freier war, und verfolgte den zerlumpten König mit Schimpfworten und Fußſtößen, bis ſie an das Thor des odyſſeiſchen Edelhofes kamen, wo ihnen ſchon der Bratengeruch von den vielen geſchlachteten Thieren entgegenduftete.

Und, ein rührendes Bild der Treue, ein alter Hund, den einſt Odyſſeus erzogen, lag auf dem Miſte im Hofe. Alt, verachtet, und vom Ungeziefer zerfreſſen, hatte er ſich ſo lange mühſam herumgeſchleppt, und lag nun in den letzten Zügen. Jetzt erkannte er den alten Herrn, wedelte mit dem Schwanze, und wollte zu ihm herankriechen, aber die Kräfte verließen ihn, er zog noch einmal den Duft ſeines Wohlthäters ein, und ſtarb. Odyſſeus unterdrückte heimlich eine Thräne, und trat in den Saal.

Hier ſaßen die hundert Freier rings an den langen Wänden umher, auf Stühlen, die mit

Fellen belegt waren, die Füße ruhten auf hölzernen Fußſchemeln, vor jedem ſtand ein kleiner Tiſch, auf welchem das Brodt und das gebratene Fleiſch lag. Teller hatten ſie nicht. Herolde und andere Diener liefen hin und her, um die Schmauſenden zu bedienen, und in der Mitte des Saales ſtand die gewaltige eherne Bowle, in welcher der Wein gemiſcht wurde, und aus der die Diener die einzelnen Becher füllten. Ein Sänger ſang zu dem Mahle. An den Pfeilern im Saale waren Behältniſſe für die Lanzen angebracht, die andern Waffen hingen rings an den Wänden herum.

Odyſſeus ſetzte ſich, wie es den Hülfeflehenden ziemte, auf der Thürſchwelle nieder. Die Freier ärgerten ſich über den ſchmutzigen Gaſt, und ſchalten den Sauhirten, der ihn hereingeführt hatte. Der boshafte Ziegenhirt ließ auch hier nicht ab, den Armen zu verhöhnen. Darauf ging der Fremdling zu allen Gäſten herum und bettelte, und jeder ſteckte ihm etwas Fleiſch und Brodt in ſeinen ſchmierigen Ranzen. Nur Antinous (˘), der ſtolzeſte von allen, gab ihm nichts, ſondern warf ihm zornig den Fußſchemel an die Schulter. Ein anderer ſchleuderte mit Lachen eine Kuhpfote nach ihm, ja ſelbſt die Mägde hatten ihn bald zum Beſten, bald fuhren ſie ihn mit Schimpfreden an.

Alles das ertrug der König mit der größten

Gelaſſenheit, aber innerlich erwartete er mit glü-
hender Sehnſucht den Tag der Rache, der bald
genug erſchien. Penelope, um doch den Frei-
ern endlich eine entſcheidende Bedingung zu ma-
chen, trat eines Morgens mit ihren Mägden in
den Saal und ſprach: „Hört, ihr Freier, oben
in der Rüſtkammer liegt noch der Lieblingsbogen
meines Gemahls Odyſſeus, ſammt ſeinem gefüll-
ten Köcher. Ihm wars ein Leichtes, den ge-
fiederten Pfeil aus der Ferne durch die Oehre
von 12 hintereinander aufgerichteten eiſernen Stä-
ben zu ſchnellen. Nun ſchlag' ich euch vor, mor-
gen das nämliche Spiel zu verſuchen, und wer
es trifft, deſſen Geſchenke will ich annehmen,
und ihm als Gattin folgen in ſein Haus, damit
meinem edlen Sohn Telemachos ſein Habe nicht
länger ſo ſchändlich verpraßt werde.“

Dies ſchien dem horchenden Bettler eine be-
queme Gelegenheit zur Rache. Noch an demſel-
ben Abende, nachdem die Freier weggegangen
waren, trug er mit dem edlen Sohne alle Waf-
fen aus dem Saale, und verſchloß ſie in einem
obern Zimmer. Den Mägden wurde weiß ge-
macht, es geſchehe, um ſie nicht länger dem Rau-
che auszuſetzen, oder auch, um nicht den Freiern,
wenn ſie ſich einmal entzweiten, Gelegenheit zu
blutigen Kämpfen zu geben. Nur zwey Schwerd-
ter, zwey Lanzen, zwey Helme und zwey Schil-
der behielten ſie zurück, und verbargen ſie im

Saale. Der göttliche Sauhirt, und der eben ſo trefliche Rinderhirt, die den König an einer Narbe am Knie erkannten, wurden von allem unterrichtet, und verſprachen ihm den treuſten Beiſtand.

Als am folgenden Morgen die Freier wieder erſchienen, ſchlug Telemachos die Spitzen der zwölf Stäbe nach der Reihe in den Fußboden des Saales, und reichte dem Antinous den Bogen. Aber ſo ſtark ſich der Uebermüthige dünkte, ſo konnte er doch den Bogen nicht ſpannen. Nun übernahm ihn Eurymachos, (-) der ſtolzeſte nach jenem, der auch einmal ſeinen Schemel nach dem Odyſſeus geworfen hatte: er beſchmierte ihn mit Fett und hielt ihn ans Feuer, aber er konnte ihn dennoch nicht ſpannen. Eben ſo vergeblich verſuchten es alle andern. — „Ach laßt es gut ſeyn, riefen ſie endlich; wir wollen es morgen wieder probiren. Heute wollen wir ſchmauſen!“ — Der Rath gefiel allen, und in kurzem waren alle Tiſche wieder mit Braten bepflanzt.

Gebt mir doch auch einmal den Bogen her, ſagte endlich Odyſſeus auf ſeiner Schwelle. Die Freier lachten und ſchrien: „du wirſt doch die ſchöne Penelope nicht heyrathen wollen?“ Behüte, ſagte der Bettler, aber gebt nur her. Die Freier hielten das für unanſtändig und wurden zornig; aber Telemachos ſprach: „der Bogen

iſt mein, und ich kann ihn geben wem ich will; da nimm ihn, Alter!“

Odyſſeus nahm den längſtgewohnten Bogen, ſpannte ihn mit Leichtigkeit, und ſchoß klirrend den Pfeil durch die engen Löcher. Alle ſtaunten. Der König gab den Sau- und Rinderhirten einen Wink mit den Augen, und auf einmal ſprach er mit Würde: „Nun gebt Acht! Jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen hat!“ — In dem Augenblick flog ſein Pfeil dem Antinous durch die Gurgel, daß Wein und Speiſen mitſammt dem Tiſche umſtürzten, da der Getroffene niederfiel.

Alle Gäſte fuhren auf und ſchauten nach den Wänden, aber da hing keine Waffe mehr. Doch glaubten ſie noch immer, Odyſſeus habe den Antinous nur aus Verſehen, wider Willen getödtet, als plötzlich der Held mit grimmigem Blick und ſchrecklicher Stimme ſie anfuhr: „Ha! ihr Hunde, ihr wähntet, ich kehrte nimmer zur Heimat aus dem Lande der Troer zurück; darum zehrtet ihr mein Gut auf, zwangt meine Diener zu eurem Dienſte, und quältet mein treues Weib mit Heyrathsanträgen, da ich noch lebte. Weder Götter noch Menſchen habt ihr geſcheut; aber dafür iſt über euch jetzt die Stunde des Todes verhängt!“

Und ſie entſetzten ſich alle, denn der Fürchterliche hatte ſchon wieder einen Pfeil auf dem

Bogen, Telemachos hatte ihm und ſich bereits Schwerdt, Helm und Schild umgeworfen, und der Sauhirt und Rinderhirt, die alle Hinterthüren verſchloſſen hatten, traten jetzt auch bewafnet herein. Aber die Freier ſtanden faſt alle wehrlos und ſchwiegen: nur Eurymachos begann: „Mit Recht, o Herr, rügſt du die Thaten dieſer Männer, denn es ſind hier viel Unarten geſchehen; allein da liegt er ja ſchon, der alles verſchuldet hat, der Stolze, der nicht bloß um deine Gemahlin, ſondern auch um die Herrſchaft von Ithaka buhlte. Uns andere verſchone, wir wollen dir allen Schaden erſetzen, und dir Vieh und Erz und Gold, ſo viel du verlangſt, zur Verſöhnung bringen."

„Nein Eurymachos, ſprach der zürnende König, und brächtet ihr mir euer ganzes Vermögen, ſo ſollte doch mein Arm nicht eher raſten, als bis ihr mir Alle den Frevel gebüßt habt. Auf! Jetzt gilt es, mit mir zu fechten. Aber ich hoffe, nicht Einer ſoll mir entrinnen."

Verzweifelnd ſprang Eurymachos mit dem Schwerdte auf, aber Odyſſeus tödtlicher Pfeil durchbohrte ihm die Bruſt, daß er über Tiſch und Stuhl hinſtürzte, und alles mit ſich niederriß. Von nun an ſtreckte der Held mit jeglichem Schuſſe einen Freier zu Boden, und als die Pfeile verſchoſſen waren, warf er ſie mit Lanzen todt. Auch Telemachos und die beiden wackern

Hirten hielten ſich tapfer, die Freier ſtanden noch immer beſtürzt von dem plötzlichen Schrekken. Da fiel es dem treuloſen Ziegenhirten Melantheus ein, ihnen Waffen zu holen, und nun ſchleuderten ſie gegenſeitig ſpitzige Lanzen auf den Odyſſeus. Aber Athene beſchützte ihn und den Sohn, daß keiner ihn traf, indeß er ſelbſt mit Blitzesſchnelle einen nach dem andern niederwarf.

Und ſiehe, der Ziegenhirt ſchlich ſich noch einmal hinauf auf den Söller, um friſche Waffen zu holen. Aber die beiden andern Hirten eilten ihm nach, banden ihm Hände und Füße auf dem Rücken zuſammen, ſteckten ein Seil durch die Schnüre, und zogen ihn damit an einer Säule hinauf, daß er in dieſer ſchrecklichen Folter freiſchwebend in der Luft hing. Dann gingen ſie wieder hinunter, wo der Kampf noch ſchrecklich wüthete, indem die Freier, vor Verzweifelung entſchloſſen das Aeußerſte zu wagen, ſchaarenweiſe die Lanzen auf den Rächer warfen. Der Rinderhirt durchrannte den, der noch vor wenigen Tagen den Bettler mit der Kuhpfote geworfen hatte, einen andern ſtreckte der trefliche Sauhirt zu Boden.

Als nun noch die Letzten übrig waren, da flüchteten ſie, den Würfen zu entrinnen, ängſtlich wie geſcheuchte Hühner hin und her in dem Saale, und ſtolperten über die Leichen und über die umgeworfenen Tiſche, bis ſie endlich, von

Odyſſeus und Telemachos Lanzen getroffen, ſelbſt den Boden bedeckten. Nur zwey Männer wurden verſchont, der Sänger und ein treuer Herold, für die der junge Telemachos bat. Zitternd kam der letztere, als er des Jünglings Fürbitte hörte, unter dem Stuhle hervorgekrochen, und warf die Kuhhaut von ſich, die ihn verſteckt hatte. Odyſſeus hieß beide hinaus in den Hof gehen, und Telemachos mußte die alte treue Schaffnerin rufen, die bis dahin die 50 Mägde unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Die Alte frohlockte über den Anblick des blutigen Eſtrichs und der Berge von Leichen, die zum Theil noch zuckten und röchelten, und ſich mit den Lanzen hin und her wandten, von welchen ſie durchbohrt waren. Da ſprach Odyſſeus die ſchönen Worte: „Freue dich im Herzen, Mütterchen, über die erfüllte Gerechtigkeit, aber hüte dich, daß du nicht frohlockſt: über erſchlagene Menſchen zu jauchzen, iſt ſündlich.“ — Muß man nicht das Volk bewundern, daß auf einer ſo niedrigen Stufe der Kultur ſchon ſo fein empfand?

Hierauf mußte ihm die Schaffnerin die Untreuen unter den Mägden des Hauſes nennen, die es mit den Freiern gehalten hatten. Ihrer waren zwölfe, und Telemachos und die beiden Hirten übernahmen das häßliche Geſchäft, ſie in einem abgelegenen Theile des Hauſes ſämmtlich

auf-

aufzuhängen. Der Ziegenhirt ward ſchändlich verſtümmelt, und ſtarb eines elenden Todes.

Odyſſeus und Telemach, die hohen Herrſcher von Ithaka, nahmen nun Beſen und Schaufel zur Hand, und reinigten gemeinſchaftlich mit den beiden Hirten (ſo unbekannt war noch der Unterſchied der Stände) den blutigen Saal, nachdem ſie die Todten in den Hof hinausgeſchleppt, und daſelbſt über einander geworfen hatten. Die Mägde ſcheuerten die Stühle und Tiſche ab, und zum Beſchluſſe durchräucherte der König den Saal mit Schwefel.

Eine Gottheit hatte bis dahin wohlthätigen, eiſernen Schlaf über die abgeängſtigte Penelope gegoſſen, daß ſie im obern Gemache nichts von dem langen Mordgetümmel vernommen hatte. Jetzt rief die Schaffnerin ſie herunter, und erzählte ihr alles. Sie ſchauderte bey dem Gedanken, in dem alten runzlichten Bettler ihren Gemahl umarmen zu ſollen, aber er hatte ſich unterdeſſen gebadet und geſalbt, Athene hatte ihn wieder mit ihrem Stabe berührt, und ſchön wie ein Gott, mit glänzenden Ringellocken, umwallt vom purpurnen Gewande, ſtellte er ſich ihren überraſchten Blicken dar. Nun erkannte ihn das treue Weib, und flog — mit welcher Empfindung! — dem lieben, zwanzig Jahre entbehrten Gemahl an das Herz.

37.

Wichtige äußere und innere Veränderungen in Griechenland.

Der merkwürdige trojaniſche Krieg, den wir eben in dem Widerſchein eines dichteriſchen Geiſtes geſchaut haben, knüpfte, ohnerachtet er mit der Zerſtörung des trojaniſchen Reiches endete, keine feſte Vereinigung zwiſchen Aſien und Europa, indem die ſiegreichen Helden alle in ihre Heimath wieder zurückkehrten. Aber man hatte einmal die fruchtbare Küſte kennen gelernt, und die große Kluft zwiſchen beiden Ländern mit Geſchick überſprungen, daher ward der ganze am Meere liegende Strich Aſiens bald darauf mit griechiſchen Städten und Koloniſten beſäet, als viele Hellenen ihr Vaterland verlaſſend hier eine Zuflucht zu ſuchen gezwungen wurden. Dies geſchah bei Veranlaſſung einer großen Umwälzung, welche unmittelbar zwar nur den Peloponnes betraf, aber doch über alle griechiſchen Stämme durch ihre Folgen ſich verbreitete.

Dies war die berühmte, oben ſchon angedeutete Wanderung der Dorer, bekannt unter dem Namen der Rückkehr der Herakliden, weil Nachkommen des Herakles (Herkules) als Anführer an der Spitze dieſer Haufen geſtanden

haben ſollen. Die mit mythiſchen Sagen eng verwebte Erzählung ſuchte nämlich die Rechtmäßigkeit der Beſitznehmung des Peloponnes durch die Dorer — ſo wie die jüdiſchen Sagen die Eroberung Paläſtinas durch die Hebräer — zu begründen, indem ſie den Anführern dieſer Eroberungen ein Recht dazu einräumte, das ſie von dem Herakles und deſſen Anſprüchen ableitete. Denn des Herakles Vater, Amphytruo, hatte wegen eines unfreiwilligen Mordes ſein Reich Mykene verlaſſen müſſen. Sein Sohn Herakles, in Theben, wohin Amphitruo geflüchtet war, erzogen, that nichts zur Wiedereroberung ſeines väterlichen Reichs, ſondern diente vielmehr dem Beſitzer deſſelben, dem Könige Euryſtheus, indem er die von demſelben aufgetragenen zwölf großen Arbeiten *) vollführte.

Aber ſeine Söhne machten dieſe Anſprüche geltend (ſeit 1200 v. Ch. G.) gegen die Pelopiden, welche, von dem oben genannten Pelops abſtammend, ſich durch Verheurathung nicht blos des mykeniſchen Reiches, ſondern des ganzen Peloponneſos bemächtigt hatten. Nach manchen vergeblichen Verſuchen gelang es aber doch erſt den Urenkeln des Herakles, dem Temenos,

*) Bekannt iſt die Reinigung des Stalles des Augias, die Vernichtung der lernaeiſchen Schlange, des erymantiſchen Ebers u. ſ. w.

Kresphontes und Ariſtodemos, in den Peloponnes einzudringen, und zwar indem ſie, nicht wie bei den vorigen Einfällen geſchehen war, von der korinthiſchen Landenge einzugehen ſuchten, ſondern, nach dem Rath des Orakels zu Delphi mit einer Flotte über die Meerenge ſetzend, in Achaja landeten und von da weiter zogen. Durch manche Umſtände unterſtützt, gelang es ihnen, ſich des ganzen Peloponneſos zu bemächtigen, bis auf Arkadien, welches durch ſeine Berge und durch die Klugheit ſeines Königes geſchützt wurde (1080 v. Ch. G.).

Die Sieger theilten nun das eroberte Land unter ſich, und ſtifteten fünf neue Reiche: Meſſenien erhielt Kresphontes, Argos fiel dem Temenos zu, Sparta den beiden Zwillingsſöhnen des auf dem Zuge geſtorbenen Ariſtodemos, Euryſthenes und Prokles, Korinth kam an Aletes, gleichfalls einen Urenkel des Herakles, und Elis an Oxylos, einen Aetolier, der die Dorer und die Herakliden begleitet hatte. Nur dem Pelopiden Tiſamenes gelang es, aus ſeinem eigenen Reiche vertrieben, die Jonier wiederum aus Achaja zu verdrängen, und ſich hier ein eigenes Reich zu ſtiften. Die übrigen ehemaligen Einwohner des Peloponneſos mußten entweder auf eine in der nachmaligen Zeit, beſonders in Sparta, ſehr drückend gewordene Weiſe ſich und ihre Beſitzungen den neuen Sie-

gern, den Dorern, die ihre Sitte und Sprache herrſchend machten, unterwerfen, oder auswandern, welches auch die aus Achaja gedrängten Jonier thaten.

Dadurch eben ward dieſe Völkerwanderung der Dorer nun noch folgenreicher, indem von dieſen Flüchtlingen die für die griechiſche Geſchichte ſo bedeutſamen griechiſchen Kolonien in Kleinaſien geſtiftet wurden, die von dem Vorgebürge Triopium bis zum Vorgebürge Lektum an der Küſte Kleinaſiens, mit Einſchluß der nahe gelegenen Inſeln, ſich fortzogen, und nicht allein durch die Verwickelungen, in welche ſie Griechenland mit dem mächtigen perſiſchen Staate zogen, wichtig ſind, ſondern durch ihren thätigen Handelsgeiſt, und die frühen Regungen wiſſenſchaftlicher und künſtlicher Bildung, den griechiſchen Sinn ſehr eigenthümlich darſtellten und entfalteten. Am bedeutſamſten ſind die ioniſchen, von den aus Achaja nach Athen, und von da nach Aſien gewanderten Joniern geſtifteten (1044), Kolonien geworden, durch ſolche Punkte wie Miletos, Epheſos, Samos, Kolophon. Nicht weniger merkwürdig ſind die aeoliſchen Kolonien, welche Penthelus, der Sohn des Oreſts, ſtiftete, als er aus Mikene vertrieben nach Thrazien und von da nach Aſien flüchtete. Etwas ſpäter entſtanden die doriſchen Kolonien, zu denen Halikar-

naſſos und Knidos gehörten, und ſpäterhin auch die Inſel Rhodos kam.

Die verſchiednen Städte dieſer Kolonien, die zu einem Völkerſtamme gehörten, hatten nach alter Sitte einen gemeinſchaftlichen Tempel, in dem gemeinſame jährliche Feſte, und im Fall der Noth gemeinſame Berathſchlagungen, ein, obgleich loſes, politiſches Band erhielten. Zu ſolchem Zweck diente den Joniern das Panionion am Berge Mykale, den Aeolern ein bey Kume befindlicher Tempel, den Dorern der Tempel des Apollo Triopius. Mit dem Mutterlande ſtanden ſie anfangs in weiter keinem Zuſammenhange, als dem, welchen die gleiche Abſtammung gab, bis erſt ſpäterhin Athen und Sparta engere und mehr oberherrliche Verhältniſſe zwiſchen ſich und dieſen Kolonien ſtifteten.

Denn dieſe beiden Mächte hoben ſich aus der Maſſe der übrigen griechiſchen Staaten als Anführer der beiden Hauptſtämme, der Dorer (Sparta) und Jonier (Athen), herrſchend hervor, verdankend dieſe Uebermacht neben andern Dingen der Weisheit zweier Geſetzgeber, welche dem merkwürdigen und charakteriſtiſchen Freiheitsgeiſt der Griechen (der durch die Zerſtörung alles Königthums in den verſchiednen Staaten, und Verwandlung deſſelben in lauter republikaniſche Regierungen, eine andere merkwürdige Umſtaltung der Dinge all-

mählig *) hervorbrachte) eine weiſe und heilſame Bildung gaben. Zu ihnen ſoll alſo unſere Erzählung weiter gehen.

38.

Lykurgos Staatsreform in Sparta.

(v. Chr. 880.)

Sparta verlor allein von allen griechiſchen Staaten ſeine Könige nicht, vielleicht gerade dadurch, daß es zweie hatte, weil bei der natürlich zwiſchen ihnen herrſchenden Eiferſucht jeder ſich um die Unterſtützung des Volks bewarb, und ſo wahrſcheinlich manches königliche Vorrecht freiwillig aufgeopfert wurde. Sparta blieb jedoch dadurch nicht verſchont von der Zerrüttung und Verwirrung, welche auch in den übrigen griechiſchen Staaten herrſchte, und die Leidenſchaften waren ſo erhitzt, daß ſogar der König Eunomos in einem Aufruhr auf öffentlichem Markte mit einem Meſſer erſtochen worden war. Aber gerade in dieſen Zeiten wilder Verwirrung hatte auch Sparta ſchon unter ſei-

*) Argos verlor ſeine monarchiſche Verfaſſung 984 v. Ch. G., Korinth 584, Elis 780, Böotien 1126 v. Ch. G. Von Achaja iſt die beſtimmte Zeit unbekannt.

nen Bürgern den Mann, welcher fähig war, für dieſe Uebel des ſpartaniſchen Staates ein Heilmittel zu ſuchen und zu geben. Dies war Lykurgos, jüngerer Sohn des oben erwähnten ermordeten Königes Eunomos. Der ältere, Polydektes, hatte den Thron beſtiegen, ſtarb aber ſchnell, und nun ſollte ihm ſein Bruder folgen. Lykurgos beſtieg auch wirklich den Thron, als er aber erfuhr, daß die Wittwe ſeines Bruders nächſtens werde entbunden werden, ſo erklärte er feierlich, daß er vom Throne ſteigen werde, wenn jene einen Sohn zur Welt bringen würde. Die Wittwe, eine ehrſüchtige Frau, ließ ihm heimlich ſagen, ſie wolle ihr Kind in der Stille umbringen, wenn er ſie heurathen und König bleiben wolle. Lykurgos verabſcheute den Vorſchlag, aber, um dem Kinde das Leben zu retten, zögerte er mit der Antwort. Er ließ die Mutter heimlich beobachten, und gab ſeinen Dienern Befehl, ihm, wenn das Kind geboren wäre, ſogleich daſſelbe zu bringen. Er ſaß eben mit den vornehmſten Spartanern zu Tiſche, als ihm das Kind ſeines verſtorbenen Bruders gebracht ward. Es war ein Sohn. Voller Freuden rief er aus: „Spartaner, euch iſt ein König geboren!“ Zugleich erklärte er ſich für den Vormund deſſelben, nannte das Kind Charilaos (Freude des Volks) und weigerte ſich durchaus, ſelber König zu ſeyn.

Dieſe edle Mäßigung und Uneigennützigkeit entging dennoch nicht den Verunglimpfungen der beleidigten Königin und ihres Anhanges. Sie erregten den Verdacht, als ob Lykurgos nach dem Leben dieſes Kindes trachte, und er ſah ſich genöthigt, um auch allen Schein zu vermeiden, Sparta zu verlaſſen. Vielleicht hatte Lykurgos ſchon damals den Entſchluß, dieſe Reiſe zur Einſammlung politiſcher Erfahrungen, zum Beſten ſeines Vaterlandes, zu benutzen. Er reiſete daher zuerſt nach Kreta (jetzt Kandia im mittelländiſchen Meere), das durch des Minos weiſe aber ſtrenge Geſetze berühmt war.

Hier in Kreta machte er die Bekanntſchaft eines gewiſſen Thales, eines weiſen Staatsmannes, der beim Lykurgos den Entſchluß, Geſetzgeber ſeines Volks zu werden, wo nicht erſt erregte, doch gewiß belebte. Lykurgos gebrauchte denſelben auch, in ſeinen Landsleuten die Empfänglichkeit für eine beſſere Ordnung der Dinge zu wecken. Thales nämlich, auf Lykurgos Bitten, ging nach Sparta vorauf, und verbreitete durch ſeine wirkſamen Geſänge Frieden, Eintracht und beſſere Geſinnungen in den ſpartaniſchen Bürgern. Lykurgos ſelbſt durchreiſete indeſſen Kleinaſien und die dortigen griechiſchen Kolonien, von wo er die damals im eigentlichen Griechenland noch unbekannten homeriſchen Geſänge zugleich ſammelte und mitbrachte. Einigen Nachrichten

zufolge, die aber wenig Glauben verdienen, reiſete er noch nach Aegypten.

Während Lykurgos ſo in der Ferne ſich tüchtig machte zu einem Geſetzgeber für ſein Vaterland, ſtieg dagegen die Sehnſucht nach ihm bei denen, welche Ordnung und feſtes Beſtehen des Staats wünſchten, immer höher. Auf die Theilnahme dieſer, zu denen der andere König, Archelaos, ſelbſt gehört zu haben ſcheint, konnte alſo Lykurgos mit Recht und Fug rechnen. Er ermangelte daher auch nicht, bei ſeiner Rückkunft nach Sparta, die, bei denen er ſolche Empfänglichkeit fand, in ſein Geheimniß und ſeine Abſichten einzuweihen. Diejenigen aber, welche nicht aus eigenem Antrieb der neuen Ordnung der Dinge entgegenkamen, mußten doch dem delphiſchen Orakel glauben, welches, von dem Lykurgos befragt, dieſen mehr für einen Gott als einen Menſchen, und ſeine bezweckte Geſetzgebung für die beſte erklärte.

So von göttlicher und menſchlicher Hülfe unterſtützt (dreißig der Vornehmſten unter ſeinen Vertrauten mußten mit Waffen auf dem Markte erſcheinen, um die Gegner gleich zurückzuſchrecken) trat Lykurgos endlich mit der öffentlichen Bekanntmachung ſeiner Verordnungen hervor, die beſonders das Verhältniß und die Miſchung der Regierten mit den Regierenden, die Beſchaffenheit des bürgerlichen Eigenthums, und

die Einrichtung des Privatlebens ſo ordneten, daß dadurch eine kräftige Herrſchaft des Ganzen über die Theile, eine freie Verſchmelzung der Theile in das Ganze, und eine ſo viel als möglich zu bewerkſtelligende Gleichheit der Theile unter einander entſtehen mögte, wobei Lykurgos geſchickt herkömmlichen Gebrauch mit neuen Einrichtungen, und Fremdes mit Einheimiſchem zu verſchmelzen wußte; zugleich iſt nie zu vergeſſen, daß vieles, was Anfangs ein Natürliches, und in dem ganzen Zuſtand der Kultur Gegründetes war, nachmals bei der Beharrlichkeit der Spartaner an alter Sitte, und bei der Veränderung des Kulturzuſtandes der übrigen Hellenen erſt im Gegenſatz mit dieſem letztern, als ein abſichtlich eingeführtes, erſchienen iſt.

Dieſen Abſichten gemäß, ſuchte er nun die bisher ſchwankenden Verhältniſſe zwiſchen der Gewalt der erblichen Könige und den Rechten der Volksverſammlung, welche beide ſchon vorher beſtanden, dadurch feſtzuſtellen, daß er einen Rath der Alten (γερουσια), der aus 28 Mitgliedern und den beiden Königen, alſo aus 30 Perſonen beſtand, errichtete. Jeder dieſer 28 Geronten mußte ſechzig Jahr alt ſeyn, damit Beſonnenheit und Erfahrung in ihren Berathſchlagungen herrſchen mögte. Ein untadelhaftes Leben konnte ſie nur dazu würdig machen, und der

ſtärkſte Beifallsruf des Volks — den es erhob, wenn am Wahltage die Bewerber in der Verſammlung nach und nach erſchienen, und den die dazu beſtellten, in einem Zimmer eingeſchloſſenen Perſonen, welche weder ſahen noch geſehen wurden, durchs Hören abmerkten und abmaßen — ſetzte in den wirklichen Beſitz dieſer Ehrenſtellen. Dieſe waren zugleich lebenslänglich, und, beſonders ehe die erſt ſpäter eingeführten Ephoren einen ſo großen Einfluß erhielten, von bedeutender Wichtigkeit. Denn in der Geronten Händen war die Verwaltung des Staates.

Den Königen blieben nur zwei, aber freilich sehr wichtige, Vorrechte, nämlich die Anführung der Heere im Kriege, wo ſie eine faſt unumſchränkte Gewalt ausübten; und die Bekleidung der höchſten Prieſterwürde, vermöge deren ſie in Krieg und Frieden die feierlichen Opfer für den Staat darbrachten, und die Einholung und die Verwahrung der von dem wichtigen Orakel zu Delphi erhaltenen Götterſprüche zu beſorgen hatten.

Damit nun dieſe Anordnung der Regierung um ſo feſter ſeyn mögte, bemühete ſich Lykurgos die allzuauffallende Ungleichheit des Vermögens unter den Bürgern aufzuheben, und eine bedeutende Anzahl gleichmäßig begüterter Leute in ſeinem Staate zu haben und zu erzeugen, durch die bekannte Ländervertheilung. Dieſer gemäß,

vertheilte der ſpartaniſche Geſetzgeber das ganze lakoniſche Gebiet — andere ſagen anders, nach Plutarchos aber ſo — daß die Beſitzthümer der eigentlichen Spartaner, der doriſchen Sieger, in neun tauſend Theile, und die der Lakädaimonier, Perioiken oder der beſiegten Achäer, in dreißig tauſend gleiche Theile zerfielen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Lykurgos bey dieſer Einrichtung, die gewiß nur mit der größten Mühe den damals übermäßig Reichen abgezwungen werden konnte, die alte Vertheilung des Landes, die durch den Einfall und den Sieg der Herakliden veranlaßt worden war, wieder zurückführte, daß er alſo nicht etwas ganz Willkührliches und Neues bildete, ſondern nur an alte Rechte anknüpfte, und dieſe, die durch Gewalt, Liſt und Zufall verloren gegangen waren, wieder hervorrief. Dadurch wird die Möglichkeit dieſer Maßregel erklärlicher.

Lykurgos bemühete ſich nun nur noch, ſolche Einrichtungen zu treffen, wodurch ein Rückfall in die Ungleichheit unmöglich würde. Deshalb verbot der Geſetzgeber zum Beiſpiel den Eigenthümern ihre Grundſtücke zu verkaufen, ſondern beſtimmte, daß das Erbe des Vaters allemal auf den älteſten Sohn übergehen ſollte, und wenn das Erbtheil an eine Tochter käme, welches geſchah, wenn keine Söhne übrig waren, ſo ſollte dieſelbe ſich nur mit einem ſol-

chen, der noch kein Eigenthum hätte, verheurathen dürfen.

Da aber dennoch in der ſpätern Zeit, wie wir an ſeiner Stelle bemerken wollen, dieſe Gleichheit verloren ging, ſo traten entweder Umſtände ein, welche der Geſetzgeber nicht hatte vorherſehen können, wie der durch die Menge der Kriege herbeigeführte Mangel an Menſchen, oder es verlor ſich diejenige Geſinnung in den Bürgern, welche den Geiſt jener Geſetze und Einrichtungen erhalten ſollte: obgleich auch der Geſetzgeber gerade darauf — die Bürger in der lebendigen Einheit mit dem Geiſt des Ganzen zu erhalten — beſonders geſorgt hatte durch die Anordnung der Erziehung und des häuslichen Lebens.

Was nämlich das Erſte betrift, ſo ſah Lykurgos die Erziehung als ein Recht, und die Kinder als ein Eigenthum des Staats an, deshalb wurden gleich nach der Geburt die Kinder beſichtigt, ob ſie nämlich geſund und ſtark, und dagegen nicht gebrechlich ſeien. Denn im letztern Falle wurden ſie als ſolche, die niemals tüchtige Werkzeuge des Staats werden konnten, zum Untergange beſtimmt. Im erſtern Falle aber wurden ſie den Eltern überlaſſen zur Aufziehung. Dies Geſchäft der Eltern dauerte aber nur bis zum ſiebenten Jahre. Von dieſer Zeit an übernahm der Staat die Erziehung, und alle Knaben der Stadt lebten nun, in gewiſſe

Haufen und Klaſſen getheilt, unter der Aufſicht eigener vom Staate dazu beſtellter Aufſeher (Eirenen), die ſelbſt wieder mit ihren Untergebenen unter einem Oberaufſeher (Pädonom) ſtanden, deſſen Würde immer von einem der vornehmſten und würdigſten Bürger bekleidet wurde. Man erreichte dadurch, daß nun alle von einem gemeinſamen Geiſte durchdrungen wurden, der eine Grundlage bildete, auf welcher die oben angedeutete Einrichtung einer gewiſſen Gleichheit des Beſitzthums ruhen ſollte, oder wie eine griechiſche Rede ſagt, der da machen ſollte, daß der Reichthum todt und gleich einem Gemälde, blind und leblos daliegen mögte.

Denn die höchſte Einfachheit und Genügſamkeit des Lebens wurde durch Verſagungen aller Art bezweckt und erreicht in dieſer Erziehung. Die Nahrung des Knaben war ſchlecht und ſo wenig im Uebermaaße, daß ſie das Fehlende ſich ſtehlen mußten, wobei ſie aber, wenn ſie ertappt wurden, Schläge bekamen. Ihre Kleidung war nicht minder ſchlecht, und ſie gingen immer baarfuß. Ihr Lager beſtand aus Schilf, das ſie mit eigner Hand aus dem Fluſſe Eurotas ſich geholt hatten, und nur im Winter durften ſie noch einige mehr wärmende Kräuter hinzufügen.

So allen Bedürfniſſen den Krieg erklären, hieß zugleich, um einen andern Ausdruck eines

griechiſchen Schriftſtellers zu gebrauchen, den Reichthum arm machen. Auch ſetzte die Einrichtung, welche das Privatleben der Männer betraf, dieſe Eindrücke der Erziehung fort, oder gab ihrer Anwendung vielmehr eine unausweichliche Nothwendigkeit. Nämlich kein Spartaner aß für ſich allein zu Hauſe, ſondern alle aßen gemeinſchaftlich in den ſogenannten Phiditien oder Syßitien, gewöhnlich funfzehn an einer Tafel. Zur Beſtreitung dieſer gemeinſamen Mahle mußte jeder ſpartaniſche Bürger monatlich liefern einen Medimnus Gerſtenmehl (11 Metzen ohngefähr), acht Kongien Wein (19 Maaß) fünf Minen Käſe (4 Pfund 24 Loth) und dritrehalb Minen Feigen (2 Pfund 12 Loth). Die nun noch fehlende Zukoſt wurde von einem kleinen Geldbeitrag, den jeder gab, angeſchaft. *)

Keiner durfte ſich von dieſem Male ausſchließen, außer wenn Jemand ein Opfer darbrach-

*) Dieſe Einrichtung war nicht die einzige in ihrer Art. Sie beſtand auch in Kreta, deſſen Verfaſſung auch noch in mehreren andern mit der Spartaniſchen übereinſtimmte. Ariſtoteles rühmte aber die kretenſiſchen Syßitien vor den Spartaniſchen deswegen, weil ſie nicht aus den Beiträgen der Einzelnen, ſondern aus den Einkünften eines Geſammteigenthums beſtritten wurden, wodurch noch mehr jede Art von Ungleichheit unmöglich gemacht worden ſei.

brachte, oder von der Jagd ermüdet war; und in dieſem Falle mußte er gleichſam zur Beſtätigung ſeiner Entſchuldigung einen Theil von dem geopferten oder erlegten Thiere an das Syßition ſchicken. Und es wurde darauf ſo ſtreng gehalten, daß, als einſtmal in einer ſpätern Zeit der König Agis aus einem Kriege mit den Atheniensern zurückkehrte und zu Hauſe eſſen wollte, ihm die Polemarchen ſeinen Theil von den Syßitien nicht verabfolgen ließen. Zur Aufrechthaltung dieſer Syßitien, von einer andern Seite, diente noch ein zweites Geſetz. Denn da dieſem zufolge durchaus nicht erlaubt war, ſich vorher und zu Hauſe gütlich zu thun, ſo konnte nun auch der Hang zur Ueppigkeit keinen Verſuch machen, ſich dem Inhalte dieſer gemeinſamen Mahle, der aus nicht eben leckeren Gerichten, wie unter andern aus der berühmten ſchwarzen Suppe oder Brühe beſtand, zu entziehn, und ihnen nur der Form nach beizuwohnen. Ja, endlich, auch aus den eigenen Häuſern ſelbſt verjagte der Geſetzgeber jeden Schein von Ueppigkeit, indem ein altes Geſetz verordnete, daß man mit keinen andern Werkzeugen, als mit Axt und Säge, ſein Haus verfertigen ſollte.

Es war nun die natürliche Folge von der Einfachheit dieſer Verhältniſſe und Bedürfniſſe, daß auch das Geld nicht in großer Menge vorhanden war in dem Staate, und daß bei dem

wenigen Verkehr mit dem Auslande, beſonders in frühern Zeiten, man vorzüglich der edleren Metalle, des Goldes und Silbers, entbehrte. Zwar wird es ſogar als ein ausdrückliches Geſetz des Lykurgos angeführt, daß er alles Silber und Gold aus ſeinem Staate verbannt, und nur Eiſen zur Ausgleichung gelaſſen habe, das durch ſeine Schwere und Menge den Verkehr erſchweren mögte; aber es iſt allerdings zu bedenken, daß, da die Spartaner viel ſpäter — zu Solons Zeiten — in ganz Griechenland nicht das benöthigte Gold aufbringen konnten, um den Kopf des amykläiſchen Jupiters zu vergolden, alſo auch in dieſer frühern Zeit gewiß Lykurgos nicht gemünztes Gold zu verbieten brauchte und nicht verbieten konnte. Man muß daher vielmehr glauben, daß man auf ein altes Geſetz zurückführte eine Erſcheinung, die ſich natürlich entwickelte, und die ſich erſt ſpäterhin als eine Beſonderheit zeigte, als nach den Perſerkriegen, und den darauf folgenden Veränderungen, in den andern Staaten von Hellas ſich mehr gemünztes Gold häufte.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch gewiß mit dem ſogenannten Verbot aller gelehrten Beſchäftigung, welches unmöglich Statt finden konnte zu einer Zeit, wo in der ganzen helleniſchen Nation ſich erſt an einigen Punkten Regungen und Spuren wiſſenſchaftlicher Bildung

zeigten. Aber bei der Beharrlichkeit, mit welcher die Spartaner ihren Geſetzen und Sitten treu blieben, kam es nun, daß die geiſtige Erziehung bei ihnen den alten, ihren Einrichtungen angemeſſenen Zuſchnitt behielt. Und ſo beſtand denn auch nachmals — als Redner, Sophiſten, Philoſophen, Geſchichtſchreiber und dramatiſche Dichter, in andern Staaten neue Künſte zeigten und lehrten — dieſe geiſtige Seite der Erziehung bei ihnen in nichts als in der Erlernung der Schreibekunſt zu dem nothwendigſten Gebrauch, in der Erlernung von heiligen und kriegeriſchen Geſängen, die ſie bei Feſten und beim Anfange der Schlachten ſangen, und in einem durch geiſtige Gymnaſtik aufgeregten klaren und geſunden Verſtande, der leicht und ſchnell das Weſentliche eines gegebenen Verhältniſſes auffaßte, es mit der bekannten lakoniſchen Kürze auszudrükken wußte, und es zugleich nicht ohne einigen Anſtrich von ſtachlichtem Witze that, indem man in dem Gefühl von geiſtiger Freiheit und Unabhängigkeit ſich über jene erhob, welche Neigungen und Leidenſchaften dienten. *)

*) So antwortete eine ſpartaniſche Frau, der man ſagte, daß die Spartanerinnen die einzigen Weiber wären, die ihre Männer beherrſchten: „Wir ſind auch die einzigen, welche Männer hervorbringen.“ — Als ein Atheniensiſcher Redner die Spartaner ungelehrt nannte, ſagte Pleiſtonax: „Ganz recht; denn von allen Helle-

Wie nun mit einer ſolchen Anſicht von der Weisheit des Lebens genau zuſammenhing jene den Spartanern vorzüglich nachgerühmte **Ehrfurcht vor dem Alter**, weil dieſes am natürlichſten durch die Länge des Lebens in den Beſitz einer ſolchen Weisheit kömmt, ſo entſtand nun auch aus dieſer ſo ganz eigenthümlich ausgeprägten Bildung und Sitte ein um ſo ſchärferer Gegenſatz gegen alle andere Hellenen, je mehr ſchon vor der lykurgiſchen Geſetzgebung der natürliche Karakter des ſpartaniſch-doriſchen Stammes zur Abſonderung von den übrigen ſich hinneigte. Es iſt daher ebenfalls als ein lykurgiſches Geſetz zwar ausgedrückt, aber vielleicht auch nur eine natürliche Sitte geweſen, daß kein Fremder ſich länger, als es unumgänglich nöthig wäre, in Sparta aufhalten, noch ein Spartaner lange außerhalb Landes bleiben ſollte.

Die natürliche Rauheit Spartas ſchreckte wohl den Fremden von Sparta weg, wohin ihn nur die Neugier, ein ſolches Volk zu ſchauen, locken konnte, und die Fremde konnte wiederum für einen Spartaner keinen Reiz haben, weil er ſich zwiſchen Gewohnheiten fand, die ihm fremd waren, und unter Genüſſen, die er verachten gelernt hatte. Auch mußte der Einzelne —

nen ſind wir die einzigen, die von euch nichts Böſes gelernt haben."

je inniger der Geſetzgeber alles in das Ganze zu verſchmelzen geſucht hatte — ſich auch ungern von demſelben trennen und in fremden Landen verweilen, außer wo zugleich das Ganze ſelbſt ihn begleitete, ich meine im Kriege.

Denn auf ſolche Weiſe mit der Fremde in Verkehr zu kommen, ſcheueten ſie nicht, und ihre Geſetzgebung, die einen ſo ſcharfen Gegenſatz zwiſchen ſie und die übrigen Hellenen geſetzt hatte, war auch geſchickt genug geweſen, ihnen jene bis zur Rauhigkeit geſteigerte Stärke und unbezwingliche Kraft einzuflößen, mit der ſie dieſe Verfaſſung und dieſe Form ihres Daſeyns gegen jeden zerſtörenden Angriff nicht nur beſchützten, ſondern ihren Einfluß weit über die Grenzen ihres unmittelbaren Gebiets hinaustrugen.

Außer jenen in einer andern Hinſicht ſchon angeführten Geſetzen, welche, indem ſie Genügſamkeit, Geſundheit des Körpers, und Verachtung aller Bequemlichkeit erzeugten, ſchon eine gute Kriegsſchule bildeten, gab es noch andere Einrichtungen, welche unmittelbar darauf abzweckten, ſie zu Kriegern und tapfern Männern zu bilden.

Der Aufenthalt im Lager war gleichſam ein Feſttag; hier ließ die Strenge des zu Hauſe zu führenden Lebens etwas nach, und es ward freier; die von dem Feinde gewonnene Beute

gab einen größeren Ueberfluß und größere Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel. Ihre purpurfarbene Kleidung, die ſie im Kriege trugen, die Kränze, womit ſie ihr Haar ſchmückten, wenn ſie zur Schlacht gingen; der Klang der Flöte endlich, und der Schall der Lieder, womit ſie dem Feinde entgegenzogen, alles dies gab dem ſonſt furchtbaren und ſchreckenvollen Kriege für ſie ein heiteres und feierliches Anſehn.

Diejenigen, welche tapfer kämpfend fielen, wurden mit Lorbeeren bekränzt beſtattet, und die Beerdigung in den Purpurkleidern diente zum Zeichen einer noch größern Ehre, ſo wie man nur auf das Grab der im Kriege Gebliebenen die Namen ſetzen durfte. Dagegen wurde der Feige durch höhnenden Schimpf geſtraft. Wer geflohen oder aus dem Gliede gewichen war, wurde von der Theilnahme an allen gymnaſtiſchen Spielen ausgeſchloſſen, verlor das Recht auf jede Ehrenſtelle, durfte weder kaufen noch verkaufen, oder mußte an einem öffentlichen Ort, zum Spott der Vorübergehenden, mit dem Schilde ſtehen.

Bei einem ſolchen Geiſte, den der Geſetzgeber bezweckte, und das Volk hervorquillen ſah, war es nun entweder ſchon ein erklärliches Gebot des erſtern, oder ein eben ſo erklärlicher entſtandner Stolz des zweiten, ihre Stadt nicht mit Mauern und Feſtungswerken zu umgeben,

und keinen Schutz für dieſe Stadt anzuerkennen, als die Tapferkeit ihrer Bürger; auf der andern Seite aber wünſchte nun auch dieſer ritterliche Karakter nicht bei andern gegen ſolche mechaniſchen Kräfte zu kämpfen, und daher entſtand ihr Ungeſchick und ihre Unluſt zu Belagerungen von feſten Städten und Thürmen. Mann gegen Mann zu fechten, war die Kunſt, die ſie lernten, und ganz auf einen ſolchen Krieg waren die gymnaſtiſchen Uebungen, denen ſie mit Einſchluß der Jagd faſt einzig und allein täglich oblagen, berechnet.

Hier wo ſie ſich im Ringen, Werfen des Diskus, in kriegeriſchen Tänzen, im Schwimmen u. ſ. w. übten, gewannen ſie jene Furchtbarkeit, die ihr kurzes gekrümmtes Schwerdt in der Nähe, ihr langer weitreichender Speer aus der Ferne, und ihr dichtgedrängter Phalanx, in welchem ſie auf den Feind ſich heranbewegten den Gegnern einflößte: Ja, indem die jungen ſpartaniſchen Knaben jährlich an dem Altar der Diana Orthia blutig gegeißelt wurden, und viele, ſelbſt wenn ſie dem Tode ſchon nahe waren, keinen Schmerz und keine Klage durchſcheinen ließen, ſo ließ ſich wohl erwarten, daß die aus ſolchen Knaben erwachſenen Männer durch Wunden im Kampfe nicht zur Feigheit und Furchtſamkeit könnten bewegt werden. *)

*) Als gute Kriegsregeln könnten die Geſetze gelten,

Damit endlich nun gar kein ſtörendes Glied dazwiſchen treten mögte, ſo wurden die ſpartaniſchen Weiber zu allen gymnaſtiſchen Uebungen hinzu gelaſſen. Der Geſetzgeber wollte, daß nicht nur ihr geſtählter Körper auch ſtarke Söhne erzeugen könnte, ſondern daß auch ein dadurch erzeugter männlicher und kräftiger Sinn ſie fähig machte, ſich der Hoheit der Männer nachzuſchwingen, und in der Liebe zum Vaterlande und in der Verachtung des Todes für daſſelbe, ſo wie in der Geringſchätzung aller Bequemlichkeit mit ihnen zu wetteifern. Ihr Lob war daher für die ſpartaniſchen Jünglinge eine eben ſo große Aufmunterung, als ihr Tadel für den Feigen oder Weichlichen ein großer Schmerz und eine große Demüthigung wurde. Es iſt daher nicht zu bewundern, daß durch dieſes, ſo wie durch manche andere auf die Ehe ſich beziehenden Einrichtungen, die ſpartaniſchen Frauen in dem Staate ſelbſt ein ſo großes Anſehn genoſſen, und vor den übrigen helleniſchen Weibern ſich durch dieſe die Weiblichkeit zerſtörenden Sitten auszeichneten. Denn eben ſo wenig, wie die Männer, beſchäftigen ſich die Frauen zu

welche noch von Lykurgos angeführt werden: „ein erſchlagener Feind ſolle während des Treffens nicht geplündert, ein fliehender Feind nicht verfolgt, und mit einem und demſelben Feinde nicht zu oft gekämpft werden.“

Sparta mit mechaniſchen oder andern Handarbeiten, ſondern lebten, wie jene, einzig und allein der Ausübung ihres mehr ſtaatsbürgerlichen Berufs.

Dieſes war bei den Spartanern um ſo mehr möglich, da dieſe Freiheit der Bürger, die wir eben beſchrieben haben, zur Baſis hatte eine harte Sklaverei der Diener, die wir noch beſchreiben wollen, und die zu dem in Griechenland bekannten Spruche Veranlaſſung gab, daß der freie Mann nirgends freier, und der Sklave nirgends mehr Sklav ſei als in Sparta. Es iſt ſchon oben geſagt, daß die Eroberung des Peloponnes durch die Dorer zwei in ihren rechtlichen Verhältniſſen verſchieden geartete Klaſſen von Einwohner erzeugte, nämlich die ſiegenden Dorer und die beſiegten Achäer. Jene erſten, die eigentlichen Spartaner, machten den eigentlichen wahren Bürger aus; die zweiten aber, bekannt unter dem Namen Perioiken, auch Lakedaimonier genannt, welche im Innern des Landes und in den Städten an der Küſte wohnten, beſchäftigten ſich theils wahrſcheinlich mit einigen Handwerkskünſten, theils aber mit der Bebauung ihrer ihnen gelaſſenen Aecker, von deren Ertrage ſie den Spartanern noch einen Theil als Zins abgeben mußten. Auch mußten ſie Kriegsdienſte thun, ohnerach-

tet ſie im Allgemeinen von den öffentlichen Würden ausgeſchloſſen waren.

Sie bildeten auf dieſe Weiſe den Uebergang zu der dritten und bedrängteſten Klaſſe, den Heloten oder eigentlichen öffentlichen Sklaven. Dieſe entſtanden, ſo wie ihr Name, nach der gewöhnlichen Meinung, bei der Eroberung der achäiſchen Stadt Helos, deren Einwohner ſich weigerten den Tribut zu bezahlen, und dafür nach Zerſtörung der Stadt zu Sklaven gemacht wurden. Ein ähnliches Schickſal mehrerer anderer Städte vermehrte wahrſcheinlich die Zahl derſelben, und da ſie für öffentliche Sklaven erklärt wurden, und ihre Herren keinen derſelben frei laſſen, oder außerhalb Sparta verkaufen durften, ſo mußten ſie ſich alſo immerfort aus ſich ſelbſt ergänzen.

Sie mußten die Aecker der Spartaner bauen, und ihnen alle anderen nothwendigen Dienſte, wie die Aufwartung bei den öffentlichen Mahlzeiten, die Nachtragung des Gepäcks bei Kriegszügen, die niedrigen Arbeiten bei der Befeſtigung der Lager im Kriege u. ſ. w. leiſten. Eine gemeine Kleidung unterſchied ſie von den Freien; ſie mußten oft, wie man erzählt, ſich berauſchen, um den jungen Spartanern das Laſter der Trunkenheit in ſeiner ſcheuslichſten und abſchreckendſten Geſtalt darzuſtellen, mußten ſchändliche Lieder ſingen und unzüchtige Tänze tanzen, und

durften dagegen die zur Erweckung edler Geſin- nung gedichteten Geſänge ihrer Herren nicht herſagen. *)

Noch härter und unmenſchlicher war die ſo- genannte Kryptie, welche einige ſogar für eine geſetzliche Einrichtung des Lykurgos ausgeben, vermöge der es den jungen Spartanern erlaubt war, den erſten beſten Heloten, beſonders wenn er wegen ſeines Muthes und ſeiner Kraft zu fürchten war, niederzuſtoßen, und meuchelmör- deriſcher Weiſe zu tödten. Und dies war nicht die einzige Grauſamkeit, die man ſich, um ſie aus dem Wege zu räumen, erlaubte, vielmehr erzählt die ſpätere Geſchichte viele Beiſpiele von Maaßregeln, wodurch Tauſende auf einmal heim- licher Weiſe getödtet wurden. Denn die Sparta- ner mußten eigentlich in einer beſtändigen Furcht vor dieſen Heloten leben, da dieſelben zu beſtän- digen Empörungen und zur Rache geneigt wa- ren, je unmenſchlicher dieſer Druck und je grö- ßer ihre Zahl ward, beſonders ſeit der bald nach Lykurgos erfolgenden Unterjochung Meßeniens und deſſen Einwohner, die größtentheils in den Zuſtand der Heloten herabgedrängt wurden.

*) Plutarch erzählt, daß als die Thebaner, bei ihrem Ein- fall in Sparta, die gefangenen Heloten aufforderten, ihnen die Lieder des Terpander und Alkmann zu ſin- gen, ſie ſich damit entſchuldigt hätten, daß ſie es vor ihren Herren nicht dürften.

Doch, ehe wir dieſe nächſte Probe von der Wirkung der neuen ſpartaniſchen Geſetzgebung darſtellen, würde es ſchicklich ſeyn, noch das Ende des berühmten Geſetzgebers ſelbſt mitzutheilen; nur ſind die Erzählungen darüber unſicher und zweifelhaft. Eine Nachricht ſagt, daß Lykurgos, nach Vollendung und Ausführung ſeiner Geſetzgebung, eine Reiſe nach Delphi vorgegeben habe, um das Orakel zu fragen, ob an ſeinen Geſetzen noch etwas zu ändern ſei, daß er aber vorher ſeine Landsleute durch einen Eid verpflichtet habe, bis zu ſeiner Rückkehr keine ſolche Aenderung vorzunehmen. Da nun das Orakel geantwortet, Sparta werde bei dieſen Geſetzen des Lykurgos groß und ruhmvoll werden, ſo habe er dieſen Ausſpruch nach Sparta geſchickt, und, damit er die Spartaner ihres Eides nie zu entbinden brauchte, durch Enthaltung aller Nahrungsmittel ſein Leben freiwillig geendet. Andere Nachrichten ſagen, daß er in Kreta geſtorben ſei, und ſeinen Leichnam dort zu verbrennen, und die Aſche in das Meer zu werfen befohlen habe, gleichfalls damit, wenn ſeine Gebeine nach Sparta gebracht würden, die Bürger nicht glauben mögten, ihres Eides entbunden zu ſeyn, ſondern bei ſeinen Geſetzen verharrten.

Dies haben denn die Spartaner auch während des Laufes mehrerer Jahrhunderte gethan,

und ſind durch den Geiſt dieſer Geſetzgebung, und durch die Eigenſchaften, die ſie ihnen gab, zu einem Vorrang nicht nur unter den doriſchen Stämmen, und beſonders in den Peloponnes, ſondern auf einige Zeit auch unter allen Hellenen geſtiegen, wie der Verlauf der Geſchichte zeigen wird. Zu dem erſten, dem Uebergewicht in dem Peloponnes, gelangten ſie ſehr bald durch den Kampf mit Meßenien, deſſen glücklichen Ausgang ihrem Staat die Vollendung und Sicherheit ſeiner äußern Verhältniſſe eben ſo erwarb, wie die lykurgiſche Geſetzgebung die Geſtaltung ſeines Innern. Aber eben dieſer Wichtigkeit wegen verdienen dieſe meſſeniſchen Kriege hier erwähnt zu werden.

39.

Erſter und zweiter meſſeniſcher Krieg.

(742 — 668.)

Das dem lakoniſchen Gebiet zunächſt liegende Meſſenien war zwar dem Umfange nach kleiner als Lakonien, aber unendlich fruchtbarer. Dies, ſo wie die Lage des Landes, welche für Sparta ſehr gefährlich werden konnte, wenn ein feindlich geſinntes Volk darin wohnte, ſo wie es dagegen

ſeine Sicherheit von dieſer Seite her um ſo mehr ſchützte, wenn es in ſpartaniſcher Gewalt war *), — reizte gewiß frühe die Spartaner, ihrem Lande durch die Hinzufügung dieſes meſſeniſchen Gebiets erſt ſeinen vollen Werth zu geben. Das Mißtrauen beider Staaten gegen einander entſtand daher natürlich aus den Wünſchen und der Furcht beider, und einige Vorfälle, welche jede Partei zu ihrem Vortheile auslegte, führten endlich den offnen Kampf herbei. Daß die Schuld mehr auf die Seite der Spartaner fällt, mögte man daraus ſchließen, weil dieſe, nach vollendeter heimlicher Rüſtung, und nach dem feierlichſten Schwur, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis das feindliche Land erobert ſei, im Jahr 742 vor Ch. G., den Krieg plötzlich damit eröffneten, daß ſie, ohne den Meſſeniern nach herkömmlicher Sitte ihn anzukündigen, unter Anführung ihres Königes Alkemenes in das meſſeniſche Gebiet einfielen, der meſſeniſchen Grenzſtadt Amphea ſich bemächtigten, und die meiſten Einwohner theils in ihren Betten, theils in den Tempeln und an den Altären, wohin viele in

*) Die ſpätere Geſchichte zeigt dies deutlich dadurch, daß Epaminondas keine beſſere Maaßregel zur Bezähmung Spartas wählen zu können glaubte, als daß er Meſſenien wieder herſtellte.

der plötzlichen Ueberraſchung ihre Zuflucht genommen hatten, niedermachten. *)

Dieſer ungerechte Angrif ſchreckte die übrigen Meſſenier aus ihrer Ruhe auf, und ohne den Muth zwar zu verlieren, aber zugleich überzeugt, daß ſie den geübten und kriegskundigen Spartanern nicht ſogleich die Spitze bieten könnten, zogen ſie ſich in ihre feſten Städte zuzück, übten ſich eifrigſt in den Waffen, wehrten die Feinde von ihren Zufluchtsörtern ab, und vergalten die Plünderungen der Lakedaimonier durch glückliche Streifzüge in das Gebiet der Letztern. So zog ſich der Krieg ohne Entſcheidung bis ins fünfte Jahr fort, wo die Meſſenier endlich auch in einer großen Feldſchlacht mit ſo großer Erbitterung und Entſchloſſenheit fochten, daß ſie mit der ſpartaniſchen Kriegskunſt im Gleichgewicht ſtanden, und daß keiner ſich den Sieg aneignen konnte.

Das Ergebniß des ganzen Kriegs indeſſen neigte ſich auf die Seite der Spartaner mit

*) Ein ſpäterer Geſchichtſchreiber der Griechen, Polybius, der über die lykurgiſche Verfaſſung ſich erklärt, und ihr nachſagt, daß ſie die Spartaner zwar in ihrem Privatleben und gegen ihre Geſetze frei von unruhigem Ehrgeiz und ſtürmiſchen Leidenſchaften gemacht, gegen die übrigen Griechen aber ehrſüchtig, herrſchbegierig und gewinnſüchtig gelaſſen habe, führt dieſe meſſeniſche Kriege als Beiſpiel an.

einem Uebergewicht des Vortheils, und die Meſſenier, aller Hülfsquellen zu einer längern Fortſetzung des Kriegs beraubt, beſchloſſen ihre Städte fahren zu laſſen, ſich auf dem ſteilen Berge Ithome (-) zu vereinigen, denſelben noch ſtärker zu befeſtigen, und an dieſen Punkt die Behauptung ihrer Freiheit und ihres Daſeyns zu knüpfen. Zugleich beſchickten ſie das von allen Dorern ſo hoch verehrte Orakel zu Delphi über ihr Schickſal, und erhielten zur Antwort, daß Meſſenien ſiegen würde, wenn eine unbefleckte Jungfrau aus dem königlichen Stamme den unterirrdiſchen Göttern geopfert würde. Lykiskus, den das Loos traf, verweigerte, aus Abſcheu vor dem Menſchenopfer, unter erdichtetem Vorwande ſeine Tochter, aber ein anderer, Ariſtodemos, bot freiwillig ſein Kind an, und ohnerachtet ſie nicht feierlich geopfert wurde, indem der Vater ſie tödtete, als ein ihr befreundeter Meſſenier, um ſie zu retten, ſie der Beflecktheit zieh, ſo waren doch die meiſten der Meinung, daß durch dieſen Tod des Mädchens dem Orakel genügt ſei. Die Spartaner ſelbſt waren eben ſo davon überzeugt, und glaubten nun ſo ſehr an das Glück und die Rettung der Meſſenier, daß ſie mehrere Jahre lang nichts weiter gegen Meſſenien vornahmen.

Endlich aber wurden die Spartaner durch glückliche Opfer wieder zu neuem Muthe und

zu

zu neuen Verſuchen aufgeregt, die ſich zuletzt in eine große Feldſchlacht endeten, in welcher aber die Meſſenier, noch immer im Vertrauen auf ihr Orakel, ſo muthig fochten, daß auf dieſe Weiſe abermals keine Entſcheidung möglich ward. Zwar verloren die Meſſenier ihren König in dieſem Treffen, aber man wählte, da keine Kinder des Gebliebenen übrig waren, den Ariſtodemos, welcher ſeine Tochter, wie oben erzählt, geopfert hatte, und erhielt in ihm einen würdigen und geſchickten Anführer.

Als daher im fünften Jahre beide Partheien, des in den letzten vier Jahren wiederum bloß durch Verheerungen geführten Krieges *) müde waren, und durch eine Schlacht gleichſam wie durch einen großen Zweikampf ihre Sache auszufechten beſchloſſen, wußte Ariſtodem, durch einen geſchickt angebrachten Hinterhalt, der ſpartaniſchen Tapferkeit und Kraft den Vortheil aus den Händen zu winden, und die Spartaner in die Flucht zu ſchlagen. Allein der Krieg, an welchem zugleich, für Meſſenien Argos und Arkadien, für Sparta die Korinther Antheil nahmen, ward doch nicht beendet, indem Sparta nicht

*) Die Spartaner hatten gewiß in ihrem eigenen Lande mit den urſprünglichen von ihnen unterjochten Einwohnern immerfort zu kämpfen, und dies verzögerte wahrſcheinlich auch den Krieg gegen die Meſſenier.

ruhete. Weil aber das Orakel, welches die Spartaner um Rath gefragt, geſagt hatte, daß ſie Liſt mit Tapferkeit verbinden ſollten, ſo verſuchten ſie es nun mit allerlei Täuſchungen und liſtigen Anſchlägen, die aber immer von der Wachſamkeit der Meſſenier vereitelt wurden.

Endlich aber gelangs doch den Spartanern, die Meſſenier zu überliſten. Die letztern hatten von dem Delphiſchen Orakel auf die Frage: wem die Ehre des Siegs beſchieden ſei? zur Antwort erhalten: „Dem, welcher zuerſt hundert Dreifüße um den Altar des Jupiters zu Ithome ſtellte.“ Je näher den Meſſeniern die Möglichkeit dieſes auszuführen lag, deſto weniger waren ſie vielleicht auf ihrer Huth, und ſo gelang es den Spartanern (die wahrſcheinlich durch das ihnen ergebene Orakel benachrichtigt waren von dieſem Ausſpruche, und ſchnell hundert Dreifüße aus Thon hatten machen laſſen), den Meſſeniern zuvorkommend, dieſelben in der Nacht heimlich und unbemerkt in das Heiligthum zu bringen.

Dieſe gelungene Liſt, und noch mehrere andere üble Vorbedeutungen, erzeugten bei den Meſſeniern den feſten Glauben an ihren unvermeidlichen Untergang. Ariſtodem ermordete ſich auf dem Grabe ſeiner nun vergeblich getödteten Tochter, und die übrigen Meſſenier überließen ſich gleicher Verzweiflung, nachdem abermalige

Verſuche, ſich mit Gewalt den hartnäckigen Feind abzuwehren, mislungen waren. Ein Theil von ihnen flüchtete ſich zu den Bundesgenoſſen, den Arkadiern und Argivern; die in die eleuſiniſchen Geheimniſſe Eingeweiheten zogen nach Eleuſis, der Reſt zerſtreuete ſich wieder auf das Land. Hier lebten nun die Zurückgebliebenen in einem von Sparta abhängigen Verhältniſſe, mußten durch einen Eid ſich verbinden, niemals abzufallen, die Hälfte des Ertrags ihrer Aecker an die Spartaner abliefern, und unter andern auch bei dem Leichenbegängniſſe eines ſpartaniſchen Königs jedesmal in ſchwarzen Kleidern erſcheinen.

Dies war das Ende dieſes erſten zwanzigjährigen Kampfes der Spartaner mit den Meſſeniern, der auch merkwürdig geworden iſt für die Verfaſſung des ſpartaniſchen Staats, indem während deſſelben die Ephoren eingeführt wurden, anfangs bloß, um einige Geſchäfte der wegen der beſtändigen Kriege abweſenden Könige zu übernehmen. Späterhin erhoben ſie ſich zu einer ſelbſtſtändigeren Macht, jemehr die erſte Veranlaſſung, der ſie ihren Urſprung verdankten, fortdauerte, und Gelegenheit gab, dieſe Abweſenheit der Könige zu immer größerem Vortheil zu benutzen.

Denn nicht nur dauerten kleine Kämpfe mit den benachbarten Argivern fort, ſondern die

Meſſenier verſuchten durch einen hartnäckigen Krieg, ohngefähr neun und dreißig Jahr nach ihrer erſten Unterjochung, die Uebel und die Schmach, welche ſie erduldeten, von ſich abzuſchütteln. Eine kräftige Jugend war in dieſen Zeiten herangewachſen, und in den Gemüthern derſelben hatte das Gefühl, ſich zu rächen an Sparta, allein Platz genommen. Die ganze Kraft dieſes Rache- und Freiheitsgefühls drängte ſich gleichſam zu einem Brennpunkte zuſammen in dem Ariſtomenes, einem Jünglinge aus königlichem Stamme. Er wurde die Seele der neuen Empörung, indem alle Meſſenier ihre Hofnungen an den Geiſt und den Muth dieſes Jünglings hefteten, der ihnen zugleich die Unterſtützung von Argos und Arkadien verſchafte.

So brach nun der Krieg förmlich aus, und gleich in der erſten Schlacht zwiſchen den Meſſeniern und Spartanern gab Ariſtomenes ſo viele Beweiſe von ſeiner Tapferkeit und Geſchicklichkeit, daß die Meſſenier ihm die Königswürde, und da er dies ausſchlug, die Gewalt eines unumſchränkten Feldherren antrugen. Daß Ariſtomenes bald darauf ſich bei Nachtzeit auch nach Sparta ſchlich, und in dem Tempel der Minerva Chalkidkos einen Schild niederlegte, mit der Inſchrift: „Ariſtomenes weiht ihn, nach Beſiegung Spartas, der Göttin!“ enthüllte in ihm eine ſolche gewandte Verwegenheit, daß die Sparta-

ner glaubten, einem ſo furchtbaren Gegner einen ganz außerordentlichen Mann gegenüber ſtellen zu müſſen.

Sie beſchickten daher das Orakel zu Delphi, und dieſes befahl ihnen, ſich an die Athenienſer zu wenden. Die Bewohner Athens, ſagt die Erzählung *), ſchon damals in Sparta einen gefährlichen Nebenbuhler erkennend, und fürchtend, daß die Eroberung Meſſeniens dieſen Feind noch furchtbarer machen werde, wollten zwar dem Orakel nicht ungehorſam ſeyn, doch aber auch nicht gegen ihren Vortheil handeln, und ſendeten den Spartanern nur einen Dichter, Namens Tyrtäos, welcher durch ſeine begeiſternden Geſänge Einigkeit und Friede unter die, wegen des Krieges wahrſcheinlich mit einander entzweiten, Bürger verbreitete, und durch ſeine im anapäſtiſchen Silbenmaaße gedichteten Kriegslieder oder Embaterien den ſinkenden Muth wieder erneuerte und belebte. Doch nur den Muth, die mannichfaltigen Unglücksfälle zu ertragen, welche des Ariſtomenes Tapferkeit ihnen entweder in offner Feldſchlacht oder in feindlichen Ue-

*) Es iſt allerdings zu bedenken, ob die Geſchichte hier nicht ſpätere Verhältniſſe auf frühere Zeiten übertragen habe, und ob nicht die Athener mit dieſem Manne, den einige noch als lahm und als einen geweſenen Schulmeiſter beſchreiben, allerdings und aufrichtig ein wahrhaft großes Geſchenk den Spartanern machten.

berfällen zufügte, verdankten ſie des Tyrtäos Ermunterungen, wie ſie denn auch nur mit auf ſeinen Rath ſich entſchloſſen, die Lücken ihrer Heere durch Heloten auszufüllen; aber die eigentliche Ueberlegenheit, die ſie über die Meſſenier davon trugen, waren ſie ſchuldig einer Verrätherei. Denn als die Spartaner es abermals zu einer Schlacht kommen ließen, ſo beſtachen ſie vorher den König der Arkadier, Ariſtokrates, deſſen Land den Meſſeniern Hülfstruppen ſendete. Mitten in der Schlacht zog daher dieſer mit ſeinen Truppen ab, und brachte dadurch in die erſchrockenen Meſſenier eine ſolche Verwirrung, daß die Spartaner einen vollſtändigen Sieg davon trugen (680 v. Chr. G.). Den Meſſeniern blieb nun kein anderer Ausweg übrig, als den, welchen ſie im erſten meſſeniſchen Kriege ſchon betreten hatten. Sie behaupteten von ihrem ganzen Lande nur die Weſtküſte. Die Bewohner des übrigen, beſonders die Streitbaren, befeſtigten ſich auf dem Berge Ira. Von dieſem Punkte ſetzte nun Ariſtomenes ſeine Streifzüge ſo glücklich fort, daß die Spartaner ſich entſchließen mußten, das von ihnen beſetzte Meſſenien und die nächſtgelegenen Gegenden Lakoniens nicht zu bebauen, weil die Früchte davon meiſtens Ariſtomenes raubte. Dieſes veranlaßte beinahe eine Hungersnoth und ein Aufſtand unter den Be-

ſitzern dieſer Felder, welchen letztern Tyrtäos Mühe hatte zu unterdrücken.

Da aber Ariſtomenes immer kühner ward, und ſich weit umher wagte, wie er denn ſogar Amyklä einſtmals ausplünderte, ſo wurde er, nebſt funfzigen ſeiner Begleiter, endlich einmal bei einer ſolchen Gelegenheit von den Spartanern gefangen, und in die den zum Tode Verurtheilten beſtimmten Gruben (Cäaden) geſtürzt. Aus dieſen ſchien keine Rettung möglich, und die Spartaner hofften, mit dem Sturze des Ariſtomenes den ganzen Krieg geendet zu haben. Aber ein bis zum Wunderbaren ausgeſchmücktes Ereigniß führte ihn dennoch unter die Lebendigen zurück, zur Freude der Seinen und zum Schrecken der Feinde. Zuerſt nämlich kam von allen Meſſeniern, die hinabgeſtürzt wurden, Ariſtomenes allein lebendig zur Tiefe. Dies ſchien indeſſen Anfangs kein Glück, ſondern nur eine Ausſicht zu einem quaalvolleren Ende. Indem aber Ariſtomenes ſich eben dazu gefaßt machte, hörte er plötzlich um ſich her ein Geräuſch, und ſah einen an den Leichnamen nagenden Fuchs. Die Erſcheinung dieſes Thieres zeigte ihm die Möglichkeit eines andern Einganges in dieſe Höhle, als von oben herab, und er knüpfte daran die Hofnung, für ſich einen Ausgang zu finden.

Unvermerkt und raſch ergriff er den Fuchs

mit der einen Hand, und ſchützte mit der andern durch Hülfe ſeines Mantels ſich vor deſſen Biſſen. So dem Fuchſe zugleich folgend, gelangte er zu dem Schlupfgange deſſelben, erweiterte ihn mit allen Kräften für ſich, und enteilte ſo der Höhle zu den Seinigen auf dem Berge Ira. Hier überzeugten ſich die Meſſenier frohlockend mit ihren Augen von der Rettung des für todt gehaltenen Ariſtomenes; die Spartaner aber, die dem Gerüchte nicht trauen wollten, mußten ſich überzeugen davon durch eine Niederlage, welche die ihnen zu Hülfe ziehenden Korinther litten, und worin ſie ſogleich den Muth, die Tapferkeit und Gewandheit des Ariſtomenes, der dieſen Korinthern aufgelauert hatte, nicht verkennen konnten.

Gegen ſolch einen Feind verſchmähete man endlich kein Mittel, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Als daher die Spartaner, um ihr heiliges Feſt der Hyakinthien *) zu feiern, mit den Meſſeniern einen Stillſtand auf vierzig Tage ſchloſſen und Ariſtomenes im Vertrauen auf den gemachten Vertrag in Meſſenien umherzog, wur-

*) Dieſes Feſt wurde zu Amyklä drei Tage lang gefeiert, und war eins der Hauptfeſte bei den Spartanern. Nächſtdem waren die Gymnopädien und die Karneen vorzügliche Feſte. Bei dem letztern, welches neun Tage dauerte, wurde das Leben im Lager nachgeahmt.

de er von einigen im Sold der Spartaner ſtehenden kretenſiſchen Bogenſchützen überfallen, gebunden, und beſtimmt nach Sparta geſendet zu werden. Aber unterweges, als ſie in dem Hauſe einer meſſeniſchen Frau einkehrten, wurde er noch von dieſem unvermeidlichen Untergang durch die Tochter derſelben gerettet.

So ſchien alſo Ariſtomenes unüberwindlich, und mit ihm auch ſein Volk; dennoch hatte der Wille der Götter den Untergang Meſſeniens beſchloſſen, und bedeutungsvolle Orakelſprüche kündigten ihn an. Das Schickſal benutzte auch zu dem endlichen Sturze Meſſeniens einen Augenblick, wo eine bei einem Streifzuge geſchehene Verwundung den Ariſtomenes abhielt, ſeine gewöhnliche Wachſamkeit und Sorgfalt auf die Hütung und Bewahrung des feſten Mittelpunkts zu verwenden. So kam es denn, daß als eine regnichte und finſtere Nacht einfiel, die Meſſenier im Vertrauen darauf, daß die Spartaner unter dieſen Umſtänden nichts gegen den Berg unternehmen würden, die Wachen verließen und ſich nach Hauſe begaben.

Ein ſpartaniſcher Flüchtling, der ſich durch einen Zufall in dem Hauſe eines ſolchen von ſeiner Wache zurückkehrenden Meſſeniers verſteckt fand, ward auf dieſe Weiſe von der gänzlichen Vertheidigungsloſigkeit der Mauern unterrichtet, und eilte in das ſpartaniſche Lager, um ſich

durch eine ſolche Nachricht die Rückkehr in ſein Vaterland zu erkaufen. Die Spartaner eilten nicht minder, davon Gebrauch zu machen, und erſtiegen die Burg, ehe noch die Meſſener ſie bemerkten. Doch waren ſie dadurch noch nicht in dem Beſitz derſelben, indem vielmehr die Meſſenier, beim Anblick der Feinde aufgeſchreckt, drei Tage und drei Nächte lang die verzweifeltſte Gegenwehr unter Ariſtomenes Anführung verſuchten.

Nachdem endlich die Uebermacht der immer mit friſchen Kräften nachdrängenden Spartaner auch die Gegenwehr unmöglich machte, ſuchte Ariſtomenes noch die wenigen Ueberbleibſel ſeines Volkes zu retten. Er ſammlete ſie um ſich, ſtellte ſich an die Spitze derſelben, zog frei durch die geöfneten Glieder der Spartaner, welche den Untergang dieſes letzten Haufens nicht noch mit einem blutigen Kampfe erkaufen wollten, und ging nach Arkadien. Von hier aus vereinigten ſich die geflüchteten Meſſenier mit einem andern Haufen ihrer Landsleute, der den weſtlichen durch den Berg Jra bisher geſchützten Theil von Meſſenien bewohnt hatte, und gingen nach Sicilien, wo ſie die Stadt Zankle einnahmen, und dieſelbe nach ſich, Meſſana benannten.

Ariſtomenes wanderte zu dem Demagetos, dem Könige zu Jalyſos auf Rhodos, der

auf den Ausſpruch des delphiſchen Orakels: ſich mit der Tochter des Vortreflichſten unter den Griechen zu verheirathen, die Tochter des Ariſtomenes zur Frau genommen hatte. Indem der meſſeniſche Held im Begrif war, von hier zu dem lydiſchen und dann zu dem mediſchen Könige zu gehen, ſtarb er auf jener Inſel. Die in dem meſſeniſchen Lande zurückgebliebenen Einwohner wurden von den Spartanern in den Stand der Heloten verſetzt, und die ſämmtlichen Ländereien vertheilt (668 v. Ch. G.)

Mit gleichem Ruhme, obgleich nicht mit eben ſo glücklichem Erfolge, kämpften die Spartaner ſowohl während des nun geendeten meſſeniſchen Krieges, als auch nachher noch mit Arkadien und Argos, und die Furchtbarkeit, welche ſie in dieſen Kämpfen enthüllten und verbreiteten, gab ihnen jenes Anſehn und jenes Uebergewicht in Griechenland, welches, wie oben erzählt iſt, ſowohl den Kroiſos als auch die aſiatiſchen Griechen bewog, ſich an Sparta als den mächtigſten Staat um Hülfe gegen Kyros zu wenden *).

*) Zur Beurtheilung der in dieſem Abſchnitt erzählten meſſeniſchen Kriege iſt zu bemerken, daß wir die Nachrichten darüber einem ſehr ſpäten Geſchichtſchreiber, dem Pauſanias verdanken, und daß dieſer ſelbſt aus alten epiſchen Gedichten geſchöpft hat.

40.

Solon, Geſetzgeber in Athen.

(560 v. Chr. G.)

Später, und in einem ganz andern Geiſte, ging der atheniſche Staat zu einer feſten Form über, durch Solon, deſſen geſetzgeberiſche Heilkunſt, gerade wie unter gleichen Umſtänden die des Lykurgos in Sparta, zum dringenſten Bedürfniß geworden war, wegen der großen Verwirrungen, worin ſich der Staat befand. Denn ſeitdem durch Theſeus – welchen wir oben als den Gründer Athens kennen gelernt haben — die zerſtreuten Maſſen einen Mittelpunkt gefunden hatten, war zuerſt der Kampf zwiſchen den Königen und den edlern Geſchlechtern entſcheidender geworden, und das Königthum fiel endlich auch in Athen dem griechichen Freiheitsgeiſte zum Opfer, aber bei einer Gelegenheit, wo der Haß gegen alle königliche Gewalt die Geſtalt der Dankbarkeit und Hochachtung gegen dieſelbe annehmen konnte.

Als nämlich die Dorer bei ihrer Einwanderung ſich des ganzen Peloponneſos bemächtigt hatten, drangen ſie auch bis an das Gebiet von Megara vor, und bekriegten die Athenienſer, welche dieſen wichtigen Punkt gern den Händen des fremden und feindlichen Stammes entreißen

wollten. Ein Orakel, fügt die Erzählung hinzu, hatte in dieſem Kampfe den Dorern den Sieg verſprochen, wenn der atheniſche König, damals Kodrus, nicht würde von ihnen getödtet werden. Kodrus, von dieſem Orakel unterrichtet, faßte den heldenmüthigen Entſchluß, um den Preis ſeines Lebens den Athenern den Sieg zuzuwenden. Er verkleidete ſich in einen Landmann, begab ſich in das feindliche Lager, fing durch Beſchimpfung eines Dorers Händel an, und ward in dem daraus entſtandenen Streite erſchlagen.

Aber bald ward unter der ſchlechten Hülle der königliche Herrſcher erkannt und die Peloponneſer gaben nun, an einem glücklichen Ausgange verzweifelnd, den Krieg gegen Athen auf.

Ein ſolches Verdienſt wollten die Athenienſer ehren und ihre Schlauheit wußte ſehr geſchickt die Pflicht der Dankbarkeit mit ihren eignen ſtaatsbürgerlichen Wünſchen in Uebereinſtimmung zu bringen. Kein Sterblicher, ſagten ſie, ſei es werth der Nachfolger eines ſolchen Königes, wie Kodrus, zu ſein, und keiner als Jupiter ſolle von nun an in Athen regieren. Man ſchaffte alſo die königliche Würde ab, und der älteſte Sohn des Kodrus, Medon, wurde unter dem beſcheidenern Titel eines Archon, an die Spitze des Staats geſtellt. (1068 v. Ch. G.) Die neue Würde glich zwar darin der bisherigen Königlichen, daß ſie lebenslang-

lich und erblich war, zeigte aber darin ſchon ein republikaniſches Element, daß dieſe neuen Archonten von ihrer Verwaltung Rechenſchaft ſchuldig waren.

Aber allmälig, und begünſtigt durch mancherlei Vorfälle, welche die Geſchichte nicht aufbewahrt hat, durchdrang dieſes republikaniſche Element dieſe Würde immer mehr, und nach einem Zeitraum von dreihundert Jahren, bei dem Tode des dreizehnten dieſer lebenslänglichen Archonten aus dem Geſchlechte des Kodrus, des Alkmäon, hörte ſie ſchon auf lebenslänglich zu ſein, und wurde auf einen Zeitraum von zehn Jahren beſchränkt (752 v. Ch. G.). Doch ſchloß man ſich ſo viel als möglich dabei noch immer an das Geſchlecht des Kodrus an. Aber auch dieſes mußte endlich aufhören, als ſeit 682 v. Chr. G. ſtatt Eines Archonten Neune *) gewählt, und die zehnjährige Dauer in eine einjährige verwandelt wurde. Eine größere Anzahl von edlen Familien (Eupatriden) ge-

*) Der eine dieſer Archonten hieß Eponymos, weil das Jahr nach ihm benannt wurde; einer hieß Baſileus (König), und ordnete die religiöſen Angelegenheiten; die militäriſche leitete der dritte, der Polemarch. Die ſechs übrigen hießen Thesmotheten, und lenkten die richterlichen und geſetzgebenden Gewalten. Auf dieſe Weiſe war die Einheit der königlichen Macht zerſplittert.

langte nun auf dieſe Weiſe zur Theilnahme an dieſer höchſten Würde, und eine vollendete Ariſtokratie war die langſam erzeugte Frucht aus dem Saamen, den Kodrus Tod ausgeſtreut hatte.

Aber dieſes wurde kein Ruhepunkt, ſondern nur ein neuer Wendepunkt in der ſtaatsbürgerlichen Entwickelung, zu welcher der atheniſche Staat beſtimmt war. Eine Volksherrſchaft ſollte aus der Aſche dieſer Adelsherrſchaft hervorgehen, indem dieſe letztere ſich ſelbſt allmählig in dem Feuer und der Gluth ehrgeitziger Leidenſchaften verzehrte, womit die edlen Geſchlechter unter einander ſich bedrängend die Herrſchaft über Athen ſich ſtreitig machten, oder das Volk bedrückten. Eine Reihe von inneren Unruhen und Kämpfen, woran die benachbarten Staaten, wie Megara und Boeotien auch wohl Theil nahmen, machen daher den Inhalt von der Geſchichte Athens in dieſem Zeitraume aus.

So hatte zum Beiſpiel Kylon (ein Mann, dem ein Sieg in den olympiſchen Spielen den angeſtammten Glanz einer vornehmen Abkunft noch vermehrte, und der durch eine Heirath mit der Tochter des Tyrannen von Megara, ſeinen mächtigen Familien-Anhang mit einer ſolchen auswärtigen Unterſtützung noch verſtärkte) die Abſicht ſich der Oberherrſchaft von Athen

zu bemeiſtern. Das darüber befragte Orakel zu Delphi, hatte ihm die Antwort gegeben, er möchte an dem größten Feſte des Zeus ſich der Burg (Akropolis) in der Stadt bemächtigen. Kylon, den Sinn des Orakels nicht recht deutend, verſtand darunter das in dem Peloponneſos gewöhnlich gefeierte olympiſche Feſt, und eroberte zur Zeit der Feier deſſelben die Burg.

Die Athener kaum unterrichtet davon, eilten, beſonders unter der Anführung der nicht minder mächtigen Familie der Alkmäoniden, die ihren Urſprung von dem atheniſchen Königsſtamme ableitete, herbei, die Burg wieder zu entſetzen. Die in derſelben befindlichen Anhänger Kylons geiethen bald wegen Mangels an Waſſer und Nahrungsmitteln in große Noth. Kylon ſelbſt wußte ſich noch durch eine glückliche Flucht zu retten, ſeinen Genoſſen aber blieb nichts übrig, als bittend den Altar in der Burg zu umfaſſen. Ihre Feinde lockten ſie nun unter dem Verſprechen ihnen nichts zu thun, davon weg, tödteten ſie dann aber, ſo wie noch andere die zu den Altären der Furien geflüchtet waren.

Dieſer gegen die Religion verübte Frevel, wälzte nun allen Haß von dem Kylon und ſeiner frevelhaften That gegen das Vaterland wieder auf die Alkmäoniden, als die Haupturheber jener unheiligen That; es kämpften die Parteien mit neuer Heftigkeit gegen einander, die

Alk-

mäoniden wurden mit Hülfe der Spartaner vertrieben, die Anhänger des Kylon kehrten wieder in die Stadt zurück, und lange Zeit hindurch blieb dieſe Begebenheit eine Veranlaſſung zu fortdaurenden Kämpfen *).

Aber eine fortwährende Quelle zu ſolchen oder ähnlichen Unruhen lag überhaupt in dem Mangel einer feſten Geſtaltung der ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe und in den verſchiednen Wünſchen und Beſtrebungen noch ganz anderer Parteien.

Drei dergleichen Parteien gab es vorzüglich in dieſer Hinſicht, die wahrſcheinlich aus jener Eintheilung des Volks durch Theſeus in Edle, Ackerleute und Handwerker hervorgegangen waren, die aber, von den Geſchichtſchreibern, mit Beziehung auf die Gegenden des attiſchen Gebietes welche ſie bewohnten, Diakrier, Pedier und Paraler, genannt werden. Die letzten oder Küſtenbewohner, waren die Gemäßigten zwiſchen den beiden Parteien, von denen die Pedier (welche das flache Land bewohnten und wahrſcheinlich die vornehmern Familien ausmachten) die Regierung gern in

*) Wir werden finden, daß ſogar, beim Anfange des Peloponneſiſchen Krieges, dieſe Blutſchuld den Athenern von Sparta vorgerückt und zum Gegenſtande einer Anklage gemacht wurde.

den Händen Weniger (Oligarchie) zu ſehen wünſchten, die Diakrier aber, oder Bergbewohner, das ganze Volk zur Regierung berufen glaubten. Unter dieſen letztern befand ſich — oder ſchloß ſich an — die große Maſſe der Armen, welche, den Reichen tief verſchuldet, (eine Erſcheinung, die ſich faſt in allen Staaten jener Zeit findet), ihnen ihre kleinen Beſitzungen, oder ihre Perſonen hatte verpfänden müſſen, und, bei der Strenge, womit die Geſetze die Rechte der Gläubiger ſchützten, in hartem Drucke lebten; dieſe waren zur Vernichtung ihrer Peiniger die verzweifelteſten Maaßregeln zu ergreifen entſchloſſen.

Es war gewiß keine kleine Aufgabe, ſo viele Leidenſchaften durch Beſonnenheit, ſo viele Stürme durch Ruhe, und die in ſolchen Zeiten der Verwilderung erzeugte Wildheit durch Milde zu beſchwichtigen. Die nicht lange vor Solon gegebenen Geſetze des Archonten Drakon, in denen jede Schuld ohne Unterſchied mit dem Tode beſtraft war und von denen ein ſpäterer griechiſcher Redner geſagt hat: ſie wären mehr mit Blut als mit Dinte geſchrieben geweſen, können zum Beweiſe dieſes ſtrengen und blutigen Zeitgeiſtes dienen. Sie zeigen auch, daß man ſchon anfing, das Bedürfniß feſter Geſetze zu fühlen *), aber daß das von Drakon Gelei-

*) Auch die von Plutarchos erzählte Herbeiholung des

ſtete, theils wegen ſeiner Strenge, theils wegen ſeiner Einſeitigkeit — da dieſe Geſetze wahrſcheinlich nur die rechtlichen und polizeilichen Verhältniſſe der Bürger untereinander betrafen — noch nicht das Rechte, was Noth that, getroffen hatte.

Dieſe Noth und die wahren Mittel ihr zu helfen, entgingen dem ſcharfſichtigen Auge des Solon nicht, der zu dieſem Berufe eines Geſetzgebers vieles für ſich hatte. Seine Geſinnung war durch den Geiſt des Handels, welchen er trieb, und wodurch er in vielfachen Verkehr mit Menſchen gekommen war, nicht weniger gemildert, als durch die Kraft der Weisheit und Muſik, die ihn zu einem berühmten Weiſen und Dichter ſeiner Zeit machte, und ihm alſo das beſte Mittel auf Menſchen zu wirken, darreichte. Eben ſo war er durch ſeine bürgerliche Lage, die ihn gleichweit von dem übermüthigen Stolze der vornehmen Geſchlechter und der blinden Verzweiflung des bedrängten Volks entfernte, vor-

weiſen und der Religion kundigen Kretenſer Epimenides, welcher theils die Stadt von der Blutſchuld der Alkmäoniden reinigen ſollte, theils auch die Trauerſitten der Athener mehr milderte und vermenſchlichte, gehört dahin. Jener Geſchichtſchreiber nennt ihn auch einen Vorläufer des Solon, dem er das geworden, was Thales dem Lykurgos.

züglich fähig zu einem vermittelnden und ausſöhnenden Geſetzgeber.

Durch mancherlei Thaten, die er zum Heil des Staats ausgeführt, hatte er dieſe Tüchtigkeit ſeines Innern den Augen des Volks enthüllt, und ſchon die Aufmerkſamkeit deſſelben auf ſeine Kraft und Weisheit hingelenkt. Ihm verdankte man die Wiedereroberung der Inſel Salamis, welche den Athenern von Megara ſtreitig gemacht wurde, und deren Beſitz ſie mit vieler Anſtrengung lange Zeit vergeblich zu behaupten geſucht hatten. Es war daher endlich durch ein förmliches Geſetz die Todesſtrafe darauf geſetzt, wenn einer den Staat zu neuen Verſuchen, um zu ihrem Beſitz wieder zu gelangen, auffordern würde. Dieſes, in der Verzweiflung der Ohnmacht gegebne Geſetz, war indeſſen dem nachgewachſenen Geſchlechte, das die damalige Noth nicht gekannt oder vergeſſen hatte, ſehr läſtig, und man war nur verlegen, wie man, ohne in Gefahr zu gerathen, das Geſetz wieder aufheben könnte.

Solon zeigte den allgemeinen Wünſchen einen Ausweg. Während er zu Hauſe ſich verſchließend das Gerücht verbreitete, als ſei er wahnſinnig gewo[illegible] verfertigte er ein auf jenen Umſtand ſich [illegible]es Gedicht, und nachdem er es wohl aus[illegible]gelernt, ſprang er eines Tages aus ſeinem [illegible]auſe auf den Markt und

forderte mit ſcheinbarem Wahnſinn, durch Herſagung des Gedichtes, die Bürger zur Wiedereroberung von Salamis auf; ſeine Freunde, beſonders Piſiſtratos, die alles mit ihm verabredet hatten, ermangelten nicht vor dem zuſammengekommenen Volke dieſe Aufforderung zu billigen, und da der erſte ſchwierige Schritt, nämlich die Erwähnung der Sache, geſchehen war, ging man auch bald weiter, und hob das Geſetz auf. Der glückliche Ausgang dieſes Kriegszuges, welcher Salamis in die Hände der Athener, unter der Leitung Solons, lieferte, erhob nun vollends den Ruhm und das Anſehn deſſelben.

Auch bei den Kyloniſchen Händeln hatte er zur Verſöhnung der Streitenden gute Dienſte geleiſtet, ſo, daß das dadurch entſtandene Zutrauen ſeiner Mitbürger ihm als dem künftigen Geſetzgeber gleichſam den Weg bahnte. Von noch größerer Wichtigkeit dafür war aber ohnſtreitig auch die Gunſt des Delphiſchen Orakels, welche ſich Solon erwarb indem er die Amphiktyonen bewog, die Kirrhäer, welche ſich an dem Heiligthume des Gottes vergriffen hatten, mit Krieg zu überziehen, und zur Ehre des Gottes zu ſtrafen. Daher auch einige ſagen, daß Solon durch folgenden Spruch des Orakels:

Setze dich Mitten ins Schiff und ergreif das
ſteuernde Ruder
Lenkend. Viele Athener bereit dir zu helfen
erſcheinen.

zum Geſetzgeber gleichſam berufen ſei, zu welchem Geſchäft ihn aber die Wünſche ſeiner Mitbürger auch immer lauter aufforderten, je mehr man von ihm das allgemeine Heil und die Befriedigung aller Bedürfniſſe erwartete.

Aus dieſer Aufgabe, entgegengeſetzte Wünſche zu befriedigen, ging nun der vermittelnde Karakter von Solons Geſetzgebung hervor, und das wars, was ihn bewegte zu ſagen, er habe ſeinen Athenienſern nicht die beſten Geſetze an ſich, ſondern nur die beſten von denen, welche ſie hätten faſſen können, gewählt. — So wünſchte der bedrückte und verſchuldete Theil des Volks, Solon mögte nach der Weiſe des ſpartaniſchen Lykurgos die Ländereien nach einer gewiſſen Gleichheit unter alle vertheilen. Aber Solon entſchloß ſich zu einem weniger gewaltſamen Ausweg, um dem ärmern Theil des Volks zu Hülfe zu kommen, nämlich zu der ſogenannten Seiſachtheia, oder einer völligen Aufhebung der Schulden. Doch war man ſchon im Alterthume darüber ſtreitig, ob dieſe Seiſachtheia ſelbſt ſoweit gegangen, oder ob es nicht blos eine Verminderung der Zinſen geweſen ſei, und eine zur Begünſtigung der Schuldener geſchehene

Vermehrung des Werths des Geldes, ſo, daß dieſe zwar die gleiche Summe, aber in verſchlechtertem Gelde wiederzugeben brauchten.

Indeſſen paßt zu der erſten Vorſtellungsart die Nachricht, daß Solon ſelbſt ſeinen Schuldnern fünf Talente ſoll erlaſſen haben, gemäß dem Geſetze. Auch folgt wohl aus der Verordnung, daß künftig keiner unter Verpfändung der perſönlichen Freiheit des Schuldners leihen ſollte, daß alle, welche Schuldenhalber in der Sklaverei lebten, jetzt frei wurden. Daß er aber, wie die Geſchichtſchreiber verſichern, durch dieſe getroffenen Einrichtungen, weder die Armen noch die Reichen ganz befriedigte, ſpricht gewiß für die Billigkeit und Unpartheilichkeit ſeiner Verordungen.

Auf eine ähnliche ausgleichende Weiſe theilte er das Recht zu regieren zwiſchen den bis jetzt allein herrſchenden vornehmen Geſchlechtern und dem Volke, das gar keinen Antheil gehabt hatte, durch folgende Anordnungen. Er machte vier verſchiedne, von der Beſchaffenheit des Vermögens abhängige Klaſſen ſeiner Bürger. Wer von ſeinen Beſitzungen und Ländereien jährlich fünfhundert Maaß (Medimnos) an flüßigen und trocknen Waaren hatte, gehörte zu der e r ſ t e n Ordnung, deren Mitglieder daher P e n t a k o ſ i o m e d i m n o i hießen. Die zu der z w e i t e n Klaſſe Gehörigen mußten dreihundert

Maaß als Einnahme beſitzen, und hießen die Ritter, weil ſie ein Pferd halten konnten. Die in der dritten Klaſſe hießen Zeugitai, und hatten zweihundert Maaß jährlicher Einkünfte. Sie mußten ſich mit einer vollſtändigen Rüſtung eines Hopliten oder Schwer-Bewaffneten verſehen und bildeten dieſen Theil des Heeres. Die Thetes machten die vierte und letzte Klaſſe aus, deren Einkommen nicht ſo viel jährlich betrug, als das der drei erſten Ordnungen. Sie waren daher die Leichtbewaffneten des Heeres, auch, beſonders ſpäterhin, der vorzügliche Theil der Bemannung der Flotte.

Dieſe letztere und zahlreiche Klaſſe erhielt nur das Recht in der Volksverſammlung mitzuſtimmen, und das in der Folge wichtig gewordene Richteramt. Dagegen waren nur die Mitglieder der drei erſten Klaſſen der höhern Regierungsämter fähig, weil ſie ihres Reichthums wegen die erforderliche Muße hatten. Sie wurden aber in den allgemeinen Volksverſammlungen gewählt, deren es immer innerhalb von fünf und dreißig Tagen viere gab und die aus allen Bürgern beſtanden. Es wurde dabei auf die ächte Abſtammung eines atheniſchen Bürgers genau geſehen, und Solon hatte das Bürgerrecht ſehr erſchwert. Bei Lebensſtrafe durfte kein Ausländer in dieſer Volksverſammlung erſcheinen.

Aber es dienten dieſer leicht hin und her zu

bewegenden Maſſe der Verſammlung, nach dem Ausdrucke des Solon, zwei Anker, um ſie an der Beſonnenheit und Einſicht gleichſam zu befeſtigen. Das eine war der Areiopagos, dem Solon als einem ſchon vor ihm vorhandnen Blutgerichte wahrſcheinlich eine neue, zu dem Ganzen ſeiner Geſetzgebung paſſende Einrichtung gab. Die Mitglieder deſſelben beſtanden aus den jährlich abgehenden Archonten, und ihr Wirkungskreis umfaßte, außer der Entſcheidung über Blutverbrechen, noch die wichtige Aufſicht über die Religion, die Geſetze, das Leben und die Sitten der Einwohner, ja vielleicht ſelbſt eine gewiſſe Beſtimmung über die Entſcheidungen der Volksverſammlungen, ſo, daß ſie dergleichen ſollen haben aufheben können. Ein römiſcher Schriftſteller vergleicht daher den Einfluß dieſes Areiopagos auf den atheniſchen Staat mit der Vorſehung Gottes über die Welt. In den frühern Zeiten konnte gewiß nichts Wichtiges ohne ihn vorgenommen werden *).

*) Daß dieſer Areiopagos ſeine Verſammlungen (wenigſtens die, welche die Verurtheilung der Verbrecher betrafen) bei Nacht im Finſtern hielt, gab demſelben etwas Schauerliches. Von ſeiner frühen Ehrwürdigkeit und Furchtbarkeit zeigt die Bemerkung des Iſokrates, daß auch ſpäterhin, als er nichts mehr denn ein Gerichtshof war, dieſer Ort jedem auch ſonſt Leichtſinnigen Scheu und Nüchternheit abgezwungen habe.

Der zweite Anker, den Solon zur Befeſtigung der Volksverſammlung auswarf, war der Rath der Vierhundert, oder ſpäterhin der Fünfhundert, als die Zahl der Zünfte, worin das ganze Volk vertheilt war, ſich in Athen vermehrte. Aus dieſen Zünften nämlich wurden zu Mitgliedern jenes Raths die gewählt, welche ſich einer ſtrengen Unterſuchung über ihr vergangnes Leben (Dokimaſie) unterworfen hatten. Dieſer Staatsrath hatte das Recht, das Volk zuſammen zu berufen, und alle Sachen vorläufig zu unterſuchen, ehe ſie dem Volke öffentlich vorgelegt wurden, und alſo auch ſolche Gegenſtände, die er nicht für zuträglich hielt, der Erörterung in den Volksverſammlungen gänzlich zu entziehen. Derſelbe Rath konnte auch Geſetze machen, welche ein Jahr lang ohne die Zuſtimmung des geſammten Volks gültig waren; ihm ſtand zu, die Ausrüſtung der Heere und der Flotte, er konnte Staatsverbrecher greifen und feſtſetzen laſſen, und der, welcher den Vorſitz im Rathe führte, hatte die Bewachung des Staatsſiegels, den Schlüſſel des Schatzes und den Schlüſſel zur Feſtung.

Durch dieſe beiden Ausſchüſſe ſollte die Volksverſammlung gezügelt werden; aber die folgende Geſchichte wird uns lehren, wie dieſe letztere doch fortſchreitend ihre Macht ausdehnte, und durch Zerſtörung und Schwächung der beiden

Räthe den dem Volke tief eingeprägten Geiſt der Demokratie hervorhob *).

Dieſen Geiſt athmeten auch mehrere die Privatverhältniſſe betreffenden Geſetze. Jeder attiſche Bürger durfte über ſeine Güter ein Teſtament machen. Vor Solon war dies nicht erlaubt, ſondern das Vermögen mußte bei der Familie bleiben, als ein gemeinſames Stammgut. Jetzt aber konnte man, wenn man keine Kinder hatte, es vermachen, wem man wollte. Das Vermögen, ſagt Putarch, wurde auf dieſe Weiſe erſt zum Eigenthum. — Ferner allen Bürgern war erlaubt, Handwerke zu treiben, und kein Sohn war verpflichtet, ſeinen Vater im Alter zu ernähren, wenn er ihn keine Kunſt hatte erlernen laſſen; zwei Geſetze, durch welche der Sinn der Athenienſer für Kunſtfleiß und Handel, den ein zur Schiffahrt ſo gut gelegnes, und eben nicht fruchtbares Land wie Attika nothwendig machte, befördert wurde. Eben ſo war jenes Geſetz, kraft deſſen jeder, welcher nicht bei einem Aufſtande Partei nahm, für ehrlos erklärt wurde, mehr auf die demokratiſche Beweglichkeit eines Staats, wie Attika, als auf jene ſtarre Strenge in Sparta berechnet. Die Erziehung

*) Da der Areiopagos früher geſchmälert wurde, ſo gehörten Anfangs wahrſcheinlich manche der Rechte, welche hier dem Rathe beigelegt ſind, dem erſtern zu.

der Jugend machte Solon zu keiner ſo ſtaats-bürgerlichen Angelegenheit, wie Lykurgos, ſondern überließ es dem Willen und Vermögen der Einzelnen.

Gymnaſtik war indeſſen der allgemeinen griechiſchen Sitte gemäß in Athen, wie in Sparta, die Hauptbildungsſchule der Jugend, aber nicht in jener rauhen Strenge und Härte, wie dort; und die Freiheit und Vielſeitigkeit, welche der Thätigkeit der athenienſiſchen Bürger durch Solon eingeräumt ward, zog auch alle geiſtige, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Kultur in den Kreis ihrer Bildung hinein, beſonders als Reichthum und vielfacher Verkehr den Staat aufs höchſte belebten.

Doch ward bei jenem Geiſt des Verkehrs, der nicht immer an den Boden des Vaterlandes feſthielt, ſondern in die Ferne trieb, die Liebe zum Vaterlande zugleich belebt. Die Einrichtung, vermöge welcher die Kinder aller derer, welche mit den Waffen in der Hand fielen, auf Koſten des Staats erzogen, und eine andere, aber wahrſcheinlich erſt nach Solon entſtandene Sitte, die Gebliebnen ſelbſt durch ein öffentliches Leichenbegängniß und durch Reden zu verherrlichen, waren mildere, und doch nicht weniger wirkſame Erregungsmittel des kriegeriſchen, der Vertheidigung des Vaterlandes ergebenen Sinnes.

Dieſer größeren, im athenienſiſchen Staate herrſchenden Milde war auch angemeſſen, daß Solon die blutigen Geſetze des Drakon abſchaffte, und ſie nur in Beziehung auf Mord und ähnliches Verbrechen beibehielt; eben ſo, daß man jeden gerichtlich belangen durfte, welcher einen Armen, ein Kind, ein Weib oder einen Sklaven beleidigte. In Beziehung auf dieſe gelindere Behandlung dieſer letztern zeichnete ſich Athen ſehr vor Sparta aus, ja man pflegte zu ſagen, daß die Sklaven in Athen ungebundener wären, als in manchen Staaten die Freien ſelbſt. Noch lobte man von Solon auch das Geſetz, welches verbot, von den Todten übel zu ſprechen.

Durch dieſe und ähnliche Geſetze, welche weitläuftiger anzuführen hier nicht her gehört, legte Solon den Grund zu der ferneren Entwickelung des eigenthümlichen athenienſiſchen Geiſtes; und um recht jede freie Fortſchreitung möglich zu machen, wollte er auch, daß ſeine auf hölzerne Tafeln geſchriebne Geſetze nur hundert Jahre dauern ſollten. Der ganze Rath ſchwur, die Geſetze zu halten, und beſonders die Thesmotheten oder ſechs letzten Archonten, mußten eidlich geloben, im Uebertretungsfalle dem delphiſchen Gotte eine goldne Bildſäule zu ſchenken.

Nach allen dieſen Vorkehrungen beſchloß nun Solon Athen zu verlaſſen, um ſeine Ge-

ſetze gleichſam von ſich, als der Quelle, woraus ſie gefloſſen, abzureißen, und ihnen dadurch den Karakter einer ſtrengen Nothwendigkeit zu geben, daß er durch ſeine Entfernung alle Veränderung unmöglich machte. Zehn Jahre ſollte dieſe ſeine Abweſenheit dauern; in dieſer Zeit, hofte er, würden ſeine Geſetze, von den Atheniensern befolgt, jene nothwendige Selbſtſtändigkeit erhalten haben, die er ihnen wünſchte.

41.

Piſiſtratos.

(558 — 528.)

Aber während Solon Aegypten, Kypern, Lydien und andere Gegenden bereiſete, begaben ſich in Athen unerwartete Dinge, welche zeigten, daß die Geſetze noch nicht durch ſich beſtehen konnten, ſondern der Unterſtützung, durch die Macht eines herrſchenden Mannes, bedurften. Schon da Solon als geſetzgebender Archon den Staat durch neue Einrichtungen wiederherſtellte, wünſchten viele, daß er ſich zum Oberherren oder Tyrannen (im griechiſchen Sinne des Worts) von Athen machen mögte. Einzelne von Plutarch angeführte Bruchſtücke ſoloniſcher

Gedichte zeigen, daß er es für nöthig hielt, ſich ordentlich gegen den Tadel derjenigen zu vertheidigen, welche die Mäßigung, vermöge der er nicht ſich, ſondern nur ſeinen Geſetzen die Herrſchaft gewähren wollte, als Schwachheit und Unmännlichkeit anſahen. Indeſſen gab es noch andere, welche dieſe Mäßigung für unweiſe erklärten, weil ſie der bloßen Rede und dem Geſetz die Kraft nicht zutrauten, eine Veränderung des Staats zu bewirken, und gern die Herrſchaft eines ſo gerechten und beſonnenen Mannes, als Solon, geſehen hätten.

Was dieſer aber, vielleicht durch die ruhigere Natur ſeines Karakters beſtimmt, von ſich gewieſen, das gelang einem ſeiner Verwandten, Namens Piſiſtratos, der, außer ſeinen andern großen Eigenſchaften auch einen größeren Herrſchergeiſt beſitzend, jene der Tyrannei nicht ungünſtige Stimmung der Gemüther zu ſeinem Vortheil, aber nicht zum Nachtheile des Staats, benutzte.

Sobald nämlich Solon ſich entfernt hatte, traten jene vorher ſchon genannten drei Parteien ſogleich wieder gegen einander auf, begierig nach einer Veränderung der Regierung, von der jeder Theil einſeitig für ſich einen größern Vortheil hoffte, als die ausgleichende Geſetzgebung Solons jedem gegeben hatte. An der Spitze der Pedier ſtand Lykurgos, an der der Paraler Alk-

maion; die Diakrier führte der genannte Piſiſtratos. Zu ſeiner Partei gehörte alſo der ärmere Theil des Volks, welches von dem überlegenen Geiſt, der einnehmenden Beredſamkeit und den ſanften, milden Sitten ſeines Führers gänzlich beherrſcht wurde.

Um ſo leichter gelang ihm daher ein Kunſtgrif, vermittelſt deſſen er ſich eine unabhängige Herrſchaft zu bilden ſuchte. Er verwundete ſich nämlich ſelbſt, ſagt man, ließ ſich ſo, auf einem Wagen liegend, auf den Markt bringen, und wußte das Volk zu überzeugen, daß er wegen ſeiner politiſchen Grundſätze von ſeinen Feinden auf dieſe Weiſe angefallen werde. Während nun das Volk, aufgeregt und in Bewegung geſetzt, ſich erbot, für ihn zu kämpfen und ihn zu ſchirmen, brachte einer von des Piſiſtratos Freunden vor dem Volke in Vorſchlag, dem Piſiſtratos funfzig Keulenträger zur Leibwache zu geben, welches ſeine Anhänger zugeſtanden, ſeine Gegner aber nicht zu hindern wagten. Piſiſtratos, dieſe Leibwache, der Zahl nach, bald darauf beliebig vermehrend, beſetzte damit die Burg, und herrſchte ohne Widerſpruch über Athen.

Solon war bei allen dieſen Auftritten ſchon gegenwärtig geweſen, und hatte, da theils die Bewegung der Parteien ſeinen öffentlichen Einfluß überwog, theils auch ſein ruheliebendes Alter ihn abzog von dem Strudel des öffentlichen

Lebens,

Lebens, durch perſönliche Unterhandlungen, mit den einzelnen Parteihäuptern eine Ausſöhnung zu Stande zu bringen geſucht, aber vergeblich. Auch als Piſiſtratos durch jenen eben erzählten Kunſtgriff ſich eine Leibwache zu verſchaffen wußte, widerſetzte er ſich und forderte das Volk auf, ſich nicht von der Schlauheit täuſchen zu laſſen. Aber da er den einen Theil dem Piſiſtratos aus Verblendung zufallen, den andern Theil aus Furcht keinen Widerſtand wagen ſah, ging er endlich weg und ſagte, „daß Piſiſtratos klüger als die erſten, und muthiger als die andern ſei."

Und wahrhaft weiſe bewährte ſich Piſiſtratos, daß er den alten Solon, welcher noch immerfort in Reden und Gedichten kühnlich den Bürgern ihre Thorheit und Feigheit vorwarf, nicht aufhörte zu achten, zu lieben, und ſich auch oft ſeines Raths zu bedienen. Auch als Solon geſtorben war, ehrte er ihn noch fortwährend durch die Beobachtung ſeiner meiſten Geſetze und der von ihm eingeführten Staatsformen. Wie denn erzählt wird, daß Piſiſtratos, als er ſchon Tyrannos war, und des Mordes angeklagt wurde, vor dem Gerichte des Areiopagos ſich geſtellt habe.

Dennoch war des Piſiſtratos Herrſchaft noch nicht ſo befeſtigt, daß er über jeden Widerſtand erhaben geweſen wäre; denn Megakles und

Lykurgos, die anfangs ſich entfernt hatten, kehrten ſogar mit Hülfe ihres Anhanges wieder zurück, und vertrieben den Piſiſtratos aus der Stadt (561 v. Ch. G.). Aber bald geriethen die Führer der beiden obſiegenden Parteien, Lykurgos und Megakles, wieder untereinander in Zwiſt, und der letzte, hart bedrängt, bot nun, um ſich zu halten, dem Piſiſtratos ſeine Tochter zur Frau an, und verſprach, ihm in dieſem Falle wieder zur Oberherrſchaft zu verhelfen. Piſiſtratos nahm das Anerbieten an, und beide erſannen zum Behufe der Rückkehr eine Liſt, von welcher Herodot meint, daß ſie für Hellenen, die von jeher durch Geſchick und Klugheit ſich von den Barbaren unterſchieden hätten, und für Athener, die wieder für die erſten unter den Hellenen, in Abſicht auf Weisheit, gehalten wären, ein wenig grob geweſen ſei.

Sie hätten nämlich eine Frau, durch Größe und Schönheit ausgezeichnet, ausgewählt, ſie mit dem ſchicklichſten Anzüge ausgerüſtet, ſie auf einen Wagen geſetzt, und wären ſo mit ihr in die Stadt gefahren, unter Voraufgehung einiger Herolde, welche gerufen: „Nehmt mit Liebe den Piſiſtratos auf, welchen die Göttin Athene ſelbſt, unter allen Menſchen ihn am meiſten ehrend, in ihre eigne Burg (Akropolis) führt." Schnell habe ſich das Gerücht, jene Frau ſei Athene, in der Stadt verbreitet, und

habe die davon überzeugten Leute bewogen, den Piſiſtratos anzunehmen (556 v. Chr. G.).

Da aber Piſiſtratos, theils weil er ſchon andre erwachſene Kinder hatte, theils wegen der oben erzählten Schuld, die auf der Familie des Megakles, oder der Alkmaeoniden, ruhte, ſich von dieſer ſeiner Frau entfernt hielt, ward ihr Vater darüber erzürnt, und vereinigte ſich nun wieder mit ſeinen und des Piſiſtratos Gegnern. Dieſer letztere, unterrichtet davon, verließ Attika ganz und gar (552 v. Ch. G.). Von Eretria aus, wohin er ſich begeben, ſuchte er aber, ſich aus benachbarten Staaten, die gegen ihn von den frühern Zeiten Verbindlichkeiten hatten, Menſchen und Geld zu verſchaffen.

Mit dieſen kam er nach Verlauf von elf Jahren nach Attika zurück, beſetzte Marathon, und bekam hier noch einen großen Zulauf aus Athen und dem attiſchen Gebiet. An der Spitze dieſes Haufens ging er nun auf die Stadt ſelbſt los, und ſchlug ſeine Gegner, die ſich bis dahin der größten Sorgloſigkeit überlaſſen hatten, in die Flucht. Den Fliehenden ſendete er mit kluger Abſicht ſeine Söhne ſogleich nach, welche jeden ermunterten, gutes Muthes zu ſeyn und nach Hauſe zu gehen. Indem die Fliehenden dies thaten, verhinderte Piſiſtratos, daß ſie ſich nicht von neuem ſammelten. Viele ſeiner Gegner waren auch in der Schlacht geblieben.

So fand die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft nun weniger Widerſacher, und ſein Reichthum, den ihm ſeine Beſitzungen am Strymon gaben, ſo wie die Maaßregeln, daß er ſich der Kinder ſeiner Gegner, die nicht ſogleich geflohen waren, bemächtigte, und ſie als Geißeln nach der ihm unterworfenen Inſel Naxos ſendete, vollendete dieſe Befeſtigung. Die Alkmaeoniden *), welche ſich durch die Flucht gerettet hatten, vermogten ſie nicht zu erſchüttern, und Piſiſtratos herrſchte unangefochten bis an ſeinen Tod (528 v. Chr. G.) mit Mäßigung und Gerechtigkeit, und bemühet,

*) Sie waren nach Makedonien gegangen, und wir werden dieſe Familie nachmals zu großem Anſehn in Athen ſteigen ſehen. Alkmaeon, Sohn des Megakles, ſoll nach einer Sage den Grund zu dem Reichthum ſeines Hauſes gelegt haben. Er hatte nämlich den von Kroiſos nach Delphi geſchickten Geſandten (ſiehe oben S. 253.) viele Dienſte geleiſtet; Kroiſos lies ihn deshalb nach Sardes kommen, und gelobte, ihm dafür ſo viel Gold zu geben, als er auf einmal aus der Schatzkammer würde forttragen können. Alkmaeon wußte durch einen Kunſtgriff dieſes Geſchenk zu vergrößern. Er zog einen ſehr weiten Rock, und eben ſo große Stiefeln an, füllte beide mit Gold, warf ſich noch Goldſtaub in die Haare, und nahm auch den Mund voll. So aufgeſchwellt, ſchleppte er ſich mit Mühe heraus, zum großen Spaß für Kroiſos, der ihm nicht nur alles dieſes ließ, ſondern noch andere Geſchenke dazu gab.

geiſtige Bildung aller Art über Athen zu ver-
breiten.

42.

Orakel zu Delphi, das Amphyktyonengericht und die öffentlichen Spiele.

Neben den beiden Staaten, deren Geſchichte wir bis zu einem bedeutenden Punkte der Entwickelung geführt haben, und welche theils jetzt ſchon, theils in der Folge feindlich und kämpfend einander gegenüber treten, gab es noch, wie ſchon mehrmals vorgekommen, eine Menge anderer Staaten in Griechenland, von deren Geſchichte nur zur wenig bekannt iſt, als daß wir die Schickſale derſelben und die Bildung ihrer Verfaſſungen eben ſo ſorgfältig, wie bei den beiden Hauptſtaaten, mittheilen könnten. Im Allgemeinen wiſſen wir nur, daß ihre Staatseinrichtungen ſich den beiden eben dargeſtellten Formen, und zwar in dem einen Staate mehr der Athenienſiſchen, in dem andern mehr der Spartaniſchen, näherten, und im Verfolg der Geſchichte werden ſie auch faſt immer nur als Anhänge der beiden großen Staaten erſcheinen.

Aber ohngeachtet die geſammte Welt der hel-

leniſchen Staaten auf dieſe Weiſe in eine Menge von Beſonderheiten zerfiel, die nur gegen einen allgemeinen, ein anderes Volk ausmachenden Feind, verbunden erſcheinen in der Geſchichte, ſo gab es doch noch andere Einrichtungen und Zuſtände, in welchen ſich alle Hellenen ihres gemeinſchaftlichen Urſprungs bewußt wurden. Dieſe waren theils ihr gemeinſamer religiöſer Kultus und die darauf gegründeten Orakel, das Amphiktyonen-Gericht und die heiligen Spiele; theils war es die gemeinſame Sprache, und die in ihr niedergelegten Werke der helleniſchen Kunſt und Wiſſenſchaft.

Jenes, dem ganzen Alterthum gemeinſame Gefühl, von dem unmittelbaren Verkehr der Götter mit den Menſchen, und der Glaube, durch die vorſchauende Weisheit der Erſtern Winke zu empfangen, welche die Beſchränktheit der menſchlichen Einſicht vorwärts und ſeitwärts erweiterten, veranlaßte eine Menge von Einrichtungen, unter denen keine ſo merkwürdig iſt, als die der Orakel.

Griechenland hatte deren mehrere, keines aber von allen hat eine ſolche Wichtigkeit und ſolches Anſehn erhalten, als das zu Delphi. Es verdient daher auch, in dem Geſichtspunkt welcher hier aufgeſtellt iſt, nur allein genannt zu werden. Denn – wie auch ſchon in der vorhergehenden Geſchichte ſichtbar geworden — dieſes Ora-

kel hat den größten Einfluß auf die Bildung der helleniſchen Menſchheit gehabt; in ihm zeigt ſichs am deutlichſten, wie dergleichen Orakel Mittelpunkte der Kultur wurden, und die rohen Sitten entwilderten.

Eine ſchauerliche Gegend in Phokis, wo in den Gebürgsſchluchten des Parnaſſos eine Höhle einen Dampf aushauchte, welcher betäubte, hatte durch dieſe Naturmerkwürdigkeit die Orakelprieſter bewogen, dem Orakel an dieſem Ort einen feſten Sitz zu geben. Ein Dreifuß über dieſe dampfende Höhle geſtellt, diente der Prieſterin oder der Pythia, gewöhnlich einer ältern Frau, zum Sitze, auf welchem ſie durch den aufſteigenden Dampf in eine Art von Betäubung verſetzt ward. In dieſem Zuſtande, der als die Wirkung des ſie begeiſternden Gottes, dem dieſes Orakel angehörte, angeſehen ward, ſprach ſie nun verwirrte Wörter und Redensarten aus, welche von den eigentlichen Prieſtern, in deren Händen jene Pythia nur ein Werkzeug war, aufgefaßt, und in der Form eines hexametriſchen Verſes zuſammengeſtellt wurden. Es enthielt dann die Antwort auf die von den Beſuchern vorgelegten Fragen, die entweder die Angelegenheiten einzelner Menſchen oder ganzer Staaten betrafen.

Die bisher erzählte Geſchichte hat ſchon viele einzelne Beiſpiele aufgeführt, und die folgende

wird deren noch mehrere anführen, welche beweiſen, daß in Griechenland, beſonders bei den doriſchen Stämmen, bei denen es in der höchſten Verehrung ſtand, nichts vorgenommen wurde, wozu man nicht vorher die Meinung des delphiſchen Orakels eingeholt hatte. Wie groß daher der Einfluß dieſes Inſtituts ſeyn mußte, und wie es dadurch eine gewiſſe leiſe Einheit in die Angelegenheit von ganz Hellas brachte, iſt klar. Die gewöhnliche Zweideutigkeit aber dieſer Antworten, und die Oeffentlichkeit, womit alle Staatsangelegenheiten in Griechenland betrieben wurden, machten es den Prieſtern möglich, ihren und des prophetiſchen Gottes Ruf in gleicher Höhe mit der allgemeinen Verehrung zu halten.

Dieſe allgemeine Verehrung, die ſich auch auf das Ausland erſtreckte, wie das Beiſpiel von Kroiſos gezeigt hat, beurkundete ſich zu gleicher Zeit in den reichen Geſchenken an baarem Gelde, Koſtbarkeiten, Werken der Kunſt, welche in dem Tempel aufgehäuft waren. Die Aufbewahrung derſelben war eins von den Hauptgeſchäften der Prieſter. Dieſe Prieſter beſtanden meiſtens aus den vornehmſten Einwohnern von Delphi; doch gab das Zuſammenſtrömen der Menge von Fremden, die vielfachen Feierlichkeiten und Aufzüge, allen Bewohnern von Delphi Beſchäftigung und Vortheil.

Mit dem Orakel zu Delphi ſtand in genauer Verbindung der ſogenannte Amphiktyonen-Bund, der unſtreitig, ſeiner erſten Bildung und Entſtehung nach, als ein religiöſes Inſtitut betrachtet werden muß, und den man ſehr falſch anſieht, wenn man ihn dem ehemaligen Regensburger Reichstag des deutſchen Volks, oder andern ähnlichen Verſammlungen gleich ſtellt. Aber bei dem Zuſammenhange, welchen überall in der alten Welt in verſchiedenen Graden und Formen die Religion mit dem Staate gehabt hat, und in Fällen, wo beides leicht in Verbindung geſetzt werden konnte, entſtand erſt und zeigte ſich häufig auch ein Einfluß deſſelben auf die ſtaatsbürgerlichen Angelegenheiten Griechenlands. Dem gemäß, hatten die Amphiktyonen die Oberaufſicht über die religiöſen Angelegenheiten des helleniſchen Volks, ſie verpflichteten ſich aber auch durch einen freilich oft verletzten Eid, niemals eine amphiktyoniſche Stadt zu zerſtören, niemals die Waſſerleitungen derſelben zu verſtopfen, weder im Kriege noch im Frieden. Eben ſo lag ihnen ob die Beſchützung des Paſſes von Thermopylae, und die Sorge für das delphiſche Orakel.

Delphi ſelbſt diente auch zum Verſammlungsort im Frühlinge; im Herbſte geſchah die Vereinigung zu Thermopylae. Dieſe Verſammlung beſtand aus den Abgeſandten der Staaten, welche

das Recht hatten, an dieſem Bunde Theil zu nehmen. Die alten Schriftſteller ſind nicht einſtimmig über die Namen dieſer dazu berechtigten Völker, man nennt gewöhnlich folgende. Die Jonier, alſo die Athener, die Dorer, unter welchen ſich befinden die Lakedaimonier, die Böotier, die Theſſalier, Lokrier, Phokier, die Perrhäber, Oetäer, die Magneten, die Malier, die Phthioten, die Doloper.

Pylagoren und Hieromnemonen hießen die, wahrſcheinlich wegen ihrer verſchiedenen Geſchäfte ſo verſchieden benannten, beiden Arten von Geſandten, welche jeder Staat ſchickte. Die ganze Wirkſamkeit dieſes Bundes, die Art und der Umfang ſeiner Macht iſt noch nicht überall klar und verſtändlich. Die folgende Geſchichte wird Beiſpiele aufzeigen, wo dieſer Amphiktyonenbund einzelnen Staaten Geldbußen auflegte, ihnen den Krieg ankündigte, oder gar noch härtere Strafen verhängte, und dieſe Beſchlüſſe ausgeführt ſah, wenn einzelne oder mehrere Staaten, die mächtig genug waren, ihre eigne Angelegenheit daraus machten.

Eine andere Art von ſolchen, das ganze Griechenland verknüpfenden Inſtituten, waren die feierlichen und öffentlichen Spiele, welche große und zahlreiche Verſammlungen veranlaßten. Neben vielen andern berühmten Spielen dieſer Art, wie die iſthmiſchen, delphiſchen u. ſ. w.

glänzten keine ſo ſehr, als die olympiſchen, in Elis begangenen, von welchen der berühmte Dichter Pindaros ſingt, „daß ſie dem Goldeglichen, welches wie ein flammendes Feuer der Nacht vor der mannadelnden Fülle des übrigen Reichthums ſtrahle.“

Ihre Stiftung wurde dem Herakles zugeſchrieben, aber als ihr Erneuerer und zweiter Stifter iſt Iphitos anzuſehen, der ein König von Elis und ein Zeitgenoſſe des ſpartaniſchen Lykurgos war. Das Orakel zu Delphi, deſſen Anſehn Iphitos zur Befeſtigung dieſer Wiederherſtellung befragte, billigte nicht nur das Vorhaben des Iphitos, ſondern befahl auch, daß ein Waffenſtillſtand für alle Staaten, welche daran Theil nahmen, ausgerufen werden ſollte, damit die Verſammlung aller Hellenen ſo zahlreich und ungeſtört als möglich geſchehen könnte. Und damit Elis ſelbſt, als der Schauplatz dieſes Feſtes, die unmittelbaren Folgen des friedlichen und brüderlichen Geiſtes, den dieſe Feſte verbreiten ſollten, zeigen und vor allen genießen mögte, ſo wurden die Elier, denen, der Sage nach, Herakles die Sorge für dieſe Spiele und Opfer ausſchließlich übertragen hatte, zu einem dem Zeus geheiligten Prieſtervolke erklärt, das ſich nie in einen Krieg miſchen dürfe, aber auch ſelbſt unantaſtbar ſeyn ſolle.

Die Feſtlichkeit dauerte fünf Tage, und ein

Opfer für den olympiſchen Jupiter, auf dem 20 Fuß hohen Altar des Gottes, bezeichnete den Anfang und das Ende derſelben; andere heilige Umgänge und Abſingung von Hymnen verherrlichten das Ganze, und erhoben es zu einer Angelegenheit der Religion. Darſtellungen aller Arten von körperlicher und geiſtiger Geſchicklichkeiten *) machten es zu einem Mittelpunkt geiſtiger und körperlicher Kultur der helleniſchen Menſchheit, und da eine Menge von Zuſchauern aus ganz Hellas herbeigezogen wurden, ſo ward, des Beifalls derſelben wegen, der Sieg in dieſen Wettſpielen, der nur mit einem Olivenzweige belohnt wurde, zu einem Gegenſtande des höchſten Ruhmes und Glückes. Selbſt Könige, wie Hieron und Dionyſios von Syrakus, und Philippos von Makedonien u. a. rangen mit großer Anſtrengung darnach. Wenn einzelne Privatperſonen den Sieg davon trugen, ſo war dies zugleich eine Verherrlichung ihres Vaterlandes, deſſen Name mit dem Namen des Siegers zugleich aufgerufen wurde. Die Mitbürger des Siegers ſtellten daher gewöhnlich die Bildſäule deſſelben in Olympia auf **).

*) So las auch der im Verlauf unſerer bisherigen Erzählungen oft angeführte Herodot, hier vor den verſammelten Hellenen ſeine Geſchichte vor.

**) Ein alter Grieche ſtarb vor Freuden in der Umar-

Bei der erſten Stiftung und bei der Erneu=rung dieſer Spiele waren ſie ohnſtreitig noch einfach, und erſt mit dem Fortgange der Zeit erweiterte ſich der Inhalt und die Bedeutung des ganzen Feſtes. Man erzählt auch, daß von den gymnaſtiſchen Uebungen, welche, dem grie=chiſchen Geiſte gemäß, vorzüglich und ganz ei=gentlich hier zur Schau dargeſtellt wurden, an=fangs nur der Wettlauf gewöhnlich geweſen ſei. Nachmals kam allmählig das Wagenren=nen, das Ringen, der Fauſtkampf, das Springen und das Werfen mit einer me=tallnen Scheibe (Diskus) hinzu.

Mit Sonnenaufgang begannen gewöhnlich die Spiele an den reizenden Ufern des Fluſſes Alpheios. Hier war eine lange Bahn, nach Art einer Chauſſee, geebnet, die in zwei Hälf=ten getheilt war. Die linke Abtheilung (Hy=podromos) war für die Reitübungen, die rechte oder das Stadion, 300 Schritte lang, diente für das Wettrennen und die Kämpfe zu Fuße. In einem heiligen Haine, unter dem Zujauchzen des verſammelten Volkes, geſchah am letzten Tage des Feſtes die Krönung der Sieger. Und damit der Ruhm eines ſolchen Sieges nur den Hellenen, und unter dieſen kei=

mung ſeines ſiegenden Sohnes, und bei ſeinem Begräb=niſſe folgte die ganze Verſammlung in Olympia.

nem Unwürdigen zufallen ſolle, war, dem Geſetze nach, nur freien Leuten von griechiſcher Abkunft, wofern ſie in geſetzmäßiger Ehe geboren waren, und unbefleckt von irgend einer ſchändlichen Unſittlichkeit gelebt hatten, das Recht mitzukämpfen geſtattet. – Die faſt tauſendjährige Dauer dieſes Feſtes zeigt, welche Anhänglichkeit ganz Hellas dafür hegte, und da es ſelbſt gedient hatte, alle Hellenen zu vereinen, ſo wurde mit Recht die regelmäßige, alle vier Jahr im Julius wiederkehrende Feier der olympiſchen Spiele zu einer Zeitrechnung und chronologiſchen Beſtimmung der griechiſchen Geſchichte und des griechiſchen Lebens gemacht.

43.

Kunſt und Wiſſenſchaft der Hellenen.

Die helleniſche Sprache, deren Bildſamkeit, Geſetzmäßigkeit, Klarheit, Tiefe und Wohllaut den Geiſt des helleniſchen Volkes in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit im Wiederſchein darſtellt, war das zweite große Werk, worin die Hellenen ihrer Gemeinſamkeit ſich bewußt wurden. Zwar nahm die helleniſche Sprache Theil an der Trennung, welche politiſch zwiſchen den verſchiednen Stämmen herrſchte. Denn, vermöge

dieſer Mannichfaltigkeit von Staaten, konnte niemals eine allgemeine Sprache in Griechenland aufkommen, ſondern mehrere Mundarten bildeten ſich zu einer eigenen und ſelbſtändigen Vortreflichkeit aus. Die demokratiſchen Verfaſſungen, die den Gebildeten mit dem weniger Gebildeten zu verkehren zwang, und der Umſtand, daß mehr geſprochen als geſchrieben wurde, begünſtigte dieſe Ausbildung.

Aber dieſe ſcheinbare Abgeſchnittenheit und Trennung der Mundarten bekam dadurch wieder den Karakter der Allgemeinheit, in wiefern dieſe verſchiednen Mundarten auf der andern Seite allgemeine und für Alle gültige Organe wurden, deren ſich die verſchiednen Gattungen der Poeſie ausſchließlich bedienten, theils wegen der Uebereinſtimmung des beſonderen Dialekts, und der beſonderen Gattung, theils dem Gange gemäß, welchen die wiſſenſchaftliche und poetiſche Kultur durch die verſchiednen Stämme genommen hatte.

Die älteſten Nachrichten von der Entwickelung der griechiſchen Kultur beginnen mit den Namen Orpheus, Linos, Muſäos ohngefähr 13 Jahrh. vor Ch. G. Aber dieſe waren mehr Weiſe, Prieſter und Lehrer des Volks, und ihnen und ihren religiöſen und moraliſchen Geſängen wird die erſte Entwilderung des helleniſchen Volks, die Einführung der Myſterien

oder geheimer aber höherer Lehre u. ſ. w. zugeſchrieben. Sie werden faſt alle Thrakier genannt, und haben von dieſem Lande aus ſich und ihre Lehren über Griechenland verbreitet. Mit ihnen alſo kann auch daher nicht die Geſchichte der eigentlichen helleniſchen Poeſie angehoben werden.

Dieſe entſtand erſt, nachdem die Hellenen — nach Vollendung der oben erzählten Wanderungen, und nach Beſchwichtigung der ſchon erwähnten Unruhen — zu einern feſtern Form ihres Lebens gelangt, jene früher von uns berührten großen, die ganze Nation betreffenden Begebenheiten vorgefallen waren, und einzelne Stämme zugleich durch die Gunſt des Klimas, die glückliche Beſchaffenheit ihrer Lage, welche Handel, Kunſt und Reichthum erzeugte, zu einem freieren und innerlicheren Daſeyn gelangt waren.

Dieſes letztere Glück war beſonders den in Aſien wohnenden ioniſchen Kolonien zu Theil geworden, und hier blühete zuerſt ein Geiſt auf, welcher von den Vortheilen der Zeit zum Behuf der Poeſie Gebrauch machte. Homeros hieß dieſer, ein Jonier von Geburt; doch war nicht bekannt aus welcher Stadt, ſo daß neun Städte ſich nachmals um den Ruhm, ihn geboren zu haben, ſtritten. Es iſt ſchon oben erinnert, daß der berühmte Zug nach Troja, und die Rückkehr der Helden von dort, der Stoff der beiden

unter

unter dem Namen dieſes Dichters bekannten Werke der Ilias und Odyſſee iſt. Wegen der lebendigen Darſtellung des geſammten Hellenismus, ſo weit er damals ausgebildet war, ſind oben ſchon einige Szenen aus dieſen Werken zur Anſchauung für den Leſer mitgetheilt; ſo wie nicht unerwähnt gelaſſen iſt, daß Lykurgos dieſe Geſänge zuerſt nach Hellas brachte, und daß die Piſiſtratiden dieſelben durch die ſogenannten Diaſkeuaſten in der Form, in welcher wir ſie heut zu Tage haben, zuſammenſchmolzen.

Denn wegen dieſes letztern iſt zu bemerken, daß der als Verfaſſer dieſer Werke angegebene Homeros als der Meiſter von vielen in ſeinem Geiſte dichtenden Schülern, Homeriden, anzuſehn iſt, daß dieſe Geſänge in einzelnen Rhapſodien durch lebendigen Geſang und Vortrag nur immer mündlich fortgepflanzt, und alſo in Beziehung auf größere oder kleinere Maſſen vielfach verändert wurden. In einem Zeitalter, wo das ſchriftliche Aufſetzen und das Abſingen großer Gedichte, als der Ilias und Odyſſee, nicht füglich geſchehen konnte, war es wohl auch nicht möglich, daß ſie anders als in ſolchen einzelnen Geſängen, Rhapſodien, entſtanden und ſich fortpflanzten.

Die homeriſchen Gedichte ſind das Muſterwerk dieſer Gattung geworden, und keins er-

reichte nach dem homeriſchen Zeitalter eine gleiche Höhe. Es entſtanden nemlich die kykliſchen Dichter, welche größere oder kleinere Kreiſe (κυκλοι) von mythiſchen Sagen in ihren Werken umfaßten, aber ſtatt einer inneren lebendigen Anſchauung einen mehr äußerlichen bloß hiſtoriſchen Zuſammenhang bezweckten. Aus ihnen entwickelte ſich die erſte eigentliche Geſchichte, ebenfalls in Jonien. Denn die erſten Geſchichtſchreiber, Kadmos aus Milet 520 v. Ch. G., Dionyſios, Hekataeos, Hellanikos waren lauter Jonier, bis endlich der in der bisherigen Geſchichtserzählung oft zum Zeugen angeführte Herodotos (geb. 484 v. Ch. G.) — der über dieſen (zweiten) Zeitraum hinauslebte — dieſe Art der Geſchichte durch ſein Werk vollendete, und, obgleich aus einer doriſchen Stadt, Halikarnaſſos in Karien, ſich, gleichſam zum Zeichen der Verwandtſchaft ſeines Werks mit dem Epos, der ioniſchen Sprache bediente.

Von ganz anderm Geiſte iſt Heſiodos, deſſen Vater aus dem aeoliſchen Kyme in Kleinaſien war, der ſelbſt aber zu Askra in Theben um 800 v. Ch. G. lebte, und bei einem Wettſtreit mehrerer Sänger zu Chalkis in Euboea den Sieg davon trug. Wir haben von ihm ein, aber wahrſcheinlich nicht ohne manche Veränderung gebliebenes, Gedicht von der Geburt der

Götter und ihrer Abſtammung, oder eine ſoge=nannte Theogonie, worin das allmählige Ver=ſchwinden des Epiſchen (erzählenden) und das Hervortreten des mehr Didaktiſchen (lehrenden) ſchon ſich zeigt. Wie denn das eigentliche Griechenland, wegen der mannichfaltigen inner=lichen Gährungen ſeiner Staaten, und, bei dem ſehr zeitig ſchon ſichtbar werdenden Kampf zwi=ſchen der Volks= und Alleinherrſchaft, gleich früh der Poeſie eine Richtung auf das praktiſche und politiſche Leben, auf Ermahnen, Lehren u. ſ. w. gab.

Dies zeigt ſich beſonders an dem andern ei=gentlichen Werke des Heſiodos „Werke und Tage,“ worin der Dichter in einer einfachen und milden Sprache mancherlei Regeln zu einer guten Einrichtung des Ackerbaues, des Haus=weſens und des menſchlichen Lebens überhaupt giebt. —

Folgende Proben ſind charakteriſtiſch für den Geiſt des Dichters und ſeines Zeitalters.

(I, 291.) Der iſt der Erſte von allen, der weiſen Rath ſich erſindet,
Und erwäget, was wohl am meiſten ihm frommt in der Zukunft.
Doch auch jener iſt klug, der gern dem Weiſeren folget.
Aber verſtandlos ſelbſt, und taub den Lehren der Klü=gern

Seyn, dies ſchändet den Mann, und macht ihn zur unnützen Erdlaſt.

(V. 340.) Lade du deinen Freund zum Gaſtmahl, aber den Feind nie.
Lade vor allen den, der in der Nähe dir wohnet;
Ueberraſcht dich häusliches Leiden, dann eilet der Nachbar
Ungegürtet herbey, der Blutsfreund wird ſich erſt gürten.
Wie der böſe dir ſchadet, ſo nützt der redliche Nachbar.
Glücklich zu preiſen iſt der, dem ſolch ein Guter zu Theil ward.
Wäre kein ſchädlicher Nachbar, nie verdürbe ein Rindvieh.
Richtig meſſe dein Nachbar dir, mit eben dem Maaße
Miß ihm wieder, ja wenn du kannſt, vergilt ihm mit reicherm,
Daß, wenn ſein du bedarfſt, dereinſt du willig ihn findeſt.

(V. 351.) Liebe den, der dich liebt, und hilf dem welcher auch dir half.
Gib dem, der dir gab, wer dir nicht gegeben, dem gib nicht.
Gabe gebührt dem Geber; wer wird den Kargen beſchenken?

(II, 312.) Nutze gelegene Zeit, die frommt in allem am meiſten.

Führ' im reiferen Alter ein Weib in deine Behauſung.
Wenig über und wenig unter dem dreißigſten Jahre
Biſt du zur Ehe völlig gereift. Die Jungfrau dagegen
Blühe nur vierzehn Jahr' und ſchreite zur Ehe mit funfzehn. *)
Wähl' eine Jungfrau dir, zu keuſcher Sitte gewöhnet,
Aber vor allem erwähl' aus den Nachbarstöchtern die Gattin.
Alles erwäge zuvor, daß der Freund nicht ſpotte der Heurath.
Traun, die beſte Gab' iſt die gute Gattin dem Manne.
u. ſ. w.

(V. 325.) Ziehe den Freund nicht vor dem angeborenen Bruder,
Denn das hieße zuerſt ihn tief im Herzen verwunden.
Täuſche mit gleißender Zung' ihn nie, doch ſollte zuerſt er
Zwiſt erregen durch feindliche Reden oder durch Thaten,
Zwiefach räche dich dann. Und kehrt zur Freundſchaft er wieder,
Will er ſich unterwerfen gerechter Wiedererſtattung:
Nimm ihn auf. Einen andern Freund ſucht ſonſt ſich der Arme.
Nie verrathe durch Mienen, als dächteſt du des Vergangnen.

---

*) Man denke an das heißere Klima der Morgenländer.

(V. 335.) Nie wirf vor die beſchwerliche, herzzernagende Armuth
Einem Manne. Sie auch iſt Gabe der ſeligen Götter.

(V. 345.) Hüte dich, daß du nie beim Harnen gegen der Sonne
Aufgang ſtehend dich wendeſt; auch nicht im Wege verricht' es.
Niemals entblöße dich ſchändlich, denn auch die Nächte ſind Gottes.
Sitzend *) entwäſſert ein frommer, wohlgeſitteter Mann ſich,
Oder gekehrt an die Mauer des wohlumzäuneten Hofes.

(III, 34.) Oefn' am Vierundzwanzigſten und am Vierten des Mondes
Nie dem Grame dein Herz, denn dieſe Tage ſind günſtig.
Führ' am Vierten des Mondes ein Weib in deine Behauſung,
Nur beachte zuvor den Flug der rathenden Vögel.

(V. 38.) Traue du nicht der böſen und ſehr gefährlichen Fünfzahl,
Denn in den Fünfen gehn die Erinnen **) um, zu beſtrafen
Den Meineid, und Horkos ***), den Sohn der Eris, zu rächen.

---

*) Wie noch jetzt die Türken.

**) Furien, Rachegöttinnen.

***) Schwur.

(V. 49.) Nur wenige wiſſen,
Daß vor allen der beſte der ſiebenundzwanzigſte Tag ſey,
Anzufüllen die Fäſſer, und unter dem Joche die Rinder,
Maulthier' auch, und die fußgeflügelten Roſſe zu zähmen,
In das dunkele Meer die ſchnellen Schiffe zu ziehen,
Die vielrudrigen: Deß ſind wenige Menſchen nur kundig.

Es entſtand eine ganze Klaſſe ſolcher Dichter, welche in kurzen Sinnſprüchen (Gnomen), die auf Erfahrung gegründete Kunſt des Lebens ausſprachen, und deshalb gnomiſche Dichter genannt wurden, zu welchen der berühmte Solon aus Athen (durch ſeine Elegien voll moraliſchen und politiſchen Inhalts) Phokylides aus Milet, Theognis von Megara (545 v. Ch. G.) und andere gehören. Es blüheten auch eben in dieſem Zeitalter die ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands, zu denen der oben genannte Solon, Chilon, ein ſpartaniſcher Ephoros, Bias zu Priene (-), Pittakos (-), Beherrſcher zu Lesbos, (welche Würde er nachmals freiwillig niederlegte), Kleobulos (-) und andere mehr gerechnet werden, und von denen man einzelne ſinnvolle Sprüche aufbewahrt hat. Man kann hier gleich mit erwähnen des aus Phrygien ſtammenden Aeſopos (570 v. Ch. G.), des

berühmten Fabeldichters, deſſen Geſchichte ſelbſt für uns eine Fabel geworden iſt. Er ſoll klein, bucklicht, und ſo arm geweſen ſein, daß er ſich als Sklav hat verdingen müſſen. Seine urſprünglich proſaiſch verfaßten oder erzählten Fabeln ſind wohl nicht ganz mehr in ihrer ächten Geſtalt vorhanden, ſondern die jetzt noch beſtehende Sammlung von aeſopiſchen Fabeln hat mehrere Veränderungen erlitten.

Der milde und ruhige Geiſt der Betrachtung und Anſchauung der Welt, der ſich in dieſen zuletzt genannten Dichtern zeigte, ſteigerte ſich nun zu größerer, lyriſcher Heftigkeit bei den lyriſchen Dichtern, die meiſtens dem aeoliſchen und doriſchen Stamme angehörten, ſich des tiefern und volltönenderen Dialekts deſſelben bedienten, und in demſelben kräftige, ſtrenge, hohe und zarte Gefühle ausſprachen. Doch nahm auch die ioniſche Weichheit und Weichlichkeit daran Antheil.

Archilochos (˘) aus der Inſel Paros ums Jahr 600 v. Ch. G., iſt berühmt durch die heftige Kraft ſeiner Verſe, zu denen er ſich zuerſt der Jamben bedient haben ſoll. Die Entzweiung mit der Welt entzündete dieſe erſte lyriſche Glut. Eine von ihm in einer Schlacht bewieſene Feigheit nämlich, ſagt man, zog ihm Verachtung zu, ſo daß ein gewiſſer Lykambes ihm auch ſeine Tochter, die er ihm anfangs ver-

ſprochen hatte, verweigerte. Die ſchneidende Schärfe der Verſe gegen Lykambes, womit der Dichter dieſe Verweigerung rächte, brachte dieſen und deſſen Tochter zu dem verzweifelten Entſchluß, ſich aufzuhängen. Und indem er auch andere von den Vornehmſten ſeiner Mitbürger mit ſeinen Schmähgedichten angrif, ſo hatte er die Furchtbarkeit, die man an ihm als Soldaten vermißte, als Dichter wieder gewonnen. Aber um ſo mehr verwieſen ihn ſeine Mitbürger von der Inſel. Doch als er bald darauf, in den olympiſchen Spielen, in dem Wettſtreit der lyriſchen Dichter, durch einen Hymnos auf den Herakles den allgemeinen Preis erhielt, nahm die Vaterſtädt den Verbannten mit Lob und Jubel wieder auf.

Alkaios (Alcaeus) ums Jahr 599 v. Ch. G. aus Mitylene auf der Inſel Lesbos, dem Hauptſitze des aeoliſchen Stammes. Er war ein nicht minder berühmter Dichter als Archilochos, aber noch ruhmvoller durch ſeine Tapferkeit als Soldat und Partheihaupt. Daher neben ſeinen zarten Liebesliedern vorzüglich ſeine von Feuer und Heftigkeit erfüllten Lieder gegen den Tyrannen ſeines Vaterlandes geſchätzt wurden. Ein ſolcher Tyrannenfeind war auch der ſtrenge Steſichoros (v) aus Himera in Sikelien ums Jahr 612 v. Ch. G.

Dieſelbe Inſel Lesbos erzeugte die glü-

hende Sappho, deren Liebe zu dem ſchönen Jünglinge Phaon, ſo wie die dieſer Empfindung entſproſſenen Lieder, im Alterthum ſehr berühmt waren. Man erzählte oder dichtete, daß Sappho das verzehrende Feuer ihrer nicht erhörten Liebe nur in den Fluthen habe löſchen können, in welche ſie ſich von den leukadiſchen Felſen hinabgeſtürzt. Eine Zeitgenoſſin der Sappho, Erinna, die zwar ſchon im 18ten Jahre ihres blühenden Lebens ſtarb, aber dennoch ein von dem Alterthum gelobtes Gedicht hinterließ, war gleichfalls aus Lesbos.

Dieſe Inſel hatte auch den Terpander erzeugt, von dem eine Nachricht ſagt, er habe die in einen bürgerlichen Krieg verwickelten und durch denſelben entzweieten Spartaner wieder zur Eintracht gebracht. Es ſoll dieſer Terpander überhaupt auf die Ausbildung der Muſik in Lakedaimon viel Einfluß gehabt haben. Die lesbiſche oder aeoliſche Tonart, die ſich wahrſcheinlich bloß auf die Cither einſchränkte, indem die doriſche für die Flöte und die Embaterien gehörte, war durch ein beſonderes Geſetz in Schutz genommen, ſo daß ſie nie gegen andere Tonarten von höherem Umfange und größerem Zauber vertauſcht werden durfte.

Für die Spartaner hatte ebenfalls der berühmte Alkman, der aus dem lydiſchen Sardes ſtammte, aber zu Sparta lebte (670 v. Ch.

G.), und ſich der lakoniſchen Mundart bediente, geſungen. Des Tyrtaeos, und ſeiner in Sparta durch ſeine Gedichte hervorgebrachten wunderbaren Wirkungen, iſt ſchon oben gedacht. Er war ein Mileſier, lebte aber zu Athen. — In dieſer Stadt, in dem Hauſe der Piſiſtratiden, lebte auch Anakreon aus Tejos, deſſen Gedichte den ioniſchen Geiſt von einer andern Seite, als welche ſich in der epiſchen Poeſie entfaltet hatte, zeigen, nämlich in ſeiner heiteren, den ſinnlichen Freuden gewidmeten Stimmung. Gleichen Inhalts, aber voll Klagen zugleich über die Vergänglichkeit dieſer Lebensfreuden, und in Abſicht auf die verweilende Entfaltung dem Epos gleich, ſind die Elegien des ioniſchen Mimnermos aus Kolophon (–) 630 v. Ch. G., der viele Nachfolger hatte.

Auch der dem atheniſchen Volke eigenthümliche Geiſt fing an um dieſe Zeit ſich zu entfalten. Die dramatiſche Kunſt, die dieſem Volke, wie wir in dem folgenden Buche ſehen werden, ſo viel verdankt, zeigte ihre erſten Regungen auf dem Karren des Thespis, des Zeitgenoſſen des Solon. Von einem Wagen nämlich, gleichſam einem beweglichen Gerüſte, ſagt man, trug dieſer Athener Thespis, mit bemaltem Geſichte, zwiſchen den Chorgeſängen, bei dem Feſte des Bakchos eine mythiſche Handlung vor, oder ſtellte einen Satyr dar. Doch

war es nur erſt der Uebergang, denn Theſpis und ſein Nachfolger Phrynichos ſprachen wahrſcheinlich nur noch ab, und erſt Aeſchy⸗los, wie wir in dem Folgenden ſehen werden, führte den zweiten Schauſpieler ein.

So zeigte ſich alſo, theils ſchon vollſtändig, theils erſt in Anregungen, der künſtleriſche Geiſt der Griechen, und zwar, nach dem ver⸗ſchiedenen Karakter der Stämme, in verſchie⸗denen und mannichfaltigen Formen. Das Gleiche zeigte ſich auch in Beziehung auf die Wiſſenſchaft. Der ſieben Weiſen iſt ſchon erwähnt, welche die erſten Anſchauungen einer beobachtenden und zuſammenfaſſenden Urtheils⸗kraft, beſonders in Beziehung auf die Erſchei⸗nungen des moraliſchen und politiſchen Lebens, ausſprachen. Aber eigentliche, ein wiſſenſchaft⸗liches Ganze ergreifende Denker, die ſich aus der, Poeſie und Wiſſenſchaft vereinigenden, my⸗thiſchen Dichtung erſt los wanden, ſtellte zuerſt Jonien auf, und zwar war die Erforſchung des Urgrundes der Natur und ihrer Erſcheinungen die Richtung, welche die Philoſophie hier nahm, entſprechend dem epiſchen Geiſt, der in der Kunſt ſich in Jonien entwickelt hatte.

Ein ſolcher war der berühmte Thales von Milet (geb. 630 v. Ch. G.), deſſen aſtronomi⸗ſchen und mathematiſchen Kenntniſſe zugleich ge⸗rühmt werden. In ſeine Fußtapfen traten Anaxi⸗

menes (˘) und Anaximander. Ein anderer tiefſinniger Geiſt war Xenophanes (˘) aus Kolophon, bei dem die feindſelige Richtung, welche die griechiſche Philoſophie gegen die Volksreligion genommen hat, deutlich hervortritt. Er verließ ſein Vaterland und ging nach Unteritalien, welches, ſo wie Sicilien, nicht minder als Kleinaſien mit griechiſchen Kolonien beſäet war.

Dieſe Kolonien waren meiſtens doriſchen Urſprungs, wie Tarent, geſtiftet 707 v. Ch. G. von den Lakedaimoniern, Syrakuſae (735 v. Ch. G.) von den Korinthern, ferner Agrigentum, Meſſana, Himera u. ſ. w. Andere Kolonien verdankten ihren Urſprung den Aeolern oder Achaeern, wie Katana, Kroton (geſtiftet 710 v. Ch. G.), Sybaris (˘) (geſtiftet 720 v. Ch. G.) *) u. a. Alle waren ſchon früh reich, wohlhabend, mächtig und theilnehmend an den geiſtigen Erzeugungen des griechiſchen Volkes. Hier lebten die Nachfolger und Anhänger des Xenophanes. Aber noch vorzüglicher iſt Unteritalien der Sitz der Pythagoraer geworden, welche auch den doriſchen Dialekt, vermöge des Geiſtes den derſelbe in der innerlichen, lyriſchen Dichtkunſt enthüllt hatte, auch

*) Man wird bemerken, daß die unruhigen Zeiten des Peloponneſos, ſeit der Einwanderung der Dorer und den meſſeniſchen Kriegen, beſonders die Stiftung der Kolonien begünſtigt haben.

zum Ausdrucke ihrer mehr auf das Innerliche des Geiſtes gerichteten Philoſophie brauchten, und denſelben in ihren Schriften vorzüglich ausbildeten. Der Stifter dieſer pythagoraeiſchen Schule iſt ſo merkwürdig, daß er hier eine beſondere Erwähnung verdient.

Pythagoras war eigentlich auf der Inſel Samos, einem Hauptſitze der Jonier, geboren, und hatte früh eine körperliche und geiſtige Erziehung genoſſen, welche die natürliche Schönheit ſeines Leibes und ſeiner Seele entwickelte. In ſeinem achtzehnten Jahre trug er daher in den olympiſchen Spielen den Preis als Kämpfer davon, zum Zeichen der Vollendung dieſer körperlichen Bildung. Zur Vollendung ſeines Geiſtes machte er darauf Reiſen, von denen vieles gefabelt worden iſt, dies aber gewiß iſt, daß er außer Kreta auch Aegypten beſuchte, deſſen eigenthümliche Verfaſſung und deſſen Weisheit alle Geiſter Griechenlands an ſich gelockt hat, und deſſen Könige, (wie Amaſis (-) mit dem Polykrates, dem Beherrſcher von Samos), viel Verkehr mit Griechen zu haben anfingen. Viele von des Pythagoras nachmaligen Einrichtungen trugen auch Spuren von dem Einfluß, den die aegyptiſchen Prieſter auf ihn gehabt hatten.

In dem Pythagoras ſcheint ſich nämlich die Idee gebildet zu haben von einem Bunde von

Männern, welche, durch gemeinſamen Unterricht und Bildung vereinigt, und auf dieſe Weiſe nach einem gemeinſchaftlichen Ziele ſtrebend, die Verwaltung der Staaten mit der Wiſſenſchaft auf das innigſte vereinigen, und vielleicht jene Aufgabe verwirklichen ſollten, welche ein anderer griechiſcher Philoſoph ſo ausgedrückt hat, daß die Staaten glücklich ſeyn würden, wenn die Regierer philoſophirten oder die Philoſophen regierten.

Nachdem er deshalb von ſeinen Reiſen zurückgekehrt war, und ſein Vaterland, die Inſel Samos — als unter der Herrſchaft eines Tyrannen, Polykrates, ſtehend — weniger geeignet für ſeine Zwecke fand, verließ er daſſelbe und wählte, vielleicht aus noch andern Gründen, die griechiſchen Kolonien Unteritaliens zu dem Schauplatz ſeiner Thätigkeit. In Kroton trat er zuerſt öffentlich auf. Seine körperliche Schönheit, ſeine auffallende und wahrſcheinlich den aegyptiſchen Prieſtern nachgeahmte Tracht in weißen baumwollenen Gewändern, ſeine durch Mäßigkeit in allem Sinnlichen ſich bewährende Tugend, endlich der hinreißende Fluß ſeiner Beredſamkeit, verſammelte eine große Menge von Zuhörern um ihn, und gab ihm ein Anſehn, durch welches er in Stand geſetzt wurde, die Errichtung ſeines Bundes auszuführen.

Die in dieſen Bund Aufgenommenen bilde-

ten eine völlige Gemeinſchaft. Ihr Leben war gewiſſen Regeln und Einrichtungen unterworfen, welche darauf abzweckten, den Leib geſund und die Seele nüchtern zu machen. Zu dieſem Behufe war ihnen theils eine beſtimmte Diät vorgeſchrieben (von der beſonders das Verbot, Bohnen und Fleiſch zu eſſen, bekannt iſt) theils mußten ſie ſich vielfach mit der Muſik, als dem Quell aller Harmonie, deren Geſetze und Verhältniſſe zuerſt von Pythagoras entdeckt wurden, beſchäftigen. Durch tägliche Rechenſchaft über ihr eignes Thun und Leben mußten ſie die Fortſchritte in ihrer ſittlichen Bildung genau bemerken.

Ueberdem waren nun Beſchäftigungen mit den eigentlichen Wiſſenſchaften, beſonders der Mathematik, ihnen aufgegeben. Die erſtere verdankte dem Pythagoras vorzügliche Entdeckungen, wie unter andern den nach ihm benannten pythagoriſchen Lehrſatz, deſſen Auffindung dem Pythagoras ſo viel Freude machte, daß er den Göttern zum Dank eine Hekatombe (hundert Stiere) opferte. Außer dieſen mathematiſchen Studien waren gewiß moraliſche und politiſche Unterſuchungen Gegenſtände des Unterrichts.

Es ſoll Pythagoras in der Mittheilung dieſer Erkenntniſſe und des ganzen Zwecks ſeines Bundes vielerlei Stufen beobachtet haben. So

erzählt man, daß die erſten Jahre für die Aufgenommenen nur eine Prüfungszeit geweſen ſeien, während welcher ſie bloß zum Schweigen, und zur Pünktlichkeit in der Ausübung der beſtimmten Gebräuche und Lebensweiſe geübt worden wären, um nun erſt überhaupt ihre Empfänglichkeit für die Einweihung in die höhern Grade zu erforſchen. Wer dieſe Prüfung beſtanden hatte, und durch alle Stufen hindurchgegangen war, trat, wie ſich vermuthen läßt, in das öffentliche Leben, und nahm Antheil an der Verwaltung der Staaten, wie denn Pythagoras ſelbſt, ob er gleich kein beſtimmtes Amt in Kroton bekleidete, auf die bürgerlichen Angelegenheiten Krotons um dieſe Zeit viel Einfluß gehabt hat. Die Pythagoräer blieben aber wahrſcheinlich immerfort unter ſich in einer unſichtbaren Gemeinſchaft. So erzählt man, es ſei einſt einer geſtorben in der Fremde, ohne ſeine Pflege bezahlen zu können. Er habe deshalb einige Hieroglyphen auf einer Tafel geſchrieben und den Wirth gebeten, dieſelbe auf der Landſtraße aufzuſtellen. Lange nachher ſei ein Verbrüderter in jene Gegend gekommen, habe die Zeichen erkannt und alle Koſten bezahlt.

Indeſſen ſcheint doch der eigentliche Bund in ſeiner beſondern, urſprünglichen Einheit und Geſtalt nicht lange beſtanden zu haben. Bald ging ein Widerſtand gegen denſelben aus, theils

von einigen, denen, wie man ſagt, die Aufnahme verweigert worden war, theils vom Volk, das eine auf dieſe Weiſe ſich bildende ſtrenge Ariſtokratie nicht billigte. Denn ein griechiſcher Geſchichtſchreiber ſagt ausdrücklich, daß dreihundert Pythagoräer in dem Senat von Kroton geſeſſen haben ſollen. Es ging endlich dieſer heimliche Widerſtand in einen förmlichen Aufſtand gegen dieſe pythagoräiſchen Verbrüderungen über, wobei viele derſelben umkamen.

Nach einigen Nachrichten verlor Pythagoras ſelbſt dabei ſein Leben, nach andern aber ging er nach Metapontum, wo er im hohen Alter ſtarb (504 v. Ch. G.). Doch gab es nachher noch immerfort Pythagoräer, als eine philoſophiſche Schule, und moraliſch-politiſche und mathematiſche Studien blieben ihre vorzüglichen Beſchäftigungen. Ein ſolcher Pythagoräer war unter andern der berühmte Archytas von Tarent, der zugleich als Feldherr und Staatsmann in ſeiner Vaterſtadt ſich berühmt gemacht hat.

Italien und die Römer.

44.

Erſte Bevölkerung.

Italien iſt zuerſt an ſeinen äußerſten Enden

erhellt worden durch den Glanz, welchen der griechiſche Geiſt darüber verbreitete; aber es nahete ſich die Zeit, wo es mit eignem Lichte glänzen ſollte, ſeit es einen eignen Mittelpunkt an dem neu entſtehenden Rom fand, welches eben dadurch ſo ſchnell und kräftig aufwuchs, weil es ſich zum Brennpunkte der verſchiednen über das ganze Italien zerſtreuten Lichtſtrahlen machte, indem allerdings an mannichfaltigen Punkten ſchon die Kultur angezündet war.

Freilich war dieſe Kultur einem guten Theile nach griechiſch, wie denn auch die Sprache Roms, die lateiniſche, in Stoff und Form ihre griechiſche Abkunft verräth, aber es miſchte ſich doch viel Einländiſches dazu, und gab dadurch eben ein neues und eignes Leben, was dem griechiſchen gegenüber ſich beſtimmt unterſcheidet, und die zweite große, europäiſchen Geiſt athmende Kraft im Alterthume darſtellt.

Dieſes Einländiſche der römiſchen Kultur knüpft ſich an die Namen der alten Auſoner, von denen Samniter, Sabiner, Kampaner u. ſ. w. nur Beſonderheiten waren. Ihre alte Sprache, beſonders der osciſche Dialekt, machte einen Grundbeſtandtheil der lateiniſchen neben dem griechiſchen aus, gerade wie ſich der gleiche doppelte Einfluß auch in der römiſchen Religion zeigt, und der ernſte und ſtrenge Karakter, welchen der lateiniſche Geſchichtſchreiber Livius von

den Sabinern *) rühmt, ging gewiß nicht minder in den römiſchen Karakter als eigne Miſchung ein.

Nächſtdem rühmten ſich mit Recht die Hetrurier ihres Antheils an der römiſchen Bildung, und es leidet auch keinen Zweifel, daß ſie ſich zu der Zeit, als Rom hervorzutreten begann, eines geiſtigen Reichthums erfreueten, von dem ſie mittheilen konnten. Sie herrſchten zur See, konnten Werke der Bildnerei und der Baukunſt aufweiſen, verſtanden ſich auf göttliche Dinge beſonders, und lebten in einer durch weiſe Geſetze verknüpften Eidgenoſſenſchaft.

Je merkwürdiger aber dieſes Volk durch ſeine Kultur geworden, die es zum Gegenſtande vielfacher Unterſuchung gemacht hat, deſto mannichfaltiger iſt auch die Erklärung über die Abſtammung deſſelben. Einige machen die Hetrurier zu einem iberiſchen Volksſtamme, andere zu einem rhätiſchen, und glauben die Spuren der alten hetruriſchen Sprache noch heut am Tage zu finden in den Thälern Graubündens. Die von Herodotos mitgetheilte Sage, daß ſie

*) Indeſſen herrſchte bei den Sabinern die Sage, daß eine lakoniſche Kolonie unter ſie gekommen ſei. Aber es verdankt dieſe Sage ihren Urſprung gewiß der Sucht, Rom ſo viel als möglich griechiſch zu machen, denn die Sabiner hatten eine ganz verſchiedene Sprache.

eine Kolonie der Lydier aus Aſien geweſen, widerlegt aus wichtigen Gründen ſchon der griechiſche Geſchichtſchreiber Dyoniſios *).

Einigen ſcheint ihre Kultur von griechiſchen Flüchtlingen, die ſich unter ihnen niederließen, herzukommen. In dieſem letzten Falle würden ſie dem Geiſte nach angehören dem großen Strome, der aus Griechenland nach Italien überfloß. So ſoll ſchon 1680 v. Ch. G. Oenotros aus Theſſalien gekommen, ein halbes Jahrhundert vor dem trojaniſchen Kriege Evander aus Arkadien eingewandert ſeyn, und dieſe und andere Wanderungen den eigentlichen griechiſchen Grund zu dem römiſchen Volke gelegt haben. In ſofern ſind dieſe Kolonien ſehr wohl zu unterſcheiden von den ſpätern oben erwähnten, deren Nähe aber freilich auch nicht ohne Einfluß auf die italiſchen Völker bleiben konnte.

Zuletzt nennen die mythiſchen Sagen auch noch den Aeneas, der mit flüchtigen Troern nach dem Umſturz Troja's in Italien gelandet, und in Latium ſich niedergelaſſen haben ſoll. Seinem Sohn Askanius ſchreibt man beſonders

*) Dieſer Schriftſteller, welcher um das Jahr 8 v. Ch. G. blühete, hat eine Geſchichte Roms in griechiſcher Sprache geſchrieben, worin er zum Troſt für ſeine damals von den Römern beſiegten Landsleute nur allzuſehr ſich bemühet, Rom als griechiſch vorzuſtellen.

die Stiftung des Reichs Alba, der eigentlichen Mutterſtadt Roms, zu. Denn als eine Kolonie ging Rom aus dem erſteren Reiche hervor, durch zwei Heroen, Romulus und Remus, deren wunderbare Geſchichte, der des Kyros nicht unähnlich, von dem Beſtreben zeigt, den Urſprung der menſchlichen Dinge an das Göttliche anzuknüpfen.

45.

Stiftung und Einrichtung der römiſchen Stadt und des römiſchen Staates.

(753 oder 754 v. Chr. G.)

In dieſem Alba longa, einer Stadt Latiums, regierten um die Zeit kurz vor der Stiftung Roms, zwei Brüder, Numitor und Amulius, zugleich, aber der letztere wünſchte allein zu herrſchen, verdrängte daher ſeinen Bruder Numitor, tödtete zu ſeiner Sicherheit deſſen Sohn, und machte die Tochter deſſelben zu einer Veſtalin, d. h. Prieſterin der Göttin Veſta, ein Amt, kraft deſſen ſie ewig Jungfrau bleiben mußte.

Aber trotz dem Gelübde, welches ſie abgelegt, ging ſie dennoch mit einem Manne, und zwar,

wie die ſchmeichelnde Sage behauptete, mit dem Gotte Mars eine geheime Verbindung ein, und gebar zwei Kinder, welche der tyranniſche Oheim ſogleich in einem Troge in die Tiber tragen ließ. Die Mutter ward in Verwahrung gebracht.

Aber der angeſchwollene Strom trat bald zurück, und die Kinder blieben im Trocknen liegen. Hier, ſagt die Fabel, ſäugte eine Wölfin ſie, bis Fauſtulus, des Königs Oberhirt, ſie fand, und ſie mitleidig ſeiner Frau, Acca Laurentia, die eben einen todten Sohn geboren hatte, nach Hauſe brachte. Er zog ſie als Hirtenknaben groß, und nannte ſie Romulus und Remus. Gleich früh zeichneten ſich nun beide Knaben durch ihre körperliche und geiſtige Natur aus, und verriethen den beſſeren Urſprung. Doch trieben ſie kein anderes Geſchäft als das der Hirten und Jäger auf den Bergen, wo nachmals Rom ſtand, und wohnten in Hütten, welche ſie aus Holz und Rohr ſich ſelbſt machten, und von denen eine als ein Heiligthum noch zur Zeit des Geſchichtſchreibers Dionyſios zum Andenken in Rom aufbewahrt und erhalten wurde.

So waren ſie achtzehn Jahr alt geworden, als ein Vorfall ſie aus ihrem bisherigen Zuſtande zu andern Verhältniſſen fortführte. Sie geriethen nämlich eines Tages mit den Hirten

des Numitor (welcher, ohnerachtet ſeiner Abſetzung, in Alba longa lebte) über einige Weideflecke in Streit, in welchem ihre Gegner den Kürzern zogen. Dieſe, um ſich zu rächen, lauerten beiden Brüdern bei einem Feſte auf, ergriffen aber nur den jüngern, Remus, und brachten ihn vor den König, welcher ihn zur beliebigen Strafe ſeinem Bruder, ihrem nicht gekannten Großvater Numitor, überließ. Bei dieſer Gelegenheit erkannte nun Numitor den Remus an ſeinem kräftigen und furchtloſen Weſen gleich für etwas Beſſeres als er ſchien, und durch die Aehnlichkeit der Geſichtszüge auf die Spur der rechten Unterſuchung gebracht, ergab es ſich bald, daß Remus ſein Enkel war.

Unterdeſſen hatte Fauſtulus, wegen der Gefahr der Umſtände, dem ältern Bruder Romulus das Geheimniß ſeiner wahren Geburt entdeckt, und indem dieſer nun ſeinem Bruder Remus zum Numitor nacheilte, geſchah die gegenſeitige Erkennung vollſtändiger. Man vereinte ſich ſogleich, des Großvaters und das eigne erlittene Unrecht zu rächen, und eilte um ſo mehr damit, weil der König Amulius, von den heimlichen Bewegungen und den neuen Vorfällen ſchon unterrichtet, Anſtalten machte, der ganzen Sache zuvorzukommen. Das Unternehmen gelang ihnen auch. Von einem ſtreitbaren Haufen unterſtützt, überfielen ſie den König, tödte-

ten ihn, und ſetzten deſſen Bruder, ihren Groß⸗vater Numitor, auf den Thron.

Der neue König wünſchte vielleicht eben ſo ſehr, ſeine Stadt von einigen durch dieſe Verän⸗derungen erzeugten Mißvergnügten zu reinigen, als die beiden Brüder und Enkel Romulus und Remus, eine eigene Herrſchaft zu haben. Bei⸗des wurde erreicht dadurch, daß man beſchloß, unter Anführung der beiden Brüder, an dem Orte wo ſie ausgeſetzt und auferzogen worden waren, eine Niederlaſſung anzulegen. Der Plan ward ausgeführt, es folgten aus Alba longa theils einige vornehme Familien, theils eine große Maſſe des Volks; andere aus den benach⸗barten Orten ſchloſſen ſich an, und Numitor verſah die Ausziehenden mit Geld, Waffen, Geräthſchaften und anderen Nothwendigkeiten zur Anlegung einer Stadt.

Nur nicht mit Eintracht hatte er ſie verſe⸗hen können, denn die beiden Brüder zeigten bald eine gefährliche Eiferſucht, an welcher der ſich zwiſchen beiden Führern theilende Haufe An⸗theil nahm. Man beſchoß, den Göttern den Aus⸗ſpruch zwiſchen beiden Brüdern zu überlaſſen, und Romulus und Remus ſetzten ſich alſo jeder an einen verſchiednen Ort, ein günſtiges Zeichen abzuwarten. Dem Remus erſchien zuerſt eine glückliche Vorbedeutung, ſechs vorüberfliegende Geier, dem Romulus ſpäter aber zwölf Geier.

Der Wille der Götter war nun doch zweideutig, und indem jede Partei es zu ihrem Vortheil auslegte, kam es zwiſchen den beiden Brüdern und ihren gegenſeitigen Haufen zum Streit, in welchem Remus erſchlagen wurde und Romulus Sieger blieb.

Dieſer ſchritt nun zur Ausführung des bisher verhinderten Baues der neuen Stadt unter mancherlei frommen und heiligen Gebräuchen, zu welchen auch folgender gehörte. Er ſpannte einen weißen Stier und eine weiße Kuh vor einen Pflug, zog damit rings umher eine Furche, die den Umfang der neuen Stadt, und die Linie der nachher zu errichtenden Mauern bezeichnete. Da wo ein Thor ſtehen ſollte, ward der Pflug aufgehoben, weil dieſer Ein- und Ausgang nicht heilig ſeyn durfte.

Nachdem auf dieſe Weiſe der körperliche Umriß der neuen Stadt gezogen, und mit allem Eifer der Bau vollendet war, bemühete ſich nun Romulus, dieſem Körper eine Seele einzuhauchen, durch die Bildung einer beſtimmten Verfaſſung und geſetzlicher Verhältniſſe zwiſchen den verſchiednen Klaſſen ſeiner Begleiter. Sieht man nun auf den Geiſt und die Weisheit, welche in dieſen erſten Anordnungen des Romulus herrſchen, ſo mögte man der Behauptung einiger Schriftſteller geneigter ſeyn welche andere Vorſtellungen über die frühe Geſchichte des Romulus ver-

breitet haben. Dieſe nämlich behaupten, die beiden Brüder ſeien mit Wiſſen des Numitor heimlich und mit Liſt gerettet, ſeien zu Gabii, einer lateiniſchen Stadt, in allen damals vorhandnen Kenntniſſen unterrichtet worden, und ſeien endlich zur gehörigen Zeit, nachdem alles zur Rache von dem Numitor vorbereitet worden, aufgetreten, mit dem Erfolge von welchem oben erzählt iſt. Wollte man auch ſagen, daß dieſe erſten Einrichtungen Roms eine Nachahmung der Mutterſtadt, wie bei allen Anlagen von Kolonien gewöhnlich war, geweſen ſeyn mögten, ſo zeigt doch die Schnelligkeit, mit welcher Rom alle übrigen benachbarten Staaten und die Mutterſtadt ſelbſt überwuchs, daß Romulus dem neuen Staate gleich urſprünglich einen eignen Geiſt einflößte, durch die folgenden Einrichtungen, die ihm zugeſchrieben werden.

Zuerſt theilte er das Volk in drei Klaſſen oder Zünfte (tribus), jeden Tribus wieder in zehn Kurien (Kompagnien), und jede Kurie endlich wieder in zehn Dekurien. Dieſem gemäß zerfiel auch das ganze Land in dreißig Looſe, von denen jede Kurie eins erhielt. Zugleich diente aber daurend dieſe Eintheilung zu einer zweckmäßigen Anordnung des Volks in ſeinen allgemeinen Verſammlungen, wo es nur in ſeinen Kurien ſtimmte, und bei der Muſterung und Führung in den Krieg, wo dieſe Gliederungen

und Unterordnungen den Gehorſam gleichſam zur Gewohnheit, und auf der andern Seite die ſchnelle Belebung aller Theile von oben herab möglich machten. Jede Kurie hatte, zur größeren Verbrüderung der Einzelnen, gemeinſchaftlichen Gottesdienſt und Feſte, an welchen man gemeinſchaftlich ſpeiſete.

Neben dieſer Eintheilung beſtand noch eine zweite, in Beziehung auf die Würdigkeit der Perſonen, welche wahrſcheinlich durch die nicht allgemein gleiche Beſchaffenheit der Geburt und Bildung der erſten Koloniſten beſtimmt ward, nämlich in die der Patricier und die der Plebejer. Die erſten bekamen das Recht zum Prieſterthum, zu obrigkeitlichen Würden, zum Richten, und andere Auszeichnungen, und ihr Mittelpunkt war der Senat, welchen Romulus, hundert Mitglieder ſtark, aus den Patriciern wählte, und zu einem von ihm beſeelten Staatsrath beſtimmte. Den Plebejern blieb die Betreibung der Kulturgeſchäfte, des Ackerbaues, der Viehzucht, einiger Handwerke u. ſ. w. Ihr Antheil an der Staatsverwaltung beſtand nur in dem Rechte zur allgemeinen Volksverſammlung, in welchem die obrigkeitlichen Perſonen gewählt, die vom Senat entworfenen Geſetze beſtätigt, und nach dem Willen des Königs über Krieg und Frieden berathſchlagt würde.

Um aber beide Stände miteinander durch

die Bande gegenſeitiger Liebe zu verbinden, machte Romulus durch Vorſchreibung gewiſſer gegenſeitiger Pflichten den einen Stand dem andern zum Bedürfniß. Die Patricier, als Patronen irgend einer oder mehrerer plebejiſcher Familien, die ſich für ihre Klienten, Schützlinge, erklärten, mußten für das Wohl dieſer ihrer Klienten ſorgen, ſie in ihren Rechts- und andern Privatſtreitigkeiten vertreten, ihre Angelegenheiten beſorgen, gleichſam als Vormünder, oder vielmehr Väter derſelben, nach dem Sinne des Worts Patricier, das von pater (der Vater) herkömmt, damit die Plebejer ihren Berufsgeſchäften ungeſtört obliegen könnten. Dagegen waren die Klienten verpflichtet, ihren Patronen bei der Verheirathung ihrer Töchter, bei der Auslöſung derſelben oder ihrer Söhne aus der feindlichen Gefangenſchaft, bei dem Aufwande ihrer öffentlichen Aemter u. ſ. w. mit ihrem Gelde oder ſonſt mit ihrer Hülfe zu unterſtützen. Zugleich durften beide gegeneinander nicht rechten oder als Zeugen auftreten, gleichſam als Blutsverwandte gegen einander. Da es rühmlich für die Patricier wurde, recht viele ſolcher Klienten zu haben, ſo mußte ein Wetteifer entſtehen, durch Geſelligkeit und Freundlichkeit die Plebejer zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe, hofte Romulus, ſollte alle Eiferſucht verſchwinden zwiſchen den beiden Maſſen des Volks,

und dieſe um ſo leichter und ungehinderter die Ausflüſſe und Werkzeuge ſeines Willens und Handelns, als des Königes, werden.

Zur äußerlichen Verherrlichung dieſer ſeiner Würde und Macht dienten, wahrſcheinlich nach einer hetruriſchen Sitte, zwölf Liktoren (Gerichtsdiener), welche hintereinander gereihet vor ihm hergingen, und von denen jeder ein Bündel Stäbe (fasces) trug, aus denen ein Beil hervorſah, als Zeichen des königlichen Rechtes über Leben und Tod. Eine Auswahl von dreihundert berittenen edlen Jünglingen, aus denen ſich nachmals der Stand der Ritter entwickelte, hatte damals einen gleichen Zweck, indem ſie theils zu ſeiner perſönlichen Sicherheit, theils zur ſchnellen Ausführung ſeiner Befehle dienten.

Durch alle dieſe gegenſeitigen Verbindungen der Theile und Glieder untereinander ging nun nach alterthümlicher Sitte die Religion belebend und verknüpfend hindurch, und der ſchon oft genannte griechiſche Geſchichtſchreiber Dionyſios bemerkt auch, daß in keinem Staate, gleich bei ſeinem Urſprunge, ſo viele Diener und Prieſter der Götter angeſetzt worden ſeien, als von dem Romulus in Rom.

Der Einfluß der Staatsreligion auf die Angelegenheiten des gemeinen Weſens, und die enge Verbindung beider mit einander, zeigen am beſten

die von Romulus eingeführten Auguren und Haruſpices, die aus den Erſcheinungen der lebendigen und todten Natur weiſſagten; die erſtern und angeſehenſten, die Auguren, z. B. aus dem Geſange, Fluge und Fraß der Vögel, aus Donner und Bliß, mit einer aus Hetrurien entlehnten Kenntniß; die andern forſchten aus den Opferthieren, deren Schlachtung ſie beiwohnten, und erklärten aus der Beſchaffenheit des Eingeweides nach gewiſſen beſtimmten Regeln den Beifall oder das Mißfallen der Götter. Keine öffentliche Handlung in Frieden und Krieg konnte ohne ſolche vorhergegangenen Befragungen der Götter geſchehen; ja es vermogten die Augurn Wahlverſammlungen aufzulöſen, und die angeſehenſten Magiſtratsperſonen zur Niederlegung ihrer Würden zu zwingen, kraft ihres Amtes. Es lag alſo in dieſen und andern gottesdienſtlichen Ceremonien ein großes Beherrſchungsmittel der allgemeinen Meinung und Geſinnung, welches den Patriciern zu Gebote ſtand (aus denen die Prieſter gewählt wurden) und dem Könige, welcher Hoheprieſter war.

Kein Staat hat auch nicht leicht die Götter eifriger und länger verehrt, als Rom, und der Karakter dieſer ihrer Religion mogte nicht wenig dazu beitragen, da ſie nach der Bemerkung des Dionyſios — der es als ein Verdienſt dem Romulus zuſchreibt — ernſt und ſtreng war, und

daher nicht jenen griechiſchen Muthwillen und jene kecke Vermenſchlichung der Götter hatte, keine ſolche nächtlichen und üppigen Feſte, wie die Bakchanalien bei den Griechen, zuließ, ſondern den meiſten Feſten und allen gottesdienſtlichen Feiern Beziehung auf den Landbau, und Einfluß auf Sittenreinheit und Mäßigkeit zu geben ſuchte.

Dieſer religiöſe Ernſt und dieſe fromme Strenge bezeichnete und durchdrang auch die häuslichen Verhältniſſe, wovon zum Beweiſe dienen können, theils die unbeſchränkte Gewalt der Väter, welche bis zur Hinrichtung der ſchon mit Staatswürden bekleideten Söhne reichte, theils die durch die Einrichtungen des Romulus recht befeſtigte Heiligkeit der ehelichen Gemeinſchaft, welche, bis 230 nach Erbauung der Stadt Rom, jede Eheſcheidung unmöglich gemacht hatte. Wie dieſe Strenge des Privatlebens auch auf die kriegeriſche Tapferkeit und Disziplin zurückwirken mußte, davon zeigt am beſten die Geſchichte der römiſchen Ausbreitung, zu der ſchon Romulus, durch Thaten und durch Einrichtungen, den erſten Grund legte.

46.

Kriegeriſche Thaten des Romulus bis zu ſeinem Tode.

Der Staat war kaum auf dieſe Weiſe gegründet, als auch ſchon die erſten Regungen jenes furchtbaren kriegeriſchen Karakters, welcher dieſen kleinen Punkt, Rom, zuletzt zum Mittelpunkt der bekannten Welt machte, ſichtbar wurden, und Krieg, Sieg, und der dadurch verbreitete Schrecken waren die erſten Bande, womit Romulus den neuen Staat mit den benachbarten zuſammenfügte. Die Veranlaſſung dazu ging von Rom aus. Schon die Maaßregel mußte dazu führen, daß Romulus auf dem kapitoliniſchen Berge, unter dem Schirme der Religion, eine Freiſtatt anlegte für Ueberläufer und Flüchtlinge, bei denen nur darauf geſehen wurde, ob ſie frei waren. Die vielen kleinen Staaten in Italien, die häufigen Zwiſte der Parteien untereinander in denſelben, die Bedrängniß und Noth vieler durch den Druck des Schuldenweſens Verarmten, und anderes dergleichen ließ auf großen Zulauf hoffen.

Natürlich brachten die Flüchtlinge Haß gegen, und Kenntniß von den Staaten, aus welchen ſie gekommen, mit, zwei Sachen, welche dem kriegeriſchen Geiſte des Romulus bei ſeinen Er-

weiterungsabſichten ſehr zu Statten kamen, aber auch jenen benachbarten Staaten Rom ſehr verhaßt machen mußten. Ein anderer gewaltſamerer Schritt war jener berühmte Raub der ſabiniſchen Frauen oder Sabinerinnen, als dieſe Völker ſich weigerten, ihre Töchter mit Römern zu verheirathen, wie dieſe verlangten, entweder, nach der gewöhnlichen Meinung, weil es ihnen überhaupt an Weibern fehlte, oder weil dieſe gegenſeitigen Verbindungen durch Heirathen eine im Alterthum gewöhnliche Formel beſtehender Freundſchaft war *), welche, vielleicht aus Verachtung gegen Rom verweigert, nun durch Liſt auf folgende Weiſe erzwungen werden ſollte.

Man ließ bekannt machen, daß an einem gewiſſen Tage dem Neptun (dem Meeresgott) zu Ehren Wettſpiele zu Fuß und Roß gegeben werden ſollten, und lud die benachbarten Städte dazu ein. Ein großer Zufluß von Männern, Weibern und Kindern erſchien und erfreute ſich des Feſtes. Am letzten Tage deſſelben aber brach die verrätheriſche Abſicht hervor. Aller Aufmerkſamkeit war noch auf das Zuſehen hinge-

*) So ſteht in einem Dekret der Byzentier beim Demoſthenes, in welchem der Stadt Athen für erzeugte Hülfe Dank und Freundſchaft wiedervergolten werden ſoll, unter dieſen Dankbezeugungen auch die Erlaubniß zu gegenſeitigen Heirathen (δωμεν επιγαμιαν Αϑηναιοις).

richtet, als auf ein gegebenes Zeichen die römi-ſchen Jünglinge hervorbrachen, und ſich einer Anzahl der verſammelten Jungfrauen bemächtigten, während die fremden Zuſchauer, überraſcht von dem gewaltſamen Angrif, nichts thun konnten als fliehen.

In Rom ſuchte Romulus indeſſen die Geraubten zu beruhigen, und verheirathete ſie ſämmtlich feierlich an junge unverheirathete Römer. In den beleidigten Staaten aber gedachte man nur der Rache über die Beleidigung. Der Krieg verſprach allein die gewünſchte Genugthuung, und gab zugleich die Ausſicht, den gefährlich drohenden Staat in ſeiner Geburt zu erſticken. Man rüſtete ſich und eilte zum Angrif, aber ohne erſt die allgemeine Vereinigung aller Kräfte abzuwarten, weshalb man auch die Abſicht verfehlte.

Die Cäninenſer machten den Anfang mit dem Angrif, und wurden geſchlagen; die Antemnater wagten und litten das Gleiche. An der Spitze ſeines ſiegenden Heeres, umgeben von der den Feinden abgenommenen Beute, hielt Romulus auf einem Viergeſpann einen feierlichen Einzug — den erſten Triumphzug — und weihete auf dem kapitoliniſchen Hügel dem Jupiter den erſten Tempel, um die, dem mit eigener Hand getödteten Anführer der Cäninenſer abgenommne, Beute darin niederzulegen *).

*) Man nannte die Beute, welche der eine Feldherr dem

Gegen die beſagten Städte wurde eine Maaßregel ergriffen, welche, von Romulus zuerſt eingeführt, und von den folgenden Zeiten beibehalten, ohnſtreitig am meiſten zur Ausbreitung Roms und zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft beigetragen hat. Anſtatt nemlich die Stadt zu zerſtören, und ihre Einwohner zu Sklaven zu machen, wie häufig in Griechenland und bei andern Völkern des Alterthums Sitte war, zog er einen Theil der Einwohner nach Rom, und ſendete dagegen Römer nach dieſen Städten, die jenen den dritten Theil der liegenden Gründe geben mußten, und ſo zu römiſchen Kolonien wurden. Die Stadt Cruſtumerium, eine ältere Pflanzſtadt von Alba longa, hatte daſſelbe Schickſal, wie die beiden eben genannten Städte.

So viel Glück regte neue Feinde, und jetzt beſchloſſen die verbundenen Sabiner, gemeinſchaftlich Rom anzugreifen, und Titus Tatius, der König von Kures, der ſabiniſchen Hauptſtadt, wurde der Anführer. Romulus ſuchte ſich gegen dieſe drohende Gefahr in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, befeſtigte ſeine Stadt aufs ſorgfältigſte, und verſtärkte ſich durch Hülfe aus Hetrurien und Alba longa. Aber die Verrätherei der Tarpeja, einer Tochter des Befehlshabers der Verſchanzung auf dem kapitoliniſ

andern abgenommen, die Spolia opima, und es gehörte dieſes zu den rühmlichen Seltenheiten.

ſchen Berge, lieferte dieſe in die Hände der Sabiner.

So wurden nun die Römer deſto härter bedrängt, indem die Sabiner bei den mannichfachen Gefechten, die jetzt vorfielen, jeden Vortheil beſſer benutzen und jeden Nachtheil weniger ſchädlich machen konnten. Da aber Romulus, der ſelbſt in einem dieſer Gefechte verwundet ward, und ſeine Römer eben ſo den tapferſten Widerſtand entgegenſetzten, ſo würde der Kampf noch ſo bald keine Entſcheidung gewonnen haben, hätten ſich nicht die Frauen endlich verſöhnend zwiſchen die kampfluſtigen Männer geſtellt. Die geraubten Sabinerinnen nämlich boten ſich dem Romulus und dem Senat als Friedensſtifterinnen an, und gingen, nach erhaltener Erlaubniß, und mit Zurücklaſſung ihrer Kinder als Unterpfänder, in Trauerkleidern, in das Lager ihrer Landsleute, und ſuchten durch alle Gewalt weiblicher Schmeichelkünſte die Sabiner zum Frieden und zur Verſöhnung mit den Römern geneigt zu machen.

Ihre Bitten hatten Erfolg, man knüpfte gegenſeitig Unterhandlungen an, und endlich kam ein Friede unter folgenden Bedingungen zu Stande: Tatius und Romulus ſollten beide als Könige gleiche Gewalt und gleiches Anſehn in Rom nebeneinander genießen, die Stadt und jeder Einzelne ſollte zwar, nach dem Namen des Stif-

ters, Rom und Römer heißen, das geſammte Volk aber nach dem Vaterlande des Tatius, der Stadt Cures, Quiriten; ſo viele Sabiner, als nur wünſchten, ſollten das römiſche Bürgerrecht erhalten, und in die Tribus und Kurien vertheilt werden. Da von dieſem Letzteren viele Gebrauch machten, und die Zahl der Bürger dadurch ſehr anwuchs, ſo wurde nun auch der Senat durch die Aufnahme von hundert Patriciern vermehrt.

Romulus, der auf dem palatiniſchen Berge, Tatius, der auf dem Kapitolium wohnte, regierten, dem Vertrage gemäß, gemeinſchaftlich, und eroberten in den nächſten fünf Jahren ihrer Geſamtregierung die Kameriner. Aber weder zwiſchen ihnen beiden, noch zwiſchen ihren Völkern konnte wohl eine wahre und tief gegründete Eintracht beſtehen, und Tatius ward ſchon im fünften Jahre ſeiner Mitregentſchaft zu Lavinium, im Tumult bei einem Opferfeſte, erſchlagen durch eine von ihm beleidigte Partei, vielleicht wohl aber nicht ohne einen heimlichen Antheil des Romulus. Zum wenigſten kann man wohl denken, daß Romulus, der den Bruder nicht hatte neben ſich dulden können, werde gern geſehen haben die Entfernung eines fremden Theilnehmers, wodurch er nun wieder allein des Ruhms theilhaftig wurde, den ihm die Eroberung von Fidene, und die Verwandlung dieſer Stadt in

eine römiſche Kolonie, ſo wie die Beſetzung des dieſe Stadt als ihr Eigenthum fordernden Veji, verſchafte.

Aber indem Romulus auf ſeiner ſiegreichen Laufbahn mit immer ſteigenden Hofnungen fortſchritt, übereilte ihn ein nicht natürlicher ſondern wahrſcheinlich gewaltſamer Tod. Für Urheber werden die Patricier gehalten, deren Liebe zur Freiheit und Selbſtherrſchaft in Zuſammenſtoß gerieth mit der ſtrengen Herrſcherkraft und dem gern ausſchließlich waltenden Herrſcherſinn des ſiegreichen Königes. Romulus verſchwand zum wenigſten plötzlich, wie einige ſagten, als er im Tempel des Vulkans einer Verſammlung des Senats beiwohnte, nach anderer Erzählung, als er einmal auf dem Felde vor der Stadt eine allgemeine Heeresmuſterung hielt, und eine Sonnenfinſterniß und ein plötzlich entſtandenes Ungewitter das verſammelte Volk zerſtreute, und den König mit den Patriciern allein ließ. In beiden Fällen ſoll er von den Patriciern getödtet ſeyn, und dieſe ſollen vorgegeben haben, er ſei von den Göttern, der Erde entrückt worden. Das Volk fing zwar an, dies in Zweifel zu ziehen, und gegen den Senat Verdacht und Zorn zu hegen, aber ein gewiſſer Julius Prokulus, ein angeſehener Mann und treuer Freund des Romulus, trat in der Verſammlung auf, unter

den heiligſten Betheurungen verſichernd, daß ihm Romulus unterweges erſchienen ſei in glänzender Rüſtung und vergrößerter Geſtalt. Er, erſchreckt, habe zu ihm geſagt: „o König, warum haſt du plötzlich ſcheidend uns üblen Beſchuldigungen, die Stadt aber vielfacher Trauer Preis gegeben.“ Romulus habe geantwortet: „es ſei ſo der Wille der Götter geweſen, er möge nur den Römern ſagen, ſie würden durch Muth und Beſonnenheit zu großer Macht gelangen, er aber als Quirinus ihr Schutzgeiſt ſeyn.“ Das Volk hegte, wegen der ſonſtigen Glaubwürdigkeit des erzählenden Patriciers, nun weiter keinen Zweifel, ſondern, in heilige Begeiſterung verſetzt, beſchloß es, den Romulus als den Gott Quirinus zu verehren und anzubeten.

47.

Numa Pompilius.

(Reg. 715 — 672.)

Die Maaßregeln, welche der Senat nach dem Tode des Romulus ergrif, — indem er nämlich nicht ſogleich zur Wiedererwählung eines anderen Koniges ſchritt, ſondern, ſich in Dekurien theilend, immer zehn und zehn in abwechſelnder Reihenfolge, das Regieren übernahm —

enthüllte die Abſichten, die er bei dem Tode des Königes gehabt hatte. Als aber das Volk ein Misfallen über dieſe Verwaltungsart zeigte, und einen König wiederum verlangte, ſo zeigte ſich nun eben ſo klar die Uneinigkeit zwiſchen den alten römiſchen und den neu aufgenommenen ſabiniſchen Bürgern, indem jede Partei den neuen König aus ihrer Mitte gewählt wünſchte.

Da keiner nachgeben wollte, ſo vereinigte man ſich darüber, einen Auswärtigen zu wählen, und die Wahl fiel auf den Schwiegerſohn des Tatius, Numa Pompilius, einen Sabiner, einen Mann, der durch ſeine Abſtammung den Sabinern angenehm war. Aber auch den Römern konnte er nicht gefährlich ſcheinen durch ſeinen anſpruchloſen Sinn, vermöge deſſen er nicht einmal nach Rom hatte ziehen und den Glanz ſeines Schwiegervaters theilen wollen, und da er jetzt, zum Könige gewählt, erſt mit Mühe von ſeinem Vater und andern Freunden hatte bewegt werden können, dieſe Würde anzunehmen.

Ja auch in Beziehung auf den Staat ſchien Numa recht geeignet, den durch raſch fortſchreitende Kraft, und durch Kampf und Streit gehobenen und erweiterten Staat erſt zu ordnen, zu fügen und zu heiligen, durch ſeine friedliche, nur mit heiligen Dingen beſchäftigte Den-

kungsart, und durch ſeine Frömmigkeit, die er auch bewieß, als er unter dem Zujauchzen des Volks in Rom erſchien. Er wollte nicht eher als König anerkannt ſeyn, als bis er, auf dem kapitoliniſchen Hügel ſtehend, von Prieſtern umgeben, günſtige Zeichen empfangen hatte. Die hohe Verehrung gegen ſeine Weisheit zeigt ſich darin, daß einige ſie nur für ein göttliches Geſchenk halten zu können glaubten, und dem Gerüchte beipflichteten, daß er in einem heiligen Haine mit einer Nymphe, Egeria ( ), geheime Zuſammenkünfte gehabt habe; die aber, welche ſie für menſchlich hielten, konnten ſie nur ſich denken, wenn ſie — obgleich gegen allen Zuſammenhang der Chronologie — den Numa Pompilius für einen Schüler des griechiſchen Pythagoras ausgaben.

Das was Numa Pompilius dem römiſchen Staate gab durch ſeine Regierung, war auch von der Art, daß es nur aus göttlichen oder aus ſolchen menſchlichen Quellen abgeleitet werden zu müſſen ſchien, nämlich Friede, Eintracht, Ordnung und Gottesdienſt, beſonders das letztere, indem Numa von der Religion und ihrer Kraft auf die menſchlichen Gemüther — und zwar dies nicht ſchlau berechnend, ſondern ſelbſt fühlend — jene Güter allein erwartete. Er ließ es ſich daher angelegen ſeyn, die Gemüther für die Furcht der Götter recht empfänglich zu ma-

chen. Er ließ, ſo oft eine feierliche Handlung des Gottesdienſtes, Opfer oder Aufzüge vorgenommen wurden, jedesmal Herolde durch die Straßen gehen, welche allen Leuten Ruhe gebieten mußten, und Stillſtand aller irdiſchen Geſchäfte, damit kein Geräuſch, kein Toben und Lärmen der Handwerker und anderer Arbeiter die nothwendige Stille ſtören mögte.

Er ſelbſt verfertigte Bücher, in welchem der Gottesdienſt und die Erforderniſſe deſſelben für alle Prieſtergattungen enthalten waren, und ſetzte die Pontifices an, welche über die Perſonen und Dinge, welche zur Religion gehörten, eine allgemeine Aufſicht führten, und eine Gerichtsbarkeit ausübten. Auch gab er dieſen die Beſorgung des Kalenders, der von ihm verbeſſert wurde, durch Einführung von zwölf Monaten, und eines ein Jahr um das andere noch einzuſchaltenden

Auch neue Arten von Gottesdienſt führte er ein. Zu dieſen rechnet man die veſtaliſchen Jungfrauen, dergleichen es, wie aus der Geſchichte des Romulus hervorgeht, in der Mutterſtadt Alba longa gab. Die Pflicht und das Amt dieſer veſtaliſchen Jungfrauen beſtand beſonders darin, auf dem Altar das heilige Feuer zu bewahren. Dieſes war für den ganzen Staat daſſelbe, was für jedes einzelne Hausweſen der ebenfalls ſtets brennende Heerd im Vorhofe, der ge-

heiligte Mittelpunkt, und der Staat wurde recht dadurch für eine heilige Familie erklärt. Das Verlöſchen dieſes Feuers ward für das größte Uebel für den Staat gehalten, und diejenige Veſtalin, welche ſich dabei eine Nachläßigkeit hatte zu Schulden kommen laſſen, erfuhr die härteſte Strafe, ſo wie die, welche die Gelübde der Keuſchheit verletzte, dieſe wurde nämlich lebendig begraben. Doch genoſſen die Veſtalinnen auf der andern Seite die größte Ehre, welches bewieß, wie heilig man dieſen Dienſt, bei dem viele auch andere heilige Geheimniſſe ſuchten, achtete.

Wie die Veſtalinnen das heilige Feuer bewahrten, ſo die Salier das unter Numa vom Himmel gefallene Schild, zu deſſen beſſerer Aufbewahrung, damit es nicht entwendet werden könnte, mehrere andere gemacht waren von nicht zu unterſcheidender Aehnlichkeit. Tanzend (wovon ſie auch ihren Namen haben) gingen dieſe Prieſter an gewiſſen Feſten, beſonders am erſten März, in der linken Hand eins von dieſen Schilden, und in der rechten einen Spieß haltend, unter Abſingung heiliger Lieder, durch die Stadt. Man vergleicht ſie den gewafneten Tänzen der Griechen, welche die Kuroten tanzten. Es war dieſes das einzige Waffengeklirr, welches Numa einführte, da er vielmehr bemühet war, den Kampf der Waffen und des Krieges ſo viel als

möglich zu verhindern. Wichtig in dieſer Beziehung ſind die von ihm eingeführten Fetialen. Dieſe heiligen Prieſter ſollten bei Kriegserklärungen und Friedensſchlüſſen gebraucht werden. Sie mußten immer jeden Zwiſt, der zwiſchen Römern und andern Völkern entſtanden war, zuerſt auf eine friedliche Weiſe zu enden ſuchen, und wenn das feindliche Volk nicht wollte, den nun von den Römern zu beginnenden Krieg durch ihre Kriegserklärung erſt gerecht machen. Durch dieſe Feierlichkeiten bezweckte Numa offenbar, den jähen Ausbruch wilder Leidenſchaften zurückzuhalten.

Zu ähnlicher Abſicht diente auch die göttliche Verehrung des Jupiter Terminalis oder des Gottes Terminus *), dem alle Grenzſteine geheiligt wurden. Bei dieſen ſollten jährlich unblutige Opfer dargebracht werden, damit theils die Grenze immer in Erinnerung erhalten würde, theils damit die Bewahrung oder Verletzung derſelben als eine Religionsſache, und als eine Angelegenheit der Götter angeſehen werden mögte. Und da dieſe Grenzſteine nicht bloß das Gebiet des römiſchen Volks von den benachbarten Völkern unterſchied, ſondern auch das Beſitzthum des einzelnen Bürgers von dem des andern, ſo ſollte dieſe heilige Verehrung der Grenzen nicht allein die Kriege

*) Terminus heißt die Grenze.

zwiſchen Rom und den übrigen Völkern verhindern, ſondern auch zugleich zwiſchen den einzelnen Bürgern Roms Friede und Eintracht erhalten.

Dieſe hervorzubringen noch von einer andern Seite her, war eine der erſten und ſchwierigſten Aufgaben für Numa geweſen. Denn als er zur Regierung kam, herrſchte noch in dem römiſchen Staate eine große Uneinigkeit zwiſchen den alten mit Romulus herüber gekommenen Geſchlechtern und den mit Tatius Aufgenommenen, indem die erſten Vorrechte, die andern gleiche Rechte zu haben verlangten. Numa brachte zuerſt zwiſchen den Patriciern eine ſo gute Ausgleichung hervor, daß dieſer Gegenſatz allgemein verſchwand. Eben dies gelang ihm auch zwiſchen den Plebejern; denn von ihnen ſcheint zu gelten, was Plutarch erzählt, daß Numa durch eine neue Eintheilung der Bürger in gewiſſe Zünfte, nach den Beſchäftigungen, die vorige Trennung vernichtet habe.

Außer dieſem Uebel hatte es aber noch eins gegeben, nämlich es fanden ſich unter den ſpäter aufgenommenen Einwohnern noch viele Güterloſe. Dieſe ſuchte Numa durch Vertheilung des öffentlichen Ackers ſowohl von der Luſt zum Kriege, wo nur Beute und Gut zu erwarten war, abzuziehn, als auch ihrer unruhigen und unbeſchäftigten Thätigkeit das Land und den

Ackerbau als einen friedlichern, und dem ganzen Staate heilbringenden Stof anzuweiſen.

Dafür ſein Volk überhaupt zu gewinnen, ließ Numa ſeine größte Sorge ſeyn. Viele der Einrichtungen bei dem Opfer, wie zum Beiſpiel, daß ſie von unbeſchnittenen Weinſtöcken nicht ſpenden, und niemals ohne Mehl opfern ſollten, werden angeſehen als Vorſchriften, die den Ackerbau zugleich befördern ſollten. Beſondes aber gehört dahin, daß er das ganze römiſche Gebiet in gewiſſe Diſtrikte theilte, und über jeden Aufſeher ſetzte, welche aufzeichnen mußten, welcher Bürger ſeinen Acker nachläßig oder fleißig bearbeite, damit der König, davon unterrichtet, die Fleißigen belohnen, und ſo eine allgemeine Thätigkeit und Arbeitſamkeit erzeugen könnte.

Mit dieſen Sorgen beſchäftigt regierte Numa 43 Jahr lang, und ſtarb endlich im hohen Greiſesalter, betrauert von Einheimiſchen und Fremden, als Schöpfer der Ordnung und des Friedens. Allein die während ſeiner Regierung verſchloſſen geweſenen Thüren des Janustempels, der von Numa erbauet, verſchloſſen oder geöfnet, das Symbol, im erſten Fall des Friedens, im zweiten Falle des Krieges ſeyn ſollte, wurden gleich nach Numa's Tode von ſeines Nachfolgers kriegeriſchem und mächtigem Arme wiederum geöfnet.

48.

Eroberung von Alba longa unter Tullus Hoſtilius.

(Reg. von 672 bis 640 v. Chr. G.)

Die Wahl des römiſchen Volks fiel nach Numas Tode auf Tullus Hoſtilius, den tapfern Sohn eines tapfern Vaters, der durch die Eroberung von Alba Longa einen großen Schritt zur Erhebung Roms that. Je höher nämlich durch Kraft und Weisheit die Macht und das Anſehn Roms ſtieg, deſto mehr mußte die Eiferſucht von Alba longa wachſen, das als die Mutterſtadt Roms und als das Haupt der Lateiner keinen über ſich zu ſehen wünſchte. Der ſchon längſt beſtehende Groll zwiſchen beiden brach daher jetzt, bei Veranlaſſung einiger gegenſeitig verübten Streifereien, und ſeit der vermittelnde Sinn des Numa nicht mehr waltete, zu einem offenen Kriege aus. Schon ſtanden beide Heere gerüſtet zum Kampfe einander gegenüber, als man nach einer uralten, auch bei andern Völkern nicht ungewöhnlichen Sitte, beſchloß, die Entſcheidung des großen Streits auf den Zweikampf einzelner Männer aus beiden Heeren ankommen zu laſſen, mit der Bedingung, daß der

Theil, deſſen Vorfechter unterliegen würde, dem andern ſiegenden Theil ſich unterwerfen ſollte.

Der Vorſchlag ward angenommen, und das Schickſal ſelbſt ſchien die Hand dazu zu bieten, indem in dem römiſchen Heere drei Brüder, deren Vater Horatius hieß, und im albaniſchen drei andere aus dem Geſchlecht der Curiatier ſich fanden, deren Tapferkeit und Wille zur Uebernahme des Kampfs geeignet war. Dieſe traten nun auf. Die Fetialen bekräftigten mit ihren heiligen Gebräuchen die Göttlichkeit des Vertrages, und beide Heere ſtellten ſich als die erwartungsvollen Zuſchauer um die Kämpfenden her.

Die Erwartungen der Albaner ſtiegen zuerſt, da ein Römer fiel, und als, ohnerachtet auch ein Albaner ſank, doch das balderfolgende Unterliegen des zweiten Römers, den beiden noch übrigen Albanern den gewiſſen Sieg zu verſprechen ſchien. Allein der einzelne ſchon verloren gegebene Römer ſchlug der beiden kämpfenden und aller zuſchauenden Albaner ſtolze Siegeshofnung plötzlich nieder durch ſeine Liſt. Er ergriff nämlich verſtellt die Flucht, vorausſehend, daß, da der eine Albaner am Fuße verwundet war, beide nicht mit gleicher Schnelligkeit würden folgen können. Sobald er nun ſahe, daß beide wirklich durch Verfolgung von einander getrennt waren, kehrte er ſich plötzlich um, und überwäl-

tigte von den beiden Albanern einen nach dem andern *).

Das römiſche Heer, dem ſich nun Alba unterwerfen mußte, begrüßte frohlockend den Sieger Horatius, welcher unter Vortragung der Rüſtungen von den drei Curiatiern an der Spitze des römiſchen Heeres in die Stadt zurückkehrte, begrüßt von gleichem allgemeinen Frohlocken des ſtädtiſchen Volkes. Nur eine Seele unter allen den Jauchzenden trauerte, die eigne Schweſter des Horatius, welche, einem der albaniſchen Kuriatier verlobt, bei der Nachricht von deſſen Tode und jetzt, beim Anblick ſeines von ihr erſt verfertigten, nun als Beute vorauf getragenen Kleides in Verzweiflung gerieth, und ihren von Allen gefeierten Bruder mit Schmähreden empfing. Letzterer, von dieſem einzigen Mislaut in der allgemeinen Freude beleidigt, ergrif ſein Schwerdt, und voll Zorn, daß ſeine Schweſter den Tod ihres Geliebten ſchmerzlicher empfand, als das Glück ihres Vaterlandes, durchſtieß er ſie mit demſelben.

Ganz Rom gerieth in keine geringe Verlegenheit durch dieſe That des Horatius. Den Retter des Vaterlandes zu ſtrafen ſchien unmenſchlich, den Schweſtermörder ungeſtraft zu

*) So ſtellts Dionyſius vor; Livius läßt den Römer alle drei Albaner ſich ſo abwehren.

laſſen ſchien ungöttlich. Der König und der Senat mogten daher nicht entſcheiden, und überließen dem Volk das Urtheil. Dieſes, entſchloſſener, ſprach den Schuldigen frei, anerkennend den Grundſatz, daß man das Vaterland höher achten müſſe als alle Familienbande. Um aber auch der Furcht vor den den Schweſtermord verabſcheuenden Göttern zu genügen, mußten Reinigungsopfer zur Entſündigung der Stadt dargebracht werden, und der Schuldige ſelbſt ward von den Liktoren mit verhülltem Geſichte unter einer Art von Galgen, d. h. unter einem auf zwei Pfählen ruhenden Balken *), gleichfalls zum Behuf einer Entſündigung, durchgeführt. So glaubte man die göttlichen und menſchlichen Geſetze zu befriedigen, und überließ ſich nun wieder der Freude über die Unterwerfung der Albaner.

Deſto unmuthiger trugen dieſe das Joch, und als ſie nun bald darauf, den neuerlich eingegangenen Verbindungen gemäß, Hülfstruppen zu dem Kriege der Römer gegen die Fidenater und Vejenter ſtellen mußten, fand der Vorſchlag des albaniſchen Feldherrn Fuffetius, dieſe Gelegenheit zum Untergange der Römer zu benutzen,

*) Dieſe Art von Demüthigung wurde nachmals oft in den Kriegen, gegen Feinde die ſich ergeben hatten, gebraucht. — Die damals gebrauchten Balken zeigte man noch in ſpätern Zeiten in Rom.

bei allen Albanern Beifall. Zu dieſem Behuf wollte man nämlich mitten in der Schlacht zu dem Feinde übergehen, und in der dadurch entſtandenen Verwirrung das römiſche Heer vernichten.

Allein Fuffetius, indem er nur halbe Maaßregeln ergrif, um ſich einen Ausweg zu laſſen, ſonderte ſich, als die Schlacht anfing, zwar von den Römern ab, verband ſich aber nicht ſogleich mit den Feinden, indem er erſt den wahrſcheinlichen Ausgang des Treffens ablauern wollte, und im ſchlimmſten Falle dieſen ſeinen Abzug als eine Liſt, den Feinden in den Rücken zu kommen, darſtellen zu können glaubte. So konnte nun der Muth und die Hofnung der römiſchen Feinde nicht ſteigen, und die Verwirrung der anfangs allerdings beſtürzten Römer nicht wachſen, beſonders da Tullus mit großer Geiſtesgegenwart bei der Nachricht von des Fuffetius Abzug den Seinen zurief: „Das iſt recht, ich habs ihnen befohlen, ſie umzingeln die Fidenater.“ Die Römer, um ſo tapfrer fechtend, ſiegten vielmehr.

So entgingen die Römer ihrem ihnen zubereiteten Unglück, aber Fuffetius nicht dem ſeinigen. Nach der Schlacht kam er nämlich zum Tullus ihm Glück zu wünſchen, und hoffend, Dank zu ernten, weil er endlich — als er die Römer ſiegen, und damit ſeinen Plan vereitelt

ſah — tapfer die fliehenden Feinde verfolgt hatte, um deſto mehr Glauben zu machen, ſein Abzug habe gleich Anfangs den gutgemeinten Zweck gehabt, den er, wie wir ſchon geſagt, im ſchlimmſten Falle vorzuwenden geſonnen war. Aber Tullus hatte ſeine Liſt durchſchauet, und indem er ſich noch freundlich gegen den Fuffetius ſtellte, ergrif er ſchon die ſchnellſten, kräftigſten und zugleich die ſicherſten Maaßregeln zur Beſtrafung der Albaner und des albaniſchen treuloſen Führers.

Er ſchickte nämlich ganz heimlich den Horatius mit einer auserleſenen Mannſchaft nach der Stadt Alba longa, mit dem Auftrage, ſich der Stadt und der Bürger zu verſichern, und dann die erſtere zu zerſtören und der Erde gleich zu machen, ohne die letzteren weiter zu beſchädigen. Dieſen aber ließ er zugleich ankündigen, daß ſie mit allen ihren Familien nach Rom wandern, und von nun an mit Rom Eine Stadt ausmachen müßten. Während dieſes ausgeführt ward, rief Tullus die Albaner zuſammen, unter dem Vorwande, die Tapferſten für ihre in dem letzten Treffen geleiſteten Dienſte zu belohnen, und ließ ſeine Römer, deren jeder einen Dolch unter ſeinem Kleide verſteckt hatte, die verſammelte Menge der Albaner umgeben. So alle Albaner ſicher habend, beſtieg Tullus den Rednerſtuhl,

und erklärte ihnen, daß er um ihre Verrätherei wiſſe und ſie zu beſtrafen gedenke.

Jeder Verſuch eines gewaltſamen Widerſtandes, den etwa das albaniſche Heer hätte verſuchen können, wurde ſogleich unterdrückt, da alle hinter den Albanern ſtehenden Römer ihre Dolche zeigten und Tullus zugleich erklärte, daß ihre Vaterſtadt Alba longa indeſſen ſchon von dem Horatius, der die Stadt wahrſcheinlich mit der Vernichtung des Heers, als einer ſchon geſchehenen Sache, gleichfalls geſchreckt hatte, vernichtet ſei. Zugleich lockte er die ärmere Klaſſe durch das Verſprechen, ihnen bei ihrer Niederlaſſung in Rom Ländereien zu ſchenken; und einige der vornehmeren gewann er durch das Aufnehmen derſelben in den römiſchen Senat. Die übrigen mußten ſich fügen, und Fuſſetius war nicht zu retten vor der grauſamen gegen ihn verhängten Strafe. An zwei Wagen gebunden wurde er von den nach entgegengeſetzten Seiten getriebenen Pferden zerriſſen, gleichſam bildlich andeutend, daß er die Staaten von einander hatte reißen wollen, welche nun auf immer vereint waren.

Rom wuchs durch dieſe Vereinigung mit Alba longa um ein Bedeutendes theils an Volksmenge (weshald ein neuer Hügel, der cöliſche, jetzt angebaut ward) theils an Anſehn, weil es nun forderte, das Haupt aller verbun-

denen Lateiner an der Stelle von Alba longa zu ſeyn.

Vieljährige Kämpfe mit den Lateinern, die den Römern dieſes Vorrecht nicht zugeſtehen wollten, füllten die letzte Regierungszeit des Tullus Hoſtilius aus, welcher endlich nach 32jähriger Regierung ſtarb, in ſeinem Hauſe verbrennend — wie einige ſagen, von den Göttern, die ſeine Wohnung durch einen Blitz anzündeten, geſtraft, weil er ihren Dienſt, während der vielen Kriegsſtürme, vernachläßigt hatte.

49.

Ankus Martius.

(Reg. 640 — 616.)

Ankus Martius, auf den die Wahl zum Könige fiel, war der Enkel des Numa Pompilius, und wie es ſchien, der Erbe ſeiner frommen und friedlichen Denkungsart. Der unter der vorigen Regierung vernachläßigte Dienſt der Götter ward auch ſogleich wieder empfohlen und geübt, und der friedliche Eifer für den Ackerbau, wie unter Numa, gelobt und belohnt. Aber es zeigte ſich, daß Rom ſchon zu ſehr in feindliche Verhältniſſe geſetzt war, als daß die friedliche

Denkungsart des Königes hätte walten können. Sabiner, Vejenter, Lateiner und andere Nachbaren Roms zwangen den König die Waffen zu ergreifen, und ſeines Staates ſicheres Beſtehen zu erkämpfen. Er that es mit Glück, und vermehrte nach hergebrachter römiſcher Sitte, durch Aufnahme der Einwohner aus den eroberten Städten, Roms Bürger. Ein neuer Hügel, der aventiniſche, wurde abermals angebaut.

Zur leichtern Verſorgung der immer mehr anwachſenden Menge ſuchte Ankus ſich der Tiber, und der Schiffarth auf derſelben, zu verſichern. Hierzu half ihm, daß er durch glückliche Kämpfe mit den Vejentern nun Herr des Ausfluſſes dieſes Stroms geblieben war. Durch die Befeſtigung der neuen Stadt Oſtium daſelbſt behauptete er ſich noch deſto ſtärker darin.

Einen ähnlichen Zweck hatte auch die Befeſtigung des jenſeits der Tiber gelegenen Berges Janiculum, der eine Vormauer gegen die Etrusker für die Stadt und den Fluß wurde. Zu größerer Bequemlichkeit ward der Berg mit der Stadt verbunden durch eine Brücke, pons sublicius genannt, und aus Holz gemacht. Sie wurde als eins der älteſten Werke dieſer Art bis in die ſpätern Zeiten von den Römern mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und bei den von Zeit zu Zeit nothwendig gewordenen Verbeſſerungen, wurden allemal durch die Pon-

tificeſ gewiſſe heilige alterthümliche Gebräuche ausgeübt. — So miſchte dieſer König in ſeiner vier und zwanzigjährigen Regierung den Ruhm des Krieges und die Wohltaten des Friedens zur Verherrlichung Roms mit einander.

50.

Tarquinius der ältere (priscus).

(Reg. 616 — 578.)

Dieſer Nachfolger des vorigen Königes ſtammte urſprünglich aus Griechenland. Sein Vater Demaratos, aus dem Geſchlechte der damals herrſchenden Bakchiaden in Korinth, hatte durch einen großen Handel, von ſeiner Vaterſtadt aus mit dem etruriſchen Lande, viele Reichthümer erworben. Da aber um dieſe Zeit eine große Umwälzung in Korinth entſtand, indem die Bakchiaden durch einen Tyrannen, Namens Kypſelos, vertrieben wurden, ſo flüchtete dieſer Demarat mit ſeinen Schätzen nach der hetruriſchen Stadt Tarquinis, ließ ſich hier nieder und heirathete eine Hetruskerin.

Ein aus dieſer Ehe erzeugter Sohn, Namens Lukumo, wanderte nach dem Tode ſeines Vaters wieder von da aus, und hofte mit ſeinen

Schätzen und ſeinem großen Anhange, der ihm folgte, in Rom, wo die Verhältniſſe ſich erſt bildeten, und einwandernde Fremdlinge daher leichtern Spielraum finden konnten, eine größere Rolle ſpielen zu können, als in Tarquinii, wo längſt beſtehende Ordnungen und Geſchlechter ihn weniger aufkommen ließen. Seine Hofnung täuſchte ihn nicht, der König und das Volk nahm den reichen und freigebigen Ankömmling, der ſeinen Namen in Lucius Tarquinius umänderte, willig auf. Kaum waren einige Jahre verfloſſen, als er, auch in den mannichfaltigen Kriegen ſeine Tapferkeit rühmlichſt bewährend, zu den wichtigſten und angeſehenſten Perſonen Roms gezählt ward. Ankus Martius übertrug ihm daher bei ſeinem Tode die Vormundſchaft über ſeine beiden unmündigen Söhne, und das Volk, durch ſeine Vorſtellungen gewonnen, wählte ihn mit Uebergehung der beiden königlichen Kinder zum Könige Roms.

Man hatte allerdings Urſach mit dieſer Wahl zufrieden zu ſeyn, indem der neue König durch ſeine kriegeriſchen Thaten römiſche Kraft und römiſchen Sinn enthüllte, und in den Werken des Friedens, den Verſchönerungen Roms, die Spuren griechiſcher und hetruriſcher Kultur zeigte, die ihm zu Theil geworden war.

So verdankt Rom dem ältern Tarquinius das für dieſe Zeit bewundernswürdige und zu-

gleich ſo nützliche Werk der Kloaken, oder der vielen gewölbten unterirdiſchen Kanäle, durch welche aller Schmutz aus den Straßen der Stadt und den einzelnen Häuſern in die Tiber geleitet wurde, und welche durch ihre Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit in Verwunderung ſetzten *). Eben ſo nützlich für Rom war die ſteinerne Mauer, welche um die Stadt gezogen wurde.

Mehr zur eigentlichen Verſchönerung diente die Anlage eines großen Platzes zu öffentlichen Kampfſpielen und Leibesübungen, der unter dem Namen des Circus maximus bekannt iſt, und nachmals immer mehr verſchönert wurde. Ringsherum gingen in immer ſteigender Erhebung Bänke, die nach den Kurien vertheilt wurden; der Umfang war ſo groß, daß er 150,000, oder wie einige ſagen, 250,000 Menſchen faßte. — Zu dem berühmten Jupiterstempel auf dem kapitoliniſchen Hügel legte dieſer König ebenfalls den erſten Grund, ſo wie er auch das Forum oder den zu den öffentlichen Volksverſammlungen beſtimmten Ort verſchönerte.

Zur Beſtreitung der wahrſcheinlich großen Koſten dieſer Bauten diente ohnſtreitig die reiche Beute, welche ihm die vielen, zuletzt und im

*) Dionyſios ſagt auch, von allen den großen Werken Roms bewundere er als die beſten Zeugen römiſcher Größe ihre Waſſerleitungen, ihre Kunſtſtraßen und dieſe Kloaken.

Ganzen glücklich für Rom ausgefallenen Kriege verſchaften. Denn auch er hatte mit den Sabinern, Lateinern und Hetruskern zu thun, welche entweder alte ſchon beſtehende Bande der Unterwürfigkeit zerreißen, oder dem Andrange einer erſt werdenden Unterjochung widerſtehen wollten.

Das erſte verſuchten die Lateiner, aber zulezt mußten ſie doch Rom als das Bundeshaupt von Latium anerkennen. Das zweite wurde in einem neunjährigen Kampfe verſucht von den eidgenoſſiſchen Städten Hetruriens, aber eben ſo vergebens. Nach einer vorzüglich harten Niederlage entſchloſſen ſich die Hetrurier, durch des Tarquinius milde Vorſchläge gewonnen, ihn, der doch auch halb ihres Volks war, als Bundeshaupt ihrer Eidgenoſſenſchaft anzunehmen. Zu dem Ende überſendeten ſie ihm die bei ihnen üblichen fürſtlichen oder königlichen Ehrenzeichen, die goldne Krone, den elfenbeinernen Stuhl, den mit dem Adler oberhalb geſchmückten Zepter und die purpurne Toga *). Dieſe Zeichen der königlichen Würde wurden nun in Rom eingeführt, und blieben

*) Toga hieß das bei den Römern übliche und ihnen eigne Oberkleid; es war weit herabfließend, von Wolle, und bedeckte den ganzen Körper. Unter dieſer Toga trugen ſie noch ein Unterkleid (tunica). Im Kriege trat an der Stelle der Toga das Sagum, ein kurzer Rock ohne Aermel.

nachmals mit Ausſchluß einiger Stücke ſelbſt den Konſuln.

So mit Glück die auswärtigen Feinde überwindend, mußte Tarquinius auch zugleich in Rom mit mancherlei Gegnern kämpfen, beſonders mit den Söhnen des vorigen Königes und ihrem Anhange unter den Patriciern. Tarquinius ſcheint vorzüglich zur Befeſtigung ſeiner Sicherheit und ſeines Einfluſſes gleich beim Antritt ſeiner Regierung den Senat mit hundert neuen Mitgliedern verſehen zu haben. Er unterlag auch erſt am Ende eines achtzigjährigen Lebens der Rache dieſer Feinde, als er durch das Vorhaben, ſich einen Nachfolger zu ſetzen, die Söhne des Ankus Martius vollends zur Verzweiflung brachte.

Um dieſes nämlich zu verhindern und ſich zugleich zu rächen, tödteten ſie den alten Tarquinius auf folgende Weiſe. Zwei von ihren Verſchwornen mußten, ſich als Hirten verkleidend, und unter dem Schein eines zwiſchen ihnen beſtehenden Zwiſtes, umringt von andern verkleideten Hirten, in das Haus des Königes dringen, als wollten ſie hier ihren Streit entſcheiden laſſen. Indem nun der König erſchien, benutzten die Verſchwornen die Verwirrung des durch ſie veranlaßten Auflaufs, und erſchlugen mit ihren ländlichen Werkzeugen den Tarquinius. Doch die Mörder, ſogleich ergriffen, entgingen

nicht der Strafe, und ihre Anſtifter, die Söhne des Ankus, verfehlten ihren Zweck durch die Liſt der Tanaquil, der Gemahlin des Ermordeten.

51.

Servius Tullius.

(Reg. 578—534 v. Ch. G.)

Der ältere Tarquinius hinterließ keinen Sohn, ſondern nur zwei noch unmündige Enkel, und einen Schwiegerſohn, Namens Servius Tullius. Die beiden Enkel, war voraus zu ſehn, konnten nicht die Kraft haben, welche dazu gehörte, in dieſer Verwirrung den Thron zu behaupten. Zugleich aber ſah Tanaquil, daß ſie und die ganze königliche Familie der Vernichtung würde Preis gegeben werden, wenn es den Söhnen des Ankus Martius gelänge, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen. Servius Tullius ſchien daher allein fähig, das Unglück abzuwenden, und zugleich würdig die königliche Krone zu beſitzen.

Nach der wahrſcheinlichſten Erzählung ſtammte dieſer aus einem guten Geſchlechte in der lateiniſchen Stadt Corniculum ab, war aber, da dieſe ſeine Vaterſtadt in dem Kriege von den Römern erobert wurde, und ſein Vater Tullius in der

Schlacht blieb, erſt in Rom geboren, wo ſeine Mutter, als Gefangene und Sklavin, in das Haus des ältern Tarquinius gekommen war. Die Königin Tanaquil hatte indeſſen ſich ſowohl der Mutter als des Sohnes mit Liebe angenommen, und der letztere, Servius Tullius genannt, auf das Beſte erzogen, verrieth bald viel Geiſt und Treflichkeit. Ja das Gerücht ging, es habe dem Servius, als zartem Kinde, im Schlafe einſt das Haupthaar wie in hellen Feuerflocken gebrannt, die bei ſeinem Erwachen auf einmal verſchwunden geweſen wären; ein Wunderzeichen, welches Tanaquil, in hetruriſcher Weisheit wohl bewandert, als eine durch die Götter gegebene Vorbedeutung von dem künftigen Glanze des Knaben erklärte.

Tanaquil und der heranwachſende Servius ſelbſt thaten das Ihrige, dieſes Götterzeichen wahr zu machen. Servius verſchafte ſich durch ſeinen Verſtand und durch ſeine Tapferkeit den Rang und die Würde eines Senators und Patriciers, und Tanaquil und Tarquinius gaben ihm ihre Tochter, und mit derſelben vielfachen Einfluß auf und Antheil an der Regierung. So war das Volk ſchon lange gewohnt, dieſen glücklichen und würdigen Emporkömmling gern neben dem König Tarquinius zu ſehen, und Tanaquil wie Servius ſelbſt verzweifelten daher um ſo weniger, daß das Volk nun nach dem Tode

des Tarquinius ihn nicht eben ſo gern auch als König ſehen würde. Zu dieſem Behufe ließ Tanaquil, ſobald die verruchte That an ihrem Gemahl verübt war, das Haus verſchließen, und erklärte aus dem Fenſter ihres Hauſes dem verſammelten und beſtürzten Volke, Tarquinius ſei nicht todt, ſondern nur etwas ſtark verwundet, und habe bis zu ſeiner Wiederherſtellung die Verwaltung des Staats ſeinem Schwiegerſohn, Servius Tullius, übertragen.

Dieſer letztere erſchien auch am folgenden Tage unter dem Geleit einer ſtarken Leibwache auf dem öffentlichen Markte, klagte hier, um nur erſt die gefährlichſten Gegner aus dem Wege zu räumen, die Söhne des Ankus Martius, wegen des vorgehabten Mordes, an, und verdammte ſie, als ſie ſich zur Klage, wie voraus zu ſehen, nicht ſtellten, zur Verbannung und dem Verluſt aller ihrer Güter. Sie entflohen nun, und ihre ganze Parthei, der Häupter beraubt, verlor alle Bedeutung. Nun glaubte Tullius nichts mehr zu fürchten zu haben. Man erklärte, daß der alte König an ſeinen Wunden geſtorben ſei, und Servius Tullius fuhr fort, als Vormund der Enkel des verſtorbenen Königes die Angelegenheiten des Staats zu verwalten.

Die Patricier waren, wie leicht zu denken, nicht mit einem Könige zufrieden, der ſeine Würde nicht ihrer Stimme und ihrer Wahl, ſon-

ſondern ſeiner Liſt und Klugheit verdankte, und ſie gingen damit um, ihn bei nächſter Gelegenheit zu verdrängen. Dieſem zuvorzukommen, ergrif Tullius zwei Maaßregeln, die ihm die Menge des Volks gewannen. Er bezahlte die Schulden eines großen Theils des ärmern Volkes, und vertheilte unter die Güterloſen die Staatsländereien, welche er zuvor den Händen derer, meiſtens Patricier, welche ſie auf eine unrechtmäßige Weiſe beſaßen, entriß. So konnte er nun ſichrer auf die Zuneigung des Volks rechnen. Als er daher eine neue Volksverſammlung anſetzte, beſtätigten alle Stimmen ihn in ſeiner Königswürde.

Aber obgleich Servius Tullius ſolcher Geſtalt mehr durch Hülfe des Volks, gegen den Willen der Patricier, ſich auf den Thron geſchwungen hatte, ſo begünſtigte er doch in ſeiner Regierung wiederum die Patricier durch Einrichtungen, welche, obgleich dem Scheine nach nur das Volk begünſtigend, den ſchon ſeit Romulus immer hervortretenden Wunſch jener, die Monarchie in eine Arſtokratie zu verwandeln, der Ausführung um vieles näher brachten. Dieſe Einrichtungen waren die Einführung des Cenſus und der Comitien, oder der Volksverſammlungen, nach Centurien, und eine zu dieſem Behufe gemachte Vertheilung der Bürger in gewiſſe Klaſſen und Ordnungen.

Vorläufig zerſchnitt Servius Tullius die ganze Stadt in vier Quartiere, das Palatiniſche, Suburbaniſche, Colliniſche, Esquiliniſche; und das ganze römiſche Gebiet außerhalb der Stadt in 17 ähnliche Abtheilungen. Alle die einen ſolchen gemeinſchaftlichen Diſtrikt in der Stadt oder auf dem Lande bewohnten machten einen Tribus aus. Jeder Tribus hatte ſeine Feſte, Compitalia in der Stadt, Paganalia auf dem Lande genannt. Man fügt hinzu, Servius Tullius habe auf den Altären, bei denen die letztern, die Landfeſte, gefeiert wurden, Jeden eine nach Alter und Geſchlecht der Einzelnen verſchiedne Münze legen, und in der Stadt an ebenfalls eigens dazu beſtellten Orten die Bürger das Gleiche thun laſſen, um auf dieſe Weiſe ſich eine genaue Kenntniß von der Anzahl ſeiner Bürger zu verſchaffen *).

Nach dieſem ließ Servius Tullius in dieſer Ordnung die Bürger ſchätzen, d. h. es mußte jeder unter Eidesleiſtung ſein Vermögen angeben, ſeinen Aufenthalt in einem von den genann-

*) Dieſe Eintheilung in Tribus, deren Zahl zuletzt bis auf 35 ſtieg, blieb lange als eine bloße polizeiliche Anordnung beſtehen. Sie bekam aber nachmals einen politiſchen Karakter, als, aus Gründen die in dem folgenden Theile vorkommen, Volksverſammlungen nach den Tribus gehalten wurden.

ten Tribus und die Zahl ſeiner Familienglieder beſtimmen. Als nun Servius Tullius ſich auf dieſe Weiſe eine ſo viel als möglich genaue Kenntniß, beſonders von dem Vermögenszuſtande ſeiner Bürger, verſchaft hatte, begann er die eigentliche, von ihm beabſichtigte, und auf dieſen Vermögenszuſtand berechnete, Eintheilung der Bürger.

Dieſemnach zerfielen nun die römiſchen Bürger in ſechs Klaſſen. In die erſte gehörten die, welche 100,000 römiſche As *) in Vermögen hatten, oder nach unſerm Geld 2132 Rthlr. Die Klaſſe beſtand wiederum aus 80 Centurien, oder, da dieſe bürgerlichen Einrichtungen auch Beziehung auf die Verpflichtung zum Kriesdienſte, und zur Errichtung des Heers hatten, aus 80 Kompagnien Fußvolk. Vierzig davon enthielten die jungen Leute von 17 bis 46 Jahren, die andern vierzig beſtanden aus alten Männern, die zur Bewachung der Stadt zunächſt beſtimmt waren. Wegen dieſer Beziehung auf den Krieg, waren auch die dieſer Klaſſe eignen Waffen beſtimmt, nämlich Beinharniſch, Panzer, Spieß,

*) Servius Tullius hat die erſten Kupfermünzen geprägt. Sonſt wog man nur das Geld, daher dies Wort As ſo viel als Pfund heißt. Bei der Angabe jener Aſſe nach unſerm Gelde muß man nicht vergeſſen, daß das Geld zu verſchiedenen Zeiten verſchiedenen Werth hat.

Schwerdt, Helm und runder Schild. Endlich lieferte dieſe Klaſſe, als die reichſte und edelſte, die Reiterei, welche in 18 Centurien vertheilt war, ſo daß dieſe Klaſſe 98 Centurien hatte.

Die zweite Klaſſe beſtand aus denen, welche wenigſtens 75,000 As beſaßen. In ihr waren zwanzig Centurien, die wie in der erſten Klaſſe nach Maaßgabe des Alters in zwei Abtheilungen zerfielen. Sie hatten ähnliche Waffen, ausgenommen den Panzer, und eine andere Art von Schilden. Ihnen zugeſellt waren zwei Centurien von allen Arten von Handwerksleuten, die bei Kriegswerkzeugen gebraucht wurden.

Ein Vermögen von 50,000 As eignete zur dritten Klaſſe. Dieſe zerfiel gleichfalls in zwanzig Centurien, von denen zehn die jüngere, zehne die ältere Mannſchaft in ſich faßten. Die ihnen zukommende Waffenrüſtung ſchloß, außer dem Panzer, auch die Beinharniſche aus.

Die Zahl von zwanzig Centurien, mit der Unterabtheilung derſelben nach Maaßgabe des Alters, blieb in der vierten Klaſſe, die ein Vermögen von 25,000 As zur Bedingung der Aufnahme machte. Spieß, Schild und Degen waren ihre Waffen. An ſie ſchloſſen ſich an zwei Centurien von Trompetern, Hornbläſern u. dergl.

In der fünften Klaſſe war die Zahl der Centurien dreißig, das Maaß des Vermögens

12,500 As. Ihre Waffen waren Spieß und Schleuder, weil ſie als leichte Truppen dienten.

Alle übrigen Bürger, deren Vermögen unter dieſem Maaß der fünften Klaſſe war, bis zu denen herab, die gar kein Vermögen beſaßen, umfaßte die ſechste Klaſſe. Dieſe beſtand aber, trotz der Menge ihrer Glieder, nur aus einer Centurie, und war von Kriegsdienſten ſo wie von allen Abgaben frei. Dieſe letztern wurden von den übrigen Klaſſen allein, nach Maaßgabe des einer jeden beſtimmten Reichthums, verhältnißmäßig erhoben.

Wenn nun auf der einen Seite, nach dieſer Einrichtung, die Vornehmſten durch Geld und Kriegsdienſte am meiſten angezogen wurden, der ärmere Theil dagegen mehr verſchont ward, ſo war dieſes die natürliche Billigkeit, und was ſie hier ſcheinbar verloren, gewannen ſie wieder durch das größere Maaß von Einfluß, der ihnen zu Theil ward. Denn da von nun an nach Centurien geſtimmt wurde, ſo konnte die erſte Klaſſe, wenn ſie nur einſtimmig war, bei allen öffentlichen Unterhandlungen den Ausſchlag geben, und in ihren Händen war alſo die ganze geſetzgebende Gewalt. Dieſer Einfluß ward dadurch noch mehr geſichert, daß keine dieſer Volksverſammlungen ohne Zuſtimmung der allemal vorher anzuſtellenden Auſpicien ſtatt finden konnte.

Die Anſtellung und Deutung dieſer Auſpicien hing aber ab von den Prieſtern, die nur aus den Patriciern gewählt wurden. Nun brauchten die Patricier alſo die Macht des Volks nicht mehr zu fürchten.

Auch darin gab Servius Tullius den Patriciern ein neues Vorrecht, daß er die Gerichtsbarkeit mit ihnen theilte, und ſich nur die alleinige Entſcheidung der Blutverbrechen vorbehielt. Endlich noch das Geſetz, welches Servius zuerſt machte, daß Freigelaſſene das Bürgerrecht erhalten ſollten, konnte gleichfalls ſcheinen, als hätte es den Reichen einen großen Zuwachs an Macht verſchaft, indem die, welche die Freiheit erhielten, wohl zunächſt in ihren Tribus, zu welchen ſie gerechnet wurden, den Eifer für die Angelegenheiten ihres vorigen Herren verbreiteten. Indeſſen war wohl der nächſte Zweck, den Servius Tullius bei dieſem Geſetze hatte, der, die möglichſte Vermehrung der Bürger, damit der Staat aus eignen Mitteln ſeine Heere vollzählig machen, und mit eigenen Kräften ſeine Kriege ausfechten könnte.

Doch ſind kriegeriſche Kämpfe mit Auswärtigen nicht eben das Ausgezeichnetſte in der Regierung dieſes Fürſten. Er führte nur einen Krieg mit den Hetruskern, welche mit dem Tode des Tarquinius auch ihr vormaliges Ver-

hältniß der Abhängigkeit von dem römiſchen König geendet und aufgelöſet glaubten. Sie wurden endlich gezwungen, auch Servius Tullius wieder als ihr Haupt anzuerkennen, aber freilich erſt nach einem zwanzigjährigen Kampf.

Dagegen die Befeſtigung der ähnlichen Bande zwiſchen Rom und den Lateinern bewirkte Servius Tullius auf einem friedlicheren Wege. Nach dem Muſter vieler amphiktyoniſcher Verbindungen in Griechenland führte er ein jährliches Feſt ein, an welchem ſich die Abgeordneten der Lateiner und der Römer verſammelten, für das allgemeine Wohl und das der Einzelnen opferten, gemeinſame Streitigkeiten ſchlichteten, zugleich mit der Abſicht, daß, ſo wie ſie dabei äußere Güter durch Handel austauſchten, auch die inneren Güter, Friede, Eintracht und Vertrauen gegen einander eintauſchen mögten. Der dazu auf gemeinſchaftliche Koſten erbauete Tempel der Diana ward in Rom errichtet, und dieſe Stadt der Verſammlungsort. Dadurch ward ſie alſo, als das eigentliche Haupt und als Mittelpunkt der Verbindung anerkannt.

Zum Dank gegen die Götter über die glückliche Vollendung ſo vieler wichtiger Dinge, errichtete Servius Tullius dem Glück zwei Tempel. Aber dennoch verließ ihn dieſes Glück zuletzt, und die Glieder ſeiner eigenen Familie be-

reiteten ihm ein ſchmähliges Ende. Tullius hatte nämlich ſeine zwei Töchter mit den nachgelaſſenen Enkeln des Tarquinius vermählt. Der eine von dieſen leztern, Lucius, war ein übermüthiger, herrſchſüchtiger Mann, welcher mit Unmuth ſeinen Schwiegervater auf dem Throne herrſchen ſah, zu welchem er ſelbſt größere und frühere Rechte zu haben glaubte.

Die Tochter des Servius, die Lucius zur Gemahlin hatte, ſuchte zwar, indem ſie milderen Karakters und voll Liebe zu ihrem Vater war, ſeine hochfahrenden Leidenſchaften zu zügeln, aber die andere, mit des Lucius Bruder vermählte Schweſter, Tullia, wurde von gleicher liebloſer Herrſchſucht getrieben, und da ſie an ihres eigenen Gemahls Karakter kein rechtes Werkzeug fand, näherte ſie ſich bald ihrem ihr mehr ähnlichen Schwager, dem Lucius, ſo wie dieſer ſich ihr. Ein durch ſie herbeigeführter gewaltſamer Tod der andern Schweſter und des andern Bruders nahm das bisherige Hinderniß zu einer innigern Vereinigung zwiſchen beiden hinweg, und die, durch die Gleichheit der Geſinnung Verbundenen, verbanden ſich jezt durch das Band der Ehe.

Vereint arbeiteten ſie nun an dem Untergange des Königes. Durch Geld und Verſprechungen ſuchte Lucius Tarquinius ſich einen großen An-

hang unter Patriciern und Plebejern zu verſchaffen. Durch die Schmähreden — die er gegen ſeinen Schwiegervater, als einen aus ſklaviſchem Blute Entſproſſenen, und als einen unrechtmäßigen Beſitzer des Throns im Senat und vor der Volksverſammlung, gleichſam mit ihm rechtend — ausſtieß, hofte er auf eine geſetzmäßige Weiſe ihn zu verdrängen. Aber die allgemeine Stimme erklärte ſich hier für den König, und Lucius Tarquinius mußte ſeine Zwecke auf eine andere Zeit verſchieben.

Lucius ſöhnte ſich zu dem Ende mit ſeinem Schwiegervater ſcheinbar aus, arbeitete aber im Stillen an der Vermehrung ſeines Anhanges. Darauf erwartete er eine Zeit, wo gerade die Erndte einen Theil des Volks und andere Freunde des Servius Tullius von Rom entfernte, während er dagegen ſeine Vertrauten im Senat und auf dem Forum verſammelte. Nun erſchien er unerwartet in der Senatsverſammlung mit dem königlichen Schmuck. Der alte König, ſogleich davon benachrichtigt, eilte voll Zorn unter geringer Begleitung nach dem Senat, und ſeinem Schwiegerſohn zurufend, wie er ſo kühn ſey könne, ſich in ſolcher Geſtalt zu zeigen, wollte er ihn vom Throne herunter ſtoßen. Aber Tarquinius, jünger und ſtärker, ergriff den königlichen Greis mit ſeinen

Händen, und ſtürzte ihn die Treppe auf den Markt hinunter.

Der Unglückliche wollte nun blutend und kraftlos ſich durch Hülfe einiger Freunde von da wegſchleppen, aber bald ereilten ihn wieder von Tarquinius nachgeſchickte Mörder, und raubten ihm noch das übrige Leben. So hatte es Tullia, die, auf ihrem Wagen nach dem Markt eilend, den auf der Treppe ſtehenden Gemahl zuerſt als König begrüßte, gewollt. Sie hatte ihn ermahnt, das ſo glücklich angefangene Werk durch den Tod des Servius zu vollenden. Ja ſo ſehr ſoll dieſe Tochter die Natur verläugnet haben, daß ſie, zurück nach Hauſe fahrend, mit ihrem Geſpann über den Leichnam ihres Vaters triumphirend hinwegrollte, und das Blut am Wagen zu Hauſe den Penaten (Hausgöttern) zum Opfer darbrachte.

Wenn mit ſolcher Unnatur der Thron erkämpft, und mit ähnlichen Geſinnungen, wie zu vermuthen iſt, behauptet wurde, ſo war es billig, daß die Patricier, wie wir im folgenden Theil ſehen werden, durch die Verjagung des Tarquinius, und durch die Vernichtung alles Königthums die Natur rächten. Aber vielleicht darf man vermuthen, daß die Patricier — welche endlich in dem ſeit Romulus geführten heimlichen Kampfe der Ariſtokratie mit der Monarchie un-

ter dieſem zweiten Tarquinius ſiegten — zur Verſchönerung und Verherrlichung ihrer That, dieſe nicht ſowohl als ein freies Werk ihres Wollens, ſondern vielmehr, durch Verhäſſigung des Tarquinius, als ein Werk der göttlichen Nemeſis darſtellen wollten. Wie dem nun auch ſeyn möge, ſo bleibt der Erfolg derſelbe, und wir werden in dem folgenden Bande mit der Erzählung von der Abſchaffung der römiſchen Königswürde und ihren wichtigen Folgen, die hier abzubrechende römiſche Geſchichte wieder aufnehmen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Regiſter.

Aaron, 68. 72.
Abel, 13.
Abimelech, ein Philiſterkönig, 42.
Abimelech, ein Schofet, 118.
Abiram, 94.
Abner, 156. 161.
Abraham, 39.
Abſalon, 167, † 171.
Abſyrtus, 304.
Achäer, 388.
Achäus, 285.
Achämeniden, 220.
Achaſia, 194.
Achilles, 308, † 339.
Adam, 11.
Adame, 41.
Aegeus, 289.
Aegiſtheus, 340.
Aegypten, 24, 204, 208, 217.
Aeneas, 485.
Aeolus, 285.
Aeſopus, 471.
Agamemnon, 306, 321, erſchlagen, 341.
Agrigentum, 477.
Ahab, König in Iſr., 192, 193.
Ahas, König in Juda, 199.
Ahitophel, 168, 170.
Ajax, 308, 329.
Aile, Hafen, 164.
Alba longa, 486, zerſtört, 517.
Albaner, 513.
Alkaios (Alcäus), 473.
Alkman, 474.
Alkmäoniden, 432, 452.
Alpheus, 462.
Amalthea, 19.
Amaſis, 256.
Amazia, 196.
Amos, 207.
Amphiktyonenbund, 284, 457.
Amphion, 287.
Amphitryo, 288, 387.
Aemilius, 486.

Anakreon, 474.
Anaximander, 477.
Anaximenes, 477.
Ankus Martius, 486.
Andromache, 325.
Antemnater, 499.
Antigone, 298.
Apis, 81.
Apries, König, 218.
Apollon, 23.
Archilochos, 472.
Archonten, 429, 430.
Archytas, 482.
Areopagos, 286, 441.
Argonauten, 301.
Argos, 287, 388.
Ariadne, 292.
Ariſtodemos, 388, 416.
Ariſtokrates, 422.
Ariſtomenes, 420.
As, 531.
Aſaria, 197.
Askalon, 126.
Aſſa, K. in Juda, 191.
Aſſyrien, 198.
Aſtarte, 136, 207.
Aſtyages, 124, 243.
Athalia, 194, 195.
Athen, 286, 289.
Athene, 23.
Aventiniſcher Hügel, 520.
Augias, Stall des, 387.
Auguren, 495.
Aulis, Hafen, 307.
Auſoner, 483.

Baal, 186.
Baalbek, 181.
Babel, Thurm zu, 17.
Babylon erobert, 266, 270.
Babyloniſches Reich, 212.
Bäſcha, 191.
Bachiaden, 521.
Barſillai, 173.
Behadad, König, 103.
Benjamin, 65.
Bias, 256, 471.
Bilha, 54.
Biton, 248.
Bund, pythagoräiſcher, 482.
Bundeslade, 87, geraubt, 135.

Caeninenſer, 490.
Carchemiſch, Schlacht bei, 216.
Cekrops, ſiehe Kekrops.
Cenſus, 529.
Centurien, 529.
Chaldäer, 108, 212.
Chaos, 18.

Chilon, 471.
Circus, 523.
Coeliſcher Hügel, 518.
Comitien, 529.
Compitalia, 530.
Curien, 491.
Cyklopen, ſ. Kyklopen.
Cyrus, ſ. Kyros.

Dajon, 132, 136.
Damaskus, Reich, 187, zerſtört, 199.
Danaos, 287.
Daniel, Prophet, 222.
Dathan, 94.
David, 145, 160, † 176.
Delila, 130.
Delos, Inſel, 293.
Delphi, 252, 284, 454.
Delta, 25.
Demaratos, 521.
Demeter, 23.
Deukalien, 22, 284.
Diakrier, 433.
Diaſkeuaſten, 465.
Dichter, kykliſche, 466, gnomiſche, 471.
Diktäiſche Höhle, 19.
Diomedes, 307, 318, 323.
Dionyſios, Geſchichtſchreiber, 485.
Diskus, Werfen mit dem 461.
Dodekarchie, 224.
Dodona, Orakel zu, 283.
Dorus, 285.
Dorer, Wandrung der, 288, 386.
Drakon, 434.

Eden, 11.
Edomiter, 95.
Egeria, 506.
Ehrenzeichen, königl. 524.
Eheſcheidung, erſte in Rom, 496.
Eirenen, 399.
Elias, Prophet, 193.
Elis, 388, 459.
Eliſa, Prophet, 194.
Embaterien, 421.
Ephoren, 419.
Epochen der Geſchichte, 8.
Eponymos, Archon, 400.
Erinna, 474.
Eſau, 49.
Eteokles, 298.
Eumäos, 371.
Eunomos, König, 391.
Eupatriden, 430.
Euryſtheus, 288, 387.
Eva, 11.

Evander, 485.
Ezechiel, Prophet, 222.
Ezeongeber, Hafen, 194.

Faſces, 494.
Fauſtulus, 487.
Feſte, jüdiſche, 88.
Fetialen, 500.
Fluß, gezüchtigt, 268.
Forum, 523.
Fuffetius, 515.

Gaſa, 129.
Gebote, zehn, 80.
Geld, erſtes gemünztes, 531.
Geruſia, 395.
Gibeoniten, 112.
Gideon, 115.
Giganten, 19.
Glas, erfunden, 100.
Goliath, 146.
Gomorra, 41, 45.
Goſen, 66.
Griechen, 282.
Gymnopädien, Feſt der, 424.
Gyndes, Fluß, 268.

Hager, 42.
Halys, 257.
Ham, 17.
Harpagos, 225, 263.
Haruspices, 495.
Haſael, König, 196.
Hebräer, 40.
Hebron, 40.
Hekatäos, 466.
Hekatomben, 364, 480.
Hekatoncheiren, 19.
Hektor, 309, 328, † 333.
Hellanikos, Geſchichtſchreiber, 466.
Hellen, 285.
Hellenen, 282.
Helleſpont, 303.
Heloten, 410.
Henoch, 14.
Hephaiſtos, 23.
Herakliden, 288, Rückkehr, 386.
Herodotos, 466.
Heſekias, König, 200, 203.
Heſiodos, 466.
Hetrurier, 484, 524, 536.
Hieroglyphen, 30.
Himera, 477.
Hippodromos, 461.
Hirtenkaſte, 36.
Homeros, 464.
Homeriden, 465.
Horatier und Curiatier, 513.
Horeb, 70.
Hoſea, K. in Iſr. 201.

Hyakinthien-Feſt, 424.
Hykſos, 37.

Jakob, 49.
Jamben, 472.
Japhet, 17.
Jaſon, 301.
Jehu, König, 194.
Jephta, 120.
Jeremias, Prophet, 216, 220.
Jerobeam I. 186.
Jerobeam II. 197.
Jeruſalem erobert, 164, 220.
Jeſaias, Prophet, 199, 204.
Jethro, 71.
Ilias, 310, 464.
Joab, 161, 171, † 176.
Joachas, K. in Juda, 215.
Joas, König in Iſrael 196.
Joaſch, 195.
Jojachim, 218.
Jojada, Hoherprieſter, 195.
Jojakim, 215.
Jonathan, 159.
Joram, K. in Juda, 193.
Joram, K. in Iſrael, 194.
Joſaphat, 193.
Joſeph, 55.
Joſias, König, 192, 194.
Joſua, 93, 96.
Jotham, König, 197.
Iphigenia, 308.
Iphitos, 459.
Ira, Feſtung, 420.
Iſaak, 43.
Iſboſcheth, 160, 162.
Iſis, 27.
Iſmael, 42.
Iſrael, 56.
Iſrael, Königreich, entſteht, 189, zerſtört 201.
Iſthmiſche Spiele, 458.
Ithaka, 307.
Jubal, 14.

Kadmos, Phönizier, 286.
Kadmos, Geſchichtſchreiber, 466.
Kain, 13.
Kalb, angebetet, 81.
Kalchas, 308.
Kaleb, 93.
Kalender, römiſcher, 507.
Kalypſo, 343.
Kambyſes, 225.
Kanaan, 109, 113.
Karier, 210.
Karneen, Feſt, 424.
Katana, 477.
Kedor Laomor, 41.
Kimmerier, 246.

Klaſſen

Klaſſen, der atheniſchen Bür-
ger, 295. 439.
— der römiſchen, 530.
Kleobis, 248.
Kleobulos, 471.
Klienten, 493.
Kloaken, 523.
Klytemnäſtra, 340.
Kodros, 429.
Königthum, zerſtört in Grie-
chenland, 390.
Kolchis, 301.
Kolonien, griech. in klein
Aſien, 264, 389.
Kolonien, griech. in Italien,
477.
Korah, 94.
Korinth, 388.
Kreon, 300.
Kresphontes, 388.
Kreta, 219, 393, 400.
Kriegerkaſte, 33, 204, 211.
Kriegsliſten des Kyros, 258,
279.
Kroiſos, 246, 257, 276.
Kroton, 477.
Kryptie, 411.
Kureten, 19, 508.
Kurien, 491.
Kyklopen, 19, 342.
Kylon, 431.
Kyros, 225, 257, † 281.
Kypſelos, 521.

Laban, 48, 52.
Labyrinth, ägyptiſches, 32,
209.
Labynedos, 270.
Laertes, 360.
Lajos, 298.
Laomedon, 306.
Lateiner, 524.
Lea, 54.
Lesbos, Inſel, 473.
Leviten, 82, 85, 190.
Libation, 315.
Liktoren, 494.
Linos, 463.
Lot, 45.
Lucumo, 521.
Lydien, erobert, 260.
Lydier, beſtraft, 263.
Lykurgos, der Spartaner,
392.
— der Athener, 447, 450.

Magier, 224.
Mamre, 40.
Manaſſe, König, 207.
Manaſſe, Stamm, 99, 114.
Mandane, 225.

Maſſageten, 275.
Maſſilia, 264.
Medea, 304.
Meder, Herrſchaft endet, 243.
Medien, 224.
Medon, 429.
Megakles, 447, 449.
Megiddo, Schlacht bei, 215.
Memphis, 27.
Menachem, König, 198.
Menelaos, 306.
Meroe, 26.
Meſſana, erobert, 477.
Meſſenien, 388, 419.
Meſſeniſche Kriege, 413, 420.
Meſſias, 223.
Metis, 20.
Midianiter, 95.
Mimnermos, 475.
Minos, 330.
Minotauros, 292.
Mizpa, 121.
Moabiter, 95.
Moria, 44.
Moſes, 67, 69 † 96.
Mumien, 29.
Muſäos, 463.
Mykener, 287.

Nahas, 142.
Naſiräer, 124.
Nauſikaa, 349.
Nebukadnezar, 217, 219.
Necho, 212, 215.
Nemeiſche Spiele, 299.
Neptun, 20.
Neſtor, 308, 364.
Nil, 24.
Nimrod, 106.
Ninive, zerſtört, 208.
Ninus, 106.
Niſibeniſcher Krieg, 163.
Noah, 15.
Nomen, ägyptiſche, 27.
Noſten, 342.
Numa, Pompilius, 505.
Numitor, 486.

Obelisken, 29.
Odyſſee, 342.
Odyſſeus, 307.
Oedipus, 298.
Oenotros, 485.
Okeanos, 20.
Olympiaden, Rechnung, 462.
Olympiſche Spiele, 458.
Omri, 192.
Oreſtes, 341.
Orpheus, 302, 463.
Oſciſche Sprache, 483.
Oſiris, 77.
Oſtium, angelegt, 520.

Pädonom, 399.
Paganalia, 530.
Paläſtina, 98.
Panathenäen, 295.
Panionion, 290.
Paraler, 433.
Paris, 306.
Paſagarden, 240.
Paſſah, jüdiſches Feſt, 74, 88.
Patricier, 492.
Patroklos, 331.
Patronen, 403.
Pedier, 198.
Pekah, 198.
Pekajah, 282.
Pelasger, 20.
Pelion, 287.
Pelops, 287.
Penaten, 538.
Penelope, 360.
Pentakoſiomedimnoi, 439.
Perioiken, 397, 409.
Perſer, 224.
Perſiſche Monarchie, Umfang, 274.
Pferde, verboten, 182.
Phäaken, 348.
Pharao, 32.
Phiditien, 400.
Philiſter, 114, 136, 158.
Phönikier, 100.
Phokäer, 264.
Phokylides, 471.
Phrynichos, 474.
Phryros, 302.
Phul, 198.
Piſiſtratos, 446, † 452.
Pittakos, 471.
Pittheus, 289.
Plebejer, 492.
Pluto, 20.
Pnuel, 117.
Polemarchos, 430.
Polydektes, 392.
Polynikes, 298.
Pontifices, eingeführt, 507.
Potiphar, 59.
Priamos, 314, 334.
Prieſter, ägyptiſche, 31.
Proculus, Julius, 503.
Prometheus, 21.
Propheten, 137.
Proteus, 369.
Pſammetich, 209.
Purpurfarbe, 101.
Pylades, 341.
Pyramiden, 27.
Pythagoras, 478.
Pythia, 455.

Quiriten, 502.

Rath der Vierhundert, 442.
Rahel, 53.
Rebekka, 47.
Reguel, 70.
Rehabeam, 187.
Remus, 487.
Reſan, 186.
Rhapſoden, 465.
Rhea, 19.
Richter, jüdiſche, 113.
Ritter, römiſche, 440.
— atheniſche, 440.
Rom, erbauet, 490.
Romulus, 487. 503.
Ruben, Stamm, 99.

Saba, Königin aus, 185.
Sabako, König, 204.
Sabiner, 484.
Sabinerinnen, Raub der, 498.
Sais, 27.
Salamis, 436.
Salier, Prieſter, 508.
Salmanaſſer, 202.
Salomo, 176.
Samaria, erbaut, 192.
Samaritaner, 202.
Samos, Inſel, 478.
Samuel, 134.
Sanherib, 203.
Sappho, 474.
Sarah, 40.
Sardes, erobert, 260.
Saturn, 19.
Saul, 140, 159.
Schallum, König, 198.
Schiferkaſte, 33.
Schiſchak, König, 191.
Schofeten, 91, 113.
Seiſachtheia, 438.
Sem, 17.
Semiramis, 106.
Senat, römiſcher, 492.
Servius, Tullius, 526, 538.
Seſoſtris, 37.
Seth, 13.
Sethos, König, 204.
Sidon, 104.
Sieben gegen Theben, 298.
Simri, 192.
Simſon, 122.
Sinai, 70.
Sirenen, 343.
Siſyphos, 347.
Skylla, 343.
Skyros, 296.
Skythen, 275.
Sodom, 41, 45.
Solon, 247, 435, 471, 478.
Spanien, 103.
Spargapiſes, 279.

Sparta, 388.
Sphinx, 291.
Spiele in Griechenland, 458.
Stadien, 461.
Stämme, jüdiſche, 113.
— griechiſche, 285.
Steſichoros, 473.
Stiftshütte, 86.
Sündfluth, 14.
Sybaris, geſtiftet, 477.
Synoikia, die, Feſt, 295.
Syrakus, erbaut, 477.
Syrer, 105.
Syßitien, 400.

Tadmor, 181.
Tanaquil, 576.
Tantalos, 347.
Tarent, erbaut, 477.
Tarquinius, der ältere, 521.
Tarquinius, Lucius, 536.
Tartaros, 19.
Tarteßus, 103.
Tatius, 500, 502.
Tejer, 264.
Telemachos, 362.
Tellus, 19.
Temenos, 387.
Tempel zu Jeruſalem, 179.
Terminus, 509.
Terpander, 474.
Teuker, 308.
Thales, 275, 476.
— ein Kretenſer, 393.
Theben, griech. 287.
— ägypt. 27.
Thebez, 119.
Theilung des jüd. Staats, 187.
Theognis, 471.
Theſeus, 289.
Thesmotheten, 430.
Thespis, 474.
Thales, 440.
Thierdienſt, 27.
Triumph, erſter, 499.
Thurm zu Babel, 17.
Tiglat Pileſar, 198.
Tireſias, 346.
Tirynth, 287.
Tiſamenes, 388.
Titanen, 19.
Tityos, 347.
Todtengericht, 29.
Toga, 524.
Tribus, 530.
Troja, zerſtört, 306, 339.
Tubal, 14.
Tullia, 536.
Tullus Hoſtilius, 512.

Tunika, 524.
Typhon, 21.
Tyrus erobert, 217.

Ulyſſes, 307, 344.
— in der Unterwelt, 345.
Uranos, 19.
Uſia, 197.

Väterliche Gewalt in Rom, 496.

Veſtalinnen, 507.
Vulkan, 19.

Waffen der Römer, 530.
Weiſen, die ſieben, 471, 476.

Zalmuna, 117.
Zeboim, 41.
Zedekia, 219.
Zeugitai, 440.
Zeus, 19.
Zion, Burg, 164.
Zoar, 41.

Druckfehler.

Seite 112 Zeile 2 v. u. lies Fürſten ſtatt Forſten
— 173 — 12 v. u. l. Brüder ſt. Bruder
— 191 — 12 v. o. l. in dieſer Zeit iſt uns ſt. in dieſer iſt uns Zeit
— 192 — 7 v. u. l. Ahab ſt. Ahas
— 193 — 12 v. o. l. Ahab ſt. Achab
— 232 — 8 v. u. l. Harpalos ſt. Harpyas
— 256 — 1 v. o. l. Labynedus ſt. Labydenus
— 286 — 12 v. o. l. Areiopagos ſt. Aräopagos
— 325 — 2 v. u. l. Andromache (⏑) ſt. (-)
— 461 — 9 v. u. l. Hippodromos ſt. Hypodromos
— 493 — 4 v. u. l. Gefälligkeit ſt. Geſelligkeit
— 508 — 4 v. u. l. Kureten ſt. Kuroten
— 521 — 5. v. u. l. Tarquinii ſt. Tarquinis

Einige Mal iſt auch Tyrinth ſtatt Tirynth geſchrieben.

Und was von des Pythagoras Sieg in den olympiſchen Spielen S. 482 geſagt wird, iſt eine Verwechſelung mit einem andern Pythagoras und aus Verſehen aus der vorigen Auflage herübergenommen.

Für den zweiten Bande bitte ich folgende zwei Verbeſſerungen noch zu merken:

Seite 474 Z. 6 v. o. l. Timotheos (⏑) ſt. Timotheus (-)
— 482 — 13 v. o. l. auf ſie losgehn wollten ſt. ſich zu ihnen geſellen wollten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Karl Friedrich / Woltmann, Johann Gottfried, / Pfaff, M. Karl

Die Weltgeschichte, für die Jugend

Bd.: 1

Wien 1810

H.un. 717 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034738-8